Martin Walker

Reiner Wein

Der sechste Fall für Bruno
Chef de police

Roman · Diogenes

Martin Walker

Reiner Wein

Der sechste Fall für Bruno
Chef de police

Roman · Diogenes

Martin Walker

Reiner Wein

Der sechste Fall für Bruno, Chef de police

Roman

Aus dem Englischen von Michael Windgassen

deBook
www.diogenes.ch

Titel der 2013 bei
Quercus, London, erschienenen Originalausgabe:
›The Resistance Man‹
Copyright © 2013 by Walker & Watson, Ltd.
Umschlagfoto von Philip Lee Harvey
Copyright © Philip Lee Harvey / Cultura / Stock Photos

Alle deutschen Rechte vorbehalten
Copyright © 2014
Diogenes Verlag AGZ ürich
www.diogenes.ch
ISBN Buchausgabe 978 3 257 06896 2 (1. Auflage)
ISBN E-Book 978 3 257 60420 7

Die grauen Zahlen im Text entsprechen den Seitenzahlen der im Impressum genannten Buchausgabe.

[5] In Erinnerung an
Christopher Hitchens und Peter Scott,
zwei Kommilitonen aus dem
Balliol College in Oxford, mit denen ich
Über vierzig Jahre befreundet war.

[7] Prolog

Es war kurz nach Tagesanbruch gegen Ende des Frühjahrs, das voller Versprechen auf den kommenden Sommer war. Das frische grüne Laub leuchtete hell, und schon dampfte der Tau unter den ersten Sonnenstrahlen. Aus dem Wald ringsum erklang Vogelgesang. Benoît Courrèges, Chef de police der französischen Kleinstadt Saint-Denis und von allen kurz Bruno genannt, konnte die Grasmücken, Wiedehopfe, Heidelerchen und Spechte an ihren Stimmen unterscheiden. Er wusste auch, dass sie nur einen kleinen Teil der Vogelwelt im lieblichen Tal der Vézère ausmachten, in dem auch er heimisch geworden war.

Bruno trug seinen alten Trainingsanzug aus der Armeezeit. Er war gerade von seinem morgendlichen Lauf durch den Wald zurückgekehrt und wurde von den Gänsen Napoléon und Joséphine begrüßt, den Monarchen des Hühnergeheges. Neugierig auf den zitternden Welpen, den Bruno auf dem Arm hielt, schaukelten sie ihm würdevoll entgegen. Ihnen folgte mit ruckendem Kopf Blanco, der Hahn, benannt nach einem französischen Rugbyhelden. Ihm tippelten die Hennen hinterher, darunter auch zwei Fasane, die Bruno seiner kleinen Schar hinzugesellt hatte, weil er die kleineren Eier besonders gern mochte und seinen Spaß daran hatte, dass sie von den Hennen immer gut versteckt wurden.

[8] Einen Basset zum Jagdhund zu erziehen verlangte Geduld und Ausdauer, doch glaubte Bruno fest daran, dass Balzac der intelligenteste Hund war, den er jemals kennengelernt hatte. Balzac war bereits stubenrein und schaffte es inzwischen auch schon, von einer verlockenden neuen Fährte abzulassen, wenn er von seinem Herrchen gerufen wurde. Nun musste er lernen, die auf dem Hof herumlaufenden Hühner als Familienmitglieder zu respektieren und vor Fremden zu schützen. Allerdings stoben die Hühner kreischend auseinander, wenn er auf sie zusprang und mit ihnen spielen wollte. Also hielt Bruno ihn mit der einen Hand zurück, streichelte ihn mit der anderen und redete beruhigend auf ihn ein, als die beiden Gänse näher kamen, um zu sehen, welches neue Wesen Bruno da mitbrachte.

Bruno hatte Balzac bereits mit dem tiefen, sinnlichen Duft von Trüffeln vertraut gemacht und ihm im Wald die Eichen gezeigt, wo man sie finden konnte. Der Welpe begleitete ihn jeden Morgen und jeden Abend auf seinem Kontrollgang am Hühnergehege entlang und auch frühmorgens, wenn er durch den Wald joggte. Jetzt war es an der Zeit, dass Balzac auch lernte, seinem Herrchen auf den eigenen Beinen zu folgen, wenn Bruno die Pferde ausritt. Vermutlich würde der Welpe das um Brunos Brust geschnallte Feldstecheretui, in dem er bislang an solchen Ausflügen teilgenommen hatte, vermissen, aber er wurde allmählich zu groß dafür.

Napoléon und Joséphine, die mit Balzacs Vorgänger Gigi aufgewachsen waren, kamen näher. Blanco schlug mit den Flügeln und krähte sein allmorgendliches Kikeriki, als wollte er sich gegenüber den größeren Gänsen behaupten und [9] klarstellen, wer hier das Sagen

hatte. Daran gewöhnt, im Stall neben Brunos Pferd Hector zu schlafen, ließ sich der kleine Hund von den großen Tieren nicht im Mindesten einschüchtern. Mit zur Seite geneigtem Kopf blickte er zu ihnen auf und begrüßte sie freundlich kläffend. Die Gänse segelten an Bruno und Balzac vorüber. Blanco aber blieb zurück. Er reckte den Hals und plusterte sich auf, was Balzac offenbar angemessen beeindruckte.

Bruno betrachtete sein Federvieh und streichelte den kleinen Hund. Ein Leben ohne Tiere, ohne Vogelgesang oder seinen Garten konnte er sich nicht vorstellen. Er genoss es, frisch von den eigenen Bäumen gepflückte Äpfel zu essen, Tomaten, noch warm von der Sonne, und Salate, die noch wenige Augenblicke vor der Zubereitung mit Öl und Essig in der Erde gesteckt hatten. Häufig fragte er sich, ob er dieses Idyll nah an der Natur im Wechsel der Jahreszeiten wohl irgendwann mit einer Frau und Kindern würde teilen können.

Er wandte sich seinem Haus zu, das er unter Mithilfe seiner Freunde und Nachbarn eigenhändig von Grund auf restauriert hatte. Auch der Schaden durch den Brand, den eine Straftäterin aus Rache gelegt hatte, war nun wieder behoben. Das Geld von der Versicherung und etwas Erspartes hatte Bruno in den Ausbau des Daches investiert, um zwei weitere Schlafzimmer einrichten zu können. Diesen schon lange gehegten Plan in die Tat umzusetzen war ihm wie eine Wette auf seine Zukunft vorgekommen, dass der zusätzliche Raum in absehbarer Zeit von einer Familie bewohnt werden könnte.

Auf dem Schreibtisch in seinem Arbeitszimmer lag der [10] *Kostenvoranschlag für die Installation von Solarpaneelen auf dem Dach sowie eine Kalkulation der Steuervergünstigungen und den von der Bank versprochenen Konditionen für ein Darlehen. Nach seinen Berechnungen würde sich die Investition erst in zehn Jahren amortisiert haben, doch Bruno tat es nicht zuletzt auch aus Rücksicht auf die Umwelt. Er betrachtete das honiggelbe Gemäuer und die für das Périgord charakteristischen roten Dachziegel und fragte sich nun, wie sich die Paneele wohl in das Gesamtbild fügen würden.*

Plötzlich vibrierte sein Handy in der Tasche und lenkte ihn von seinen Gedanken ab. Als er es hervorholte, riss sich Balzac von ihm los und schlich auf die scharrenden Hühner zu. Bruno versuchte, ihn zurückzuhalten, verfehlte ihn aber und ließ das Handy fallen. Von dem Welpen aufgeschreckt, flatterten die Hühner laut kreischend davon und suchten Schutz in ihrem Stall.

»Tut mir leid, Pater«, sagte Bruno, als er das Handy vom Boden aufgehoben und im Display gelesen hatte, dass Pater Sentout, der Priester von Saint-Denis, am Apparat war. Er schnappte sich Balzac mit der freien Hand und steuerte auf das Haus zu.

»Entschuldigen Sie, dass ich so früh störe, Bruno, aber wir haben einen Todesfall. Der alte Murcoing ist gestorben. Ich bin in seiner Wohnung und warte auf seine Tochter, und da ist etwas, das Sie sehen sollten.«

»Ich springe nur schnell unter die Dusche und bin gleich bei Ihnen«, erwiderte Bruno. »Wie haben Sie von seinem Tod erfahren?«

»Ich war gestern Abend bei ihm, da lag er schon in den [11] *letzten Zügen. Also habe ich die Nacht an seinem Sterbebett verbracht. Er verschied, als es gerade zu dämmern anfing.«*

Bruno bedankte sich bei Pater Sentout, füllte Balzacs Wasserschale und Fressnapf und ging unter die Dusche. Wie viele Städte, fragte er sich, hatten wohl das Glück, einen Priester zu haben, der seine seelsorgerischen Pflichten so ernst nahm, dass er die ganze Nacht hindurch bei einem sterbenden Mann wachte? Murcoing hatte zu der Gruppe von vier oder fünf alten Käuzen gehört, die sich regelmäßig in dem billigeren der beiden Stadtcafés trafen, wo sie auf dem Fernsehbildschirm die Pferderennen verfolgten, über Pari Mutuel ihre Wetten abgaben und sich bei einem petit blanc den ganzen Vormittag lang wechselseitig versicherten, dass es mit Frankreich und Saint-Denis den Bach hinuntergehe. Bruno erinnerte sich, dass Murcoing einer der wenigen verbliebenen Résistance-Veteranen in der Stadt gewesen war, und das bedeutete, dass für ihn eine besondere Trauerfeier zu organisieren sein würde. Er, Bruno, hatte also einiges zu tun. Die Entscheidung für oder gegen Solarpaneele würde warten müssen.

Der letzte Blick des Sterbenden schien auf ein Stück Leinwand oder Pergament gerichtet gewesen zu sein, um das sich nun die tote Hand krallte. Bruno hielt es zunächst für ein kleines Gemälde, stellte dann aber bei näherem Hinsehen fest, dass es sich um eine wunderschöne Banknote handelte, die fast doppelt so groß war wie die eher schlichten Euroscheine in seiner Brieftasche.

Sie zeigte in fein aufeinander abgestimmten Pastelltönen Gott Merkur mit geflügeltem Helm vor einer Kulisse aus Segel- und Dampfschiffen; Merkur gegenüber, auf der linken Seite, stand Vulcanus mit entblößter Brust und einem Schmiedehammer in der Hand vor seinem Amboss; den linken Hintergrund bildete eine moderne Fabrikanlage mit rauchenden Schornsteinen. Auf der Steppdecke, in die der Tote bis hinauf zu seinem stoppeligen Kinn eingepackt war, lag eine weitere Banknote, ebenfalls im Wert von 1000 Franc. Bruno hatte solche Scheine noch nie gesehen. Er nahm den einen von der Decke und staunte über das feste Material, das sich weniger wie Papier anfühlte als wie ein Stück Stoff. Auf der Rückseite waren vor einem kranzförmig angeordneten Arrangement aus Früchten, Blumen und Getreidegarben sowie einem stolzen Hahn in der rechten unteren Ecke zwei Medaillons zu sehen; darauf abgebildet waren, [13] *einander zugewandt, ein griechischer Gott und eine Göttin im Profil. Dazwischen hatten längst verstorbene Beamte ihre Unterschriften gesetzt, und darüber stand das Datum: Dezember 1940.*

Bruno runzelte die Stirn. Das Jahr 1940 war für alle Franzosen ein einschneidendes Datum. Es markierte die dritte deutsche Invasion innerhalb von siebzig Jahren und die zweite Niederlage Frankreichs. Und zum ersten Mal war Paris den Deutschen in die Hände gefallen. 1870 hatte die Hauptstadt einer mehrere Monate währenden Belagerung standgehalten, bevor französische Truppen mit der Duldung des siegreichen deutschen Kaisers die Stadt stürmten, um die Revolutionäre der Pariser Kommune vernichtend zu schlagen. Nach der Invasion von 1914 waren die Deutschen aufgehalten und letztlich wieder zurückgedrängt worden. Aber 1940 hatte Frankreich kapitulieren und einem demütigenden Waffenstillstand zustimmen müssen. Deutsche Soldaten waren durch den Triumphbogen und über die Champs-Élysées marschiert. Die Hauptstadt blieb über vier Jahre von ihnen besetzt, und während die Deutschen von Paris aus den Norden und die gesamte Atlantikküste kontrollierten, behielt Frankreich unter Marschall Pétains Vichy-Regime nur einen kläglichen Rest an Souveränität über die Südhälfte des Landes.

Es war also eine Vichy-Banknote, die Bruno nun in der Hand hielt, und er fragte sich, wie lange nach Kriegsende sie wohl noch als Währung gegolten hatte.

In einem schwarzen Holzkästchen, das aufgeklappt neben dem Toten auf der Decke lag, befanden sich weitere Scheine unterschiedlichen Werts. Dazwischen steckten einige [14] *alte Fotos. Das oberste zeigte eine Gruppe junger Männer, manche davon fast noch Kinder, die mit Flinten, Pistolen und Maschinengewehren bewaffnet waren. Sie hockten auf den*

Trittbrettern oder lehnten am Kotflügel eines schwarzen Citroën traction-avant, eines der schönsten Fahrzeuge, die jemals in Frankreich gebaut worden waren. Auf der Kühlerhaube war die Trikolore ausgebreitet.

Bruno nahm das Foto zur Hand, drehte es um und las den handgeschriebenen Vermerk: Groupe Valmy, le 3 juillet 1944. Fast alle Männer waren wie Landarbeiter gekleidet, einige trugen bérets, und zwei hatten alte Stahlhelme aus dem Ersten Weltkrieg auf dem Kopf. Ein älterer Mann posierte in einer Offiziersuniform mit Lederriemen quer über der Brust und Munitionstaschen am Gürtel. In jeder Hand hielt er eine Granate in die Höhe. Alle Männer hatten Armbinden, auf denen die Buchstaben FFI zu erkennen waren. Sie standen, wie Bruno wusste, für Forces françaises de l'intérieur, wie de Gaulle die vereinten militärischen Résistance-Gruppierungen genannt hatte. Auf dem nächsten Foto waren dasselbe Auto und ein alter Lastwagen zu sehen, die neben einem Eisenbahnzug standen. Vor den geöffneten Schiebetüren eines Güterwaggons hatten Männer eine Menschenkette gebildet und schafften Säcke aus dem Zug in den Lastwagen. Auf der Rückseite des Fotos stand Neuvic, 26 juillet 1944.

»Ich habe nie sehen dürfen, was in dem Kästchen ist«, sagte eine etwa sechzigjährige Frau. Pater Sentout hatte sie Bruno bei der Begrüßung als Joséphine und »eine der drei Töchter des Verstorbenen« vorgestellt. Sie betrachtete die Fotos, machte aber keine Anstalten, sie oder die Geldscheine [15] zu berühren. Ihre Hände, abgearbeitet und knotig, blieben ineinander verkrampft auf ihrem Schoß liegen. Der Priester packte sein Brevier sowie die Utensilien zusammen, mit denen er die Sterbesakramente erteilt hatte. Auf der Stirn des toten Mannes glänzte das mit Öl aufgetragene Zeichen des Kreuzes. Auch auf den Augenlidern waren zwei Flecke zu erkennen.

»Sechsundachtzig«, sagte Pater Sentout. »Ein gutes Alter. Er hatte ein langes Leben und hat Frankreich gedient. Ihr Vater ist jetzt bei unserem Vater im Himmel.« Er legte Joséphine eine Hand auf den Arm, die sie aber sofort abschüttelte.

»Als ich jung war, hätten wir das Geld gut gebrauchen können«, sagte sie und starrte trockenen Auges auf die Banknoten. »Schwere Zeiten damals.«

»Wegen dieser Scheine habe ich Sie angerufen, Bruno«, erklärte der Priester. »Ich weiß nicht, wie es rechtlich darum steht. Sie sind ja längst nicht mehr gültig.«

»Sie gehören zum Nachlass, also seinen Erben«, sagte Bruno. »Und diese Fotos sprechen dafür, dass uns eine feierliche Beisetzung bevorsteht.« Er wandte sich an Joséphine. »Wissen Sie, ob er als Widerstandskämpfer ausgezeichnet worden ist, mit einem Orden oder so?«

Sie deutete mit dem Kopf auf ein flaches, verglastes Kästchen, das unter dem Kruzifix an der Wand hing. Bruno musste sich über das Bett beugen, um es von nahem betrachten zu können. Obwohl die Vorhänge des Zimmers zur Seite gezogen waren und draußen die Sonne schien, fiel nur wenig Licht durch das Fenster, weil keine zwei Meter dahinter das Nachbarhaus angrenzte. Die Deckenlampe mit ihrem [16] ärmlichen Schirm aus Pergamentpapier half auch nicht viel, dennoch war in dem Rahmen die kleine

Messingmedaille mit dem Lothringer Kreuz an einem schwarzroten Band deutlich zu erkennen. Darunter, ebenfalls in dem Kästchen, entdeckte Bruno eine verblichene FFI-Armbinde und ein Foto des jungen Murcoing, der diese Binde trug und ein Gewehr in der Hand hielt.

»Ich müsste noch einen Blick in die offizielle Liste werfen, aber es scheint, dass dem Verstorbenen ein Résistance-Begräbnis mit Ehrenwache und einer Trikolore auf dem Sarg zusteht«, erklärte Bruno. »Wenn Sie damit einverstanden sind, werde ich das Nötige veranlassen. Der Staat kommt für sämtliche Kosten auf. Sie müssen nur entscheiden, ob Ihr Vater auf dem großen Résistance-Friedhof von Chasseneuil oder hier in Saint-Denis beigesetzt werden soll.«

»Ich frage mich, ob er genug Geld für eine Einäscherung hinterlassen hat«, entgegnete sie und schaute sich in dem kleinen Schlafzimmer mit seiner verblassten Blümchentapete und dem schlichten, etwas windschiefen Kleiderschrank um. »Papa stand auf der Warteliste für einen Platz im Seniorenheim, und die Mairie hat ihn nur vorübergehend hier wohnen lassen.«

Das Appartement, in dem der Alte seine letzten Tage verbracht hatte, lag im Parterre eines schmalen, dreigeschossigen Hauses an einer der engen Gassen in der Stadtmitte. Bruno erinnerte sich daran, dass das Gebäude vom Bürgermeisteramt aufgekauft und in mehrere Sozialwohnungen unterteilt worden war. In den beiden Obergeschossen lebten insgesamt vier Familien, und sobald der alte Mann beigesetzt wäre, würde man seine Wohnung neu vergeben. [17] Anwärter gab es jede Menge, denn die Rezession hatte nicht zuletzt auch Saint-Denis hart getroffen.

»Paul müsste jeden Moment kommen«, sagte Joséphine und schaute auf ihre Uhr. »Sein Enkel, der Sohn meiner Schwester. Ich habe ihn angerufen, gleich nachdem Pater Sentout mich unterrichtet hat. Paul war der Einzige, für den mein Vater etwas übrig hatte, vielleicht weil er der einzige Mann in der Familie ist.« Sie warf einen unverhohlen mürrischen Blick auf den Toten. »Seine drei Töchter haben ihm nicht gereicht.«

»Ich hätte gern Ihre Telefonnummer, damit ich Ihnen wegen der Beisetzung Bescheid geben kann«, sagte Bruno und nahm sein Notizbuch zur Hand. »Wissen Sie, wo er seine Dokumente aufbewahrt hat und ob es ein Testament gibt?«

Sie zuckte mit den Achseln und nannte ihre Telefonnummer. »Viel zu erben gibt es ohnehin nicht.« Wieder schaute sie auf die Uhr. »Ich muss jetzt gehen. Was noch an verderblichen Nahrungsmitteln hier ist, nehme ich mit.«

Durch die offene Tür hörte man sie im Kühlschrank und auf der Anrichte hantieren, und kurz darauf sahen der Pater und Bruno sie am Schlafzimmerfenster vorbei durch die enge Gasse neben der Garage davonstapfen.

»Von Trauer ist bei ihr nicht viel zu spüren«, sinnierte Bruno, während er sein Handy aus der Tasche zog, um das medizinische Zentrum anzurufen. Bevor Murcoing vom Bestatter abgeholt werden konnte, musste ein Arzt den Totenschein ausstellen.

»Außer Paul hat ihn von der Familie kaum jemand besucht«, sagte Pater Sentout. »Alle

drei Töchter leben in Bergerac. Von Joséphine weiß ich, dass sie als Nachtschwester [18] *arbeitet. Da hat man ja ohnehin schon genug mit Alten und Kranken zu tun.«*

»Wie krank war er denn? Im Café hat er sich schon eine Weile nicht blicken lassen.«

»Er wusste, wie es um ihn stand und dass er nicht mehr lange zu leben hatte, aber das schien ihm nicht viel auszumachen«, antwortete der Priester. »Er wollte partout nicht ins Krankenhaus, obwohl er zuletzt offenbar eine Lungenentzündung hatte. Bei uns hieß es früher, sie sei die Freundin der Greise, weil man daran angeblich friedlich stirbt.«

»Ich habe ihn öfter aus der Kirche kommen sehen. Hat er regelmäßig an den Gottesdiensten teilgenommen?«

»Früher ja, seiner Frau zuliebe. Aber nach ihrem Tod kam er nur noch zum Hochamt. Ich vermute, vor allem der Gesellschaft wegen und weil er es nicht weit bis zur Kirche hatte.«

»Hat er jemals dieses Geld erwähnt?«, fragte Bruno und zeigte auf das offene Kästchen auf dem Bett und den Schein in der Hand des Toten.

Pater Sentout ließ sich mit der Antwort Zeit und setzte eine Miene auf, die Bruno auf den Gedanken brachte, dass er womöglich an das Beichtgeheimnis gerührt hatte.

»Nicht direkt, aber er hat sich gern über Bonzen und Geldsäcke – das sind seine Worte – echauffiert und immer wieder behauptet, er sei über den Tisch gezogen worden. Ob er seine Töchter damit meinte, weil er sich vielleicht von ihnen um seinen Hof betrogen sah, weiß ich nicht. Vielleicht ging es auch um etwas anderes.«

»Gibt es etwas, das Sie mir nicht sagen dürfen?«

Pater Sentout zog die Schultern hoch. »Nichts, was mit dem Geld zu tun hätte. Ich glaube, es stammt aus dem [19] *Zug überfall bei Neuvic. Davon haben Sie doch gehört, oder? Vom großen Eisenbahnraub der Résistance?«*

Bruno schüttelte den Kopf und erinnerte den Priester daran, dass er erst seit etwas über zehn Jahren im Périgord lebte. Er hatte zwar von diesem Ereignis gehört, kannte aber keine Einzelheiten. Mittlerweile, so erklärte der Priester, sei es in diesem Zusammenhang tatsächlich schwer, zwischen Legende und Wahrheit zu unterscheiden. Eine riesige Geldmenge, angeblich Hunderte von Millionen Franc, sei aus einem Zug geraubt worden, mit dem die Reserven der Banque de France zur deutschen Garnison in Bordeaux hatten transportiert werden sollen. Große Beträge seien trotz offizieller Nachforschungen spurlos verschwunden, und es werde allgemein behauptet, mehrere Anführer der Résistance hätten sich nach dem Krieg prächtige Häuser zugelegt, lukrative Unternehmen gegründet und mit Hilfe dieses Geldes in der Politik Karriere gemacht.

»Wenn das Murcoings Anteil war, hat er nicht viel bekommen«, meinte der Priester und nickte in Richtung der Banknoten auf dem Bett. Nach dem Krieg war das Geld mehrmals abgewertet worden, bis de Gaulle 1960 eine Währungsreform durchgesetzt hatte, der nouveau franc wurde eingeführt, der hundertmal höher bewertet war als der alte. »Dieser Tausend-Franc-Schein da wäre heute weniger als einen Euro wert, wenn überhaupt.«

Bruno beugte sich über den Toten und zog ihm den Schein aus den kalten Fingern. Als er ihn zu den anderen Scheinen und Fotos in das Kästchen zurücklegte, waren Schritte im Flur

zu hören. Fabiola kam herbeigeeilt. Die Ärztin trug einen weißen, frisch gestärkten Kittel und hatte die dunklen [20] Haare hochgesteckt. Sie roch nach einer Mischung von Parfüm und Desinfektionsmitteln, und dieser eigentümliche Duft verbreitete sich sofort in der abgestandenen Luft des Zimmers. Sie gab Bruno einen Kuss auf beide Wangen, schüttelte dem Pater die Hand und holte ein Stethoskop aus ihrem Arztkoffer.

»Er hat offenbar seine Medizin nicht eingenommen. Manchmal frage ich mich, warum wir uns mit solchen Patienten überhaupt diese Mühe machen«, sagte sie, nachdem sie den Bestand an Medikamenten aufgenommen hatte, die auf dem Nachttischchen lagen. »Er ist tot, und mir fällt nichts Verdächtiges auf. Ich werde den Totenschein an der Rezeption der Klinik für Sie hinterlegen, Bruno. Von mir aus kann der Bestatter kommen.«

In der Tür drehte sie sich noch einmal um. »Wenn Sie jetzt verhindert sind – ich hätte um fünf frei und könnte für Sie zum Flughafen fahren.«

»Ich glaube, ich schaff's. Aber wenn es ein Problem gibt, rufe ich Sie an«, erwiderte er. Pamela, die Engländerin, mit der Bruno seit dem vergangenen Herbst enger liiert war, würde kurz vor sechs auf dem Flughafen von Bergerac eintreffen, und er hatte ihr versprochen, sie abzuholen. Pamela vermietete auf ihrem Anwesen bei Saint-Denis gîtes an Touristen und schätzte sich glücklich, in Fabiola nicht nur einen Dauergast für eine der Ferienwohnungen, sondern auch eine gute Freundin gefunden zu haben.

Kaum waren Fabiola und der Priester fort, hängte Bruno sich ans Telefon. Zuerst rief er das für Kriegsveteranen zuständige Büro im Verteidigungsministerium an, um sich bestätigen zu lassen, dass Murcoing eine feierliche Beisetzung [21] als Widerstandskämpfer verdient hatte. Dann ließ er den Leichenwagen kommen. Als Nächstes meldete er sich bei Florence, der Naturkundelehrerin am städtischen collège, die seit neuestem den Kirchenchor leitete. Er bat sie, den Chor zu Murcoings Begräbnis den Chant des Partisans singen zu lassen, die Hymne der Résistance. Gleich darauf rief er im Centre Jean Moulin an, dem Résistance-Museum und Archiv in Bordeaux, und bat um eine Zusammenfassung von Murcoings Kriegsakte. Mit seinem letzten Anruf wollte er dem Büro der Sozialversicherung den Tod des Alten anzeigen, damit es die Rentenzahlung an ihn einstellte, und während er darauf wartete, dass man ihn an eine zuständige Stelle weiterleitete, schaute er sich in der Wohnung weiter um.

Im Wohnzimmer stand auf einer Kommode ein alter Fernseher. In der obersten Schublade fand Bruno einen großen Briefumschlag mit der Aufschrift »Banque« und andere Kuverts, in denen sich Strom- und Wasserrechnungen und eine Kopie des Kaufvertrags von Murcoings Gehöft in den Hügeln über Limeuil befanden. Es war vor drei Jahren, als die Preise bereits abstürzten, für 85.000 Euro verkauft worden. Der Name des Käufers klang holländisch; der Notar, der den Vertrag aufgesetzt hatte, stammte aus der Umgebung. Bruno erinnerte sich an das heruntergekommene Wohnhaus, dessen Dach einzustürzen drohte, und an die alte Tabakscheune, die als Viehstall gedient hatte. Der Hof war zu klein für einen wirtschaftlich sinnvollen Betrieb, das Land ringsum jedoch durchaus fruchtbar. Murcoings Sparbuch wies ein Guthaben von 6000 Euro aus, die als Spareinlage von der

Steuer befreit waren. Auf seinem Girokonto befanden sich etwas über 800 Euro. Er hatte eine Pension von [22] *400 Euro monatlich erhalten. Nach einem Telefon- oder Adressbuch suchte Bruno vergeblich. An der Wand hing eine verstaubte Flinte, und in einer Ecke stand eine Angel, die der Alte offenbar fleißig benutzt hatte. Neben der Tür hing der Hausschlüssel an einem Haken. Allein mit dem Toten, bis der Leichenwagen kommen würde, dachte Bruno bedauernd, wie wenig sich für Murcoing ein Leben voll schwerer Arbeit und patriotischer Pflichterfüllung ausgezahlt hatte.*

Er füllte eine Quittung für die Flinte und das Kästchen samt Inhalt aus und legte sie auf die Kommode, wobei ihm neben dem Fernseher eine Brieftasche auffiel. Darin steckten ein Personalausweis und die carte vitale, mit der medizinische Leistungen in Anspruch genommen werden konnten. Kreditkarten oder Bargeld fehlten. Wahrscheinlich hatte sich Joséphine bereits bedient. Stattdessen fand Bruno drei kleine Fotos: das Porträt eines hübschen jungen Mannes und zwei weitere Bilder, auf denen derselbe junge Mann einen Arm um die Schulter des alten Murcoing gelegt hatte. Es handelte sich offenbar um Fotos von einem Familientreffen. Das musste Paul sein, der Enkel, der laut Joséphine jeden Moment eintreffen würde. Bruno hinterließ ihm eine Nachricht auf dem Küchentisch, mit der Bitte, sich mit ihm wegen der Vorbereitungen zur Beisetzung in Verbindung zu setzen, und dem Hinweis, er habe die Flinte und das Kästchen mit den Banknoten mitgenommen und werde sie in der Mairie für ihn aufbewahren. Dazu legte er seine Visitenkarte mit seiner Handynummer.

Als der Leichenwagen vorfuhr, klingelte sein Handy, und eine temperamentvolle Stimme meldete sich: »Ich habe da [23] *was für Sie.« Die Sekretärin des Bürgermeisters klang selbst dann kokett, wenn sie nur bonjour sagte. »Die Putzfrau eines Ausländers, der an der Straße nach Rouffignac ein Haus besitzt, hat angerufen. Sie glaubt, dass eingebrochen worden ist.«*

Seufzend machte sich Bruno auf den Weg. Es war in diesem Monat bereits der dritte Einbruch in eines der entlegenen Ferienhäuser, die Ausländern gehörten und nur im Sommer bewohnt waren. In den ersten beiden Fällen hatte es eine holländische und eine englische Familie getroffen, die zu Anfang der Osterferien angereist waren und zu ihrem Schreck hatten feststellen müssen, dass ihre Häuser offenbar von Profis geplündert worden waren. Die Einbrecher hatten alle wertvolleren Einrichtungsgegenstände mitgehen lassen: Teppiche, Gemälde, Silberbesteck und antikes Mobiliar. Fernsehgeräte und Stereoanlagen hingegen, sonst die erste Wahl gewöhnlicher Diebe, waren nicht angerührt worden. Folglich hatten weder Fingerabdrücke noch andere übliche Einbruchsspuren sichergestellt werden können. Auf den ersten Blick war von einem Einbruch überhaupt nichts zu sehen gewesen. Beide Häuser hatten zwar eine Alarmsicherung, doch die war nur per Telefon mit einem zentralen Wach- und Schließdienst verbunden, weil die Häuser so abgelegen waren, dass ein akustisches Warnsignal nichts genützt hätte. Die Telefonleitungen aber waren gekappt worden.

Als Bruno den Tatort erreichte, hatten Gendarmen das Haus bereits flüchtig durchsucht. Sie zuckten nur mit den [25] *Achseln und überließen es ihm, einen Bericht für die Versicherung aufzusetzen. Obwohl er sich an ihrer Gleichgültigkeit ein wenig störte, hatte Bruno durchaus Verständnis für sie. Einbrüche dieser Art konnten fast nie aufgeklärt werden, weshalb die Gendarmerie es vorzog abzuwarten, bis das Diebesgut zufällig bei einem der hiesigen Hehler wieder auftauchte, dem man dann ein mildes Urteil zusicherte, wenn er gegen die Einbrecher aussagte. So bestand immerhin die Chance, auf einen Schlag Dutzende, vielleicht sogar Hunderte von Einbrüchen aufzuklären und in den jährlichen Berichten eine Erfolgsstatistik vorzulegen, die Paris erfreute und womöglich mit Bonuszahlungen und Beförderungen belohnen würde. Diese Vorgehensweise bedeutete jedoch auch, dass die Geschädigten für gewöhnlich nur einen Bruchteil der gestohlenen Ware zurückbekamen. Bruno hatte deshalb den Versicherungsmaklern vor Ort vorgeschlagen, darauf hinzuwirken, dass ihre Kunden Fotos von den wertvolleren Einrichtungsgegenständen machten. Damit wäre es leichter, sie wieder aufzuspüren. Aber sein Vorschlag war bisher nur selten beherzigt worden.*

Bruno kannte das Haus, eine gentilhommière – so der von Immobilienmaklern verwendete Name für einen Landsitz, der kleiner war als ein Herrenhaus, aber größer als ein gewöhnliches Gehöft. Die gentilhommière stammte aus dem 18. Jahrhundert und hatte ein prunkvolles Portal mit einem von Säulen gestützten Portikus, links und rechts davon Verandatüren und im Stockwerk darüber fünf Mansardenfenster. Vor der Fassade reihten sich steinerne Blumenurnen, die aber zu dieser Jahreszeit noch unbegrünt waren. Den Dachsims schmückten Ananasfrüchte aus Stein – wie bei [26] *allen Häusern, die Carlos, einer der besten hiesigen Architekten, gebaut hatte. Das Haus war makellos instand gesetzt,*

das Dach mit alten Ziegeln neu gedeckt und der nachträglich aufgetragene Putz von den Wänden abgeschlagen worden, um die honigfarbenen Mauersteine darunter wieder zur Geltung zu bringen. Die Zufahrt war von Obstbäumen gesäumt, der Gemüsegarten von einer Hecke aus Rosensträuchern umgeben. Hinter dem Haus, so erinnerte sich Bruno, gab es einen Swimmingpool und eine weitläufige, mit Feldsteinen belegte Terrasse, die einen grandiosen Ausblick auf die Felsriffe über dem Tal der Vézère bot.

Bruno war zweimal zu einer Gartenparty und einmal zu einem dîner eingeladen gewesen. Er hatte Jack Crimson, den britischen Eigentümer, auf dem Tennisplatz kennengelernt, wo der Staatssekretär im Ruhestand manchmal gemächliche gemischte Doppel spielte. Crimson nahm auch an den wichtigsten Turnieren teil, stiftete Geschenke als Preise für die Sieger und widmete der Kindermannschaft jedes Jahr großzügige Spenden. Der Engländer war ein freundlicher Mann, immer gut gekleidet und mit dichten grauen Haaren, ein bisschen untersetzt, aber der Figur nach jemand, der in jungen Jahren viel Sport getrieben hatte. Er sprach ein passables Französisch, servierte exzellente Weine und gab beschwingte Partys, auf denen Bruno unter anderem einen sehr kräftigen englischen Drink namens Pimm's schätzen gelernt hatte. Jedes Jahr kam er im Sommer in einem stattlichen alten Jaguar vorgefahren. Wegen der vielen seltenen Bücher, kostbaren Gemälde und Antiquitäten, die sich in seinem Haus befanden, hatte Bruno Crimson nahegelegt, bei seiner Versicherung Fotos von allen Wertgegenständen zu hinterlegen.

[27] *»Ça va, Bruno? Ich habe Ihren Wagen kommen hören«, sagte Gaëlle, als sie ihn vor der Haustür begrüßte. »Die Diebe sind durch die Hintertür rein und haben alle guten Möbel, Teppiche und Gemälde weggeschafft. Die Bücher haben sie stehengelassen, dafür aber die Telefonleitung durchgeschnitten. Die Mairie habe ich bereits per Handy verständigt.«*

»Waren die Fensterläden geschlossen, als Sie kamen?«, fragte Bruno.

Gaëlle, eine einfache, tüchtige Witwe Mitte fünfzig, nickte. »Ich habe sie selbst geöffnet, um die Zimmer zu lüften. Das mache ich immer. Monsieur Crimson will es so.«

Sie führte ihn um das Haus herum zu einer der Verandatüren, deren Schlagläden aufgebrochen waren. Eine der kleinen Glasscheiben war – recht professionell – eingedrückt worden: Die Einbrecher hatten sie mit Leim bestrichen und eine zusammengefaltete Zeitung darauf geklebt, um Lärm und umherfliegende Splitter zu vermeiden. Dieselbe Technik war auch bei den vorausgegangenen Einbrüchen angewandt worden. Im Haus ließ sich an den helleren Stellen an den Wänden sofort erkennen, wo vorher Gemälde gehangen hatten.

»Das hier ist das Esszimmer«, sagte Gaëlle. »Wie Sie sehen, sind fast alle Möbel weg. Und auch die Bilder. Da waren ein paar sehr schöne, sehr alte mit Früchten darauf und Fasanen und altmodischen Schalen mit Gemüse. In den Zimmern oben waren die Diebe offenbar nicht, denn da scheint nichts zu fehlen.«

»Ich hoffe, Sie haben davon keinen Gebrauch gemacht«, sagte Bruno und zeigte auf den Staubwedel, den sie in der Hand hielt. »Die Einbrecher könnten Fingerabdrücke hinterlassen haben.«

[28] »Ich weiß. Das sieht man ja in Fernsehkrimis. Ich habe nur gern etwas in der Hand.«

»Haben Sie Monsieur Crimson schon verständigt?«

»Ich habe ihn gleich nach meinem Anruf in der Mairie in England zu erreichen versucht, aber da war nur ein Anrufbeantworter mit einer Ansage auf Englisch. Ich habe draufgesprochen. Er wird sich bestimmt melden, wenn er es hört.«

Bruno notierte sich Crimsons Telefonnummer und erfuhr von Gaëlle, dass sie zweimal in der Woche zum Putzen kam, das letzte Mal vor vier Tagen. Mit seinem Notizbuch in der Hand ging er von Zimmer zu Zimmer, und Gaëlle musste ihm sagen, was alles verschwunden war. Der Schreibtisch und die Aktenschränke in dem Raum, den Crimson als Arbeitszimmer nutzte, schienen unberührt zu sein, doch fehlte laut Gaëlle ein alter Teppich. Die Tür zum Keller war aufgebrochen worden. Auf dem Boden lagen das Schließband und das Vorhängeschloss.

»Die Treppe führt in den Weinkeller«, erklärte sie und drückte den Lichtschalter mit dem Stiel ihres Staubwedels. Bruno registrierte anerkennend, dass der Kellerboden mit Kies belegt und viel Sorgfalt bei der Beschriftung der Flaschenregale aufgewendet worden war. Es erleichterte seine Arbeit, denn er stellte sofort fest, was die Einbrecher gestohlen hatten: edle Pomerols und Sauternes sowie einen Kasten 2005er Grand Millésime Château de Tiregand, den wertvollsten aller Pécharmant-Weine.

»Die kennen sich aus«, sagte Bruno und notierte im Stillen, dass es sich nicht um gewöhnliche Diebe handeln konnte. Den roten Cru Bourgeois, weißen Burgunder und sogar Champagner hatten sie liegenlassen.

[29] Er wollte schon wieder nach oben gehen, als ihm eine kleine Tür neben der Treppe auffiel. Sie war unverschlossen und führte in ein weiteres dunkles Kellergewölbe, in dem es nach Heizöl roch. Durch eine Öffnung am Rand der Decke sickerte Tageslicht herein.

»Hier stand früher der Öltank«, erklärte Gaëlle. »Seit ein paar Jahren wird das Haus zentral mit Gas beheizt.«

Zurück im Parterre, führte sie den Chef de police auf die Terrasse und zeigte auf zwei Metallklappen im Boden, die ein schweres Vorhängeschloss sicherte. Durch diesen Schacht sei das Heizöl eingefüllt worden, sagte sie und machte ihn dann auf Reifenspuren im Rasen aufmerksam.

»Ich vermute, sie sind mit ihrem Lieferwagen rückwärts bis vor die Terrasse gefahren, um ihn auf kürzestem Weg beladen zu können. Vorgestern Nacht hat es geregnet, darum glaube ich, dass sie gestern eingebrochen sind, vielleicht irgendwann am Vormittag.«

»Sie sollten für die Polizei arbeiten, Gaëlle«, sagte Bruno anerkennend. »Diese Fernsehkrimis scheinen jedenfalls sehr lehrreich zu sein.« Bruno folgte mit den Augen der Telefonleitung bis zu der Stelle, an der sie gekappt worden war. Über sein Handy rief er bei France Télécom an und fragte, ob festgestellt werden könne, seit wann der Anschluss gestört sei. Der zuständige Mitarbeiter antwortete: seit zwei Tagen, kurz vor dreizehn Uhr. Wenn jetzt jemand im Haus sei, würde er einen Techniker vorbeischicken.

»Eine Schande ist das«, klagte Gaëlle. »So ein netter Mann, immer höflich und

großzügig. Und wie schön er seinen Besitz in Schuss hält! Man sollte meinen, so was kann nur eine Frau.« Ihre Miene verriet, dass sie für ihren Arbeitgeber ein [30] *Faible hatte. »Aber seine Frau ist vor zwei Jahren gestorben, kurz nachdem sie dieses Anwesen gekauft haben. Im Schlafzimmer hängt ein Porträt von ihr. Das haben die Einbrecher zum Glück nicht mitgehen lassen.«*

Bruno nickte und schwieg. Die Täter hatten offenbar gewusst, dass das Haus zurzeit unbewohnt und sehr kostbar ausgestattet war. Ihr Transporter musste groß genug gewesen sein, um den Esstisch samt den Stühlen, die Kisten voller Wein, die Gemälde und die alte Uhr wegzuschaffen, die laut Gaëlle auf dem Kaminsims im Wohnzimmer gestanden hatte. Die Diebe waren also bestens informiert gewesen, was Gaëlle selbst verdächtig machte. Dass sie etwas mit dem Einbruch zu tun hatte, war zwar sehr unwahrscheinlich, doch kam Bruno nicht umhin, ihr Alibi zu überprüfen.

»Wo haben Sie vorgestern zu Mittag gegessen, Gaëlle?«, fragte er so beiläufig wie möglich. Gaëlle musterte ihn mit festem Blick und antwortete: »Bei meiner Cousine Roberte, der, die in der Mairie arbeitet. Ich musste ihr helfen, einen Kuchen für den Kindergeburtstag zu backen. – Keine Sorge, ich weiß, dass Sie mich fragen müssen.«

Bruno versuchte, Crimson in England zu erreichen, doch wie bereits bei Gaëlle meldete sich nur der Anrufbeantworter, worauf Bruno nur kurz und bündig seinen Namen, Büro- und Handynummer nannte und versprach, ein neues Schloss an dem aufgebrochenen Schlagladen anzubringen und das Haus abzusichern. Als Gaëlle auf ihrem Fahrrad davonfuhr, überlegte Bruno, ob er noch einen Schritt weiter gehen sollte, was er in Erinnerung an das fürstliche Essen, das er an Crimsons Tisch genossen hatte, auch tat, indem er Isabelles Nummer im Pariser Innenministerium anwählte. Erneut [31] *meldete sich nur ein Anrufbeantworter. Er nannte Crimsons Namen und seine Telefonnummer in London und bat Isabelle, ihre Kontaktleute bei Scotland Yard zu informieren und dazu anzuhalten, Crimson ausfindig zu machen.*

Bruno fragte sich, wie die Einbrecher wohl ihr Diebesgut zu Geld zu machen gedachten. Möbel, Teppiche und Gemälde ließen sich natürlich auf den brocantes verkaufen, jenen Antiquitäten- und Trödelmärkten, die in fast allen Städten Frankreichs während der Sommersaison reihum aufschlugen. Es gab Tausende davon. Bezahlt wurde immer in bar, und die Händler waren nirgends registriert. Falls Crimsons gestohlene Sachen dort verhökert werden würden, gäbe es kaum Hoffnung darauf, sie wiederzubeschaffen. Dass Fotos von ihnen vorlagen, änderte daran wenig. Nur die Weine würden vielleicht auftauchen, es sei denn, die Diebe waren Feinschmecker und selbst daran interessiert.

Das brachte Bruno auf eine Idee. Zurück in Saint-Denis, bog er nach einem kurzen Blick auf die Uhr in die Einfahrt zum collège ab und parkte vor dem schlichten, aus öffentlichen Mitteln gebauten Appartementkomplex daneben, in dem die Lehrer fast umsonst wohnen konnten – ein großzügiges Arrangement, mit dem der Staat versuchte, qualifizierte Lehrer für eine Anstellung auf dem Land zu gewinnen. Für Florence, eine studierte Naturwissenschaftlerin und geschiedene Mutter von zwei Kleinkindern, war es ein Segen

gewesen, dass man ihr eine Lehrerstelle samt Wohnung angeboten hatte.

Darüber durfte sich auch Saint-Denis glücklich schätzen. Florence leitete nicht nur den Kirchenchor, sie hatte auch die Verwaltung der Sportmannschaften der Schule [32] übernommen und kümmerte sich um die Vorbereitung der Wettkämpfe. In ihren neuen Rollen war sie regelrecht aufgeblüht und hatte kaum mehr Ähnlichkeit mit der niedergeschlagenen jungen Frau, die einst nach Saint-Denis gezogen war. Inzwischen strotzte sie vor Selbstbewusstsein, hatte einen großen Freundeskreis, war unter ihren Kollegen hoch angesehen und durfte sich zugutehalten, aus dem Naturkundeunterricht das Lieblingsfach der Schüler gemacht zu haben. Eine ihrer ersten Anschaffungen war ein neuer Computer gewesen. Dann hatte sie den Recycling-Hof der Stadt überreden können, ihr alle weggeworfenen Laptops und PCS zu überlassen, damit der Computerclub der Schule sie zu reparieren versuchte. Die Tageszeitung Sud Ouest hatte eine Erfolgsstory daraus gemacht und gemeldet, dass alle Schulcomputer in das Netz des SETI-Instituts eingebunden waren und nun dabei halfen, die aus dem All empfangenen Signale etwaiger außerirdischer Existenzen zu verarbeiten.

Florence gab ihren Kindern gerade zu essen, als Bruno bei ihr anklingelte. Sie winkten mit den Löffeln und riefen fröhlich »Bonjour, Bruno!«.

»Haben Sie schon gegessen?«, fragte Florence. »Es gibt eine Fischpastete nach dem Rezept von Pamela, und es ist genug davon da.«

Bruno gab den Kindern einen Kuss und nahm das Angebot gern an.

»Ich weiß, dass Sie das hier besonders mögen«, sagte Florence und gab auf Brunos Stück eine Extraportion überbackenen Käse. »Neben Pizza ist diese Pastete inzwischen das Lieblingsgericht meiner Kinder.« Aus einem Fünf-Liter-Tetrapak, der im Kühlschrank stand, schenkte sie zwei Gläser [33] Bergerac Sec ein und reichte Bruno eines davon. »Sie liefern mir einen Vorwand, schon mittags ein Glas Wein zu trinken. Was führt Sie eigentlich zu mir?«

»Ihr Computerclub«, antwortete er. »Es hat wieder einen Einbruch gegeben, bei dem unter anderem sehr viel guter Wein gestohlen wurde. Es könnte immerhin doch sein, dass die Diebe ihn über priceminister.com oder ein anderes solches Portal loszuschlagen versuchen. Wäre es Ihren Schülern vielleicht möglich, ein Programm zu schreiben, das Internetangebote nach diesen Weinen automatisch absucht?« Er gab ihr eine Kopie des Blattes, auf dem er die fehlenden Weine aus Crimsons Keller aufgelistet hatte.

Florence nahm einen Schluck aus ihrem Glas und überflog die Liste. »Durchaus. Hier steht ja alles, worauf es ankommt: Weingut, Jahrgang und in manchen Fällen sogar der Lieferant. Der Geschädigte scheint sehr gut Buch zu führen.«

»Er ist Engländer, ein Staatsbeamter außer Dienst. Ja, er hat ein Inventar seiner Weine angelegt, einschließlich der Preise, die er dafür bezahlt hat. Die gestohlenen Flaschen haben einen Gesamtwert von über zehntausend Euro. Ich könnte Ihrem Club auch Fotos von den gestohlenen Möbeln, Teppichen und Gemälden zur Verfügung stellen.«

Ihre Augen weiteten sich. »Das trifft sich gut. Endlich mal ein pädagogisch sinnvolles

Projekt.«

»Ich bin sicher, er würde sich auch erkenntlich zeigen. Eine Belohnung wäre ein schöner Anreiz für Ihre Schüler.«

»Nach Dieben zu fahnden, ist Anreiz genug. Und Sie sollten einmal sehen, wie begeistert sie hacken.«

Bruno hörte auf zu kauen. »Sie bringen ihnen bei zu hacken? Ist das eine gute Idee?«

[34] »Sie würden es ohnehin versuchen. So sind Kinder nun einmal. Ich unterrichte sie lediglich in Fragen der Computersicherheit, darin, wie man Firewalls installiert und Malware ausfindig macht. Natürlich lasse ich nicht zu, dass sie krumme Sachen machen, aber sie haben es schon geschafft, die Firewalls mehrerer Zeitungsverlage zu knacken. Als Nächstes wollen sie eine eigene iPad-Version zusammenbasteln; sie suchen im Netz bereits nach technischen Tipps. Ihr Englischlehrer meint, dass sie in seinem Fach Riesenfortschritte gemacht haben, und jetzt will uns Pamela helfen, eine Partnerschaft mit einer Schule in Schottland einzurichten. Es besteht bereits eine Skype-Verbindung mit deren Computerclub.«

Bruno dachte an seine Schulzeit und daran, dass nun eine vollkommen andere Generation heranwuchs und in absehbarer Zeit in Saint-Denis das Sagen haben würde, dieser ländlichen Kommune, in der die Bauern immer noch ihr Wasser aus uralten Quellen schöpften und im Winter über dem Viehstall schliefen, um es warm zu haben.

»Wie steht es zwischen Ihnen und Pamela?« Florence räumte die Teller der Kinder weg und servierte ihnen ein Dessert aus Apfelkompott und Joghurt. »Der Tod ihrer Mutter hat ihr sehr zugesetzt, wie mir scheint.«

»Sie kommt heute Abend zurück, hat aber vorher noch einen Termin bei ihrem Anwalt – es geht um das Testament ihrer Mutter und um Erbschaftssteuern«, erwiderte er, ohne auf ihre Frage einzugehen. »Ihre Finanzen gehen mich zwar nichts an, aber es scheint, dass sie alles daransetzt, um in Saint-Denis bleiben zu können.«

Bruno wusste selbst nicht, wie es zwischen ihm und [35] Pamela stand, mit der er seit ein paar Monaten eine mehr oder weniger leidenschaftliche Affäre hatte. Es war ein Verhältnis, das vor allem von ihr bestimmt wurde. Sie lud ihn manchmal ein, bei ihr zu übernachten, ließ es aber nicht zu, dass er irgendetwas als selbstverständlich erachtete. Pamela legte Wert auf ihre Unabhängigkeit, konnte aber gleichzeitig sehr herzlich und großzügig sein, was ihn für sie einnahm. Und sie überraschte ihn immer wieder mit ausgefallenen Ideen. Sie war so ganz anders als die anderen Frauen aus Saint-Denis. Kein Wunder, dass sie ausgerechnet mit Fabiola, der Ärztin, und mit Florence Freundschaft geschlossen hatte, zwei Frauen, die ebenso stark und unabhängig waren wie sie.

Bruno verabschiedete sich von Florence und den Kindern mit einem Kuss auf die Wange, und als er ging, lag ihm immer noch der angenehme Geschmack von Florence' Espresso auf der Zunge, den sie ihm nach dem Mittagessen gekocht hatte. Er stieg gerade in seinen Transporter, als sein Handy die ersten Takte der Marseillaise erklingen ließ. Das Display zeigte eine ihm wohlbekannte Pariser Nummer.

»Danke für deine Nachricht«, sagte Isabelle. »Eine heikle Sache, dieser Einbruch bei euch. Dein Crimson ist alles andere als das, was man sich unter einem durchschnittlichen britischen Pensionär vorstellt. In seiner letzten Funktion hat er den Sicherheitsausschuss der Regierung geleitet. Das heißt, er war so etwas wie der oberste Geheimdienstler.«

»Aber doch nicht etwa ein Admiral M wie in den James-Bond-Filmen, oder?«, fragte Bruno und grinste ungläubig, als er sich den alten Tennispartner und Weinkenner in dieser bizarren Rolle vorstellte.

[36] »Doch, genau das. Außerdem ist er ein alter Freund oder zumindest ein langjähriger Kollege des Brigadiers. Der hat mich deshalb beauftragt, nach Saint-Denis zu fahren, damit ich die Ermittlungen leite. Vielleicht steckt hinter dem Einbruch mehr, als es den Anschein hat.«

An der Art, wie er die Brille absetzte und sich den Nasen rücken massierte, erkannte Bruno, dass sein Bürgermeister alles andere als glücklich war. Seine Frau musste sich im Krankenhaus Tests unterziehen, die Schlimmes befürchten ließen. Das Projekt der neu zu verlegenden Abwasserkanäle hinkte dem Zeitplan hinterher, und die Finanzkrise hatte zur Folge, dass Paris die Fördermittel kürzte. Und nun auch noch diese Einbruchserie in seiner Kommune! Dass sich eines der Opfer als prominenter Engländer mit direktem Draht nach Paris herausstellte, war schlimm genug, schlimmer war aber noch, dass weder der Bürgermeister noch Bruno geahnt hatten, dass ein pensionierter Meisterspion seit Jahren unter ihnen lebte.

Einbrüche fielen eigentlich in den Zuständigkeitsbereich der Gendarmerie, aber so einfach wollte Bruno sich nicht herausreden. Dies war seine Stadt, und deshalb hatte er Verantwortung zu übernehmen. Außerdem wusste er, wie leicht sich der Bürgermeister von seiner Lokalgeschichte ablenken ließ.

Auf dem Regal hinter dem uralten Schreibtisch lag ein dicker Ordner voller handgeschriebener Seiten, der ambitionierte Versuch des Bürgermeisters, eine umfassende Geschichte von Saint-Denis nachzuzeichnen, bei den [38] *Neandertalern angefangen über die Eisen- und Bronzezeit, den Zustrom der Kelten und die Ankunft der Römer, über all die nachfolgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart. Bruno hörte ihn manchmal in fast lyrischen Worten von den Merowingerkönigen erzählen oder von der alten Grafschaft Toulouse, dem Hundertjährigen Krieg gegen England und der Häresie der Katharer. Ein ganzes Jahr lang hatte der Bürgermeister nur ein einziges Thema gehabt, nämlich den Eroberungszug der Araber, die, aus Spanien kommend, von Karl Martell im Jahr 732 bei Tours aufgehalten und zurückgeschlagen worden waren. Der Bürgermeister freute sich darüber, dass seine drei großen französischen Helden zufällig alle denselben Vornamen trugen: Karl Martell, König Karl VII., der 1453 die Engländer vertrieb, und natürlich Charles (Karl) de Gaulle.*

Mit bedeutsamer Geste legte Bruno eine der Banknoten auf den Schreibtisch des Bürgermeisters, strich sie glatt und sagte: »Der alte Loïc Murcoing ist heute früh gestorben. Diesen Schein habe ich in einem Kästchen gefunden, das neben ihm auf dem Bett lag. Pater Sentout meint, dass er womöglich zur Beute aus dem Eisenbahnüberfall bei Neuvic gehört.«

»Im Ernst?« Der Bürgermeister setzte seine Brille wieder auf und musterte den Schein. »26. Juli 1944. Genau an dem Tag gelang den Amerikanern der Durchbruch in der Normandie.« Er wurde still und starrte versonnen vor sich hin.

»Von dem Überfall weiß ich nur vom Hörensagen. Es heißt, es wurde eine Menge Geld geraubt.«

»Geld? Über zwei Milliarden Franc. Genauer: [39] *zweitausenddreihundert Millionen, wenn ich mich recht erinnere. Das wären heute umgerechnet über dreihundert Millionen*

Euro. Stellen Sie sich vor, eingefädelt wurde der Anschlag von zwei Präfekten aus unserer Gegend. Der eine war ein résistant, der andere ein collaborateur, obwohl dieses Wort in seinem Fall vielleicht nicht ganz zutrifft.«

»Ich verstehe nicht ganz.« Bruno schwirrte noch der Kopf bei der Vorstellung von 300 Millionen Euro in bar. Er fragte sich, wie viel diese Unmenge an Scheinen gewogen haben mochte und wie man sie wohl aus dem Zug geschafft hatte.

»Ja, der Erfolg dieses Überfalls ist unseren Präfekten zugutezuhalten«, sagte der Bürgermeister. Es gab damals einen Vichy-Präfekten namens Callard und danach einen gewissen Maxim Roue, der Callard als Gaullist nach der Befreiung ablöste. Die beiden hatten einander gekannt und diskret Kontakt gehalten. Die Alliierten waren in der Normandie gelandet, und die russische Armee marschierte durch Polen auf Deutschland zu. Callard war sich im Klaren darüber, dass die Vichy-Regierung bald würde abdanken müssen. Mit Blick auf seine eigene Zukunft klärte er seinen Nachfolger heimlich darüber auf, dass die Reserven der Banque de France mit der Eisenbahn von Périgueux, wo sie zur Sicherheit zwischengelagert waren, nach Bordeaux transportiert und der deutschen Kriegsmarine übergeben werden sollten. Es gab Spekulationen, wonach die Deutschen planten, das Geld in U-Booten außer Landes zu bringen, um damit ein neues Reich in Argentinien finanzieren zu können. Die Résistance lancierte jedenfalls einen Überfall auf den Zug und erbeutete das Geld. Ein Mann, der sich selbst [40] *Lieutenant Krikri nannte, händigte den Wachsoldaten des Zuges sogar eine Quittung über den vollen Betrag aus, zuzüglich 1500 Franc für den Materialwert der Geldsäcke, die alle mit Blei plombiert waren und das Siegel der Banque de France trugen. Insgesamt wog die Beute sechs Tonnen.*

Der Bürgermeister berichtete, dass sich nach dem Krieg mehrere Untersuchungsausschüsse mit diesem Coup befasst hatten und zu dem Ergebnis gekommen waren, dass das Geld für Sold und Verpflegung der Widerstandskämpfer ausgegeben worden sei. Noch nachdem die Deutschen aus Paris vertrieben worden und ihre Verbände auf dem Rückzug waren, hielten sie einige Garnisonen, unter anderem in La Rochelle. Die Alliierten hatten keine freien Truppen, um gegen sie zu kämpfen. Auf dieses Ziele legte es darum die Résistance an, die ihre Truppen nun in reguläre Einheiten der französischen Armee umwandelte. Und natürlich mussten die Kämpfer bezahlt und ihre Familien versorgt werden. So lautete jedenfalls die offizielle Erklärung.

»Und die inoffizielle?«, fragte Bruno.

»Nichts als Gerüchte. Manche der hiesigen Résistance-Obersten schwelgten angeblich im Luxus. Einer davon war Malraux, aber er stand de Gaulle so nah, dass keine Vorwürfe laut wurden. Ein anderer namens Urbanovich wurde plötzlich so reich, dass er sich ein großes Haus in Paris zulegte und ein weiteres in Cannes, außerdem leistete er sich eine der teuersten Kunstgalerien in ganz Europa. Nicht schlecht für einen Kommunisten, der wahrscheinlich ein sowjetischer Spion gewesen war. Aber Beweise gegen diese Männer gab es nicht.«

[41] *»Dreihundert Millionen in heutiger Währung – da muss doch eine Menge Bargeld*

übriggeblieben sein.«

»In der Tat, und deshalb halten sich die Gerüchte auch so hartnäckig. Bedenken Sie, dass unsere Parteien bis Mitte der Fünfzigerjahre keinerlei finanzielle Unterstützung bekamen. Gleichwohl brauchten sie natürlich Büroräume, Personal, Druckereien und eigene Zeitungsverlage. Das galt vor allem für die neuen Parteien wie die Gaullisten. Ich glaube, dass es bei fast allen politischen Skandalen im Grunde um Geld geht. Oder um Sex.«

»Was ist da der Unterschied?«, fragte Bruno grinsend.

»Nicht so zynisch, junger Mann. Überlassen Sie solche Pikanterien lieber uns Älteren.« Auch der Bürgermeister lächelte, etwas gelöster jetzt. »Wenn Sie an diesen Dingen interessiert sind, mache ich Sie mit einer Historikerin bekannt, die an der Sorbonne Geschichte lehrt und draußen am Stadtrand von Les Eyzies wohnt. Jacqueline Morgan. Ihr Vater war nach dem Krieg amerikanischer Diplomat in Paris und heiratete eine Frau aus dem Périgord. Ich bin Jacqueline in der Bibliothèque Nationale über den Weg gelaufen, als ich selbst dort wegen meiner Arbeit recherchiert habe. Sie hat aus britischen und amerikanischen Archiven eine Menge Material über die Résistance und deren Rolle in der Nachkriegspolitik zusammengetragen. Zurzeit arbeitet sie an einem Buch, das, wie ich glaube, viel Staub aufwirbeln wird.«

»Klingt wirklich interessant.« Bruno nahm sich vor, dieser Jacqueline Morgan einen Besuch abzustatten. »Murcoing hatte über fünftausend alte Franc in seinem Kästchen. Nicht gerade viel, wenn man bedenkt, wie groß die Beute war.«

[42] »Jedem Teilnehmer am Überfall wurden zehntausend Franc versprochen, doch ein romantischer junger Lieutenant namens Gandoin meinte, dass für seine Männer der Groupe Valmy Pflichterfüllung Belohnung genug sei. Seine Männer würden kein Geld annehmen. Trotzdem verschwand noch in der Nacht des Anschlags mindestens einer der Geldsäcke.«

»Was ist aus diesem Gandoin geworden?«

»Keine Ahnung. Ich hätte Murcoing fragen sollen, aber dafür ist es jetzt zu spät. Ich weiß auch, dass mein Vater sich häufiger über den tapferen und selbstlosen Lieutenant ausgelassen hat. Viele junge Helden starben in jenem Winter, als sie mit der französischen Armee nach Norden zogen, um das Elsass zu befreien und dann in Deutschland einzumarschieren.« Der Bürgermeister schaute auf und bemühte sich um einen forscheren Tonfall. »Ich schätze, die Geldscheine gehen an Murcoings Erben.«

»Ja, ich habe eine Quittung ausgestellt.« Bruno beugte sich über den Schreibtisch und nahm dem Bürgermeister den Schein aus der Hand.

»Einen davon würde ich gern rahmen lassen und im Flur der Mairie aufhängen, mit einem dieser Hinweistäfelchen aus Messing daneben.«

»Fragen Sie Murcoings Tochter Joséphine. Vielleicht verkauft sie Ihnen einen. Mir scheint, sie würde für zwanzig Euro vieles tun. Sie hätten sehen sollen, wie sie strahlte, als ich sagte, dass wohl der Staat für das Begräbnis aufkommt. Ich habe ihre Telefonnummer.«

Der Bürgermeister griff zum Hörer.

[43] *Bruno fuhr nicht auf direktem Weg nach Les Eyzies, sondern wählte die landschaftlich schönere Strecke durch das enge Flusstal und den zu beiden Seiten hoch aufragenden Kalkfelsen. Es war außerdem eine Strecke, mit der er besonders viele Erinnerungen verband. In dem Hügel zu seiner Linken lag die Grotte du Sorcier, eine Höhle mit einer der ganz wenigen prähistorischen Ritzzeichnungen eines menschlichen Antlitzes. Dort hatte er Isabelle zum ersten Mal geküsst. Weiter oben im Tal befand sich die archäologische Ausgrabungsstätte, wo die sterblichen Überreste eines jungen Mannes mit einer Swatch-Armbanduhr am Handgelenk gefunden worden waren – gleich neben einem dreißigtausend Jahre alten Grab.*

Er gelangte auf die enge Hauptstraße von Les Eyzies zwischen den Felsen auf der einen und dem Fluss auf der anderen Seite. Im Geiste zog er den Hut vor dem riesigen Standbild eines Cro-Magnon-Mannes, der auf die Stadt herabblickte, bog dann ab auf die kurvenreiche Straße, die zur Höhle von Lascaux führte, und folgte ab Tursac der Wegbeschreibung des Bürgermeisters bis zum Häuschen von Jacqueline Morgan. Ein weißes BMW-Cabrio mit Pariser Kennzeichen und heruntergeklapptem Verdeck parkte neben einem gepflegten Gemüsegarten, und auf dem Weg zur Haustür registrierte Bruno anerkennend die reiche Auswahl an Cherrytomaten, Auberginen, Zucchini, Bohnen und einigen Maispflanzen.

Jacqueline Morgan nahm zur Begrüßung nur kurz ihre Zigarette aus dem Mund. Sie trug Jeans, ein Sweatshirt mit der Aufschrift Columbia und Holzclogs. Der Wust ihrer lockigen stahlgrauen Haare war mit einem Band [44] *zusammengefasst. Wie sie so vor ihm im Türrahmen stand, kam sie Bruno irgendwie bekannt vor, gut möglich, dass er sie schon einmal auf dem Markt oder im Postamt gesehen hatte. An allen Wänden des Korridors hinter ihr standen Regale voller Bücher. Bruno erklärte, dass der Bürgermeister ihm empfohlen hatte, mit ihr Kontakt aufzunehmen, um ein bisschen mehr über den Zugüberfall bei Neuvic zu erfahren, und zeigte ihr Murcoings Banknote.*

Sie machte große Augen. »Einen solchen Schein habe ich noch nie zu Gesicht bekommen«, sagte sie. »Aber bitte kommen Sie doch herein. Der Bürgermeister hat mir viel von Ihnen erzählt.«

Zur Linken sah er ein kleines Wohnzimmer mit bequemen alten Sitzmöbeln und Bücherregalen ringsum. Doch Jacqueline Morgan führte ihn in einen anderen Raum nach rechts, der ebenfalls voller Bücher war. In der Mitte stand ein großer runder Tisch, auf dem neben einem Karteikasten ein Laptop lag, außerdem mehrere Bücher, deren aufgeschlagene Seiten von Kugelschreibern, einer Pfeffermühle und einem hübschen silbernen Teelöffel beschwert wurden. Aus der Küche strömte der unverkennbare Duft eines mit Rosmarin und Knoblauch gewürzten und langsam vor sich hin garenden Lammbratens.

»Bevor gegessen wird, mache ich hier natürlich klar Schiff«, sagte sie. Um für Bruno eine Sitzgelegenheit zu schaffen, räumte sie von einem Stuhl einen Stapel Bücher, zuoberst ein Buch von Guy Penaud mit dem Titel Histoire de la Résistance en Périgord. »Ich war gerade mit Fußnoten beschäftigt. Damit hält sich ja die Wissenschaft besonders gern auf. Wie

hätten Sie Ihren Kaffee gern? Ich wollte mir eben einen machen.«

[45] »Schwarz mit einem Löffel Zucker, bitte. Arbeiten Sie an einem neuen Buch?«

»Ja, über französisch-amerikanische Beziehungen während des Kalten Krieges. Ein ergiebiges Feld. Ich habe schon mehrere Artikel darüber verfasst, unter anderem zur nuklearen Zusammenarbeit und der amerikanischen Haltung gegenüber Frankreich während des Indochina- und des Algerienkriegs. Jetzt versuche ich, alles zusammenzufügen.«

»Der Bürgermeister glaubt, dass es viel Staub aufwirbeln könnte. Sie scheinen eine Menge neues Material gefunden zu haben«, sagte Bruno.

»Wir werden sehen.« Sie ging nach nebenan in die Küche. Bruno hörte Geschirr klappern und das Surren einer elektrischen Kaffeemühle. Sie steckte den Kopf durch die Tür und sprach weiter. »Er ist ein guter Mann, Ihr Bürgermeister. Um seine Frau tut es mir sehr leid. Heute Abend, wenn er vom Krankenhaus zurückkehrt, wird er bei mir essen. So ganz auf sich gestellt, würde er sich sonst wohl nur von Sandwiches ernähren. Männer wie er sind ja so hilflos.«

»Hoffen wir, dass sie bald wieder zu Hause ist.«

»Dazu wird es wahrscheinlich nicht kommen«, war aus der Küche zu hören. »Sie hat Lymphdrüsenkrebs im Endstadium.«

Bruno war entsetzt. Der Bürgermeister hatte ihm gegenüber kein Wort darüber verloren.

»Wussten Sie das etwa nicht?«, fragte Jacqueline und steckte wieder den Kopf durch die Tür. »Herrje, hätte ich doch den Mund gehalten. Es tut mir wirklich leid, ich dachte, seine Freunde wüssten Bescheid.«

Manche vielleicht, dachte Bruno. Er hatte geglaubt, dem [46] Bürgermeister nahezustehen, was aber wohl doch nicht der Fall war. Und in der Mairie, dessen war er sich sicher, wusste ebenfalls niemand, wie es um Bürgermeister Gérard Mangins Frau stand. Offenbar war das Verhältnis des Bürgermeisters zu Jacqueline enger, als Bruno angenommen hatte.

»Vergessen wir es, in Ordnung?« Sie kam ins Zimmer. »Sagen Sie bitte nicht, dass Sie es von mir wissen. Kommen wir auf den Zaugüberfall zurück…«

Sie verschwand wieder in der Küche und hantierte mit einem metallenen Tablett. Bruno war wie vom Donner gerührt, obwohl er die Frau des Bürgermeisters kaum kannte. Cécile hatte sich nur selten in der Mairie blicken lassen. Selbst den Wahlkampfveranstaltungen ihres Mannes war sie ferngeblieben und schien sich mit der traditionellen Rolle als Ehefrau zufriedenzugeben, die Haus und Garten pflegte und höflich grüßte, wenn sie auf dem Markt einkaufte. Sie war meist zu Hause geblieben, wenn der Bürgermeister nach Paris reiste, nur ein Mal hatte sie ihren Mann begleitet – zu seiner feierlichen Aufnahme in den Senat.

Jacqueline kam mit dem Tablett zurück und knüpfte wie selbstverständlich an das vorangegangene Gespräch an. »Ich beschäftige mich unter anderem mit der Finanzierung der Résistance, und in diesem Zusammenhang hat mich natürlich der Zaugüberfall interessiert.«

Er schaffte auf dem Tisch Platz für das Tablett, auf dem zierliche Porzellantassen,

Unterteller und eine cafetière standen. »Ist das hier Ihr Manuskript?«, fragte er und zeigte auf einen Stapel bedruckten Papiers, zwischen dem Notizzettel in verschiedenen Farben klebten.

»Nein, das ist noch im Computer und sicherheitshalber [47] *mehrfach als Kopie in Clouds abgelegt für den Fall, dass meine Festplatte den Geist aufgibt. Das ist mir schon einmal passiert, und es war die Hölle. Nein, das sind die Memoiren meines Vaters, abgetippt nach seinen handschriftlichen Aufzeichnungen.«*

»Er war Diplomat, nicht wahr?«

»Ja, nach dem Krieg leitete er die amerikanische Botschaft in Paris. Dann hat er mitgeholfen, den Marshallplan zum Wiederaufbau der europäischen Wirtschaften umzusetzen. Damals habe ich zum ersten Mal von dem Zugüberfall gehört. Er sprach in dem Zusammenhang von Schmiergeld.«

»Der Bürgermeister schätzt, dass nach heutiger Währung über dreihundert Millionen Euro verschwunden sind«, sagte Bruno.

Sie zuckte mit den Achseln, legte beide Hände auf den Stempel der Kaffeepresse und drückte ihn langsam herunter. »Die Beute damals war vergleichsweise sehr viel größer, jedenfalls bis zur Abwertung. 1945 lag der offizielle Wechselkurs bei rund hundert Franc für einen Dollar. Vier Jahre später musste man für einen Dollar dreimal so viel hinblättern. Die Summe, die erbeutet wurde, war riesig. Sie machte in etwa fünf Prozent des gesamten französischen Staatshaushaltes von 1946 aus. Oder anders ausgedrückt: Das Budget für Wissenschaft und Bildung betrug in diesem Jahr vierhundertsiebzig Millionen Franc, und der gekaperte Zug transportierte fünfmal so viel.«

Das Fünffache des Budgets für Wissenschaft und Bildung? Eine für Bruno in der Tat schwindelerregende Summe. Jacqueline fuhr fort. Es habe drei offizielle Untersuchungen zum Verbleib des Geldes gegeben, berichtete sie, doch statt [48] *zur Aufklärung beizutragen, hätte man die ganze Affäre nur schöngeredet. Angeblich sei das Geld zur Finanzierung der Résistance verwendet worden und zum Teil den Angehörigen der Widerstandskämpfer zugutegekommen, was wohl durchaus auch der Fall gewesen sei, sagte sie. Doch damit lasse sich allenfalls die Hälfte des verschwundenen Geldes belegen; die andere sei schlicht und einfach gestohlen worden.*

»Was wissen Sie über die französische Politik der Nachkriegszeit?«, fragte sie.

»Nach der Befreiung von Paris kam de Gaulle an die Macht, doch schon zwei Jahre später, 1946, trat er wieder zurück«, antwortete er. »Warum, weiß ich nicht.«

»Ganz einfach. De Gaulle wollte eine starke Präsidentschaft und kein instabiles Parlament wie in der Zeit vor dem Krieg. Die koalierenden Kommunisten, Sozialisten und Christdemokraten wollten dagegen zum alten Parteiensystem zurückkehren und unterstellten de Gaulle, eine Diktatur anzustreben. Als der Kalte Krieg begann, wollten die Sozialisten und Christdemokraten die Kommunisten loswerden, und die Gaullisten bildeten eine eigene Partei, die RPF. Politische Arbeit ist teuer und verschluckt jede Menge Geld. Aber was damals dafür ausgegeben wurde, war wohl weniger real als virtuell.«

»Virtuell? Das verstehe ich nicht.«

Sie schaute ihn an. »Stellen Sie sich vor, Sie sind in den Jahren 1946 und 1947 amerikanischer Diplomat in Paris, und die Kommunisten stellen die stärkste Partei. Der Kalte Krieg hat gerade begonnen. Wie wird die amerikanische Politik darauf reagieren?«

[49] »Vermutlich wird sie versuchen, die Kommunisten aufzuhalten und die anderen, nichtkommunistischen Parteien unterstützen.«

»Genau. Und zu diesem Zweck würden Sie als amerikanischer Diplomat jede Menge Geld lockermachen, richtig?«

»Ja.«

»Nein, falsch«, entgegnete Jacqueline. »Falsch insofern, als ein Skandal zu befürchten wäre, wenn der öffentliche Eindruck entstünde, dass Amerika das politische System Frankreichs zu kaufen versucht. Wenn aber loyale Franzosen, die sich in der Résistance verdient gemacht haben, dicke Geldbündel verteilen und mit einem diskreten Augenzwinkern andeuten, dass dieses Geld aus der Beute des Zugüberfalls stammt, wird niemand Fragen stellen, nicht einmal dann, wenn das Geld in Wirklichkeit aus Amerika kommt.«

»Aber Dollars müssten doch in Francs gewechselt werden?«

»Ja, aber erinnern Sie sich, wie der Marshallplan funktionierte. Die Amerikaner gaben den Europäern Dollars, um Lebensmittel, Waren und Maschinen für den Wiederaufbau ihrer Fabriken zu kaufen. Devisenmärkte im heutigen Sinne gab es damals nicht. Also sahen sich die verschiedenen amerikanischen Botschaften plötzlich auf Bergen von Schmiergeld sitzen, französischen Francs, italienischen Lire, holländischen Gulden und so weiter. Geld, mit dem zur Abwehr des Kommunismus Wahlkämpfe finanziert, Zeitungen und Studentenorganisationen subventioniert und nichtkommunistische Gewerkschaften unterstützt wurden.«

»Es gab also hier bei uns zwei Schmiergeld-Fonds, wenn ich das richtig sehe: einen aus der Beute des Zugüberfalls [50] bei Neuvic und einen zur Umsetzung des Marshallplans. Wie waren die voneinander zu unterscheiden?«

»Genau das versuche ich herauszufinden«, antwortete Jacqueline. »Und ich glaube, die Memoiren meines Vaters werden mir den Schlüssel dazu liefern. Er war an allen wichtigen Entscheidungen beteiligt, und zwar von Ende 1945 bis 1952, als die Mutual Security Agency eingerichtet wurde, um die Gelder aus dem Marshallplan zu verteilen.«

»Wie viel wurde denn verteilt?«

»Insgesamt? Über dreizehn Milliarden Dollar. Aber eine Summe in etwa dieser Höhe war bereits nach dem Kriegsende und bevor der Marshallplan 1947 in Kraft trat nach Europa geflossen. Die Vereinigten Staaten pumpten also insgesamt sechsundzwanzig Milliarden in den Wiederaufbau, zu einer Zeit, als das amerikanische Bruttosozialprodukt gerade einmal etwas über zweihundert Milliarden im Jahr betrug. Dreizehn Prozent davon zu spenden, ist, wenn Sie mich fragen, ziemlich großzügig. Aber es reichte offenbar, um den Kommunismus zurückzudrängen, und es war letztlich billiger als Krieg.«

»Davon hatte ich ja keine Ahnung«, sagte Bruno.

»Das haben die wenigsten. Wenn Sie mehr über die Geschichte erfahren wollen, gehen Sie am besten vor wie jene beiden Reporter der Washington Post, die den Watergate-Skandal auffliegen ließen. Ihr Motto lautete: Folge dem Geld.«

»Ich vermute, der Bürgermeister hat recht. Ihr Buch wird viel Staub aufwirbeln«, sagte Bruno. »Mir scheint, Sie schreiben die jüngere Geschichte Frankreichs neu.«

Ein schelmisches Lächeln brachte ihr Gesicht zum Strahlen, was sie Jahre jünger und sehr viel attraktiver erscheinen [51] *ließ. »Sie sollten erst mal hören, was ich über die geheime nuklearez usammenarbeit ausgegraben habe. Frankreichs angebliche atomare Souveränität ist nicht annähernd so souverän, wie Sie glauben.« Sie sagte dies so beiläufig, als unterhielten sie sich über das Gemüse in ihrem Garten, trat vor ein Bücherregal und reichte ihm ein schmales Taschenbuch. Er las den Titel: Le partage des milliards de la Résistance – die Verteilung der Résistance-Milliarden.*

Z um Einstieg genau richtig. Sie finden darin fast alles, was man über die Hintergründe wissen sollte. Bringen Sie es zurück, wenn Sie es ausgelesen haben. Noch eine Tasse Kaffee? Oder hätten Sie lieber etwas Kräftigeres? Mir scheint, Sie könnten einen Drink vertragen.«

Er freute sich schon auf einen Scotch, als sein Handy klingelte. Es war Albert, der Chef der pompiers, der städtischen Feuerwehr, die auch Rettungsdienste leistete.

»Wir haben einen Notruf bekommen, aus den Hügeln bei Saint-Chamassy. Jemand scheint zumindest schwer verwundet zu sein, eine Kopfverletzung«, meldete Albert. Das Funksignal war schwach, seine Stimme kaum zu hören. »Wir sind gerade erst angekommen. Die Gendarmerie ist auf dem Weg und müsste gleich da sein, wenn sie denn den Weg findet.« Er nannte Bruno die Adresse. »Und bring einen Arzt mit zur Ausstellung eines Totenscheins. Der Mann ist tot. Ich glaube, wir haben es mit Mord zu tun.«

Von den Gendarmen war immer noch nichts zu sehen, als Bruno seinen Transporter neben Alberts rotem Einsatzwagen auf einer Wiese abstellte. Auch ein ziemlich verbeulter silberner Renault Clio parkte dort. Vor dem kleinen Haus stand ein blauer Ford Transit auf der kiesbedeckten Zufahrt. Beide Seitentüren und die Heckklappe standen offen. Der Wagen trug britische Kennzeichen, und auf der hinteren Stoßstange klebte ein GB-Schild. Neben dem Fahrzeug lag eine Gestalt am Boden, über die sich zwei Männer beugten. Der eine war Albert, der andere ein Fremder. Er hielt eine Plastiktüte in der Hand.

Das Haus war wie viele andere in dieser Gegend: aus hellbraunen Steinen gemauert, die in der Sonne honigfarben leuchteten, darüber ein mit roten Ziegeln gedecktes Spitzdach, und die Fenster und Schlagläden waren mit jener blassgrauen Farbe gestrichen, die man überall sah, seit die französische Marine einen Riesenposten dieses Lacks billig auf den Markt gebracht hatte. Auf der einen Seite des Hauses befand sich eine kleine Scheune, auf der anderen ein winziger Swimmingpool, an dessen Rand zwei einfache Metallstühle standen, von denen die weiße Farbe abblätterte. Ein paar leere Blumentöpfe warteten darauf, mit Geranien bepflanzt zu werden. Die Eingangstür stand offen und zeigte [53] *einen mit Terrakottafliesen ausgelegten Flur. Persönliches Dekor, Kräuter- und Gemüsebeete oder Kinderspielzeug waren nirgends zu sehen. Das alte Gebäude schien möglichst preiswert in eine Ferienwohnung – eine sogenannte gîte – umgebaut worden zu sein.*

»Salut, Bruno«, grüßte Albert. »Darf ich vorstellen: Monsieur Valentoux aus Paris. Er hat uns alarmiert. Er wollte hier ein paar Tage Urlaub machen – mit diesem Mann hier, der jetzt tot ist.«

»Monsieur«, sagte Bruno und schüttelte Valentoux die Hand. Der Mann war kreidebleich und roch nach Erbrochenem. Er hatte sich neben dem Hinterrad des blauen Lieferwagens übergeben, wie Bruno registrierte. Auch seine Jeans und die Schuhe waren bekleckert, lederne Slipper, die ziemlich teuer aussahen. Er hatte kurzgeschnittenes Haar mit blonden Strähnchen und trug einen dunkelblauen Schal, dessen Enden im Ausschnitt eines cremeweißen Hemdes verschwanden, das aus Seide zu sein schien.

»Den Toten habe ich nicht angerührt, aber so zugedeckt, dass keine Spuren verwischt werden«, sagte Albert und blickte auf die Leiche. Sie war von einer roten Decke der Feuerwehr verhüllt, unter der sich an einem Ende ein runder Gegenstand wölbte. Bruno ging in die Hocke, lupfte einen Zipfel der Decke und sah einen Drahtkorb, in dem normalerweise Tulpenzwiebeln oder dergleichen im Winter aufbewahrt wurden. Er war umgedreht dem Kopf des Toten übergestülpt.

»Er ist aus meinem Garten«, erklärte Albert. »Ich hatte ihn zufällig dabei und dachte, er könnte sich gut zur Abdeckung eignen. Der Mann ist seit mehreren Stunden tot. Kein schöner Anblick.«

[54] *»Mon Dieu«, stöhnte Valentoux. »Ich kann Ihnen nicht einmal versichern, dass er es*

auch wirklich ist.«

»Vielleicht kann Albert Ihnen in Ihren Wagen helfen, Monsieur«, sagte Bruno. Er wartete, bis die beiden gegangen waren, ehe er die Decke aufschlug. Der Kopf des Toten lag in einer Blutlache, in der Knochensplitter und Zähne schwammen. Das Gesicht war kaum identifizierbar, vielleicht absichtlich unkenntlich geschlagen worden.

Bruno schloss die Augen, um sich zu sammeln. Als Chef de police musste er einen klaren Kopf bewahren. Reflexartig dachte er bereits darüber nach, welche Tatwaffe in Frage kam. Vielleicht eine Eisenstange, fragte er sich. Er öffnete die Augen wieder und musterte den Rest der Leiche. Eine Hand war blutverschmiert und geschwollen, was darauf hindeutete, dass sich das Opfer gewehrt hatte. Die andere Hand wirkte professionell manikürt; die Nägel waren sauber gefeilt und poliert. Eine lederne schwarze Brieftasche mit Messingverstärkung an den Ecken lag aufgeschlagen zwischen den Schenkeln des Toten.

Der Tote trug eine lange beigefarbene Hose, Mokassins, ein einfaches schwarzes T-Shirt und eine Jeansjacke. Blut war nur am Kragen der Jacke zu sehen, was darauf schließen ließ, dass der Mann zu Boden geschlagen und dann mit weiteren gezielten Hieben auf den Kopf getötet worden war, wobei der Täter womöglich mit gegrätschten Beinen über ihm gestanden hatte. Nur so konnte sich Bruno die Verletzungen und das Blutmuster erklären. Aber für eine exakte Beweisführung hatte die police nationale ihre Experten.

Er deckte die Leiche wieder zu, stand auf und holte sein Handy aus der Tasche, um Jean-Jacques anzurufen, den [55] *Chefinspektor des Départements. Während er darauf wartete, dass am anderen Ende abgenommen wurde, betrachtete er den blauen Ford Transit. Wie kaum anders erwartet, meldete sich ein Anrufbeantworter. Bruno sprach eine Nachricht auf und schickte Jean-Jacques eine kurze SMS.*

Im Fußraum vor dem Beifahrersitz lag eine leere Chipstüte, Papier, in dem wohl ein Sandwich eingewickelt gewesen war, und eine britische Zeitung, die Daily Telegraph vom Vortag. Unter dem Sitz entdeckte Bruno ein Exemplar der Zeitschrift Antiques and the Arts Weekly. Im Türfach steckten Landkarten und diverse Papiere, die Bruno, nachdem er sich ein Paar Latexhandschuhe übergestreift hatte, sorgfältig sichtete: ein über drei Wochen laufender Mietvertrag zwischen Avis und einem gewissen Francis Fullerton, abgeschlossen in einer Stadt namens Croyden bei London; das eingetragene Kfz-Kennzeichen stimmte mit dem des blauen Ford überein. Im Avis-Umschlag steckte außerdem eine Fahrkarte für den Eurostar, abgestempelt um sieben Uhr am Vortag. Die anderen Unterlagen waren von einer hiesigen Vermittlungsagentur für Ferienwohnungen mit dem Namen »Reizvolle Dordogne«, die Dougal, ein pensionierter schottischer Geschäftsmann, vor einigen Jahren gegründet hatte und denen zufolge besagter Francis Fullerton vor zwei Wochen die gîte gemietet hatte. Normalerweise reisten Gäste samstags an. Warum war dieses Haus schon früher bezogen worden?

Ansonsten war der Lieferwagen leer. Bruno widmete sich wieder der Leiche. In einer Hosentasche fand er ein paar Euros und britische Münzen, in der Jackentasche einen britischen Pass. Er ging auf den Clio zu, an dessen Seite Albert [56] *und Valentoux lehnten*

und rauchten. Valentoux hielt immer noch die Plastiktüte in der Hand.

»Was ist da drin?«, wollte Bruno wissen und deutete auf die Tüte. In der Ferne war Sirenengeheul zu hören. Die Gendarmen schienen endlich den Weg gefunden zu haben.

Valentoux hob die Tüte in die Höhe und schaute sie verwirrt an, als hätte er sie nie zuvor gesehen. »Ich wollte ihn mit einem Mittagessen überraschen«, antwortete er und gab Bruno die Tüte.

Sie enthielt ein Baguette, ein saucisson, Käse, Obst, Tomaten und eine Flasche Champagner, die inzwischen Umgebungstemperatur angenommen hatte. Ganz zuunterst lag ein kleiner eingepackter Gegenstand. Bruno bat Valentoux, ihn auszupacken.

»Das möchte ich eigentlich nicht, es ist ein Geschenk«, erwiderte Valentoux. Doch dann besann er sich anders, zog die silberne Schleife auf und riss die goldene Papierfolie herunter. In einem kleinen Geschenkkarton lag ein Klappmesser von Laguiole mit Holzgriff und Korkenzieher in einem Lederbeutel. »So eines hatte Francis sich immer gewünscht.«

»Wann sind Sie hier eingetroffen?«

»Vor zwanzig bis dreißig Minuten. Ich bin schon um sieben von Paris aufgebrochen, weil ich den Berufsverkehr vermeiden wollte.« Er warf die Zigarettenkippe auf den Boden, trat sie wütend mit dem Absatz aus und zog eine Packung Marlboro Gold aus der Jackentasche, um sich die nächste Zigarette anzustecken. Er bot auch Bruno eine an. Der schüttelte den Kopf, doch Albert bediente sich.

»Wenn Sie über die Autobahn gekommen sind, haben Sie bestimmt noch eine Quittung.«

[57] Valentoux ging um das Auto herum und holte zwei Papierabschnitte aus der Ablage zwischen den Sitzen. Bei dem einen handelte es sich um den Beleg einer péage-Station, der vor wenigen Stunden ausgestellt worden war, der andere stammte von einer Tankstelle in Limoges und war um 11:28 Uhr abgestempelt worden. Beides stand im Einklang mit der angegebenen Ankunftszeit. Bruno legte die Zettel in sein Notizbuch.

»Der Notruf kam um 13:43 Uhr und wurde sofort an uns weitergeleitet«, sagte Albert. »Er war völlig aufgelöst und meinte, sein Freund sei tot. Zwanzig Minuten später waren wir zur Stelle und haben dich angerufen.«

»Weshalb sind Sie hergekommen?«, fragte Bruno Valentoux.

»Um zu arbeiten, für das Sommertheater in Sarlat. Vorher wollten wir ein bisschen Urlaub machen, nur wir beide.« Er sprach gebildet und mit einem leichten Pariser Akzent.

»Wie lange waren Sie schon befreundet?« Die Sirene wurde lauter und lenkte Valentoux ab.

»Wir waren mehr als nur befreundet. Ich habe Francis im Januar in London kennengelernt.«

»Bei welcher Gelegenheit?«

»Ich war Gastregisseur in einem kleinen Theater in Islington. Er kam zur Premierenfeier mit einem der Schauspieler.«

Bruno zeigte ihm das Passfoto. Valentoux bestätigte, dass Francis Fullerton darauf abgebildet war. Er warf einen nervösen Blick auf die zugedeckte Leiche und erschauerte.

»Was können Sie mir über ihn sagen?«

»Wir haben in London viel Zeit miteinander verbracht, [58] *und letzten Monat hat er mich in Paris besucht. Er ist häufig in Frankreich.«*

»Weswegen?«

»Er handelt mit Antiquitäten, kauft in Großbritannien ein, hauptsächlich alte Möbelstücke, und verkauft sie hier auf den brocante-Märkten. Umgekehrt erwirbt er Möbel hier in Frankreich und bringt sie nach England. Scheint ein einträgliches Geschäft zu sein. Er war immer flüssig und sehr großzügig...« Valentoux stockte.

Bruno wollte gerade fragen, warum der blaue Lieferwagen leer und wo Fullertons Gepäck sei, als sein Handy klingelte. Es war Jean-Jacques, der sich auf seine Nachricht hin meldete und auf den letzten Stand gebracht werden wollte. Gleichzeitig tauchte am Ende der Zufahrt ein vertrauter Twingo auf, gefolgt von einem Gendarmerie-Transporter mit Blaulicht.

»Warten Sie hier«, sagte Bruno zu Valentoux und eilte auf den Twingo zu, um Fabiola zum zweiten Mal an diesem Tag zu begrüßen.

»Sie haben sich verfahren, und ich musste ihnen den Weg zeigen«, sagte sie und blickte auf den Transporter, der endlich die Sirene ausgeschaltet hatte. Sie holte ihren Arztkoffer aus dem Auto und ging auf den Toten zu.

Zwei junge Frauen in Uniform stiegen von den Vordersitzen des Transporters, ein junger Rekrut hatte offenbar Mühe, sich mit seinen langen Beinen von der Rückbank zu erheben. Nach dem Ausscheiden von Capitaine Duroc hatte die Gendarmerie von Saint-Denis einen regen Wechsel an ihrer Spitze, die ausschließlich von Frauen besetzt wurde.

Die neue Kommandantin Yveline Gerlache war Anfang [59] *der Woche aus Lothringen gekommen. Bruno hatte sie erst ein Mal, anlässlich ihres kurzen Antrittsbesuchs auf einen Kaffee in der Mairie, getroffen. Eigentlich hatte der Bürgermeister zu einem dîner eingeladen, das er aber wegen der Einlieferung seiner Frau ins Krankenhaus kurzfristig hatte absagen müssen. Als Bruno ihr nun die Hand schüttelte, erinnerte er sich daran, dass er zur Begrüßung der Neubesetzung ein Abendessen bei sich zu Hause hatte geben wollen. Sie war Ende zwanzig, ausgebildete Juristin und hatte im vergangenen Jahr an der Polizeiakademie von Melun ihre Prüfung abgelegt. Von eher kräftiger Statur, aber mit feinen Gesichtszügen und ungewöhnlich langen Augenwimpern, war ihr Händedruck so fest wie der eines Mannes. Neben ihr stand Françoise, eine Polizistin, die Bruno gut kannte. Normalerweise begrüßte sie ihn mit einem Kuss auf beide Wangen, doch jetzt hielt sie sich zurück und reichte ihm bloß die Hand.*

Der schlaksige junge Rekrut holte einen Besteckkoffer, eine Kamera, Beleuchtungsschirme und weiteres Gerät aus dem Heck. Er versuchte, sich auch noch eine Rolle Absperrband aufzuladen, wobei ihm einer der Schirme unter dem Arm wegrutschte. Nervös blickte er zu Yveline auf, die Bruno anschaute und die Augen verdrehte.

»All das werden Sie wahrscheinlich gar nicht brauchen«, sagte Bruno. »Die police nationale kommt mit ihrem eigenen Team zur Spurensicherung. Ihr Chef muss gleich da sein. Sieht ganz danach aus, als wäre der Tote Engländer.«

»Mit anderen Worten, für uns Trampel von der Gendarmerie ist der Fall zu heikel«, sagte Yveline grinsend, aber ihre Augen lächelten nicht.

[60] »Und zu ernst für ein Landei wie mich«, entgegnete Bruno. Er berichtete ihr, was er bereits in Erfahrung gebracht hatte. Sie hörte zu und fragte dann: »Sind die beiden schwul?«

Bruno zuckte mit den Achseln. »Ich habe nicht gefragt, aber es scheint so. Der Engländer war Antiquitätenhändler. Sein französischer Freund Valentoux ist Theaterregisseur. Sie hatten vor, hier zusammen Urlaub zu machen.«

»Hatten sie sich gestritten?«

»Möglich. Aber auf Valentoux' Kleidern sind keinerlei Blutspuren, und wenn er, wie er behauptet, heute Morgen von Paris aufgebrochen ist, wird er nicht die Zeit gehabt haben, den Mann zu töten und sich anschließend umzuziehen. Die Quittungen der Autobahn und einer Tankstelle bestätigen seine Aussage.«

Yveline warf einen Blick auf Valentoux. Er hatte die Plastiktüte endlich abgelegt und hielt ein großes weißes Taschentuch vor sein Gesicht gedrückt.

»Der Mann ist tot, so viel steht fest«, sagte Fabiola kopfschüttelnd, als sie ihre Untersuchung abgeschlossen hatte. »Ein so brutaler Totschlag ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Kieferzähne, Wangenknochen und Schädel sind eingeschlagen worden, mit einem zylindrischen Gegenstand, wie es scheint, höchstwahrscheinlich aus Metall. Eine Eisenstange, würde ich sagen, vielleicht der Hebel eines Wagenhebers. Der Todeszeitpunkt liegt nach meiner Schätzung zwischen achtzehn und zweiundzwanzig Uhr gestern Abend.«

Bruno trug immer noch die Latexhandschuhe und öffnete an dem Ford Transit das kleine Seitenfach, in dem üblicherweise das Ersatzrad und Werkzeug untergebracht waren. Davon schien allerdings nichts zu fehlen. Auch Yveline [61] hatte inzwischen Handschuhe übergezogen und schaute sich den Kofferraum von Valentoux' Clio an. Sie warf Bruno einen Blick zu und schüttelte den Kopf.

»Er hätte ihn auch letzte Nacht töten und nach Paris zurückkehren können, um sich dann heute auf der Autobahn ein Alibi zu verschaffen«, sagte sie.

Bruno nickte nachdenklich und wollte ihr, die mit forschen Schritten wieder auf die Leiche zuging, schon folgen, wurde aber von Fabiola am Arm zurückgehalten.

»Sie werden wohl hierbleiben müssen, bis die Leiche abgeholt wird. Das heißt, Sie können Pamela nicht vom Flughafen abholen. Ich hätte jetzt frei und könnte für Sie einspringen. Die Maschine landet doch um fünf, nicht wahr? Wir erwarten Sie dann zum Abendessen.«

Bruno war sich im Klaren darüber, dass er den Ausdruck auf Yves Valentoux' Gesicht nicht so bald vergessen würde, als Jean-Jacques sagte, dass er ihn zur Vernehmung über Nacht in der Gendarmerie festhalten müsse. Valentoux hatte hilfesuchend Bruno angesehen, während er bereits von Yveline auf den Gendarmerie-Transporter zugeschoben wurde. Verzweifelt über den Tod seines Liebhabers, wurde er nun auch noch als Haupttatverdächtiger behandelt, obwohl doch, wie auch Bruno fand, keine Indizien gegen ihn sprachen. Brunos vorsichtigen Einwand, dass eine Festnahme vielleicht ein wenig voreilig sei, hatte Jean-Jacques brüsk von sich gewiesen Zugegeben, Valentoux' Alibi musste erst überprüft werden, und als erfahrener Theatermann spielte er womöglich nur den Unschuldigen. Aber die Art, wie er, zutiefst getroffen, die Plastiktüte mit den Zutaten für ein Mittagessen festgehalten hatte, war ein unverkennbar echtes Bild des Jammers gewesen. Bruno mochte und respektierte Jean-Jacques, fürchtete aber, dass der Chefinspektor befangen war, zumal er als konservativer Mann nie ein Hehl daraus gemacht hatte, was er von Homosexuellen hielt.

Im Unterschied dazu fühlte sich Bruno Homosexuellen gegenüber immer ein wenig schuldig, seit ihm in einer Sache, [63] *an die er nicht gern erinnert wurde, sein erster größerer Fehler als Polizist unterlaufen war. Er nannte sie die Swimmingpool-Affäre, und allein diese Bezeichnung erfüllte ihn mit Scham, da sie über die Wirklichkeit des brutalen Angriffs, der dahintergestanden hatte, und über seine ohnmächtige Reaktion darauf hinwegtäuschte. Es war in seinem ersten Jahr als Chef de police von Saint-Denis gewesen...*

Infolge einer Schussverletzung, die er sich während seines Einsatzes in Bosnien zugezogen hatte, war Bruno noch ein wenig gehandikapt gewesen. Er hatte zum französischen Kontingent der UN-Friedenstruppe gehört und war dann wegen der Verwundung ausgemustert worden.

Eines späten Nachmittags im August, als die Hitze abgeklungen, die Mittagsruhe zu Ende war und die Bäckereien zum Abend hin wieder geöffnet hatten, war er von einer ihm unbekannten Person angerufen und mit lallender Stimme aufgefordert worden, in einem entlegenen Ferienhaus mit Swimmingpool am anderen Ende des Stadtbezirks für Ordnung zu sorgen. Der anonyme Anrufer hatte gleich darauf die Verbindung mit einem schallenden Lachen unterbrochen.

Bruno war mit der Umgebung noch nicht ganz vertraut gewesen und hatte die Karte an der Wand seines Büros zurate ziehen müssen. Aber auch darauf fand er in der angegebenen Gegend kein Anwesen, auf das die Beschreibung passte. Er musste sich bei Géraldine erkundigen, die das Café des Tennisclubs führte und in der Nähe wohnte. Sie wusste Bescheid. Es gab dort ein ehemaliges Gehöft, das im Winter restauriert und in eine gîte mit dazugehörigem [64] *Swimmingpool umgewandelt worden war. Dort quartierten sich fast ausschließlich Briten ein, sagte sie, einige habe sie schon zu einer zeitlich begrenzten*

Mitgliedschaft im Club überreden können. Sie beschrieb ihm den Weg, den er auf der Karte mit dem Finger nachzog, und er fuhr los.

Er brauchte zwanzig Minuten, doch es war eine angenehme Fahrt über Landstraßen, vorbei an Sonnenblumenfeldern und Weiden voller Rinder, die, als es immer höher hinaufging, von Heideland abgelöst wurden, auf denen nur noch Schafe grasten. Eine Schotterpiste schlängelte sich bergan und führte ihn schließlich auf ein gemauertes Gehöft mit neugedecktem Dach aus rotenZ iegeln zu. Der Vorhof war mit weißem Kies bedeckt, der in der Sonne so strahlend hell aufleuchtete, dass er blinzeln musste.

Die Eingangstür war geschlossen gewesen. Er war um das Haus herumgegangen und hatte »'y a quelqu'un? 'y a quelqu'un?« gerufen. Auf einer aus Feldsteinen gemauerten Terrasse war er schließlich auf eine Spur gestoßen – viele kleine Blutstropfen, die bis zum Rand des Swimmingpools führtenZ wischen zerbrochenen Flaschen und Gläsern, in deren Scherben das Sonnenlicht glitzerte, lag ein Servierwagen umgekippt am Boden, und am Einstieg in den Pool entdeckte er bräunliche Blutschlieren im Wasser. Rechts vom Beckenrand stand ein weißer Range Rover mit britischem Kennzeichen und mit eingeschlagenen Scheinwerfern und eingeschlagener Windschutzscheibe.

Plötzlich hatte ihn jemand hinter ihm auf Englisch angesprochen. Er war herumgefahren und hatte einen Mann mittleren Alters mit knapper Badehose vor einer gläsernen Schiebetür stehen sehen, die ins Haus führte. Er hatte [65] *Blutflecken auf der Brust, geschwollene Lippen und veilchenblau angelaufene Augen. In der Hand hielt er eine Kaminzange. Bruno erinnerte sich, dass er salutiert und erklärt hatte, er sei wegen eines anonymen Anrufs hier. DerZ ustand des Mannes erinnerte ihn an Verletzungen nach einem besonders harten Rugbyspiel, und Bruno hatte ihn gefragt, ob er ihn zum Arzt bringen solle.*

»Es gab nur einen kleinen Streit. Etwas Persönliches. Und es wurde wohl ein bisschen zu viel gebechert«, hatte der Mann in gebrochenem Französisch erwidert. Bruno schaute an ihm vorbei ins Haus und erblickte einen anderen mittelalten Mann, der einem nackten humpelnden Jugendlichen die Treppe herunterhalf. Seine Nase blutete, und sein Gesicht war schmerzverzerrt, dennoch glaubte Bruno, ihn wiederzuerkennen. Als er Bruno in Uniform sah, machte der Junge kehrt, als wollte er nach oben entfliehen. Dem ersten Mann nahm Bruno vorsichtig die Kaminzange aus der Hand; dann betrat er das Haus. Auch der andere Mann, der eine Stufe unter dem Jungen stand, war offenbar verprügelt worden. Wie der Junge hatte er Spuren am Oberkörper, die von Stöcken herzurühren schienen. Dem Älteren tropfte Blut aus Mund und Nase, er wimmerte, als er sich zu strecken versuchte. Die Pobacken und Oberschenkel des Jungen waren flammend rot.

Auf einem Sessel neben der Glastür lagen ein T-Shirt und eine Jeans, aus deren Gesäßtasche ein Portemonnaie hervorlugte. Bruno nahm es an sich und fand darin den französischen Personalausweis des Jungen. Er war achtzehn Jahre alt. Seinen Namen – Édouard Marty – kannte Bruno. Vor zwei Wochen erst hatte Édouard mit Klassenkameraden im [66] *Tennisclub seinen Schulabschluss am lycée von Sarlat gefeiert. Édouard wollte, wie sich Bruno erinnerte, an der Universität von Bordeaux Architektur*

studieren.

»Was ist passiert, Édouard?«, fragte Bruno. Der ältere Mann legte dem Jungen eine Hand auf die Schulter, als wollte er ihn an einer Antwort hindern.

»Wir hatten hier einen schönen Tag am Pool, und plötzlich sind diese Schläger aufgetaucht«, sagte der Mann in fließendem Französisch, aber mit Akzent. Sein Freund in der Badehose versuchte, ihn zu unterbrechen, doch der andere auf der Treppe war zu wütend, um sich aufhalten zu lassen.

»Sie waren mit Strümpfen maskiert, haben auf uns und die Autos mit Knüppeln eingedroschen und sind dann mit zwei Freunden von uns weggefahren. Zwei weitere mussten wir in die Klinik bringen. Einer hatte den Arm gebrochen.«

Édouard sank auf die Stufen, neigte den Kopf und begann, laut zu schluchzen.

Nach einem kurzen, heftigen Wortwechsel in ihrer Sprache hatten die beiden Engländer Bruno dann jede weitere Auskunft verweigert. Nicht einmal ihre Namen nannten sie, was aber auch nicht nötig war – Bruno fand sie in den Zulassungspapieren des Range Rovers und auf dem Mietvertrag für die Ferienwohnung. Keiner antwortete auch, als Bruno wissen wollte, ob alle am Pool oder einige von ihnen im Haus gewesen waren, als der Überfall erfolgte. Sie wollten nicht einmal sagen, wie viele Schläger über sie hergefallen waren oder ob sie sich irgendwie erklärt hatten. Édouard wich stumm Brunos Blick aus und schüttelte nur den Kopf, als Bruno anbot, ihn in die Klinik zu fahren oder seine Eltern anzurufen, damit sie ihn abholten.

[67] Und damit hatte es sich. Bruno, der sich damals noch nicht mit den Rechten von Ausländern in Frankreich auskannte, hatte sich ohnmächtig und frustriert gefühlt. Er stand allein da; die Gendarmen waren mit anderen Delikten voll beschäftigt und konnten ihn nicht unterstützen. Als er das medizinische Zentrum erreichte, fand er bestätigt, dass ein Engländer mit gebrochenem Arm und ein junger Franzose mit zerschlagener Nase eingeliefert worden waren. Der junge Franzose hatte seine carte vitale nicht vorlegen wollen oder können, mit der er Anspruch auf kostenlose Behandlung gehabt hätte. Die Rechnung war von einem anderen Engländer bezahlt worden, der dann in seinem Audi mit zerschlagenen Scheinwerfern davongefahren war.

Als Bruno zur gîte zurückfuhr, hatte er dort niemanden mehr angetroffen. Die Glasscherben am Poolrand waren aufgekehrt und der Servierwagen wieder ins Haus gebracht worden. Auf der Anrichte in der Küche lag ein Briefumschlag mit 2000 Franc und den Worten »für die Schäden«. Édouard meldete sich am Abend bei seinen Eltern und teilte ihnen mit, dass er mit Freunden in England Urlaub mache. Den Eltern war es peinlich, von Bruno befragt zu werden; sie antworteten einsilbig und ausweichend. Ohne schriftliche Aussage und ohne formelle Anzeige hatte Bruno nichts in der Hand. Der Magistrat lehnte es ab, die Sache weiterzuverfolgen. Im Nachhinein war Bruno schlauer. Er hätte den Besuchern die Reisepässe und Autoschlüssel abnehmen und Édouards Personalausweis konfiszieren und einbehalten sollen, um sie zu einer Vernehmung in seinem Büro zu zwingen.

Immerhin waren Straftaten begangen worden. Nach französischem Recht hatten sich

Édouard und seine englischen [68] Freunde selbst nichts zuschulden kommen lassen, denn sie alle waren nach französischem Gesetz volljährig, und an Édouards sexuellen Neigungen nahm Bruno keinen Anstoß. Er war zu lange beim Militär gewesen, als dass er sich aufgrund von Bettvorlieben in seinem Urteil über andere hätte irritieren lassen. Aber er war wütend und wollte nicht hinnehmen, dass solche Gewaltakte in seinem Amtsbezirk ungeahndet blieben.

Er hatte mit mehreren Freunden Édouards gesprochen und versucht, den anderen jungen Franzosen ausfindig zu machen, der in der Klinik behandelt worden war. Es stellte sich heraus, dass er einen falschen Namen und eine Adresse in Bergerac angegeben hatte. Auch nach zwei Tagen Ermittlungsarbeit kannte Bruno nur die Namen der vier englischen Mieter der gîte sowie die der beiden Schulfreunde Édouards, die Hals über Kopf zu einem Campingurlaub nach Spanien aufgebrochen waren. Der eine war der Sohn eines Maurers aus der Region, der Vater des anderen ein Milchbauer, beide recht vierschrötige Kerle, die Bruno vom Rugbyclub kannte. Sie behaupteten, am Nachmittag des Überfalls gemeinsam angeln gewesen zu sein und danach ein bisschen getrunken zu haben.

»Nach allem, was man so hört, wollten ein paar Ausländer hiesige Jungs vernaschen und Schwuchteln aus ihnen machen«, hatte der Maurer gesagt, als Bruno ihn auf einer Baustelle zur Rede stellte. »Nach diesen Ausländern sollten Sie fahnden, wenn Sie mich fragen.« Seine Kollegen stimmten ihm zu und drohten hinter vorgehaltener Hand damit, dass es weitere blutige Nasen geben würde, wenn so etwas noch einmal passierte.

[69] Bruno konnte nur wenig tun, aber er rief Joe an, seinen Vorgänger im Amt des Stadtpolizisten, und war entsetzt über dessen Rat.

»Wo ist das Problem?«, hatte Joe gefragt. »Da ist ein paar warmen Brüdern aus England eine Lektion erteilt worden. Die werden sich nicht noch einmal an unseren jungen Burschen vergreifen. Es war nicht das erste Mal, dass so etwas passiert ist; und es wird auch nicht das letzte Mal sein. Ist doch schließlich auch politisch gewollt, dass sich Nachbarn gegenseitig selber mehr um ihre Sicherheit kümmern. Wenn Sie sich da einmischen, tun Sie das auf Ihre eigene Gefahr.«

Ebenso schockiert war Bruno, als der Bürgermeister ihn nach einer Personalbesprechung in der Mairie beiseitegenommen hatte, beglückwünschte und ihn mit einem anerkennenden »Schön, dass Sie diese Sache ohne Aufhebens in Ordnung gebracht haben« in den Arm knuffte.

Als Bruno nun mit diesen Bildern im Kopf in die Zufahrt von Pamelas Anwesen einbog, sah er seine Freundin und Fabiola mit den Pferden aus dem Stall kommen. Schlagartig hob sich seine Stimmung. Er drückte zweimal auf die Hupe, stellte den Wagen ab und eilte mit ausgebreiteten Armen auf Pamela zu. Sie küsste ihn auf den Mund.

»Du holst mich nicht vom Flughafen ab und kommst dann auch noch zu spät zum Ausreiten. Dafür lasse ich nur eine Entschuldigung gelten, nämlich Mord«, sagte sie und umarmte ihn.

»Vergiss den Mord! – Wie schön, dass du wieder da bist«, sagte er.

Sie hob die Hände und berührte seine Wangen, gab ihm [70] noch einen Kuss und wandte sich dann um. »Wir wollen zum Grat hochZ ieh dich um, und dann nichts wie los! Gib deinem Pferd die Sporen! Wenn ihr uns nicht einholt, bekommst du heute kein Abendessen.«

Damit löste sie sich von ihm, stieg in den Steigbügel und schwang sich in den Sattel. Mit sanftem Fersendruck setzte sie Bess in Bewegung, während Hector auf Bruno zukam und an seiner Brust schnoberte, weil er seinen Apfel erwartete. Bruno tätschelte den Hals seines Pferdes und tat ihm den Gefallen. Im Stall begrüßte er sein Hündchen Balzac und steckte ihn in das Feldstecheretui, das er sich um die Brust schnallte. Er zog seine Reitstiefel an, setzte den Helm auf, tauschte sein Uniformjackett gegen eine Windjacke und galoppierte dann auf Hector eilig den Frauen nach.

In den vergangenen Stunden war er so beschäftigt gewesen, dass er sich über das Wiedersehen mit Pamela kaum Gedanken gemacht hatte. Die beiden verband eine innige Freundschaft, der die gemeinsamen Vorlieben für gutes Essen, Pferde und gesellige Tischrunden zugrunde lagen, die nicht selten damit endeten, dass sie zusammen ins Bett gingen. Doch sie hatte längst klargestellt, dass sie an einer dauerhaften, intensiveren Beziehung nicht interessiert war. Bruno war sich unschlüssig. Er fühlte sich wohl in ihrer Gesellschaft und genoss dieZ eit mit ihr, obwohl er eigentlich mehr wollte. Nicht nur, dass er im Unterschied zu ihr darauf hoffte, in absehbarerZ eit eine Familie zu gründen und Kinder zu haben. Für ihn war auch Leidenschaft unverzichtbar, und so sinnlich und lustvoll Pamela manchmal auch sein mochte, fand er sie emotional letztlich eher verhalten.

[71] Ganz im Gegensatz zu Isabelle, an die er unwillkürlich dachte. Sie war viel temperamentvoller, auf fast verstörende Weise sprunghaft und, was ihre berufliche Laufbahn anging, außerordentlich ehrgeizig und entschlossen. Öfter launisch, war sie gleichzeitig von einer so unerschütterlichen Ruhe und Gelassenheit und rührte und berührte ihn auf eine Weise, dass er sich einfach nur glücklich schätzte, sie zu kennen. Aber obwohl sie sich immer wieder leidenschaftlich zueinander hingezogen fühlten, wussten sie doch beide, dass es keine gemeinsameZ ukunft für sie gab. Sie mochte auf ihre beruflichen Perspektiven in Paris nicht verzichten und er nicht auf sein paradiesisches Périgord.

Er war gerade auf dem Weg zu Pamela gewesen, als Isabelle ihn angerufen und ihm mitgeteilt hatte, dass sie in Bordeaux angekommen und jetzt mit einem Mietwagen zu ihrem Hotel in Périgueux unterwegs sei. Ob er Lust habe, mit ihr zu Abend zu essen? Oder sei etwa, fragte sie etwas spöttisch und unterkühlt, die verrückte Engländerin wieder im Land?

»Sie ist weder Engländerin noch verrückt«, hatte er wie immer erwidert. Der Spitzname, der Pamela von den Einwohnern Saint-Denis' verliehen worden war, wurde kaum mehr benutzt – nur noch von Isabelle, was ihn störte. Denn eine andere Frau herabzusetzen, war eigentlich unter ihrem Niveau.

»Dann sehen wir uns morgen in Crimsons Haus. Wir könnten uns aber auch vorher in Saint-Denis zu einer Tasse Kaffee treffen und dann gemeinsam hinfahren«, hatte er

vorgeschlagen.

Worauf sie erwidert hatte: »Ich hab doch GPS. Wir [72] *treffen uns lieber direkt dort«, und nach einem kurzen »Bis morgen!« auflegte. Er rätselte noch darüber, wen sie mit »Wir« meinte, als er die Zügel schießen und Hector laufen ließ. Der Abstand zu den Frauen wurde schnell kleiner. Mit ihrer schlanken Taille und den bronzefarbenen Haaren, die wie ein Fuchsschwanz im Wind wehten, machte Pamela eine besonders gute Figur im Sattel.*

Fabiola, die Hectors Hufschlag hörte, warf einen Blick über die Schulter, winkte zurück und trieb ihre Stute an. Und dann stoben alle drei im Galopp den leichten Anstieg zum Felsgrat hinauf. Bruno hörte Pamela vor Freude jauchzen, als sie den Waldrand passierte und Kaninchen aufscheuchte. Krähen flatterten krächzend aus den Bäumen auf, und Balzacs eifriges Kläffen ließ schon die dunklere Klangfarbe eines erwachsenen Hundes erkennen. Zum ersten Mal an diesem Tag fühlte sich Bruno mit sich und der Welt im Reinen.

Nach dem Ausritt dauerte seine gute Stimmung an, zumal er es immer beruhigend fand, die Pferde trocken zu reiben und zu füttern. Anschließend wurde Pamelas Rückkehr gefeiert. Sie hatte Geschenke mitgebracht, für Bruno eine Flasche Lagavulin – den tollen Whisky, den er schon einmal bei ihr probiert hatte –, einen Kaschmirpullover für Fabiola und schottische Delikatessen für alle: eine Lammkeule, einen ganzen geräucherten Lachs und Blauschimmelkäse aus der Milch von Highland-Schafen. Die Keule hatte Pamela gleich nach ihrer Ankunft in den Ofen geschoben, und es duftete bereits köstlich in der Küche.

Nachdem Fabiola den Tisch gedeckt hatte, ging sie in den Garten und pflückte frühe Erdbeeren und Bohnenkraut. [73] *Bruno öffnete den Wein, den er mitgebracht hatte, zwei Schätze aus seinem Keller, die gut zum Essen passten, denn er hatte geahnt, was Pamela auftischen würde: zum geräucherten Lachs einen weißen Bergerac von Château de la Vieille Bergerie und zum Lamm seine beiden letzten Flaschen Grand Millésime von Château de Tiregand, Jahrgang 2005. Die Weine von Bergerac waren in Frankreich immer noch ein Geheimtipp. Und sosehr Bruno einerseits hoffte, dass man sie eines Tages ebenso wertschätzen würde wie die großen Bordeaux-Weine, so sehr fürchtete er andererseits, sie sich dann nicht mehr leisten zu können.*

Als die Flaschen geöffnet und die Gläser poliert waren, grub Bruno im Garten ein paar Kartoffeln aus, wusch sie in der Küche unter dem Wasserhahn und schälte sie, während Fabiola die Bohnen säuberte und Pamela auf dem großen runden Küchentisch den Lachs aufzuschneiden begann. Wenn Bruno von der Spüle aufblickte, konnte er den Swimmingpool sehen sowie einen Teil des Rasenplatzes, auf dem Tennis gespielt wurde, alle Versuche, die kleinen Unebenheiten platt zu walzen, waren bislang gescheitert. Auf dem Hang, der bis hinauf zum Wald und den über Saint-Denis thronenden Felsrücken anstieg, leuchtete frisches Grün.

»Soll ich auch ein bisschen Minze holen?«, fragte er. Pamela hatte ihn und Fabiola mit der britischen Tradition bekannt gemacht, Lammfleisch mit Minzsauce zu servieren. »Nicht heute«, antwortete sie. »Diesmal probieren wir etwas anderes, ähnlich Leckeres.«

Sie verteilte die Lachsscheiben auf die Teller, mahlte ein wenig schwarzen Pfeffer darüber und legte Zitronenspalten dazu. Dann schnitt sie ein großes rundes Landbrot von [74] *Meyrals auf, das sie auf dem Nachhauseweg gekauft hatte. Schließlich holte sie aus ihrer Handtasche ein kleines dunkles Glas hervor und deklamierte theatralisch: ›Rotes Band und Vogelbeeren vor dem Zauber böser Hexen wehren.‹ Das sagte meine Mutter jedes Mal, wenn es Vogelbeermarmelade gab«, erklärte sie. »Die Eberesche soll magische Kräfte besitzen; man findet sie oft auf Friedhöfen. Zu Karfreitag hatten wir einen Zweig in der Wohnung, um Hexen und Dämonen zu vertreiben. Mein Vater hat immer ein paar Beeren über seinem Gin Tonic ausgedrückt. Die Marmelade passt hervorragend zu Lammfleisch. Das solltet ihr probieren.«*

Die Kartoffeln und Bohnen köchelten auf dem Herd. Pamela steckte ein Thermometer in das Fleisch und verkündete, dass es fertig sei. Sie holte es aus der Backröhre und ließ es eine Weile ruhen, ehe sie ihre Schürze ablegte und ihre Gäste zu Tisch bat.

»Willkommen zu Hause«, sagte Bruno und schenkte den Weißwein ein.

»Ihr seid mir willkommen«, erwiderte sie. Sie stieß mit beiden an und berichtete, dass der Nachlass ihrer Mutter geregelt und ihre eigene Zukunft finanziell halbwegs gesichert sei. Entgegen ihrer schlimmsten Befürchtungen habe ihre Mutter nun doch nicht ihr ganzes Vermögen dem Battersea Dogs' Home oder anderen Tierschützern vermacht. Sie, Pamela, könne nun bei ihren Freunden und Pferden in Saint-Denis bleiben und würde ihren Exmann nicht mehr sehen müssen.

»Wenn das kein Grund zum Feiern ist!«, rief sie. Dann wandte sie sich zu Bruno. »Und jetzt will ich alles über diesen Mordfall wissen.«

[75] *Doch er fragte erstaunt: »Soll das heißen, nach englischem Recht kann jeder sein Vermögen x-beliebigen Personen oder Einrichtungen vererben? In Frankreich geht alles automatisch an die Familie.«*

»Ich weiß, so ist es im Code Napoléon festgelegt. Aber lenk jetzt bitte nicht ab. Ich will hören, was da passiert ist.«

Die reinen Fakten waren schnell erzählt. Schwerer tat sich Bruno mit der Schilderung der laufenden Ermittlungen. Yveline, die neue Chefin der Gendarmerie, und Jean-Jacques hätten offenbar den Freund des Mordopfers in Verdacht. Valentoux habe die beiden hilflos angesehen, als er von ihnen aufgefordert worden sei, seine Unschuld zu beweisen. Noch schockiert vom Anblick des Freundes, der auf so brutale Weise getötet worden war, und zusätzlich gestresst durch die wenig feinfühlige Vernehmung, habe er angegeben, zur Tatzeit, nämlich am Abend zuvor, in seiner Pariser Wohnung am Parc des Buttes-Chaumont gewesen zu sein und das Manuskript eines neuen Theaterstücks gelesen zu haben. Er sei allein gewesen, habe niemanden gesehen und könne deshalb auch nicht den Verdacht widerlegen, noch in der Nacht nach Saint-Denis gefahren zu sein, den Engländer getötet zu haben und gleich darauf wieder nach Paris zurückgekehrt zu sein, um sich ein Alibi zu verschaffen. Zurzeit werde Valentoux in der Gendarmerie festgehalten und weiter verhört.

Bruno berichtete von seinem Gespräch mit Jean-Jacques. »Wenn er es nicht war, tappen

wir im Dunkeln«, hatte der Chefinspektor gesagt. »Es gibt keine Hinweise, geschweige denn einen anderen Tatverdächtigen, und ein Motiv ist auch nicht zu erkennen.« Bruno hatte daraufhin geantwortet, dass [76] *zuerst einmal geklärt werden müsse, ob es sich bei dem Toten tatsächlich um Francis Fullerton handelte. Unabhängig davon verlangte Jean-Jacques dennoch, dass Bruno das britische Konsulat in Bordeaux verständigte. Er selbst wollte sich über seine Kanäle mit der britischen Polizei in Verbindung setzen.*

»Zwei Schwule sind sich in die Haare geraten, aus Eifersucht oder wer weiß, warum«, meinte Jean-Jacques abfällig. »Davon gehe ich jedenfalls aus, auch wenn man mir nachsagt, ich sei befangen.«

»Yveline scheint ja ins selbe Horn zu stoßen«, hatte Bruno grinsend erwidert. »Und Sie haben doch Vorurteile, geben Sie's zu.«

»Die haben die meisten Flics meines Alters«, knurrte Jean-Jacques.

Das einzige Indiz steckte in der Hosentasche des Mordopfers. Bruno hatte es bei der ersten Durchsuchung übersehen: zwei Tankquittungen, die auf den Tag vor der Tat datierten, eine aus Calais und die andere von einer Tankstelle beim Einkaufszentrum am Stadtrand von Périgueux. Jean-Jacques hatte veranlasst, die Aufzeichnungen der Überwachungskamera dieser Tankstelle zu sichten. Weil auf der Quittung die genaue Zeit angegeben war, konnte schnell ermittelt werden, dass der Mann, der seinen Lieferwagen betankt hatte, dieselbe Kleidung trug wie der Tote und auch aussah wie Fullerton, was als vorläufige Identifizierung reichte. Nach dem Tanken hatte er noch den Reifendruck geprüft und die Heckklappe geöffnet, hinter der eine Ladung Möbelstücke zum Vorschein gekommen war.

»Und das wäre, von dem Tötungsdelikt abgesehen, unser [77] *zweites Rätsel«, sagte Bruno nun, als er den geräucherten Lachs probierte. »Wo sind diese Möbel geblieben? Hat er sie ausgeliefert, bevor er sich die Schlüssel zur Ferienwohnung abgeholt hat, oder wurden sie vom Täter gestohlen? Und warum ist er einen Tag früher gekommen als vorgesehen? Valentoux behauptet, dass sie heute verabredet waren. Angeblich wollte Fullerton einen früheren Zug durch den Tunnel nehmen und kurz nach Mittag hier ankommen.«*

»Habe ich richtig verstanden, dass Valentoux nicht nachweisen kann, gestern Abend in Paris gewesen zu sein?«, fragte Pamela.

Bruno nickte. »Er war, wie er sagt, ab dem späten Nachmittag in seiner Wohnung, hat dafür aber keinen Zeugen. Wir haben ihn gefragt, ob er sich Essen hat bringen lassen oder irgendwann kurz vor der Tür war, um einen Drink zu sich zu nehmen oder zum Briefkasten zu gehen.«

»Er hat bestimmt ein Handy«, meinte Fabiola. »Darüber müsste doch nachträglich festzustellen sein, wo er sich aufgehalten hat.«

»Ja, aber wenn er sich ein Alibi zurechtlegen wollte, hätte er das Handy in der Pariser Wohnung liegenlassen und hierherfahren können, um den Mord zu begehen. Jedenfalls hat er uns Fullertons Handynummer genannt, über die wir nun versuchen werden, ein Bewegungsprofil zu erstellen. Allerdings haben wir das Handy weder im Lieferwagen noch unter seinen Sachen im Haus gefunden.«

»Bist du sicher, dass die beiden ein Paar waren?«, fragte Pamela.

»Valentoux hat das auf Nachfrage bestätigt.«

Bruno ließ die Spannungen unerwähnt, die zwischen ihm [78] *auf der einen und Jean-Jacques und Yveline auf der anderen Seite entstanden waren, als er angemerkt hatte, dass es keinen ausreichenden Grund gebe, Valentoux festzunehmen. Und es war zu einer weiteren Auseinandersetzung gekommen, als Bruno erfahren hatte, dass Yveline den Staatsanwalt erst nach dessen Dienstschluss per Fax informiert hatte. Nach französischem Recht musste der procureur nach einer Straftat einen juge d'instruction ernennen, also einen Untersuchungsrichter, der die Abwicklung des Falls beaufsichtigte. Eine formelle Benachrichtigung des procureur zu verzögern, war bei der Polizei gang und gäbe und diente dem Zweck, einen Verdächtigen länger vernehmen zu können. Bruno hatte daraufhin von seinem Wagen aus Annette Meraillon angerufen, eine junge Magistratin, der er vertraute. Als er ihr gegenüber Valentoux' Namen erwähnte, reagierte sie sofort und sagte, dass sie schon mehrere seiner Stücke in Paris gesehen habe und sehr beeindruckt gewesen sei. Sie versprach, sich der Sache anzunehmen.*

Dass Jean-Jacques und Yveline auf die Palme gehen würden, wenn sie davon erführen, kümmerte ihn wenig. Auf dem Weg zu Pamela hatte er auf Radio Périgord eine Meldung über die Mordtat gehört. Wahrscheinlich war die Redaktion von Albert informiert worden. Eine Einmischung vonseiten Annettes würde also auch von dieser Nachricht ausgelöst sein können. Bruno dachte nicht länger darüber nach und schenkte seinen kostbaren Pécharmant aus.

»Was glaubst du?«, drängte Pamela, als der Braten serviert war, zu dem die Vogelbeermarmelade und Brunos Rotwein tatsächlich vorzüglich passten, was alle lobend hervorhoben.

»Ich glaube, Valentoux war es nicht. Fullertons Tod hat [79] *ihn schwer mitgenommen. Aber vielleicht ergreife ich auch nur Partei für ihn, weil Jean-Jacques und die Gendarmerie mit ihren Schlussfolgerungen nach meinem Geschmack viel zu voreilig sind. Außerdem frage ich mich, ob der Fall nicht womöglich mit der Einbruchserie zu tun hat, von der ich gesprochen habe.«*

Der Verdacht war ihm zum ersten Mal gekommen, als Valentoux von Fullertons Geschäften gesprochen und ausgeführt hatte, wie der Engländer seine Ware in Frankreich und England vertrieben und sich dabei den Snob-Appeal fremder Antiquitäten in den jeweiligen Ländern zunutze gemacht hatte. Ein solcher Handel wäre mit gestohlener Ware, die im Ausland verkauft würde, natürlich besonders lohnend und relativ sicher vor Aufdeckung. Den jüngsten Einbruch konnte Fullerton aus Zeitgründen nicht begangen haben, doch wer immer dafür verantwortlich war, hatte sehr genau gewusst, welche Wertgegenstände sich lohnten und welche nicht. Weil es um viel Geld ging, war vielleicht eine größere Organisation im Spiel, und aus diesem Umstand könnte sich möglicherweise ein Mordmotiv ergeben.

Sie waren inzwischen beim Salat und probierten den aus Schottland mitgebrachten Blue-

Lanark-Käse. »Vielleicht sollte ich eine Zusatzversicherung abschließen«, meinte Pamela und blickte versonnen auf das Gemälde eines extrem dicken Schweins, das an der Küchenwand hing. »Das Bild ist ziemlich wertvoll, und das sind manche meiner Möbelstücke auch.« Dass Crimsons Haus fast leer geräumt worden war, hatte sie entsetzt. Sie kannte Crimson recht gut und spielte häufig Tennis mit ihm. »Bislang habe ich mir darum nie Sorgen gemacht.«

[80] »Du schließt ja oft noch nicht einmal die Tür ab«, bemerkte Fabiola. »Ich muss dich immer wieder dran erinnern.«

»Das tut Bruno doch auch nicht«, erwiderte Pamela. »Und er ist schließlich Polizist.«

»Aber meine Waffe und die Munition sind immer unter Verschluss«, stellte er fest. »Sonst ist bei mir ohnehin nichts zu holen. Und außerdem passt Balzac auf.«

»Wer würde sich schon von diesem Hündchen abschrecken lassen? Und was ist mit deinen Weinen? Stell dir vor, sie würden gestohlen. Du wärst außer dir.«

Nachdem sie auch die frischen Erdbeeren genossen und Kaffee getrunken hatten, half Fabiola noch beim Abwasch und zog sich dann diskret zurück.

»Möchtest du über Nacht hierbleiben?«, fragte Pamela und nahm ihn bei der Hand. »Wäre doch dumm, wenn du von dieser neuen Gendarmin angehalten würdest und ins Röhrchen blasen müsstest.«

»Dazu würde es nicht kommen. Es gibt eine neue Verordnung, nach der Gendarmen nicht mehr im eigenen Amtsbezirk Verkehrskontrollen durchführen dürfen. Damit will man verhindern, dass sie Freunde oder Bekannte ungestraft davonkommen lassen, wenn sie getrunken haben. Und ja, ich würde gern die Nacht über hierbleiben. Aber wenn du müde bist, schlafe ich im Gästezimmer.«

»Da hast du auch geschlafen, als ich weg war, wie mir aufgefallen ist. Warum hast du nicht unser Bett benutzt?«

»Weil es dein Bett ist«, antwortete er. Als sie in Schottland gewesen war, hatte er sich allein um die Pferde gekümmert, anschließend manchmal mit Fabiola zu Abend gegessen und war, wenn er ein oder zwei Gläser zu viel getrunken [81] hatte, geblieben. Es lag ihm auf der Zunge zu sagen, dass er ihr Bett nicht als ihr gemeinsames verstehe, aber stattdessen sagte er: »Ohne dich an der Seite wäre es nicht dasselbe gewesen.«

»Dummerchen«, sagte sie und küsste ihn. »Mit dem Badezimmer gleich nebenan ist es doch viel praktischer. Komm, wir zünden eine Kerze an und nehmen dann zusammen ein heißes Bad. Was hältst du davon?«

Mord im Périgord« titelte die Sud Ouest am nächsten Morgen. »Engländer brutal vor gîte erschlagen. Freund aus Paris unter Verdacht.«

»Ja wie, habt ihr den Täter schon?«, fragte Fauquet neugierig, als er Bruno bediente. Sein hinter der Mairie in einer Seitengasse gelegenes Café war einer der Hauptumschlagsplätze für Klatsch und Tratsch. Beides gehörte bei ihm neben den ausgezeichneten Croissants und dem kräftigen Kaffee, den er ausschenkte, gewissermaßen mit zum Angebot. »Albert war eben hier. Er findet, das Opfer hat furchtbar ausgesehen. Der ganze Schädel sei zertrümmert gewesen.«

Am dichtbesetzten Tresen wurde es mucksmäuschenstill. Alle Gäste hofften darauf, dass Bruno Neuigkeiten ausplauderte. Er kannte sie ausnahmslos, die Ladenbesitzer, die Büroangestellten und auch die Mitarbeiter aus dem Bürgermeisteramt. Jede Indiskretion hätte innerhalb von Minuten in der ganzen Stadt die Runde gemacht und wäre wahrscheinlich auch Gegenstand der neuesten Nachrichten von Radio Périgord geworden. Und natürlich hätte davon auch bald Philippe Delaron erfahren, der inzwischen mehr Zeit als Korrespondent für die Sud Ouest aufwendete als für sein Fotostudio, das von seinem Vater auf ihn übergegangen war.

»Noch ist niemand verhaftet worden«, sagte Bruno und [83] biss in sein Croissant. Er konnte sich selbst kauen hören, so still war es an der Bar. »Wir vernehmen gerade die Person, die die Leiche gefunden und Alarm geschlagen hat.«

»Diesen Mann aus Paris?«, hakte Fauquet nach. »Gai comme un phoque, meint Albert. Er war eben hier.«

Wie man darauf kommen konnte, Schwule mit Seehunden zu vergleichen, blieb Bruno ein Rätsel. Er konzentrierte sich auf sein Croissant.

»Er muss es ja wissen«, lachte Fauquet wenig überzeugend. »Hab mich immer schon gefragt, wie Albert drauf ist.«

Bruno schüttelte den Kopf in gespielter Verzweiflung. Albert war seit dreißig Jahren glücklich verheiratet mit einer Frau, die ihm vier Kinder geschenkt hatte, und nichts an ihm erinnerte auch nur entfernt an einen Seehund. Bruno leerte seine Kaffeetasse, legte zwei Euro und ein paar Cent auf den Tresen und machte sich nach einem »Bonne journée!« in die Runde in seinem Transporter auf den Weg zu Crimsons Haus. Vor lauter Aufregung darüber, Isabelle wiederzusehen, hatte er einen ganz ausgetrockneten Mund.

Sie war nicht allein. Hinter dem Haus stand ein großer weißer Lieferwagen, aus dem zwei Männer in blauen Overalls elektronische Geräte ausluden. Isabelle ging auf der Terrasse auf und ab. Sie hinkte immer noch ein wenig, paffte an einer Zigarette und stritt sich mit jemandem am Handy. Wie immer trug sie eine schwarze Hose, einen schwarzen Rollkragenpulli, flache Schuhe und einen langen schwarzen Regenmantel. Für Farbe sorgte einzig und allein ein türkisfarbener Seidenschal, den sie sich als Gürtel um die Taille

gewickelt hatte. Ihre Haut war noch gebräunt vom Urlaub.

Am liebsten wäre er auf sie zugestürmt, um sie zu [84] *umarmen und sich gemeinsam wieder in jene Zeit zu versetzen, in der sie ihm nähergestanden hatte als jeder andere Mensch. Was ihn bremste, war ein anderes Gefühl, das er nicht recht benennen konnte. Während er sie betrachtete, hatte er gleichzeitig sich selbst im Blick und sah die Distanz, die zwischen ihnen herrschte. Und er sah ihre Verwundbarkeit, als sie humpelnd einem leeren Blumentopf auswich. Sie zeigte sich ihm jetzt im Profil, den schlanken Hals und ihre Haare, die knabenhaft kurz geschnitten waren. Dann drehte sie sich auf dem Absatz um, das Kinn vorgereckt und den Kopf zurückgeworfen, gebieterisch und hart. In diesem Moment ahnte er, wie sie in zwanzig Jahren aussehen würde, am Ziel ihrer Ambitionen und auf hohem Ross. Es stimmte ihn ein wenig traurig, als er sich vorstellte, dass sie wahrscheinlich eine erfolgreiche Karriere absolvieren, in den Kreis der Mächtigen aufrücken und abends nach der Arbeit in ein schickes, aber leeres Appartement zurückkehren würde.*

Ihre Augen leuchteten, als sie ihn sah. Wurden sie auch weicher? Bruno war sich nicht sicher. Sie winkte nur lässig mit der Hand, in der sie die Zigarette hielt, und setzte ihr Streitgespräch am Telefon fort. Bruno seufzte und richtete den Blick auf den weißen Transporter. Hinter den geöffneten Hecktüren waren elektronische Geräte zu erkennen. Vor dem Lieferwagen stand ein Peugeot neueren Baujahrs mit dem Werbeaufkleber eines Autovermieters. Darin war Isabelle offenbar gekommen.

»Was ist das?«, fragte er einen der Männer, der mit einer Art übergroßem Laptop an ihm vorbeigehen wollte.

»Fragen Sie die da«, antwortete er kurz angebunden und deutete mit dem Kopf auf Isabelle.

[85] *»Die Männer gehören zu mir«, rief sie Bruno zu. »Crimson hat eine geschützte Telefonleitung, und wir überprüfen, ob sie abgehört worden ist.« Sie widmete sich wieder ihrem Gespräch.*

Bruno dachte nach. Von der France Télécom hatte er erfahren, dass die Leitung vor drei Tagen um ein Uhr mittags gekappt worden war. Müsste eine geschützte Leitung nicht automatisch Alarm ausgelöst haben? Oder sagte Isabelle die Unwahrheit? Hatte sie womöglich den Auftrag, Wanzen im Haus des pensionierten britischen Geheimdienstlers zu installieren? Dazu hätte es doch jederzeit Gelegenheit gegeben. Crimson würde allerdings erfahren genug sein, um eigene Vorkehrungen zu treffen.

»Entschuldige, Bruno, irgendein Idiot von France Télécom in Paris hat mir zu erklären versucht, warum die Störung niemandem aufgefallen ist.« Endlich steckte Isabelle ihr Handy weg, stakste auf ihn zu und küsste ihn auf beide Wangen. Sie umarmte ihn stürmisch und länger als schicklich, wie es ihre Art war. Dabei streichelte sie seine Wange, und Bruno bemerkte, dass der Mann mit dem großen Laptop interessiert zusah.

»Wie schön, dich wiederzusehen«, sagte sie, griff in die Manteltasche und holte eine Packung Zigaretten daraus hervor. Während ihrer stürmischen Affäre im Sommer des

vergangenen Jahres hatte sie zu rauchen aufgehört.

»Ja, ich freu mich auch. Wie war's in Griechenland? Und wie geht es deinem Bein?« Unmittelbar nach ihrer Versetzung nach Paris hatte sie an einem Einsatz gegen illegale Einwanderer teilgenommen und war von einer Kugel getroffen worden. Jetzt steckte eine Titanschiene in ihrem [86] *Oberschenkel. Während ihres letzten Krankenhausaufenthaltes war ihr aus kosmetischen Gründen ein faustgroßes Loch in der Muskulatur geschlossen worden, wovon sie sich auf einer Kreuzfahrt durch die Ägäis zu erholen versucht hatte.*

»Die Ärzte waren zufrieden mit der Operation«, antwortete sie. »Es ist zwar eine Narbe zurückgeblieben, aber die verblasst immer mehr. Und die Reise war schön. Ich habe die meiste Zeit auf einem Liegestuhl an Deck verbracht und Schundromane gelesen. Davon habe ich nun einen seltsamen Teint und ein paar Kilos extra.«

»Die brauchtest du auch, fällt aber kaum auf.«

»Woher willst du das wissen?«, fragte sie und lächelte verschmitzt. »Genug geplaudert«, sagte sie dann forsch. »Was hältst du von der Sache?«

Er berichtete ihr von den vorausgegangenen Einbrüchen, die ausnahmslos dieselbe Handschrift trugen, und sagte, dass das Alibi der Putzfrau zum Zeitpunkt der Telefonstörung bestätigt werden konnte.

»Wer befasst sich mit den Einbruchsfällen? Die Gendarmerie?«

»Ja.« Er erklärte ihr, beauftragt worden zu sein, die Berichte für die Versicherung zu schreiben. Außerdem habe er Fotos von den gestohlenen Gegenständen auf die landesweite Suchliste stellen lassen.

»Der Einbruch bei Crimson hat Paris in Verlegenheit gebracht«, sagte sie. »Mein Minister hat seinen Kollegen in London angerufen und sich entschuldigt, und der Brigadier bei seinen Kontakten ebenfalls. Sie haben den Briten ausdrücklich versprochen, dass wir die Sache klären, die gestohlenen Sachen wiederbeschaffen und die Täter zur [87] *Verantwortung ziehen. Und damit kommst du ins Spiel. Der Brigadier setzt auf deine Ortskenntnisse und will, dass du mit uns die Einbrecher zur Strecke bringst. Der Präfekt ist schon informiert, und dein Bürgermeister bekommt auch noch einen Brief von ihm.«*

Frankreichs komplizierter Verwaltungsordnung entsprechend, war Bruno als einfacher Stadtpolizist Angestellter des Bürgermeisters und des Stadtrates von Saint-Denis, während die Gendarmerie dem Verteidigungsministerium und die police nationale dem Innenministerium unterstanden. Der Verteidigungsminister aber konnte jederzeit auf Bruno zurückgreifen und seine Dienste in Anspruch nehmen. Bruno blieb nichts anderes übrig, als sich zu fügen, ob es ihm passte oder nicht. »Weißt du, dass wir auch in einem Mordfall ermitteln?«

»Ich hab's im Autoradio gehört. Wer ist der Typ, der zurzeit vernommen wird?«

»Ein Theaterregisseur aus Paris mit Namen Yves Valentoux. Er hat die Leiche gefunden und wird von Jean-Jacques eines Verbrechens aus Leidenschaft verdächtigt. Aber davon bin ich ganz und gar nicht überzeugt.«

»Überlass das Jean-Jacques. Für dich haben die Einbrüche Priorität. Angeblich war

Crimson bis vor Kurzem in Washington. Jedenfalls wurde er informiert und ist auf dem Weg hierher.«

»Ich habe Werkzeug mitgebracht, um die aufgebrochenen Schläden zu reparieren und das Haus wieder abzusichern.«

»Darum kümmern wir uns. Einer meiner Leute bewacht das Haus, bis Crimson zur Stelle ist.« Isabelle hatte sich bei [88] *Bruno untergehakt und führte ihn nun außer Hörweite an den Rand des Swimmingpools, der noch mit einer Plastikplane voller Laub abgedeckt war. Dahinter lag ein potager, in dem schon jemand junge Tomatenpflanzen an ein Spalier gebunden hatte. Bruno sah frisches Karottenkraut sprießen, junge Zucchini und Salat. Offenbar hatte Crimson einen Gärtner angestellt. Wann war der das letzte Mal hier gewesen? Bruno würde Gaëlle fragen müssen.*

»Ich nehme an, du hattest gestern einen angenehmen Abend«, sagte Isabelle. »Für mich gab es in letzter Minute noch ein Plätzchen am Tisch des Präfekten. Seine Frau platzierte mich neben den Bürgermeister von Ribérac und den Rektor des lycée. Als sie hörten, dass ich ein Flic bin, sprachen sie lieber über Golf. Du hast mir ein bisschen gefehlt.«

Ihre Augen funkelten übermütig, wie immer, wenn sie ihn neckte. Mon Dieu, es war wirklich schön, sie wiederzusehen.

»Als Karrierefrau solltest du vielleicht auch mit dem Golfspielen anfangen.«

»Nimmt zu viel Zeit in Anspruch. Außerdem haben wir im Ministerium ein Fitnessstudio. Mein Bein ist fast wieder in Ordnung, und ich habe mir vorgenommen, jeden Morgen zum Place Beauveau zu joggen, ein bisschen an den Geräten zu trainieren und dann unter die Dusche zu springen. Ich habe meinen eigenen Spind, kann also meine Sachen darin aufbewahren.«

Typisch Isabelle, stets voller Pläne für neue Projekte. »Du trägst doch ohnehin immer dieselben Sachen. Immer Schwarz.«

»Als wir uns zum ersten Mal begegnet sind, hatte ich Jeans an und diese braune Lederjacke.« Sie grinste ihn an.

[89] *»Am besten gefällst du mir in einem meiner Hemden als Morgenmantel«, sagte er, worauf sie ihm einen tadelnden Klaps aufs Handgelenk gab.*

»Das war einmal.« Sie legte eine kurze Pause ein und ließ Bruno Zeit, diese Worte auf sich wirken zu lassen. Dann setzte sie eine ernste Miene auf, so unvermittelt, als hätte sie einen Schalter umgelegt. Das kannte Bruno an ihr, doch er wunderte sich immer wieder. »Wie geht es deiner Engländerin?«

»Auch sie trägt immer dieselben Sachen, Reithose und Gummistiefel.« Gleichzeitig erinnerte er sich aber an Pamela in einem langen grünen Abendkleid und mit hochgesteckten Haaren.

»Du riechst ein bisschen nach Pferden. Sehr männlich. Das mag ich«, bemerkte sie in einem etwas anderen Tonfall. Sie schien einen Gang zuzulegen. »Gibt es schon eine Spur zu den Einbrechern? Der Brigadier drängt auf rasche Aufklärung.«

»Crimson wurde vor zwei oder drei Jahren pensioniert. Ist er immer noch so wichtig?«

»Männer wie er gehen nie wirklich in den Ruhestand. Er berät seit einiger Zeit die Hakluyt & Company, für die viele ehemalige SIS-Leute arbeiten und die großen Unternehmen viel Geld für Risikoanalysen abnimmt. So heißt es zumindest, aber wer weiß das schon genau? Kennst du ihn persönlich?«

»Er ist Mitglied im Tennisclub und besucht auch unsere Rugbyspiele, wenn er im Winter hier ist. Ich bin ein paarmal von ihm eingeladen worden. Ein freundlicher Mann, wie ich finde.«

[90] »Wer waren die anderen Gäste?«

»Auf seiner letzten Gartenparty waren mehrere Bürgermeister, ein Bankmanager, der Weinhändler Hugo und viele Landsleute, mehrheitlich pensionierte britische Diplomaten, aber auch ein paar Schriftsteller. Die Tischgesellschaft war ähnlich zusammengesetzt, wenn auch sehr viel kleiner. Oh, mit von der Partie war auch der hiesige Abgeordnete der Assemblée Nationale.«

»Irgendwelche Amerikaner?«, fragte sie betont beiläufig. Er schaute sie an.

»Daran erinnere ich mich nicht. Es laufen so viele hier herum. Wie kommst du darauf?«

Sie zuckte mit den Achseln. »Ich habe mich nur gefragt, wie pensioniert er wirklich ist. Als er in Washington war, hat er sich, wie es heißt, mit ziemlich hoch stehenden Persönlichkeiten getroffen.«

Sie gingen durch den Garten. Bruno fiel auf, dass der Rasen gemäht worden war, allerdings schon vor mehreren Tagen. »Wenn ich mich um die Einbrüche kümmern soll, werde ich unter anderem mit dem Gärtner reden müssen und herauszufinden versuchen, wer alles wusste, dass Crimson außer Landes war.«

Er erklärte, warum er davon ausging, dass die Einbrüche von einer Bande begangen worden waren, die es gezielt auf Antiquitäten abgesehen hatte. Bruno hatte zwar Zugriff auf Strafakten, doch verfügte Isabelle über sehr viel umfangreichere Informationsquellen, darunter wahrscheinlich auch solche über mutmaßliche Schwarzhändler, die bislang vorsichtig genug waren, sich nicht erwischen zu lassen. Eine solche Liste zu haben, wäre günstig, zumal dann, wenn sie [91] Aufschluss gäbe über etwaige Verbindungen mit Händlern aus der Region.

»Wie lange bleibst du?«, fragte er.

»Mindestens so lange, bis Crimson wieder hier ist. Vielleicht finden wir auch Zeit, miteinander zu Abend zu essen. Ich will doch auch unser Hündchen sehen.« Balzac war ein Geschenk von ihr, nachdem Gigi, sein Vorgänger, von einem baskischen Terroristen erschossen worden war.

»Besuch mich und Balzac. Dann kannst du mir erzählen, wie deine Pläne aussehen für den Fall, dass die Regierung nach den nächsten Wahlen ausgewechselt wird.«

Er sagte das leichthin, weil für Isabelle ohnehin klar sein musste, worauf er anspielte. Das Innenministerium stand zwar immer in der Kritik, doch in den vergangenen Monaten hatte es besonders viele Skandale auf sich gezogen, angefangen bei Lauschangriffen auf Journalisten über verdeckte Wahlkampfgelder einer reichen Industriellenwitwe bis hin zur

Einrichtung einer neuen Abteilung des Ministeriums, nämlich der Direction Centrale des Renseignements Intérieurs. Da letztere den alten polizeilichen Geheimdienst mit dem Nachrichtendienst und der Terrorbekämpfung in sich vereinte, hatte sie sehr große Machtbefugnisse. Kritiker aus allen Parteien bezeichneten sie als unheimlich und ihren Chef als den Privatdetektiv des aktuellen Präsidenten. Falls die nächste Wahl für diesen verlorenging, erwartete man von der neuen Regierung weitreichende personelle Wechsel.

»Das politische Hickhack kann mir egal sein«, entgegnete sie ärgerlich. »Du solltest mich doch kennen.«

Er hob die Hände und sagte lächelnd: »Ich stehe auf deiner Seite, und das weißt du.«

[92] »Was steckt dahinter, Bruno?« Ihre Augen verengten sich zu Schlitzen. »Hat Jean-Jacques etwa vor, mich nach Périgueux zurückzuholen?«

»Ganz bestimmt nicht«, antwortete er. »Es wäre wohl das Letzte, dass du als seine Untergebene geduldig darauf wartest, ihn irgendwann einmal als Chef abzulösen«, fuhr er fort und fragte sich, wie er sie wieder besänftigen könnte. Er versuchte es mit einem Scherz. »Du müsstest langweilige dîners an der Seite des Präfekten über dich ergehen lassen und wahrscheinlich auch mit dem Golfspielen anfangen.«

»Warum hast du dann dieses Thema angesprochen? Es ist meine Karriere, über die wir hier reden.« Sie wandte sich ab. »Ich kann es nicht leiden, manipuliert zu werden.«

»Warum ich darauf zu sprechen gekommen bin? Weil mir an dir etwas liegt und weil ich mir Sorgen mache, dass man dir in Paris übel mitspielt.«

Sie hatte ihm den Rücken zugekehrt und die Schultern eingezogen. Bruno kannte Isabelle gut genug, um zu wissen, dass Entschuldigungen jetzt nicht reichten. So einfach ließ sie sich nicht beschwichtigen. Sie verlangte klare Worte, doch dazu war er nicht in der Stimmung.

»Ich weiß nicht, in welcher Beziehung du zu dieser neuen Abteilung im Ministerium stehst, aber selbst uns hier unten erreichen Zeitungen und politische Magazine aus Paris«, sagte er. »Wir brauchen nicht einmal den Canard Enchaîné zu lesen, um Wind davon zu bekommen, wie sehr es in eurem Ministerium zu stinken angefangen hat.«

Sie drehte sich zu ihm um. Ihr Blick war immer noch herausfordernd, aber weniger scharf. »Wie darf ich mir erklären, dass du dich plötzlich zum Wahlexperten aufschwingst und [93] vorgibst, über innere Angelegenheiten des Ministeriums Bescheid zu wissen?«

Tatsächlich hatte Bruno nie durchschaut, welcher Abteilung im weitverzweigten Regierungsapparat das Team des Brigadiers angehörte. Es schien irgendwo an einer diffusen Schnittstelle zwischen dem Verteidigungsministerium, dem Innenministerium und der Generaldirektion für äußere Sicherheit, kurz DGSE, angesiedelt zu sein.

»Dazu braucht man kein Experte zu sein. Du gehörst zum Mitarbeiterstab des Ministers«, erwiderte er. »Wenn die Regierung wechselt, wirst du an eine andere Stelle versetzt. Der neue Minister will seine eigenen Leute um sich haben.«

»Wie gesagt, das betrifft mich nicht. Ich bin Polizistin im Rang eines capitaine. Und daran ändert sich nichts.«

»Musst du nicht befürchten, in irgendeinem tristen Département an der belgischen

Grenze zu landen und in Zukunft mit Verkehrsfragen oder dergleichen beschäftigt zu sein?«

Sie setzte schon zu einer spitzen Bemerkung an, hielt sich aber im letzten Moment zurück und dachte kurz nach. »Seltsam, dass du das sagst, denn es kann durchaus sein, dass ich bald woanders arbeite, vielleicht sogar an einem noch weiter nördlich gelegenen Ort. Ich habe mich beworben.«

Bruno runzelte die Stirn und musterte sie. »Kannst du mir Genaueres darüber sagen?«

»Eurojust, eine EU-Einrichtung mit Sitz in Den Haag, die die justizielle Zusammenarbeit der Mitgliedsstaaten koordiniert. Wenn man mich will, werde ich zur Kommandantin befördert.« Sie legte eine Pause ein und schaute über den Garten zurück zum Haus. »Die Stelle ist auf vier Jahre [94] *befristet«, führte sie aus und schwieg wieder eine Weile, als wartete sie auf einen Kommentar. »Der Brigadier hat mir geraten, mich zu bewerben.«*

»Das spricht für ihn«, sagte Bruno, und er meinte es so. Er hatte sie schon häufig gefragt, ob der Brigadier, der als durchsetzungsstark und taktisch versiert galt, auch ein Vorgesetzter war, der sich um seine Mitarbeiter kümmerte.

»Ich glaube nicht, dass er mit dem Schiff untergehen wird.« Offenbar friedlicher gestimmt, hatte sich Isabelle bei Bruno wieder untergehakt. »Was ist, abgesehen von dem Mord, sonst so alles hier passiert? Und wie geht's unserem Welpen?«

»Balzac geht es gut. Ich brauchte mehr Zeit für seine Erziehung. Entschuldige, wenn ich kurz vom Thema abkomme: Hast du jemals etwas über den Eisenbahnüberfall bei Neuvic gehört?«

»Den sich die Résistance zugutehalten kann? Ja, als ich in Périgueux stationiert war, habe ich einiges darüber munkeln hören.«

»Auf dem Totenbett eines alten résistant sind ein paar alte Banknoten aufgetaucht. Ich muss mich um seine Bestattung kümmern. Wenn in den Archiven deines Ministeriums etwas über den Fall von damals zu finden ist, wäre ich sehr interessiert.«

Bruno wollte die Liste der Einbruchsopfer mit dem Ferienhauskatalog der Agentur »Reizvolle Dordogne« abgleichen. Dougal, ein Geschäftsmann aus Glasgow, hatte ein Jahr, nachdem er in den Ruhestand getreten war, aus Langeweile diese Agentur gegründet und vermietete leer stehende Ferienhäuser im Auftrag der Eigentümer an Urlauber. Die Geschäfte liefen so gut, dass Dougal inzwischen einer der größten Arbeitgeber von Saint-Denis war. Die Agentur selbst wurde von seinen beiden Töchtern und deren Ehemännern geführt, der eine Franzose, der andere Holländer. Sein ältester Enkel half während der Sommerferien im Büro und kümmerte sich um die Buchungen.

»Ich habe mir gedacht, dass Sie kommen, als im Radio von dem Mord an Fullerton die Rede war«, sagte Dougal gleich nach der Begrüßung. »Deswegen sind Sie doch hier, nicht wahr?«

Bruno nickte. »Sind Sie ihm jemals persönlich begegnet, oder hat er die Wohnung online angemietet?«

»Er rief am Montag an und fragte, ob er schon ein paar Tage früher einziehen könne. Die Wohnung war leer, und er machte einen guten Eindruck auf mich, also habe ich zugestimmt.«

»Sehr vertrauensvoll.«

[96] Dougal zuckte mit den Achseln. »Ich fahre gut damit. Außerdem hatte er schon die Miete für den ursprünglich vereinbarten Zeitraum überwiesen. Ich habe seine Bankverbindung für Sie herausgesucht.«

»Haben Sie ihn gesehen?«

»Ja, er war hier im Büro, vorvorgestern kurz nach fünf, um die Schlüssel abzuholen. Außerdem hat er für die zusätzlichen Tage gleich bar bezahlt. Ich kann Ihnen den Vermerk zeigen.«

Dougal führte Bruno vor eine riesige Tafel, die den großen, luftigen Raum in der umgebauten ehemaligen Wäscherei beherrschte. Darauf standen in einer Spalte am linken Rand die zu vermietenden Häuser. Rechts schloss sich der Belegungsplan in Form einer Kalendertabelle an. Bruno bemerkte sofort, dass sämtliche Einbruchsopfer aufgelistet waren. Crimsons Name tauchte nicht auf, wohl aber die gîte, vor der Fullertons Leiche gefunden worden war. Auf dem Kalender war dessen Name eingetragen, daneben ein Kasten mit Häkchen für die gezahlte Miete. Ein weiteres Häkchen bestätigte, dass die Wohnung geputzt, Bettwäsche und Handtücher ausgetauscht und der Swimmingpool gesäubert worden waren. Ein kleiner Pfeil zeigte auf die laufende Woche, darunter hieß es: »Drei Tage bar bezahlt.«

»Bis vor kurzem habe ich das alles mit Excel auf dem Computer verwaltet«, sagte Dougal. »An der Wand hängt der Plan jetzt, damit die Putzfrauen und Handwerker sofort sehen können, welche Objekte zu betreuen sind.«

»Dann kann also jeder, der hier arbeitet, auf den ersten Blick feststellen, welche Häuser leer stehen?«

»Ja. Aber Sie glauben doch wohl nicht, die Einbrecher [97] *hätten sich hier bei mir schlaugemacht? Die meisten meiner Mitarbeiter sind schon lange bei mir, ich kenne sie gut und kann ihnen vertrauen. Trotzdem, wenn Sie es wünschen, drucke ich Ihnen eine Liste mit den Namen aus.«*

Bruno bedankte sich. Plötzlich fiel ihm etwas ein. »Was, wenn ein Eigentümer sein Haus nicht vermieten will, aber eine Putzfrau, einen Gärtner oder jemanden braucht, der sich um den Pool kümmert? Übernehmen Sie auch das?«

»Ja. Meist geht es um die Wartung des Pools. Putzfrauen oder Gärtner buchen die wenigsten über uns, weil sie sie selbst engagieren. Das ist billiger, denn diese Leute arbeiten schwarz. Wir dagegen müssen für unsere Mitarbeiter Lohnnebenkosten abführen, und das geht ins Geld.«

»Ist Monsieur Crimson auch ein Kunde von Ihnen? Sein Haus steht nicht auf der Liste.«

Dougal führte Bruno um den Schreibtisch herum zur Wand gegenüber. Dort hing ein weiterer Plan mit einer Liste von Liegenschaften, die offenbar nur zu warten waren. Er deutete auf Crimsons Namen.

»Er engagiert uns für Arbeiten am Pool und im Garten. Früher haben wir für ihn auch putzen lassen, aber das macht Gaëlle jetzt in Eigenregie. Damit verdient sie mehr. Außerdem will sie an den Wochenenden freihaben, während unsere Leute meist samstagmorgens im Einsatz sind, weil dann die Mieter wechseln.«

Eine seiner Töchter brachte zwei Tassen Espresso aus der Küche, während Dougal auf seinem Computer Crimsons Datei aufrief. Bruno begrüßte sie und erkundigte sich nach den Kindern. Danach notierte er sich die Namen und Adressen des Gärtners und des Servicemanns für den Pool.

[98] *»Und Sie haben wirklich keine Bedenken wegen Ihrer Angestellten?«, fragte Bruno, als Kirsten draußen war.*

»Inzwischen nicht mehr. Anfangs schon. Es gab da den einen oder anderen, mit dem wir weniger zufrieden waren, aber von ihnen haben wir uns dann bald verabschiedet. In Spitzenzeiten stellen wir zusätzliche Teilzeitkräfte ein, Leute, mit denen wir schon gute Erfahrungen gemacht haben. Deren Namen schreibe ich mit auf die Liste.«

»Könnte jemand Fremdes von der Straße ins Büro kommen und einen Blick auf die Pläne werfen?«

»Möglich wär's. Wir haben viel Laufkundschaft, hauptsächlich Handelsvertreter oder Leute, die ihre Häuser vermieten wollen. Diesen Raum hier nutzen wir als Warteraum, wenn ich anderweitig beschäftigt bin. Aber wer unser System nicht kennt, wird mit den Tabellen wahrscheinlich nichts anfangen können.«

Bruno sammelte seine Unterlagen ein, bedankte sich bei Dougal und ging zum Postamt, um einen Blick auf die Dienstpläne der Briefträger zu werfen. Jean-Louis, der Amtsvorsteher, schaute nach, wer für Crimsons Haus und den Tatort des Mordes an

Fullerton zuständig war.

»Pierre und Pascal«, sagte er und blickte zum Fenster hinaus in den Hinterhof, wo die gelben Postautos standen. »Beide haben gerade Pause. Sie sind vor der Tür, wenn Sie sie sprechen wollen. Im Haus darf nämlich nicht mehr geraucht werden, deshalb verbringen sie ihre Pausen draußen.«

Pierre hatte am Tag des Einbruchs keine Post an Crimsons Adresse zustellen müssen und somit auch nichts gesehen, was von Interesse sein mochte. Pascal aber war vor zwei Tagen [99] *mit einem Brief und mit Werbung zu der von Fullerton belegten gîte gefahren.*

»Ich war spät dran«, erinnerte er sich und ließ beim Sprechen seine Gitane im Mundwinkel wippen. »Muss am Nachmittag so gegen fünf gewesen sein. Es war ein weiter Weg bis zu dem Haus. Als ich wieder zurückfuhr, kam mir dieser chauffagiste in seinem großen weißen Lieferwagen entgegen. Ich musste zurücksetzen, um ihn vorbeizulassen. War ziemlich eng. Bei dem Manöver ist mir die Aufschrift auf dem Wagen aufgefallen.«

»Was stand denn da?«

»Chauffage-France oder France-Chauffage. Daran erinnere ich mich, weil ich selber vorhabe, mir eine Zentralheizung zuzulegen. Es war eine Adresse in der Zone industrielle von Belvès. Ich dachte, da mal vorbeizufahren und mir einen Kostenvoranschlag geben zu lassen, um Preise vergleichen zu können.«

»Haben Sie gesehen, wer im Wagen saß? Eine Person oder mehrere?«

»Nur der Fahrer, ein jüngerer Typ, glaube ich. Aber so genau habe ich nicht hingesehen. Ich musste aufpassen, dass ich nicht in den Graben fahre. Seltsam ist, dass ich, als ich im Telefonbuch nachgeblättert habe, keinen Heizungsinstallateur in Belvès finden konnte.«

»Vielleicht hat er sein Geschäft gerade erst aufgemacht und steht noch nicht im Telefonbuch.«

»Das dachte ich auch«, entgegnete Pascal und warf einen Blick auf seine Uhr. »Also habe ich auf unserem Plan im Postamt nachgeschaut, auf dem alle neuen Zustelladressen aufgeführt sind, aber da war auch nichts.«

[100] *Pascal blickte über den Hof zu seinem Freund Pierre, der einen Container mit Briefen in seinen Lieferwagen lud. »Die Pause ist zu Ende«, sagte er und stand auf. »Ich muss wieder los. Das Haus, wohin ich die Post gebracht habe, ist doch nicht etwa der Tatort, oder? Im Radio hieß es, dieser Engländer sei bei Saint-Chamassy getötet worden.«*

»Nein, aber es könnte eine Verbindung geben. Wir gehen der Sache nach und werden Sie womöglich bitten, Ihre Aussage zu Protokoll zu geben. War in dem Haus irgendjemand zu sehen, oder stand ein Wagen davor, als Sie die Post vorbeigebracht haben?«

»Ich glaube nicht. Vielleicht war da ein Wagen, aber ich bin mir nicht sicher.« Er schüttelte den Kopf.

»Ist Ihnen an dem Fahrer des Lieferwagens irgendetwas aufgefallen? An seiner Kleidung vielleicht?«

»Er trug einen blauen Overall.« Pascal schloss die Augen und dachte nach. »Die Ärmel waren hochgekrempelt, und er hatte eine Tätowierung am Unterarm, ja, irgend so ein

abstraktes Muster. Jedenfalls nicht die übliche Meerjungfrau oder ein Anker. Als wir uns aneinander vorbeigequetscht haben, hab ich's gesehen. Sein Arm lag auf dem Fensterrahmen. Wir sind uns so nah gekommen, dass ich ihn hätte berühren können.«

»Was für ein Lieferwagen war es?«

»Einer dieser extralangen Renaults, mit denen man Möbel transportiert, und so hoch, dass man drin stehen kann.«

»Sie sagten, er sei weiß gewesen. Welche Farbe hatte die Beschriftung?«

»Blaue Buchstaben, ziemlich groß; sie springen einem geradezu ins Auge. Und es war definitiv die Postleitzahl von [101] *Belvès. Es stand auch eine Telefonnummer drauf, aber die habe ich mir nicht aufgeschrieben.«*

Wieder in seinem Büro in der Mairie, rief Bruno seinen Amtskollegen von Belvès an und erkundigte sich, ob im Industriegebiet ein Heizungsinstallateur zu finden sei. Es gebe zwei Bauunternehmen dort, zählte der Kollege auf, zwei Lagerhallen, eine Wäscherei und einen Tischler, der sich auf Holztreppen spezialisiert habe. Aber keinen Heizungsinstallateur.

»Was ist mit den Lagerhallen?«, fragte Bruno. Die eine habe, so erfuhr er, ein Baumarkt angemietet und die andere eine Firma für Haushaltsauflösungen; Letztere nutze für ihre großen Umzugslastwagen auch den gesicherten Parkplatz des Industriegebiets.

Bruno schlug das Telefonbuch auf und suchte in den Gelben Seiten nach Firmen, die Aufkleber für Fahrzeuge herstellten und anbrachten. Der vierte Anbieter, bei dem er es versuchte, eine Firma aus Bergerac, hatte im Vormonat Aufschriften für zwei Lieferwagen eines in Belvès angesiedelten Unternehmens namens Chauffage France gestaltet. Der Auftraggeber, ein junger Mann namens Lebrun, hatte bar bezahlt und eine Adresse im Industriegebiet angegeben.

»Sind Sie ihm vorher schon einmal begegnet?«

»Nein, aber ich hätte nichts dagegen, wenn er wieder vorbeikäme«, sagte die Frau am anderen Ende der Leitung. »Netter Typ.«

»Sie würden ihn also wiedererkennen?«, fragte Bruno.

»Mit Sicherheit. Und falls ich ihn vergessen sollte, kann ich ihn mir auf Band ansehen. Wir haben nämlich [102] *Überwachungskameras installiert; die Versicherung wollte es so. Wenn Sie wollen, können Sie sich die Aufnahmen ansehen. Was hat er denn ausgefressen?«*

Bruno ließ die Frage unbeantwortet, war aber eine Stunde später zur Stelle, in der Druckerei. Sie gestaltete nicht nur Schriftzüge für Fahrzeuge, sondern auch Visitenkarten, Poster und Plakate für große Reklamewände und diente darüber hinaus als Copyshop der Region. Alles wurde per Computer hergestellt. Der Betriebsleiter hatte für Bruno einen Plastikordner voller Standbilder aus den Aufnahmen der Überwachungskameras angelegt und ihm sogar schon Kopien zugemailt, die Bruno von seinem Büro aus an Jean-Jacques und die Gendarmerie würde weiterleiten können.

Die Aufnahmen zeigten einen jungen Mann Anfang bis Mitte zwanzig in einem dunkelblauen Overall und einer dunklen Baseballkappe, die die Partie um seine Augen

verschattete. Die Nase war deutlich zu erkennen, aber Mund und Kinn verschwanden hinter einem kleinen Bärtchen. Ein Bild war etwas schärfer aufgenommen, als ihm ein Geldschein aus der Hand auf den Boden gefallen war. Die junge Frau am Schalter schien etwas gesagt zu haben, denn er blickte lächelnd, fast flirtend aus gebückter Haltung zu ihr auf. Bruno glaubte, das Gesicht irgendwann schon einmal gesehen zu haben, konnte es aber nicht einordnen.

»Wer ist die Frau, mit der ich telefoniert habe?«, fragte er den Manager, der ihn daraufhin zu einem Arbeitsplatz im Foyer führte, der offenbar gleichzeitig als Rezeption und Kasse diente. Dort traf er eine junge Frau mit Stachelfrisur und Nasenring an. Er zeigte ihr das Foto und fragte, ob dies der mysteriöse Monsieur Lebrun sei.

[103] »Wissen Sie noch, was Sie gesagt haben? Es scheint, Sie haben ihn zum Lächeln gebracht.«

Sie lachte. »Ich habe gefragt, ob er allen Mädchen sein Geld vor die Füße wirft. Sexy Lächeln, finden Sie nicht auch? Er sagte, er lässt das Geld absichtlich fallen, weil er dann einen Vorwand hat, sich zu bücken und die Beine der Mädchen aus der Nähe zu betrachten. Er wollte noch etwas sagen, vielleicht sich mit mir verabreden. Aber dann hat er plötzlich die Lippen zusammengepresst, seine Rechnung bezahlt und ist abgehauen. Das war ein bisschen eigenartig, deshalb erinnere ich mich an ihn.«

Mit dem Ordner in der Hand kehrte Bruno zu seinem Transporter zurück und überlegte, wie er weiter vorgehen sollte. Er könnte sich die Verbrecherkartei ansehen, aber wahrscheinlich würde Jean-Jacques' Team das ohnehin tun. Dass der junge Mann unter einer falschen Adresse firmierte, ließ darauf schließen, dass er der Polizei einschlägig bekannt war. Bruno startete den Motor und fuhr zur bastide von Belvès hoch.

Er freute sich immer, wenn er eines dieser alten Wehrdörfer besuchen konnte. Sie waren im Mittelalter entlang der instabilen Grenze zwischen dem französischen und dem englischen Hoheitsgebiet errichtet worden, allesamt im Schachbrettmuster um einen zentralen Marktplatz herum und mit einer Kirche, die einst auch als Festung diente. Von diesen bastides gab es in der Region noch viele. Wie die Höhlen mit ihren prähistorischen Kunstschätzen, die römischen Ruinen und die Renaissance-Châteaux erinnerten diese Wehrdörfer Bruno immer wieder aufs Neue daran, wie geschichtsträchtig das Périgord war. Dass die bastides, die zur [104] Verteidigung und Stärkung der Machtstrukturen des Mittelalters gebaut worden waren, letztlich zum Verfall des Feudalsystems beigetragen hatten, war eine Ironie der Geschichte, an der Bruno Gefallen fand. Um die Märkte leichter besteuern zu können, hatten die Herrschenden das Landvolk in diese Städte gelockt und ihnen als Anreiz Freiheit von der Leibeigenschaft gewährt. Und wie die mit Langbogen und Armbrust bewaffneten Feinde, die die Zahl der feudalen Ritter in Rüstung drastisch dezimierten, hatten die bastides jene soziale und politische Ordnung untergraben, für deren Verteidigung die Ritter in den Tod gegangen waren. So verhielt es sich öfter mit politischen Lösungen, dachte Bruno: Mitunter hatten sie völlig unerwartete Ergebnisse zur Folge.

Auf einer Hügelkuppe gelegen, rühmte sich Belvès eines der schönsten

Antiquitätenmärkte in der Region. Dort hatte Isabelle den großen Esstischstuhl für Bruno gekauft, auf dem er immer noch am liebsten saß. In Erinnerung daran lächelte er, während er die Altstadt umfuhr und auf die tiefer gelegenen Zone industrielle zusteuerte. Nur aus Höflichkeit legte er einen kurzen Zwischenstopp bei seinem Polizeikollegen ein, der Bruno in seinem Revier willkommen hieß und im Anschluss an seine Ermittlungen zu einem p'tit apéro einlud. Bruno sagte dankbar zu.

Das Industriegebiet gehörte zu einem Neubaukomplex, der wie so viele seiner Art nach Brunos Geschmack die Landschaft mehr und mehr verschandelte. Immer gab es dort einen riesigen Supermarkt, die Filiale einer Baumarktkette, Möbelhäuser, Sportgeschäfte und mindestens eine freie Tankstelle. An den Einkaufspark schloss sich das Industriegebiet mit seinen Lagerhallen und Gewerbeflächen an. Die Gebäude [105] *waren alle eingeschossig und mit billigem Wellblech gedeckt. Die Zufahrt wurde von einem Schiebetor auf Rollen versperrt, das sich öffnete, als der Pförtner Brunos Polizeitransporter erkannte. Auf dem Dach seiner Loge war eine Überwachungskamera installiert, genauso wie auf allen anderen Gebäuden und hoch oben am Mast eines Flutlichtstrahlers, der den ganzen Parkplatz und die riesigen Umzugstransporter darauf beleuchten konnte.*

Zuerst unterhielt sich Bruno mit dem Pförtner, zeigte ihm das Foto aus der Druckerei und ging dann von Tür zu Tür mit der Frage, ob irgendjemand den jungen Mann kannte. Meist erntete er nur entschuldigendes Schulterzucken, aber als er das Büro der Firma aufsuchte, die Haushalte auflöste, traf er dort eine Frau Anfang vierzig mit blondierten Haaren, stark geschminkten Augen und tiefem Dekolleté an, die sich das Foto zweimal anschaute.

»Sie sind aber nicht unser flic«, stellte sie fest. »Was interessiert Sie an diesem Typen hier?«

»Ich würde ihn gern als Zeugen befragen und weiß nur, dass er einen Lieferwagen fährt mit der Aufschrift einer Firma, die angeblich hier ihren Sitz hat.«

»Ausgeschlossen, er arbeitet nicht mehr für uns«, entgegnete sie, und ihre Miene war plötzlich sehr viel weniger offenherzig als ihre Bluse. Es schien, dass sie bereits bereute, dem Polizisten gegenüber nicht von Anfang an auf der Hut gewesen zu sein »Wir mussten uns von ihm trennen. Wann war er mit diesem Lieferwagen unterwegs? Und war es einer von uns?«

»Nein, von einer anderen Firma. Wie gesagt, wir würden den Herrn gern sprechen. Kennen Sie seinen Namen?«

[106] *»Paul. Das ist unser hübscher kleiner Paul«, antwortete sie. »Wir müssen noch seine Personalakte haben. Er war keine sechs Monate bei uns, fuhr immer nur kleinere Transporter. Für LKW hatte er keinen Führerschein.«*

»Draußen im Hof habe ich nur große Fahrzeuge gesehen.«

»Aber wir haben auch kleinere, für Kunden, die nicht umziehen, sondern nur einzelne Möbelstücke bei uns einlagern wollen, Antiquitäten und Trödel meistens, die sie dann auf den brocante-Märkten im Sommer an den Mann zu bringen versuchen.«

»Ein netter Junge, dieser Paul?«

»Ein bisschen zu nett, wenn Sie verstehen, was ich meine. War durchaus mein Typ, bis mir klar wurde, dass er nicht wirklich auf Frauen steht.«

Bruno ließ seinen Blick absichtlich auf ihrem Ausschnitt ruhen. »Spricht nicht unbedingt für ihn«, sagte er.

Sie erhob sich grinsend und stolzierte mit wiegenden Hüften in ihrem hautengen königsblauen, zum Augen-Make-up passenden Rock nach nebenan, um kurz darauf mit einer dünnen Akte und aufreizender Miene zurückzukehren. Kokett legte sie einen Finger mit blaulackiertem Nagel an die Lippen und sagte verschwörerisch: »Ich bin mir nicht sicher, ob ich Ihnen das überhaupt zeigen darf…«

»Wenn Sie Ihren Chef damit stören«, entgegnete Bruno mit einem Augenzwinkern, »hätten wir ja nicht mehr unser kleines Geheimnis, stimmt's?«

Schon gab sie sich geschlagen, tippte ihm mit der Akte auf die Brust und gab sie ihm. »Ihr Männer in Uniform seid doch alle gleich!« Bruno blätterte darin einen Personalbogen [107] sowie die Kopien eines Personalausweises und eines Führerscheins auf. Paul Murcoing, las er, Alter 28 Jahre, in den sechs Monaten, die er für die Spedition gearbeitet hatte, offenbar zweimal umgezogen, denn es waren drei Adressen eingetragen, eine in Belvès und zwei in Bergerac. Das Passbild ließ keinen Zweifel mehr: Bruno hatte Paul schon auf dem Foto im Haus des toten Großvaters, des alten résistant, gesehen.

Die Frau beugte sich über den Tresen und stützte ihren stattlichen Busen auf den Unterarmen auf.

»Jetzt wollen Sie sicher, dass ich Ihnen auch noch eine Fotokopie davon mache.«

»Was ich von Ihnen will, könnte uns beide ins Gefängnis bringen«, entgegnete Bruno, dem das Geplänkel inzwischen gefiel, zumal es ihm bei seinen Ermittlungen weiterhalf. »Aber eine Kopie wäre nicht schlecht.« Er zwinkerte ihr erneut zu. »Ich heiße übrigens Benoît, aber alle nennen mich Bruno.«

»Und ich bin die Nicole.« Vor der Tür zum benachbarten Büro drehte sie sich um, winkte ihm zu und hauchte: »Bin gleich wieder da.«

Bruno rief in der Zwischenzeit Jean-Jacques auf dessen Handy an. Er nannte Murcoings Namen und seine letzte bekannte Adresse, las aus seinem Notizbuch die Telefonnummer seiner Tante ab und fügte hinzu: »Eine ehemalige Arbeitskollegin hat Andeutungen gemacht, wonach es tatsächlich eine Verbindung zum Schwulenmilieu geben könnte.«

»Bleiben Sie dran. Ich schaue kurz nach, ob wir was über ihn haben.«

[108] »Vernehmen Sie immer noch Valentoux?«

Jean-Jacques brummte bestätigend, und da kam auch schon Nicole mit den Kopien zurück. »Sie sind noch warm«, sagte sie. »Fast heiß.«

Worauf sich Bruno in übertrieben zackigem Ton von Jean-Jacques am Handy verabschiedete. »Très bien, Monsieur le Commissaire, ich bin schon unterwegs.«

Damit nahm er die Fotokopien an sich, drückte Nicole einen Kuss auf die Wange und sagte: »Der Chef ruft. Ich muss los. Letzte Frage: Hat Paul Freunde hier im Gewerbegebiet?«

»Kann schon sein, aber wie gesagt, auf Mädchen stand er jedenfalls nicht.«

Er war schon in der Tür nach draußen, als sie ihm nachrief: »Hey, Benoît… äh, Bruno.« Er blieb stehen und drehte sich um. »Hat Spaß gemacht mit Ihnen«, sagte sie und warf ihm eine Kusshand zu.

Bei der ersten Adresse, die Paul auf seinem Personalbogen angegeben hatte, traf Bruno eine ältere Nordafrikanerin mit Kopftuch an. Sie sprach nur gebrochen Französisch. Ein jüngerer Mann im Trainingsanzug, mit kahlrasiertem Kopf und großem Ohrring, wandte sich von einem voll aufgedrehten Fernseher ab und sagte: »Wir wohnen hier erst seit drei Wochen.« Er hatte von einem Paul Murcoing noch nie etwas gehört und kannte auch nicht den Mann auf dem Foto.

Vor dem Haus in Bergerac, wo Paul angeblich zuletzt gewohnt hatte, bewegte sich eine Gardine hinter dem Fenster, als er klingelte. Eine Minute später öffnete eine junge Frau im Morgenmantel die Tür, die mit einer Kette gesichert war, und fragte ihn gähnend nach der Zeit.

»Zwanzig nach elf.«

»Merde, ich habe bis sechs gearbeitet. Was ist los?« Sie zupfte am Kragen des Morgenmantels, unter dem im Halsausschnitt eine große tätowierte Rose zum Vorschein kam.

Bruno klärte sie auf und zeigte ihr das Foto. Sie nickte. »Das ist Paul. Er wohnt nicht hier, besucht aber manchmal seine Schwester.« Er versuchte, nicht auf das Tattoo zu starren.

»Kann ich sie sprechen?«

[110] Die Frau schüttelte den Kopf. »Yvonne ist ausgezogen, vor einem Monat, oder so. Sie hatte ein Angebot für ein Zimmer, das näher an ihrem Arbeitsplatz liegt. Kann aber auch sein, dass sie sich mit einem Typen zusammengetan hat. Passiert bei ihr häufiger. Paul habe ich jedenfalls schon ewig nicht mehr gesehen.«

»Wie gut kennen Sie ihn?«

»Yvonne und ich waren in derselben Klasse. Wir kennen uns also schon seit Jahren. Was hat le p'tit pédé denn diesmal angestellt?«

Bruno ließ sich seine Verwunderung über ihre Wortwahl nicht anmerken. Interessanter als den beleidigenden Ausdruck für einen jungen schwulen Mann fand er, dass sie von »diesmal« sprach.

»Gerät er häufiger in Schwierigkeiten?«

Sie schaute ihn mit ausdrucksloser Miene an und hatte offenbar vor, die Tür zu schließen. »Das geht Sie nichts an.«

»Es ist dringend. Er könnte Zeuge in einem wichtigen Fall sein. Wissen Sie, wo Yvonne arbeitet, wo ich sie finden kann?«

Sie stöhnte. »Versprechen Sie mir, dass ich dann wieder ins Bett kann?« Als er nickte, sagte sie: »Sie putzt Ferienhäuser in dem Tal, wo es all diese Höhlen gibt.«

»In Saint-Denis?«

»Genau. Für eine Agentur, die ein alter Schotte betreibt, der Röckchen trägt. Sie hat mit ihrem Handy ein Foto von ihm gemacht. Er soll großzügig sein. Einmal hat er jedem

Angestellten eine Flasche Whisky geschenkt, sogar denen, die nur stundenweise für ihn arbeiten. Kann ich jetzt wieder ins Bett?«

[111] *»Danke«, sagte Bruno. »Und träumen Sie was Schönes.« Wieder in seinem Transporter, warf er einen Blick auf die Liste der Angestellten, die Dougal ihm gegeben hatte, und tatsächlich fand er den Namen Yvonne Murcoing unter den Teilzeitkräften. Eigentlich hätte der Name ihm sofort ins Auge springen müssen. Die angegebene Adresse entsprach der, die er gerade besucht hatte. Er rief den Schotten an und fragte, ob Yvonne immer noch für ihn arbeitete.*

»Sie hat sich krankgemeldet. Wenn ich mich nicht irre, wohnt sie zurzeit in einer der Unterkünfte, die wir für unser Personal angemietet haben.« Er nannte Bruno Telefonnummer und Adresse, doch als Bruno dort anrief, meldete sich niemand. Daraufhin versuchte er, Jean-Jacques zu erreichen, hörte aber nur dessen Anrufbeantworter. Es gelang ihm zwar, einen seiner Stellvertreter zu erreichen, einen jungen Inspektor aus Bergerac, der inzwischen ebenfalls nach Murcoing fahndete, doch auch der wusste nichts Neues; in dem Lager, das Murcoing als seine jüngste Adresse angegeben hatte, war er schon seit Wochen nicht gesehen worden. Schließlich wählte Bruno die Nummer von Joséphine, Murcoings Tante, erreichte aber auch wieder nur einen Anrufbeantworter. Er bat sie um Rückruf und sagte, er habe wegen der Trauerfeier einiges mit ihr zu besprechen.

Um dem dichten Verkehr auf der Hauptstraße entlang des Flusses auszuweichen, fuhr er über Sainte-Alvère zurück. Er parkte gegenüber der Gendarmerie und sah Valentoux' silbernen Wagen auf dem Parkplatz stehen. Er wurde also immer noch festgehalten. Bruno schaute sich das Auto von nahem an. Auf den Türgriffen und an den Seitenspiegeln waren Reste von Rußpulver zu erkennen. Offenbar hatte die *[112]* *Spurensicherung bereits Fingerabdrücke abgenommen. Trotzdem streifte Bruno Gummihandschuhe über, öffnete die Beifahrertür und machte sich auf die Suche nach Quittungen, die Yvelines Theorie bestätigen würden, nach der Valentoux womöglich schon einen Tag früher aus Paris angereist sein mochte. Es war nichts zu finden.*

Er wollte die Tür schon wieder schließen, als er einer plötzlichen Eingebung folgte, das Handschuhfach öffnete und die Mappe mit der Bedienungsanleitung für das Fahrzeug herausnahm. Im Anhang gab es Vordrucke, die als Fahrtenbuch verwendet werden konnten, doch davon hatte Valentoux offenbar keinen Gebrauch gemacht. Im hinteren Deckel befand sich eine Klarsichttasche, in der die meisten Fahrzeughalter ihre carte grise und andere Dokumente aufbewahrten, die bei Polizeikontrollen vorgezeigt werden mussten. Darin fand Bruno den Beleg einer Untersuchung durch den Contrôle Technique, jener Prüfstelle, der ältere Fahrzeuge alle zwei Jahre vorzuführen waren. Die Bescheinigung war, wie Bruno feststellte, vor neun Tagen ausgestellt worden. Er verglich den angegebenen Kilometerstand mit den Ziffern auf dem Tacho. Während der letzten neun Tage hatte Valentoux siebenhundertzwanzig Kilometer zurückgelegt. Die Strecke Paris–Saint-Denis war fast sechshundert Kilometer lang. Valentoux konnte sie also unmöglich zweimal in diesem Wagen zurückgelegt haben.

Hinter seinem Schreibtisch schüttelte Sergeant Jules den Kopf und sagte, Yveline sei mit dem Verdächtigen im Vernehmungszimmer. Jean-Jacques hatte das Büro des ehemaligen capitaine in Beschlag genommen. Bruno legte den Bericht der Contrôle Technique vor und erklärte die [113] Zusammenhänge. »Er hätte natürlich einen Wagen mieten und schon am Vortag aus Paris kommen können«, schloss er.

»Aber nur bei einem Verleiher, der auch Bargeld annimmt«, entgegnete Jean-Jacques lustlos. »Wir haben uns seine Kreditkarten und Bankverbindungen vorgenommen. Ungewöhnliche Transaktionen tauchen nirgends auf.« Er nahm die Brille von der Nase und schaute Bruno an. »Habe ich es Ihnen zu verdanken, dass mich die Staatsanwältin gestern Abend angerufen hat?«

»Wovon reden Sie?«, fragte Bruno unschuldig.

»Ihre Freundin Annette Meraillon wollte wissen, ob es stimmt, dass wir einen Tatverdächtigen vernehmen.«

»Meine Freundin?«, erwiderte Bruno. »Sie ist eine feministische Vegetarierin, die uns, Sie und mich, für fleischfressende Dinosaurier hält. Abgesehen davon, ist sie noch nicht lange genug im Amt, als dass man ihr einen solchen Fall anvertrauen würde.«

»Gehen Sie nicht zu weit«, warnte Jean-Jacques. Er versuchte sich an einem gefährlichen Blick, was ihm aber nicht recht gelang.

»Wie hält sich Valentoux?«, fragte Bruno.

»Ganz gut. Offenbar hat er großes Vertrauen in unsere Justiz. Er bestreitet jeden Vorwurf, verdrückt ein paar Tränen, wenn er an seinen toten Freund denkt, beantwortet dann aber trockenen Auges jede unserer Fragen. Er ist sehr kooperativ und hat noch nicht einmal nach einem Anwalt verlangt. Von mir aus hätte er schon gehen können, aber Yveline wollte sich ihn unbedingt noch einmal vorknöpfen, und ich habe keine Lust, mich mit der Gendarmerie anzulegen. Jetzt vernimmt ihn gerade der juge.«

[114] Jean-Jacques wandte sich einer jungen Frau zu, die an dem zweiten Schreibtisch im Zimmer immer saß, reichte ihr den Untersuchungsbericht und erklärte ihr dessen Bewandtnis. Dann schickte er sie damit ins Vernehmungszimmer nach nebenan. Jean-Jacques schaute auf die Uhr. »Ich frage mich, was unser Freund aus dem Bistro als plat du jour anzubieten hat.«

»Ich glaube, heute macht Ivan seine côtelettes de porc au céleri.«

»Worauf warten wir noch?« Jean-Jacques mühte sich hoch und strebte zur Tür, in einem Tempo, das man ihm und seiner massigen Gestalt kaum zugetraut hätte. Eine halbe Stunde später hatte er seine potage aux légumes aufgelöffelt und den Teller mit einem Stück Baguette saubergewischt. Doch erst nachdem er sich auch Ivans Rotwein hatte schmecken lassen, lehnte er sich zurück und sah Bruno an.

»Dieser Junge, Murcoing, war also zur fraglichen Zeit am Tatort, in einem Lieferwagen mit gefälschter Aufschrift. Und dass er schwul ist, wie Sie sagen, könnte ihn mit Fullerton in Verbindung bringen. Ich habe gleich nach Ihrem Anruf unsere Datenbank angezapft. Er ist zweimal wegen Autodiebstahls verurteilt worden, ein weiteres Mal wegen Wilderei, und

letztes Jahr stand er im Verdacht, gestohlene Antiquitäten verkauft zu haben, musste aber aus Mangel an Beweisen wieder auf freien Fuß gesetzt werden. Als möglicher Täter käme er durchaus in Frage, aber bislang haben wir nur einige wenige Indizien, die gegen ihn sprechen.«

»Seine Schwester hat Gelegenheit auszukundschaften, welche Häuser leer stehen.«

[115] »Aber warum sollte er gîtes plündern? In denen findet man doch nichts wirklich Wertvolles.«

»Vielleicht kannte er Fullerton und wusste, dass er eine Wagenladung voller Antiquitäten bei sich hatte.«

»Ein bisschen dünn«, bemerkte Jean-Jacques und überraschte damit Ivan, der den Hauptgang servierte. »Nicht Sie und auch nicht die Koteletts«, stellte er schnell richtig und beugte sich über den Teller, um das Aroma der Selleriesauce zu genießen. Ein zufriedenes Lächeln machte sich auf seinem Gesicht breit, während er darauf wartete, dass Ivan auch das Gemüse brachte.

»Ich muss Sie warnen, er hat seine Preise angezogen«, sagte Bruno. »Daran sind wahrscheinlich Sie schuld, weil Sie ihn immer über den grünen Klee loben. Für das Mittagessen will er jetzt zehn Euro fünfzig.«

Jean-Jacques schluckte den ersten Bissen, nickte anerkennend und nahm einen Schluck Wein. »Suppe, ein schönes Stück Fleisch und perfekt gegartes Gemüse, dann noch ein grüner Salat, gefolgt von Käse und – was gibt es heute zum Nachtisch?«

»Tarte Tatin.«

Jean-Jacques blickte nach oben. »Dem Himmel sei Dank.« Er schaute wieder Bruno an. »Also um Dessert also eine tarte Tatin, plus ein Viertelliter Rotwein, der durchaus trinkbar ist. Und das alles für zehn Euro fünfzig? Wie macht er das bloß?«

»Dazu kommen eins zwanzig für den Kaffee, und dann wollen Sie wahrscheinlich noch ein Glas Monbazillac zur tarte und vielleicht einen digestif zum Abschluss, und schon sind Sie bei zwanzig Euro«, rechnete Bruno zusammen. »So macht Ivan sein Geld.«

[116] »Es ist trotzdem nicht zu viel, und außerdem werde ich mir heute den digestif sparen. Übrigens, wer ist seine neueste Freundin?«

Ivans Speiseplan wechselte mit seinen Liebschaften. Immer wenn er Urlaub machte, kehrte er mit einer neuen Freundin nach Saint-Denis zurück. Eine Belgierin hatte ihn verführt, Muscheln in allen Variationen aufzutischen. Einer Spanierin verdankte Saint-Denis die Einführung von Gazpacho und Paëlla. Beides wurde mit Begeisterung aufgenommen, nicht zuletzt auch der Lärm krachender Pfannen und wüster Flüche, der aus der Küche schallte, wenn sie wütend auf Ivan war. Eine junge Deutsche hatte für eine weitere Überraschung gesorgt: Ihre Wiener Schnitzel waren so dünn geklopft, dass sie über den Tellerrand hinausragten. Serviert mit einem saftigen Kartoffelsalat, war dieses Gericht schnell zu einem Klassiker geworden, den sich auch Bruno möglichst nicht entgehen ließ. Hugo vom Weinhandel hatte daraufhin sogar einen österreichischen Wein in sein Angebot aufgenommen, einen Grünen Veltliner.

»Er ist immer noch mit der Deutschen zusammen«, sagte Bruno. »Aber für die beiden sieht es nicht gut aus. Ivan, so heißt es, sitzt nach Geschäftsschluss immer häufiger allein am Tresen und trinkt.« In der Stadt werde gerätselt, wo er seinen nächsten Urlaub zu verbringen gedachte. Die einen tippten auf Südostasien, in der Hoffnung, er würde eine thailändische Köchin mitbringen, andere sahen ihn lieber in der Karibik auf Martinique oder Guadeloupe, wo er sich vielleicht von der kreolischen Küche für seinen plat du jour inspirieren lassen würde.

[117] »Und wer ist Ihre neue Mitarbeiterin, die Frau im Büro?«, fragte Bruno.

»Sie heißt Josette, hat gerade ihre Ausbildung abgeschlossen und kommt aus Nontron. Und ist mit einem motard verheiratet«, fügte er hinzu, was Polizeijargon für »Motorradpolizist« war. »Ich rechne jeden Tag damit, dass sie Mutterschaftsurlaub einreicht. Sie war diejenige, die sich Murcoings Strafakte angesehen hat. Wir schreiben ihn zur Fahndung aus.«

»Warum wird dann Valentoux immer noch vernommen?«

»Wie gesagt, Yveline wollte sich ihn noch einmal vorknöpfen, und auch Bernard hat ein paar Fragen an ihn – das ist der zuständige juge d'instruction. Bernard Ardouin. Ein guter Mann, natürlich Sozialist, aber durchaus vernünftig. Er war früher im Rugbyteam von Sarlat. Ich habe ihm gesagt, dass wir mit Valentoux eigentlich durch sind, woran er auch nicht zweifelt. Es gibt keinen Grund, ihn länger festzuhalten. Ich schätze, er kommt gleich frei.«

»Mit einem großen Schild um den Hals, auf dem geschrieben steht: schwul und mordverdächtig. Könnten Sie nicht irgendwie deutlich machen, dass er völlig unschuldig ist?«

Jean-Jacques zuckte mit den Achseln und attackierte seine tarte Tatin, als hätte er seit Tagen nichts gegessen. Mit vier Bissen verschwand sie in seinem Mund. »Sind Sie sicher, dass Sie zum Kaffee nicht noch ein kleines Gläschen Armagnac mit mir trinken wollen?«, fragte er. »Übrigens, Sie haben mir verschwiegen, dass Isabelle in der Stadt ist.«

»Ich weiß es doch auch erst seit heute Morgen.« Bruno erläuterte ihr Interesse an Crimson.

»Es gefällt mir überhaupt nicht, wenn sich der [118] Geheimdienst einmischt«, brummte Jean-Jacques. »Diese Typen bringen alles durcheinander. Ich weiß von jemandem aus der Präfektur, dass der Brigadier Sie zur Unterstützung angefordert hat.«

»Leider ja. Ich soll die Einbrecher dingfest machen und dafür sorgen, dass Crimson die gestohlenen Wertgegenstände zurückbekommt.«

Jean-Jacques schnaubte. »Ich wundere mich über Isabelle. Sie müsste doch eigentlich wissen, dass Einbruchdiebstähle nicht so ohne weiteres aufzuklären sind. Schließlich hab ich sie doch ausgebildet.«

»Ich sehe da vielleicht eine Möglichkeit«, sagte Bruno. »Sie haben recht, die Beweislage ist dünn, aber was, wenn tatsächlich eine Verbindung mit dem Tötungsdelikt besteht? Fullerton hat mit Antiquitäten gehandelt, und Murcoing stand schon einmal im Verdacht,

Antiquitäten gestohlen zu haben. Und nun hatten es die Einbrecher gezielt auf Crimsons Schätze abgesehen.«

»Wir sollten schnellstens herausfinden, wo der Plunder geblieben ist, den Fullerton in seinem Lieferwagen hatte.«

»Umso wichtiger ist es, Murcoing zu fassen«, fuhr Bruno fort. »Vielleicht könnten Sie die britischen Kollegen fragen, ob gegen Fullerton etwas vorliegt. Wir wissen, dass er mit Antiquitäten gehandelt hat, und vielleicht ging es dabei nicht immer mit rechten Dingen zu.«

Jean-Jacques nickte. Er holte sein Handy hervor und erteilte Josette den Auftrag, sich darum zu kümmern.

»Nur um sicherzugehen, dass ich Ihre Theorie verstanden habe«, sagte Jean-Jacques. »Es könnte also sein, dass Murcoing und Fullerton Geschäftspartner waren. Vielleicht haben [119] *sie gemeinsam eine Reihe von Einbrüchen begangen und Wertgegenstände gestohlen, die Fullerton in England verkauft hat. Murcoing besucht ihn in dieser gîte, um seine jüngste Wagenladung zu übernehmen, die womöglich aus englischem Diebesgut besteht. Sie schaffen das Zeug in Murcoings Lieferwagen und geraten dann in Streit, vielleicht über Geld. Murcoing bringt ihn um.«*

»Von Valentoux wissen wir, dass Fullerton homosexuell war, und eine Freundin von Murcoings Schwester bezeichnete ihn als petit pédé. In ihrem Streit könnte es auch darum gegangen sein, dass Fullerton mit Valentoux einen neuen Liebhaber gefunden hatte.«

»Jedenfalls spricht der Zustand der Leiche für einen crime passionnel«, pflichtete ihm Jean-Jacques bei. Er leerte seine Kaffeetasse und verlangte nach der Rechnung. »Isabelle und der Brigadier wollen zwar, dass Sie sich auf den Einbruch bei Crimson konzentrieren, doch Sie mischen sich in die Mordermittlungen ein, weil Sie darüber beide Fälle zu lösen hoffen.«

Er öffnete seine Brieftasche, holte einen Zwanzig- und einen Zehneuroschein daraus hervor und legte sie auf Ivans Unterteller. Auf das Wechselgeld verzichtete er, ließ sich aber eine Quittung geben. »Mir kann es recht sein«, sagte er. »Wir werden Sie auf dem Laufenden halten: über die Ergebnisse der Spurensicherung, das, was wir von den britischen Kollegen erfahren, und über unsere Ermittlungen im Milieu der Antiquitätenhändler.«

»Und ich möchte dabei sein, wenn Sie Murcoing vernehmen.«

Zuerst müssen wir ihn finden. Inspektor Jofflin aus [120] *Bergerac ist damit befasst. Gehen wir nach draußen. Ich muss unbedingt eine rauchen.«*

»Ich begleite Sie zurück in die Gendarmerie, um noch ein paar Worte mit Valentoux zu wechseln, sobald er frei ist.«

»Geben Sie mir noch eine Stunde Zeit, damit ich das in Absprache mit Yveline und Bernard veranlassen kann.«

Bruno ging in sein Büro, kümmerte sich um seine E-Mails, hörte die Nachrichten auf dem Anrufbeantworter ab und sah den üblichen Stapel Post durch. Ein Brief war vom britischen Konsulat in Bordeaux und informierte ihn darüber, dass Fullertons Bruder am nächsten Tag

mit dem Flugzeug nach Bordeaux kommen würde, um für die Überführung des Toten zu sorgen. Er wolle sich gleich nach seiner Ankunft mit Bruno in Kontakt setzen. Das Konsulat hatte in seinem Namen ein Z immer in Les Glycines, einem Hotel in Les Eyzies, für drei Nächte reservieren lassen. Aus einer E-Mail, geschickt vom Adjutanten des 4. Régiment de Transmission in Agen erfuhr Bruno, dass es für Loïc Murcoings Trauerfeier eine Ehrenwache abstellen werde. Bruno hatte gerade mit Pater Sentout wegen der Vorbereitungen zur Beisetzung telefoniert und wollte Florence anrufen, als der Bürgermeister seinen Kopf zur Tür hereinsteckte, eintrat und sich mit dem Rücken an die zugezogene Tür lehnte.

»Ich hatte einen Anruf von Jacqueline Morgan. Anscheinend wissen Sie über Céciles Zustand Bescheid«, sagte er. Er machte einen erschöpften Eindruck.

»Ja, es tut mir aufrichtig leid.« Bruno stand auf wie immer, wenn der Bürgermeister sein Büro betrat. Am liebsten wäre er auf den alten Mann, der ihm wie ein Vater war, [121] *zugegangen und hätte ihn umarmt. »Von mir erfährt niemand etwas.«*

»Sie will es so.« Der Bürgermeister führte eine Hand an die Stirn und fuhr mit den Fingerspitzen über die Schläfe, als versuchte er so, Kopfschmerzen zu lindern. »Sie will nicht, dass in den Tagen, die sie noch zu leben hat, ständig weinende Besucher vor ihrem Bett auftauchen und sie so sehen, wie sie jetzt ist.«

»Ich verstehe.« Bruno fühlte sich hilflos. Es drängte ihn, etwas zu tun, das sein Mitgefühl zum Ausdruck brachte, er wusste aber nicht, was. Wie lange, fragte er sich, würde die liebenswürdige und treue Frau des Bürgermeisters wohl noch zu leiden haben? Genauso zurückgezogen und bescheiden, wie sie immer gelebt hatte, verabschiedete sie sich nun. Und wie wenig man doch für andere tun konnte, dachte Bruno, gerade dann, wenn sie einen am meisten brauchten.

»Es muss schrecklich traurig für Sie sein, aus dem Krankenhaus in ein leeres Haus zurückzukehren. Würde es Ihnen helfen, wenn Sie vorübergehend in mein Gästezimmer ziehen?«

»Danke, Bruno. Jacqueline hat sich schon zur Aufgabe gemacht, dass ich anständig esse, und ich glaube, es ist richtiger, wenn ich in dem Z immer schlafe, das ich fast vier Jahrzehnte mit Cécile geteilt habe. Nächsten Februar werden es vierzig Jahre sein, doch das wird sie nicht mehr erleben.«

Die Miene des Regisseurs wirkte ebenso zerknittert wie sein Seidenhemd, als Bruno Valentoux von der Gendarmerie abholte und ihn über die Straße in die Bar des Amateurs führte. Doch als Bruno ihn fragte, was er zu trinken wünsche, schüttelte er seine Benommenheit ab und bestellte sich ein Bier. Er holte eine Packung Zigaretten aus der Tasche, doch die war leer.

Sie saßen draußen an einem Tisch. Durch das Laub der Platanen fiel Sonnenlicht in hellen Tupfern auf die Straße.

»Was haben Sie jetzt vor?«, fragte Bruno.

Zigaretten kaufen, dann werde ich duschen und in Erfahrung zu bringen versuchen, ob man mich als Mordverdächtigen für das Theaterfestival noch haben will. Anschließend muss ich wohl oder übel in die gîte zurückkehren, in der Francis gestorben ist. Ich werde zwar kein Auge zubekommen, aber ich weiß sonst nicht, wohin.«

»Da können Sie nicht bleiben. Das Haus ist versiegelt.«

»Merde. Da muss ich wohl nach Paris zurückfahren. Oder ist mein Wagen stillgelegt?«

»Sie sind frei. Sie können jederzeit Ihren Wagen abholen. Aber wie wär's, wenn Sie mit zu mir kommen und in meinem Gästezimmer übernachten?« Bruno winkte den Kellner herbei und bat um eine Packung Marlboro und Streichhölzer.

[123] »Danke für das Angebot, sehr freundlich von Ihnen«, erwiderte Valentoux. »Sie rauchen auch?«

»Nein. Die Zigaretten sind für Sie«, antwortete Bruno. »Sie waren die ganze Nacht und einen halben Tag in einer Gefängniszelle und wurden stundenlang vernommen. Sie haben keine Zigaretten mehr. Ich glaube nicht, dass Sie Fullerton umgebracht haben, und das glaubt auch der commissaire nicht. Falls sich der Verdacht gegen Sie aber doch erhärten sollte, wissen wir, wo Sie sind. Fürchten Sie wirklich Probleme, was Ihr Engagement angeht?«

Valentoux zuckte mit den Achseln, zog ein Handy aus der Tasche und sagte: »Ich bin dreimal angesimst worden, jedes Mal mit der dringenden Aufforderung, mich zu melden. Von dem Sommerfestival habe ich mir viel versprochen und andere Angebote abgelehnt.«

»Rufen Sie den Veranstalter an. Wenn es Probleme gibt, werde ich mit ihm sprechen.«

Valentoux folgte Brunos Rat, wechselte ein paar Worte am Telefon und sagte dann: »Hier ist ein Polizist, der mit Ihnen sprechen möchte.« Valentoux reichte Bruno das Handy und flüsterte: »Der Festivaldirektor.«

»Monsieur le directeur, hier Bruno Courrèges, Chef de police von Saint-Denis. Wenn ich richtig verstanden habe, machen Sie sich Sorgen um Monsieur Valentoux.«

»Die Nachrichten haben uns verstört, aber es scheint ja, dass Yves freigekommen ist«, sagte der Direktor.

»Er ist gar nicht verhaftet, sondern nur vernommen worden. Er war es, der die Leiche seines Freundes gefunden hat. Soweit ich weiß, liegt kein Verdacht gegen ihn vor, egal, was

die Medien behaupten.«

[124] *»Ich bin gedrängt worden, seinen Vertrag aufzulösen.«*

»Wie bitte? Entschuldigen Sie, ich dachte, Sie seien der Direktor des Festivals«, entgegnete Bruno in frostigem Ton. »Haben Sie die Leitung, oder muss ich mit jemand anderem sprechen?«

»Ich habe zwar die Leitung, aber es gibt auch einen Vorstand, besetzt mit dem Bürgermeister, den Sponsoren…«

»Und es gibt einen Vertrag. Wenn Sie ihm nicht nachkommen, steht Ihnen eine Klage ins Haus. Ich werde bezeugen, dass ich Sie ausdrücklich darauf hingewiesen habe, dass gegen Monsieur Valentoux nicht das Geringste vorliegt und wir ihm für seine Unterstützung äußerst dankbar sind. Es wäre unverantwortlich, ihm aufgrund falscher Anschuldigungen Nachteile zuzumuten.«

Bruno setzte sich über die Proteste der Gegenseite hinweg und fuhr unbeirrt fort: »Ich schlage vor, Sie nennen mir Ihre E-Mail-Adresse, und ich lasse Ihnen unverzüglich das, was ich gesagt habe, in schriftlicher Form zukommen. Eine Kopie davon geht noch heute mit der Post ab. Das sollte den Sponsoren und Ihrem Vorstand reichen.

Nicht nötig? Dann lege ich jetzt einen Aktenvermerk an mit dem Inhalt, dass der Vertrag mit Monsieur Valentoux Bestand hat und er seine Arbeit fortsetzen kann. Vielen Dank für Ihre Zeit und bonne journée.« Bruno reichte das Handy zurück, nahm einen tiefen Schluck aus seinem Bierglas und sah zu, wie sich Valentoux mit zitternden Händen eine Zigarette anzündete.

»Warum tun Sie das für mich?«

»Was Sie durchmachen mussten, war schlimm genug. Es muss ja nicht noch schlimmer kommen«, antwortete Bruno. *[125]* *»Bleiben Sie hier, und trinken Sie noch ein Bier. Ich gehe inzwischen kurz ins Büro und setze die E-Mail und den Brief auf. In einer halben Stunde hole ich Sie ab, okay?«*

Auf dem Weg zur Mairie versuchte Bruno, Murcoings Schwester Yvonne, die angeblich krankfeierte, über sein Handy zu Hause zu erreichen, doch sie antwortete nicht. Er rief Annette Meraillon an, bedankte sich für ihre Intervention und berichtete ihr, dass Valentoux wieder auf freiem Fuß war und wie geplant am Theaterfestival würde teilnehmen können.

»Bernard Ardouin wurde mit der Sache beauftragt. Das Ganze ist also in guten Händen«, sagte Annette. »Ich habe ihm gesagt, dass Valentoux in Kulturkreisen genug Ansehen genießt, um Pariser Zeitungen aufmerksam zu machen. Außerdem habe ich ihm gesagt, er soll sich unbedingt mit Ihnen in Verbindung setzen.«

»Sie gefährden Ihren guten Ruf«, entgegnete er lächelnd. Er mochte Annette. Sie war eine ehrgeizige Rallyefahrerin, die ihn einmal mit auf eine waghalsige Tour über Forstwege genommen und ihn das Fürchten gelehrt hatte.

»Meinen guten Ruf? Wie das? Jedenfalls würde ich Valentoux, sobald er wieder auf freiem Fuß ist, gern kennenlernen.«

»Dann kommen Sie doch heute Abend zum Essen zu mir nach Hause. Er sitzt mit am Tisch. Sind Sie immer noch Vegetarierin?«

»Im Prinzip ja, aber wie Sie wissen, ist es fast unmöglich, in Sarlat zu leben und auf Enten zu verzichten.«

»Es wird Ente geben«, sagte er. »Wir sehen uns also um halb acht. Vorher muss ich noch die Pferde bewegen.«

[126] Er steckte das Handy weg und stieg die alten Stufen der Mairie hinauf zu seinem Büro, wo er seine E-Mail an den Direktor des Theaterfestivals abschickte und Dougal in »Reizvolle Dordogne« anrief, um ihn zu fragen, wer sonst noch in der Personalunterkunft mit Murcoings Schwester lebte. Der Schotte nannte ihm drei Namen und Handynummern. Zwei der jungen Frauen kannte er aus deren Schulzeit, als sie bei ihm Tennisunterricht genommen hatten. Zuerst rief er diejenige an, die er gut leiden mochte, Monique.

»Ich suche nach Yvonne Murcoing«, sagte er und kam nach dem Hallo-wie-geht's sofort zur Sache. »Sie ist angeblich zu Hause, antwortet aber nicht.«

»Wir haben sie schon mehrere Tage nicht mehr gesehen«, erwiderte Monique. »Auf dem Küchentisch lag eine Nachricht von ihr, darin heißt es, dass ein Familienmitglied gestorben sei und sie deshalb wegmüsse. Ich hätte ihre Handynummer, wenn Ihnen das hilft.«

Es war die Nummer, unter der Bruno sie vergeblich zu erreichen versucht hatte. »Kennen Sie ihren Bruder?«, fragte er.

»Paul? Ja, er kommt manchmal vorbei, meist nur, um sie abzuholen. Die beiden scheinen sich sehr nahezustehen. Sie hat ein Foto von ihm neben dem Bett. Wir haben uns letztens Pizza kommen lassen und eine DVD zusammen angeguckt, die er mitgebracht hat. Ich bin dann früh schlafen gegangen, weil mir der Film zu langweilig war, irgendwas Schwedisches in Schwarzweiß, ziemlich düster.«

»Haben Sie ihn in letzter Zeit noch einmal gesehen?«

»Seit einigen Tagen nicht mehr. Aber ich war auch häufig unterwegs. Soll ich die anderen Mädchen fragen?«

[127] »Ja, bitte. Wissen Sie, ob Yvonne ein Auto hat?«

»Sie fährt einen dieser kleinen Toyotas. Silbergrau. Damit scheint sie unterwegs zu sein. Ich weiß, dass sie ihn von Lespinasse überholen lässt. Er wird Ihnen bestimmt mehr darüber sagen können.«

Auf dem Weg zurück zur Bar, wo er Valentoux abholen wollte, kaufte Bruno in der Metzgerei ein Kilo aiguillettes, lange dünne Streifen feinsten Entenfleischs, die häufig an der Karkasse bleiben, wenn man die Brust herausgeschnitten hat, und mitgekocht werden, damit der Fond kräftiger wird. Bruno liebte diese Filets und wollte sie zum Abendessen zubereiten. Er hatte Kartoffeln und frühe Erdbeeren aus einem unter Glas geschützten Beet in seinem Garten, Salat, erste Zucchini und jede Menge Radieschen. Stéphane hatte ihm Käse vorbeigebracht, und er hatte auch noch etwas von dem gepökelten Schinken, der ihm wie jedes Jahr nach dem Schlachtfest als Dankeschön für seine Mithilfe geschenkt worden war. Mehr brauchte Bruno nicht.

Valentoux saß nicht mehr an seinem Tisch vor der Bar. Bruno fand ihn am Tresen mit einem großen Glas in der Hand, anscheinend mit Whisky gefüllt. Er blätterte in der aktuellen Ausgabe der Sud Ouest.

»Die Reaktion des Festivalleiters ist durchaus nachvollziehbar«, sagte er und faltete die Zeitung zusammen. Die Schlagzeile bezog sich, wie Bruno sah, auf den Mord an Fullerton. »Mir ist gerade erst richtig bewusst geworden, dass ich meinen Freund nie mehr wiedersehen werde.«

»Fahren wir zu mir«, sagte Bruno und führte ihn auf den Parkplatz der Gendarmerie, wo Valentoux' Auto stand. Er sollte ihm damit folgen. Zu Hause angekommen, zeigte Bruno [128] *ihm das Gästezimmer, suchte ein Handtuch für ihn heraus und empfahl ihm, nach dem Duschen erst einmal ein wenig Schlaf nachzuholen.*

In der Küche machte Bruno eine Schale Wasser heiß. Er goss ein halbes Glas Rotwein in einen tiefen Teller, gab eine zerdrückte Knoblauchzehe sowie Salz und Pfeffer dazu und wendete die aiguillettes darin. In die aufgewärmte Schale kamen nun drei Teelöffel grober Senf und die gleiche Menge Maronenhonig von Hervé, einem der Imker, die ihre Ware auf dem Markt von Saint-Denis verkauften. Darunter mischte er die Entenstreifen mit dem Wein, bis das Fleisch von allen Seiten benetzt war. Daraufhin deckte er die Schale mit Frischhaltefolie ab und stellte sie in den Kühlschrank.

Dann ging er mit seinem Korb in den Garten, grub ein paar Kartoffeln aus, pflückte Radieschen, Erdbeeren, Zucchini und einige Frühlingszwiebeln. Die abgezupften Strünke der Erdbeeren überließ er den Hühnern im Gehege, die sich gierig darüber hermachten. Zurück in der Küche, wusch er das Gemüse, ließ es in der Spüle abtropfen und schaute nach, ob er genug Mehl und Hefe für die beignets hatte. Er schälte die Zucchini und schnitt sie in Scheiben, die er salzte und in eine Seihe legte. Als Nächstes verrührte er Mehl und Hefe mit zwei Eiern und einer Tasse Milch zu einer cremigen Masse, die er im Kühlschrank eine Weile ruhen ließ. Er war gerade dabei, das Geschirr zu spülen, als Valentoux frisch geduscht und in einem seidenen Morgenmantel die Küche betrat. Er hatte die Plastiktüte mit dem Champagner in der Hand.

»Die Dusche war genau das, was ich brauchte«, sagte er. »Ich möchte Ihnen den Champagner geben.«

[129] »Stellen Sie ihn in den Kühlschrank. Wir köpfen die Flasche dann zum Abendessen. Ich habe ein paar Freunde eingeladen, unter anderem einen Fan von Ihnen, eine Frau, die schon mehrere Ihrer Aufführungen in Paris gesehen hat. Die anderen Gäste und ich werden ein bisschen nach den Pferden riechen, mit denen wir vorher ausreiten müssen. Sie kommen gegen halb acht; gegessen wird dann um acht oder kurz danach. Ich müsste dann gleich auch schon los und zum Stall fahren.«

»Ich reite liebend gern. Musste ich mal für einen Film lernen, in dem ich mitgespielt habe, einen Kostümstreifen über Katharina von Medici. Ich sollte mal wieder damit anfangen, nur heute nicht. Ich lege mich ein wenig aufs Ohr, wenn es Ihnen recht ist. Sie sind sehr freundlich.«

»Ich hoffe, Sie mögen Hunde. Machen Sie sich auf einen sehr anhänglichen und neugierigen kleinen Basset gefasst. Sein Name ist Balzac, und ich muss ihn noch erziehen. Tagsüber hält er sich im Stall auf. Ich bringe ihn dann mit.«

»Ein stolzer Name für einen Hund.«

Bruno trocknete sich die Hände ab, nahm sein képi von der Garderobe und ging zu seinem Transporter. Seinen ersten Zwischenstopp machte er vor Lespinasse' Autowerkstatt, wo er den Meister unter einem Citroën DS traction-avant hervorlockte, um ihn nach dem Kennzeichen von Yvonnes Auto zu fragen.

»Gibt's ein Problem?«, fragte Lespinasse, ein untersetzter, meist gutgelaunter Mann, der immer noch passabel Rugby spielte. Er säuberte seine Hände mit einer Paste aus einer großen Dose und wischte sie mit einem Papiertuch trocken, bevor er in seinen Akten nachsah.

[130] »Es geht um ihren Bruder. Wäre schön, wenn Yvonne mir helfen könnte, ihn zu finden. Du weißt, dass deren Großvater gestorben ist?«

»Der alte Murcoing? Ja, ich kenne ihn. Er hat mich mal auf seinen Hof bestellt, damit ich seinen alten Trecker repariere, einen Porsche, von dem er behauptet hat, er würde ewig laufen. Ich wette, du wusstest nicht, dass Porsche auch Traktoren gebaut hat. Ah, hier ist es, das Kennzeichen. Sie fährt einen Toyota Yaris.«

Bruno machte sich eine Notiz und informierte Lespinasse darüber, dass es für den alten Mann ein militärisches Begräbnis geben werde. Anschließend schaute er bei der Gendarmerie vorbei, um Jules auf Yvonnes Wagen anzusetzen.

»Der Magistrat wollte dich sprechen«, sagte Jules. »Ich habe ihm deine Telefonnummer gegeben, aber er musste zurück nach Sarlat und meinte, dass es nicht so dringend sei. Er würde dich dann morgen anrufen.«

»Wie kommst du mit deiner neuen Chefin klar?«, fragte Bruno.

»Nach Capitaine Duroc müsste eigentlich jede Neubesetzung eine Verbesserung sein. Aber noch lässt sich nicht viel über sie sagen, außer, dass sie einen freundlichen Eindruck macht und noch ein bisschen feucht hinter den Ohren ist.«

»Du wirst sie bestimmt trocken reiben«, bemerkte Bruno. »Gibt's sonst was Neues?«

»Philippe Delaron hat sich nach dem Engländer erkundigt, dessen Haus ausgeraubt wurde. Er hat seinen Namen gegoogelt und wittert wohl eine Story. Der Engländer ist [131] anscheinend ein Lord oder jedenfalls eine wichtige Persönlichkeit. Mehr wollte Delaron nicht sagen. Du weißt ja, wie er ist, wenn er an einer großen Sache dran zu sein glaubt.«

Bruno nahm sich vor, selbst ein wenig im Netz zu recherchieren, und machte sich auf den Weg zu dem Haus, in dem Monique wohnte, um zu sehen, ob Yvonne Murcoing zurückgekehrt war. Er traf aber niemanden an. Er brauchte über eine Viertelstunde, um zu Pamelas Anwesen zu gelangen. Als er in die Zufahrt einbog, hob sich seine Stimmung schlagartig. Nach dem langen, zum Teil frustrierenden Tag hoffte er, eine Oase der Beschaulichkeit und Ruhe anzutreffen.

Stattdessen aber herrschte kontrolliertes Chaos. Auf dem Hof standen der

Werkstatttransporter eines Installateurs und ein Pumpenwagen, von dem Gerüche ausgingen, die darauf schließen ließen, dass Pamela ein Problem mit ihrer Sickergrube hatte. Sie kam in einem Overall und mit Gummistiefeln aus der Küche.

»Bleib auf Abstand. Ich stinke«, rief sie und warf ihm einen Kuss zu. »Antonio meint, er sei gleich fertig.«

Bruno nickte mit dem Kopf in Richtung auf Marcel, der neben dem Pumpenwagen stand, der Honigkutsche, wie es spöttisch hieß. Marcel baute und leerte Sickergruben in der ganzen Region, was ihm leider anzumerken war, wenn er seine Feierabende in Ivans Bistro oder der Bar des Amateurs verbrachte. Er verbreitete eine Atmosphäre aus scharfen Dünsten und dem Rauch billiger Zigarren, von denen er immer eine im Mund hatte. Aber wer mochte es ihm verdenken, dachte Bruno, als kehlige Pumpgeräusche darauf schließen ließen, dass der Tank fast leer war.

[132] Etwas weniger strenge Gerüche schlugen Bruno aus dem Stall entgegen, wo Balzac freudig an seinen Beinen hinaufsprang und Hector zur Begrüßung wieherte. Bess und Victoria, Pamelas Stuten, warfen ihm einen weniger interessierten Blick zu und starrten wieder auf die Holzplanken ihrer Box. Behindert von Balzacs Zuneigungsbekundungen, zog sich Bruno seine Reitsachen an, gab dann Hector seinen obligaten Apfel und legte ihm den Sattel auf. Fabiolas Auto war auf dem Hof nicht zu sehen gewesen, doch er rechnete damit, dass sie in Kürze auftauchen würde. Sie wusste, dass Bruno an diesem Abend für sie kochte.

»Na, das Schlimmste ist überstanden«, verkündete Pamela. Sie hatte ihre Reitkluft bereits an und das noch feuchte Haar hochgesteckt. Bruno kannte keine Frau, die sich schneller umziehen konnte als sie. Sie setzte ihren Helm auf und gab ihm einen Kuss. »Antonio war schon kurz nach Mittag hier. Er musste den Abfluss frei machen und hat dann Marcel überredet, zu kommen und mit ihm die Grube leer zu pumpen.«

»Und mir hat vorhin noch jemand von den Freuden des Landlebens vorgeschwärmt. Du wirst ihn beim Abendessen kennenlernen. Es ist der Theatermann, von dem ich dir erzählt habe.«

»Er hat gut reden. In Paris gibt's Abwasserkanäle, und an Tagen wie heute wünschte ich, wir hätten auch welche. Fabiola hat eben angerufen; sie ist auf dem Weg hierher. Sie musste noch zum Campingplatz und einen gebrochenen Knochen schienen. Wir haben den ganzen Vormittag ihre Sachen geräumt.«

»Geräumt? Wohin?«

[133] »Habe ich dir noch nicht gesagt, dass sie den Sommer über zu mir ins Haus zieht, damit ich ihre gîte vermieten kann? Du wirst das Badezimmer mit zwei Frauen teilen müssen, Glückspilz. Die zusätzlichen Einnahmen werden in ein zweites Badezimmer investiert, im Obergeschoss am Ende des Flurs.«

»Werde ich dann auch Fabiola den Rücken einseifen müssen?«, fragte er grinsend und nahm Pamela von hinten in den Arm.

»Kommt gar nicht in Frage. Das kannst du dir an den Hut stecken.«

Als Bruno nach Hause zurückkehrte, hatte sich Valentoux offensichtlich schon mit Küche und Esszimmer vertraut gemacht, vor dem Haus den Tisch gedeckt und ihn mit Wildblumen von der Wiese hinter den Brombeersträuchern geschmückt. Neben der Vase standen, frisch poliert, Brunos Champagner-Flöten mit der Öffnung nach unten. Balzac war aus dem Wagen sogleich auf den Gast zugesprungen und hatte sofort Freundschaft mit ihm geschlossen. Bald trafen auch Pamela und Fabiola ein. Sie brachten Wein mit. Balzac riss sich nur kurz von Valentoux los, um sie kurz zu begrüßen, und rannte dann gleich wieder zu ihm zurück.

»Sie sehen heute schon sehr viel besser aus als gestern«, sagte Fabiola zu Valentoux. »Ich war kurz davor, Sie auf einen schweren Schock hin zu behandeln, aber Ihre Antworten auf Brunos Fragen klangen durchaus vernünftig. Mein herzliches Beileid zum Verlust Ihres Freundes.«

»Sie müssen uns erzählen, was Sie für das Theaterfestival geplant haben«, sagte Pamela. »Aber vielleicht warten wir lieber, bis Annette da ist.«

Bruno schenkte den Champagner aus, als Annette in ihrem kleinen blauen Peugeot mit den breiten Rallyereifen vorfuhr und Balzac vor Freude Luftsprünge vollführen ließ.

[135] Bruno verschwand in die Küche und machte in einer tiefen Pfanne Sonnenblumenöl für die beignets heiß. Nachdem er eine würzige Salsa angerührt hatte, holte er einen Topf mit Stéphanes aillou aus dem Kühlschrank, Frischkäse mit Kräutern und Knoblauch, den er in eine Schale umfüllte. Salsa und Käse sowie fünf kleine Teller und einen Stapel Servietten brachte er nach draußen auf den Tisch. Zurück in der Küche, tauchte er einen Teil der aufgeschnittenen Zucchinistücke in den bereits vorbereiteten Teig und gab sie vorsichtig in das heiße Fett. Als sie goldbraun und knusprig waren, fischte er die beignets mit einem Schaumlöffel heraus und beschickte die Pfanne mit der nächsten Portion. Den ersten Teller servierte er seinen Gästen und überließ es Pamela, Valentoux zu zeigen, wie man einen heißen beignet mit der Papierserviette in die Hand nahm und ihn entweder in die Salsa oder den aillou tunkte.

Ausgelassenes Gelächter begrüßte ihn, als er mit Nachschub anrückte. Valentoux deklamierte gerade mit wechselnden Stimmen Partien aus dem Stück, das er zu inszenieren gedachte. Er unterbrach sich, um Bruno zu applaudieren.

»So esse ich Zucchini zum ersten Mal. Mit diesem aillou gehen sie eine perfekte Partnerschaft ein«, lobte er. »Wie Austern und Champagner oder Kaviar und Wodka. Wie füreinander geschaffen.«

»Warten Sie, bis Bruno Ihnen seine foie gras und Monbazillac vorsetzt«, sagte Pamela.

Nichts konnte ein Gespräch besser in Gang bringen als leckeres Essen, dachte Bruno und kehrte lächelnd in die Küche zurück, um die letzten beignets zu holen. Aber dann wunderte er sich ein wenig über Yves' überraschend gute [136] Laune so kurz nach dem Tod des

Geliebten. Mimte er sie nur, fragte er sich, frei nach dem Motto »the show must go on«? Bruno kannte sich in Theaterkreisen nicht aus und war darum umso weniger in der Lage zu unterscheiden, ob Yves' Verhalten echt oder gespielt war.

Als er zu seinen Gästen zurückkehrte, hatte Valentoux eine Flasche Clos d'Yvigne geöffnet, den trockenen weißen Bergeracwein, den Fabiola ganz besonders gern mochte. Sie hatte ihn offenbar mitgebracht. Von Annette stammte der Pomerol, weil sie wusste, dass Bruno ein Faible dafür hatte. Es war ein Château Nenin von 2005, den er sofort dekantiert hatte, um ihn später am Abend genießen zu können. Pamela hatte einen Monbazillac von Clos l'Envège beigetragen, der hervorragend zu Erdbeeren passte und gut gekühlt getrunken werden sollte, weshalb Bruno ihn in den Kühlschrank gestellt hatte. Er schob das marinierte Entenfleisch in den Ofen, schnitt ein paar Scheiben vom Schinken ab, der in der Küche an einem Deckenbalken hing, und verteilte Teller mit Schinken und Radieschen auf dem Esszimmertisch. Jeder Portion fügte er noch eine Scheibe ungesalzener Butter hinzu sowie ein Stück Landbrot aus der Bäckerei Moulin.

»À table«, rief er durch das Küchenfenster nach draußen. »Und bringt eure Weingläser mit.«

Er ließ Annette am Kopfende des Tisches Platz nehmen, platzierte Valentoux links und sich selbst rechts von ihr, während Pamela und Fabiola den Kreis schlossen. Als alle saßen, erklärte er, dass der Schinken von einem Schwein stammte, das im vorigen Sommer fast ausschließlich mit Eicheln und Kastanien gefüttert worden war.

»Und ich kann bezeugen, dass die Radieschen eben noch [137] *im Beet steckten«, merkte Valentoux an. »Schön, so zu leben, aber ich glaube, ich würde in kürzester Zeit dick und fett werden.«*

»Ist Bruno etwa dick und fett?«, widersprach Pamela.

»Nein, ebenso wenig wie Sie«, antwortete Valentoux und ließ den Blick zwischen beiden Frauen hin- und herwandern. »Wie machen Sie das?«

»Wir reiten«, antworteten Pamela und Fabiola wie aus einem Munde.

»Ich habe, seit ich hier bin, schon drei Kilo zugenommen«, gestand Annette. »Dafür mache ich den Käse verantwortlich.«

Valentoux schaute sich von Bruno ab, wie er ein wenig Butter auf seine Radieschen strich, sie in Salz stippte und sie sich dann abwechselnd mit einen Bissen Brot und einem Stück Schinken in den Mund steckte, gefolgt von einem Schluckchen Weißwein.

Pamela half ihm anschließend, die Teller fortzuräumen, und erklärte nach einem Test mit der Gabel die Kartoffeln für gar, während er mit Handschuhen in den Farben der Schweizer Fahne, die ihm Fabiola zu Weihnachten geschenkt hatte, die Ente aus dem Ofen holte.

»Aiguillettes de canard au miel et moutarde à l'ancienne«, verkündete er und servierte.

»Dachte ich mir doch, dass es Honig ist, was ich da gerochen habe«, sagte Annette, als Bruno wieder in der Küche verschwand, um die Karaffe mit dem Pomerol zu holen. »Von der Kombination habe ich noch nie gehört.«

»Dazu schmeckt der Wein, den Sie mitgebracht haben, absolut vorzüglich«, sagte Bruno

und schenkte ein.

[138] *»Erzählen Sie uns was über das Festival«, sagte Pamela. »Worauf dürfen wir uns freuen?«*

»Erst einmal auf ein paar Freikarten«, antwortete Valentoux und beschrieb dann die geplanten Stücke, eine Mischung aus älteren Klassikern und neuem Experimentaltheater französischer wie internationaler Provenienz. Nach dem Hauptgang wurden Käse und Salat aufgetischt. Bruno öffnete den Monbazillac.

»Wissen Sie schon, wo Sie wohnen werden, wenn Sie in Sarlat gastieren?«, fragte Annette.

»Noch nicht. Ich wollte mich in den nächsten Tagen nach einem Appartement umsehen. Nichts Großes, es sollte nur relativ zentral gelegen sein.«

»Ich wohne mit Freunden in einem alten Haus an der Rue des Consuls zur Miete, gleich um die Ecke vom Festivalbüro. Jeder hat eine Etage für sich, zweiZ immer und ein kleines Bad. Küche, Wohnzimmer und Garten teilen wir uns. Einer der Mitbewohner verlässt uns am Wochenende, um in Italien an einer Fachschule zu studieren. Seine Etage wäre bis Ende August frei.«

»Klingt großartig. Ich komme gern mal vorbei, und anschließend lade ich Sie zum Essen ein«, sagte Valentoux. Die beiden verabredeten sich für den folgenden Abend in ihrem Haus. Bruno brachte Kaffee, und als das dîner seinem Ende zuging, schlug Valentoux vor, dass er das nächste Mal kochen und Gastgeber sein werde. Pamela stimmte sofort zu und neckte unter dem Tisch Brunos Bein mit ihrem Fuß. Wie immer hatte sie zum Essen die Schuhe ausgezogen. Als sich alle vom Tisch erhoben, machte sie klar, dass sie über Nacht bleiben wollte. Fabiola und Annette *[139]* *verabschiedeten sich. Valentoux ging in die Küche und machte sich für den Abwasch stark.*

»Was ich noch fragen wollte: Hat Fullerton Ihnen gegenüber jemals den Namen Paul Murcoing erwähnt? Das ist ein junger Mann von hier, der anscheinend auch mit Antiquitäten handelt.«

Valentoux, der vor der Spüle stand, hielt plötzlich inne. »Nie gehört den Namen. Hat er etwas mit der Tat zu tun?«

»Schon möglich. Kennen Sie irgendeinen von Fullertons Freunden?«

»In England, ja, aber unter denen war kein Franzose.« Valentoux schrubbte immer noch an der Pfanne, obwohl sie längst sauber war. »Dieser Paul Murcoing, ist er schwul?«

»Scheint so. Wir müssen unbedingt mit ihm reden, aber er ist untergetaucht. Vielleicht könnten Sie uns helfen.«

»Indem ich diskrete Nachforschungen anstelle? Ich nehme an, Sie kennen sich in Schwulenkreisen nicht ausZ ufällig habe ich hier ein paar Kontakte.«

»Ich wäre Ihnen dankbar für Informationen über Paul. Er ist mir ein Rätsel, und das ärgert mich selbst am meisten, weil ich der Chef de police von Saint-Denis bin, der eigentlich hier alle so weit kennen sollte, um zu wissen, wessen Großvater in der Résistance beziehungsweise ein Kollaborateur war und wer mit wem eine Affäre hat: Mir bleibt auch nie lange was verborgen, weil mir mit großer Wahrscheinlichkeit irgendwann von

irgendwem ein anonymer Hinweis auf den Schreibtisch flattert.«

»Und Sie kennen keinen einzigen Schwulen?« Der Abwasch war erledigt. Valentoux lehnte an der Spüle und schaute Bruno mit leicht amüsiertem Ausdruck an.

[140] »Unsinn. In dieser Kommune leben dreitausend Menschen. Menschen aller Couleur. Und natürlich sind darunter auch Homosexuelle, die sich aber hier bei uns eher diskret verhalten. Paul Murcoing würde wohl besser in die Großstadt passen. Er ist ein Außenseiter im ländlichen Périgord, mit dem ich vertraut bin, und deshalb weiß ich auch nicht, wie ich es anstellen soll, ihn wiederzufinden.«

»Mal sehen, was sich machen lässt. Wo hat dieser Paul seinen Lebensmittelpunkt?«

»In Bergerac. Aber er hat eine Weile in Belvès gearbeitet, also ganz in der Nähe von Saint-Denis. Als Fahrer, wie es scheint. Moment, ich kann Ihnen ein Foto zeigen.«

»Ich bin draußen auf der Terrasse und rauche eine Zigarette.«

Draußen umschwärmten Motten tapfer die Gartenbeleuchtung. Bruno reichte Valentoux das Standbild der Überwachungskamera.

»Hübscher Kerl. Mit diesem Lächeln wäre er in Paris ziemlich populär. Kann ich es behalten?«

»Ja. Es ist nur eine Fotokopie. Und jetzt noch was ganz anderes. Pamela und ich werden morgen früh aufbrechen, um die Pferde auszuführen. Gegen acht werde ich wahrscheinlich im Café neben der Mairie sein, es sei denn, mir kommt etwas dazwischen. Die Croissants sind sehr zu empfehlen. Vielleicht treffen wir uns dort. Gute Nacht, und schlafen Sie gut.«

Als Bruno aus dem Badezimmer kam, saß Pamela auf dem Bett. Sie hatte sich ein großes Handtuch umgewickelt und ein bisschen Parfüm nachgelegt. Eine einzige Kerze brannte.

[141] »Es war ein wunderschöner Abend«, sagte sie und löste langsam das Handtuch. »Und jetzt wär's schön, du zeigtest mir wieder einmal, dass dir Frauen lieber sind.«

Bruno ließ sich in Fauquets Café ein Croissant schmecken, als kurz vor acht sein Handy klingelte.

»Hast du schon in die Zeitung geguckt?«, fragte Isabelle mit scharfer, fast schriller Stimme.

»Noch nicht.« Er bat Fauquet mit einem Handzeichen, ihm die neueste Ausgabe der Sud Ouest zu geben. Die zweite Meldung auf der Titelseite trug die Überschrift »Britischer Meisterspion ausgeraubt«.

»Du bist der Einzige, von dem dieses Käseblatt das haben kann, Bruno. Der Brigadier ist stinksauer, und ich will nicht, dass er seinen Ärger an mir auslässt.«

»Nicht schuldig. Versuch's bei Sergeant Jules. Ich weiß von ihm, dass der Reporter den Namen Crimson gegoogelt hat.« Er überflog den Artikel. Anscheinend hatte Delaron einfach nur ein paar berufliche Details aus Crimsons offizieller Biographie abgeschrieben. Auf Seite drei waren ein Foto seines Ferienhauses und ein zweites abgebildet, das ihn im Buckingham-Palast bei der Verleihung der Ritterwürde an ihn zeigte.

»Jedenfalls machen Presse und Rundfunk jetzt eine Story daraus. Sogar die BBC hängt sich rein, und wir werden von den britischen Journalisten mit Anfragen bombardiert. Dass Reporter von überall her herbeischwirren, hat uns gerade noch gefehlt.«

[143] Bei Bruno schrillten innerlich sofort sämtliche Alarmglocken. Warum sollte das für Isabelle ein Problem sein, wenn es doch nur darum ging, in Saint-Denis einen oder mehrere Einbrecher dingfest zu machen?

»Worauf willst du hinaus, Isabelle?«

»Tu nicht so, Bruno. Du weißt sehr genau, dass ich für diesen neuen Job die Rückendeckung des Brigadiers brauche. Der ist jetzt auf dem Kriegspfad und wird morgen mit Crimson, wenn dessen Flieger gelandet ist, hierherkommen. Machen deine Ermittlungen Fortschritte?«

»Sieht so aus«, antwortete er und verließ das Café, um ungestört reden zu können. »Immerhin habe ich einen Verdächtigen namens Paul Murcoing, zuletzt gemeldet in Bergerac und der Polizei bereits bekannt. Er scheint untergetaucht zu sein, und Jean-Jacques lässt nach ihm fahnden. Wo bist du gerade?«

»In Crimsons Haus. Ich passe darauf auf, bis er zur Stelle ist. Hier wimmelt's noch von den Kollegen der Spurensicherung. Wenn dieser Murcoing gestellt wird, hätten wir jede Menge Fingerabdrücke und DNA-Spuren zum Abgleich. Die Frage ist allerdings, ob wir es nur mit einem gezielten Einbruch zu tun haben oder ob mehr dahintersteckt. Hat dieser Murcoing Verbindungen nach England oder Amerika?«

»Wir verdächtigen ihn des Mordes an dem britischen Antiquitätenhändler«, antwortete Bruno.

»Himmel, auch das noch.« Sie beendete das Gespräch und ließ Bruno mit einem stummen

Handy am Ohr zurück. Was sprach gegen einen gezielten Einbruch? Und warum fragte sie nach Verbindungen nach Amerika? Abgesehen von einem New Yorker Anwalt im Ruhestand, einer Witwe und [144] *zwei netten alten Damen, die an kalifornischen Highschools Französisch unterrichtet hatten, kannte er keine Amerikaner in seiner Umgebung. Natürlich wäre da noch Jacqueline, aber die war französische Staatsbürgerin. Plötzlich wusste er, warum sie ihm bekannt vorgekommen war, als er sie besucht hatte. Es war nicht bloß eine zufällige Begegnung auf dem Markt oder im Postamt gewesen, vielmehr hatte er sie im vergangenen Sommer in einem schwarzen Cocktailkleid auf Crimsons Gartenparty gesehen. Gesprochen hatten sie nicht miteinander, es waren an die vierzig oder fünfzig Gäste anwesend gewesen.*

Jacqueline kannte also Crimson, und nun arbeitete sie an einem Buch, das möglicherweise hohe Wellen schlagen würde, weil es die finanzielle Einflussnahme Amerikas auf die französische Politik offenlegte. Aber das war Geschichte und lag sechzig Jahre zurück, in einer Zeit, als der Kalte Krieg eingesetzt hatte. Auf die heutige Politik dürften diese Themen wohl kaum Auswirkung haben. Die meisten alten Parteien waren verschwunden oder in neue übergegangen; nur die Sozialisten und Kommunisten gab es noch. Bruno schüttelte den Kopf. Das konnte es nicht sein. Allerdings hatte Jacqueline eine seltsame Anspielung auf nukleare Souveränität gemacht, die ihrer Meinung nach nicht wirklich souverän sei. Das war schon etwas anderes, dachte Bruno, etwas, das möglicherweise wirklich wie eine Bombe einschlagen würde. Wenn Crimson davon wusste und sich gerade erst in Amerika mit hochrangigen Gesprächspartnern darüber ausgetauscht hatte, könnten die bevorstehenden Wahlen in Frankreich von einem Riesenskandal überschattet werden, da Frankreichs nukleare Souveränität zu den Kronjuwelen [145] *der französischen Verteidigung zählte. In diesem Fall wäre es kein Wunder, dass sich der Brigadier und sein Minister Sorgen machten. Für Bruno aber war das alles viel zu sehr an den Haaren herbeigezogen und weit über seiner Gehaltsstufe. Sollte sich doch der Bürgermeister darüber den Kopf zerbrechen.*

Wieder klingelte sein Handy. Diesmal war es Monique, die ihn fragte, ob er immer noch nach Yvonne Murcoing suchte. Allerdings, antwortete er. Sie sei, berichtete Monique, soeben in Yvonnes Zimmer gewesen und habe neben dem Bett einen Zettel vorgefunden, auf dem eine Telefonnummer und das Wort »Wohnmobil« stünden.

Bruno schrieb die Nummer in sein Notizbuch und bedankte sich. Die Frau, die seinen Anruf annahm, erklärte, dass Yvonne im vergangenen Jahr schon einmal ihr Wohnmobil angemietet und vor kurzem erneut Interesse daran gezeigt habe, aber sie und ihr Mann bräuchten es nun selbst für ihren Urlaub. Wann denn Yvonne angerufen habe, fragte Bruno. Vor drei Tagen, abends, bekam er zur Antwort. Um diese Zeit war Fullerton getötet worden. Bruno rief Jean-Jacques an, sprach eine Nachricht auf dessen Anrufbeantworter und bat darum, bei den Autovermietungen der Region Erkundigungen einzuholen. Er wollte das Handy gerade wegstecken, als ein Klingelton ihn darauf aufmerksam machte, dass ihn jemand, während er telefonierte, zu erreichen versucht hatte. Die Nummer im Display hatte

eine Pariser Vorwahl. Er rief seine Voicemail auf und lauschte.

»Salut, Bruno. Ich bin's, Gilles von der Paris Match. Mich interessiert dieser Einbruch im Haus Ihres britischen Meisterspions. Ich habe zurzeit nicht viel zu tun und dachte, ich [146] *könnte Ihrem Zipfel vom Paradies mal wieder einen Besuch abstatten und Crimson um ein Interview bitten. Vielleicht hätte ich auf meiner Seite auch noch Platz für einen Infokasten über die Briten im Périgord. Rufen Sie mich doch bitte zurück. Ciao.«*

Gilles war ein Reporter, den Bruno während der Belagerung von Sarajevo kennengelernt hatte. Zu einem Wiederaufleben der Freundschaft war es vor kurzem gekommen, als er ihm in seinem letzten großen Fall um eine »Rote Komtesse« hatte helfen können. Gilles war ein cleverer Journalist. Er hatte offenbar erfahren, dass Isabelle, die er ebenfalls kannte, nach Saint-Denis gereist war, und eins und eins zusammengezählt, mit dem Ergebnis, dass hinter der Einbruchsgeschichte mehr steckte. Bruno würde vorsichtig sein müssen.

Der Bürgermeister machte einen gelösteren Eindruck, als Bruno bei ihm anklopfte und sein Büro betrat. Die drohende Verzögerung beim Bau des neuen Abwassersystems war offenbar abgewendet. Er bat seine Sekretärin Claire um zwei Tassen Kaffee und hörte sich an, was sein Chef de police ihm über sein Gespräch mit Isabelle zu sagen hatte. Ob ihr plötzliches Interesse an den Amerikanern irgendwie in Zusammenhang mit Jacquelines Buch stehen könne, fragte Bruno.

»Das bezweifle ich«, antwortete der Bürgermeister. »Sie ist ja noch gar nicht fertig mit dem Buch. Wenn es erscheint, sind die Wahlen längst vorbei.«

»Aber es könnte schon einiges durchgesickert sein«, gab Bruno zu bedenken. »Hat außer Ihnen noch jemand Einblick nehmen können?«

[147] »Keine Ahnung. Sie wird bestimmt Teile davon dem Universitätsverlag geschickt haben, der es veröffentlichen wird. Und ich weiß, dass sie mit mehreren Geschichtsvereinen in Kontakt steht. Sie schreibt über weit zurück liegende Ereignisse, Bruno. Was die Gemüter damals erregt hat, ist längst veraltet.«

»Nicht, wenn es um Kooperationen in Sachen Nuklearrüstung geht.«

»Hmmm, verstehe«, erwiderte der Bürgermeister. »Ich kenne natürlich keine Einzelheiten, sondern nur das, was Jacqueline mir über ihre Arbeit anvertraut hat. Es dürfte allerdings nicht überraschen, dass französische und amerikanische Regierungsvertreter involviert waren, und wenn sie damals nicht an die Öffentlichkeit getreten sind, werden sie wahrscheinlich auch heute kein Interesse daran haben, dass Jacqueline darüber berichtet.«

»Angenommen, Crimson hat von ihrem Projekt erfahren«, sagte Bruno. »Für gewöhnlich arbeiten amerikanische und britische Geheimdienste eng zusammen, insbesondere in Fragen der nuklearen Rüstung.« Er legte sein képi ab und beugte sich auf seinem Stuhl nach vorn. »Vielleicht bin ich auf dem Holzweg, aber Sie kennen sich doch aus in der Politik. Für die nächsten Wahlen haben wir doch ein Kopf-an-Kopf-Rennen zu erwarten, oder? Könnte nicht das, was uns Jacqueline zu sagen hat, die eine oder andere Partei schwer zurückwerfen?«

»Das können schon kleinere Stolpersteine in einem so knappen Rennen. Ich muss darüber nachdenken. Schließlich betrifft es auch mich selbst.« Mangin lehnte sich in seinem Sessel zurück und schloss die Augen. Als er sie wieder [148] *öffnete, schaute er zum Fenster hinaus. »Ich habe für Jacqueline eine Vollmacht unterschrieben, die ihr den Zugang zu den Archiven des Senats ermöglicht. Wenn es Ärger gibt, wird man auf meinen Namen stoßen.«*

Bruno wartete auf weitere Auslassungen des Bürgermeisters. Doch weil der nichts mehr sagte, hielt Bruno es für besser, das Thema zu wechseln.

»Wie geht es Cécile? Ich hoffe, sie hat nicht allzu große Schmerzen.«

»Sie bekommt ihr Morphium. Ich bin heute Nachmittag wieder bei ihr.«

»Und wo essen Sie zu Abend?«

»Bei Jacqueline gibt's noch Reste von gestern.«

Bruno räumte die Tassen vom Schreibtisch und ließ den Bürgermeister, der unverwandt zum Fenster hinausstarrte, allein.

Bruno suchte seit einer Stunde auf toutypasse.com nach Anbietern von Wohnmobilen in der Region und hatte schon über zwanzig Anrufe getätigt, ohne einen Schritt weitergekommen zu sein. Seine Recherchen wurden schließlich unterbrochen durch einen Anruf des Kurators des Centre Jean Moulin in Bordeaux. Er berichtete, dass er die Kriegsakten über Murcoing herausgesucht und nichts darin entdeckt hatte, was ihn nachträglich in Verlegenheit bringen könnte. Murcoing war Ende 1943 den Maquisards beigetreten, nachdem die Deutschen auch den Süden Frankreichs besetzt hatten und der Service du travail obligatoire (STO) in Kraft getreten war, in dessen Rahmen Franzosen – Männer wie Frauen – für den Arbeitsdienst in deutschen Lagern zwangs[149] *verpflichtet wurden. Murcoing hatte sich im Frühjahr 1944 der Groupe Valmy angeschlossen, im Juni bei Terrasson seinen ersten Kampfeinsatz erlebt und war im August an der Schlacht zur Befreiung von Périgueux, der größten Stadt im Département Dordogne, beteiligt gewesen.*

»Unsere Informationen wurden zum großen Teil von Marcelle Murat bestätigt, einer Résistance-Heldin, besser bekannt unter dem Namen Le Caporal. Sie stellte ihre Apotheke als toten Briefkasten und Hospiz zur Verfügung und hielt als Kurier Kontakt zwischen den verschiedenen Résistance-Gruppen. Ich lasse Ihnen Material zukommen, das Sie für eine Presseerklärung nutzen oder während der Beisetzungsfeierlichkeiten vorlesen können«, sagte der Kurator. »Der alte Knabe wird mir fehlen. Er war mindestens einmal im Jahr bei uns und hat sich immer wieder erkundigt, ob es neue Erkenntnisse zum Eisenbahnüberfall bei Neuvic gäbe, an dem er selbst beteiligt gewesen war. Sie wissen doch davon, oder?«

»Ja, ich habe sogar ein paar Banknoten gefunden, die damals gestohlen worden sind. Er hatte eine davon in der Hand, als er starb.«

»Das wäre doch was für unser Museum. Könnten Sie bitte die Erben fragen, ob sie uns einen Schein überlassen würden? Ich schätze, der junge Paul wird darüber verfügen.«

Bruno merkte auf. »Sie kennen ihn?«, fragte er.

»Oh ja. Er hat seinen Großvater meist begleitet, und er war auch dabei, als wir mit dem alten Herrn ein Interview für unser mündliches Archiv aufgezeichnet haben. Er hat sich über die Lumpen, die sich die Beute unter den Nagel gerissen haben, genauso aufgeregt wie sein Opa. Das sei eine [150] *kapitalistische Verschwörung gewesen, sagte er. Der alte Murcoing war bei den Francs-Tireurs et Partisans, dem kommunistischen Flügel der Résistance. Ich weiß nicht, wo Paul politisch steht, aber er klang genauso wie sein Großvater. Er ist auch Abonnent unseres Internetportals, das mit verschiedenen Websites zu geschichtlichen Themen verlinkt ist. Der Überfall bei Neuvic scheint es ihm wirklich angetan zu haben.«*

»Interessant. Wir suchen nach Paul wegen einer anderen Sache, die ziemlich ernst ist, so ernst, dass er wahrscheinlich nicht einmal zur Trauerfeier seines Großvaters erscheinen wird. Würden Sie mir bitte die Adressen dieser Webseiten nennen?«

»Es gibt jede Menge davon. Ich stelle Ihnen eine Liste zusammen und werde mir auch noch einmal Pauls Einträge ansehen. Es sind durchweg Schimpftiraden. Ich habe ja Ihre E-Mail-Adresse in der Mairie. Und spätestens zur Trauerfeier sehen wir uns wieder. Es sind nicht mehr viele Veteranen übriggeblieben. Deshalb wäre ich gern dabei.«

»Kennen Sie auch Pauls E-Mail-Adresse?« Bruno notierte sie sich auf die Schnelle und schaute auf die Uhr. Der Schulunterricht hatte angefangen, aber vielleicht hatte Florence eine Freistunde an diesem Vormittag. Er versuchte, sie auf ihrem Handy zu erreichen, vergeblich. Also schickte er ihr eine E-Mail mit der Bitte, Pauls Account bei orange.fr anzuzapfen und auszukundschaften, welche Wege er im Internet einschlug.

Er sah Fortschritte. In seinem Kopf setzte sich ein Bild von Paul zusammen. Es gab ein Foto von ihm, auf dem er ein schelmisches Lächeln zeigte und Intelligenz verriet. Da [151] *waren seine Beziehung zum Großvater und das geradezu obsessive Interesse der beiden an dem Überfall, sein Faible für ernste Filme und das enge Verhältnis zu seiner Schwester. Wie viele Geschwister gab es schon, die jenseits der Zwanzig noch gemeinsam Urlaub machten? Trotzdem war das Bild zu großen Teilen verschwommen und voller Leerstellen. In welcher Verbindung hatte Paul zum Beispiel zu Fullerton gestanden? In geschäftlicher, privater oder sowohl als auch? Und was würde Paul mit der Wagenladung Antiquitäten anstellen? Wenn er und seine Schwester ein Wohnmobil mieten wollten, würden sie Pauls weißen Lieferwagen mitsamt der Fracht irgendwo unterbringen müssen. Der elterliche Bauernhof war verkauft worden und kam als Versteck nicht in Frage. Vielleicht kannte Paul ja irgendeine verlassene Scheune zwischen den Hügeln, aber ob die lange unentdeckt bliebe, war fraglich.*

Es klopfte an Brunos Bürotür. Ein großer, dünner Mann mit hängenden Schultern und Trauermiene betrat das Zimmer. Er hatte einen schwarzen Aktenkoffer bei sich, schüttelte Bruno die Hand und stellte sich vor.

»Bernard Ardouin, juge d'instruction. Wir haben offenbar eine gemeinsame Freundin. Sie sagt, ich solle mir unbedingt anhören, was Sie zu berichten haben.«

Ein interessanter Auftakt, dachte Bruno. Und sehr ungewöhnlich. Nach französischem

Recht, das bis auf die Zeit Napoleons zurückging, übte ein zum juge d'instruction ernannter Magistrat in Ermittlungssachen eine fast unumschränkte Machtbefugnis aus. Er konnte Zeugen vernehmen, Beweismittel prüfen, darüber bestimmen, wie die Polizei in bestimmten Fällen vorzugehen hatte, sowie Festnahmen [152] veranlassen und Anklage erheben. Letztlich vertrat er auch einen Fall vor Gericht. Die Tätigkeit und die Befugnisse des juge d'instruction sind nicht mit denen des deutschen Ermittlungsrichters zu vergleichen, der – anders, als seine Bezeichnung vermuten lässt – in der Regel nicht selbst aktiv ermittelt. Ein französischer juge d'instruction dagegen hat den Auftrag und alle Vollmachten, das strafrechtliche Ermittlungsverfahren zu leiten und die ganze Wahrheit aufzudecken. Vor diesem Hintergrund hatte der französische Romancier Balzac festgestellt, dass ein solcher juge »der mächtigste Mann der Welt« sei.

»Ich gebe Ihnen gern Auskunft«, sagte Bruno. »Was wäre Ihnen lieber? Sollen wir uns hier in meinem Büro miteinander unterhalten oder im Café?«

»Fangen wir hier an. Cafés haben zu viele Ohren. Und es könnte unserem Ansehen schaden, wenn andere mitbekommen, wie wenig wir wissen. Ich habe bislang nur einen Totenschein und den vorläufigen Bericht der Pathologie, in dem es heißt, dass der Tod durch heftige Schläge herbeigeführt wurde, die zu mehrfachen Schädelfrakturen geführt haben. Außerdem heißt es, das Opfer sei HIV-positiv und entsprechend medikamentiert gewesen.«

Ardouin holte einen dünnen Hefter aus seiner Aktentasche und rekapitulierte die Fakten. Das Opfer Francis Fullerton war sechsunddreißig Jahre alt, britischer Staatsbürger und Antiquitätenhändler. Seine Leiche wurde entdeckt von Yves Valentoux, Franzose aus Paris, fünfunddreißig Jahre alt, der bis zur Tat mit dem Opfer eine homosexuelle Beziehung unterhielt. Ardouin blickte auf.

»Ich habe Valentoux gestern vernommen und bin davon [153] überzeugt, dass er nicht der Täter ist. Wenn ich richtig unterrichtet wurde, haben Sie die entlastenden Tankstellen- und péage-Quittungen in seinem Fahrzeug gefunden. Die police nationale fahndet, wie ich höre, nach einem Tatverdächtigen. Paul Murcoing. Vielleicht könnten Sie mir Einzelheiten nennen.«

Bruno beschrieb, was er unternommen hatte, den Besuch bei Dougal, die Gespräche mit dem Postboten und der Sekretärin der Druckerei sowie seinen Abstecher nach Belvès.

»Einziges Indiz einer Tatbeteiligung wäre also dieser vom Postboten identifizierte weiße Lieferwagen, der kurz vor Fullertons Tod das Gelände der gîte verlassen hat«, fasste Ardouin zusammen. »Und die Tatsache, dass dieser Murcoing homosexuell ist und schon einmal im Verdacht stand, mit gestohlenen Antiquitäten gehandelt zu haben.«

»Er und seine Schwester sind untergetaucht. Am Abend nach Fullertons Ermordung hat sie ein Wohnmobil zu mieten versucht.«

Ardouin machte sich Notizen und bedachte Bruno mit freundlich skeptischem Blick. »Und das ist Ihre einzige Spur.«

»Vorerst ja«, erwiderte Bruno. »Wenn sich jemand die Mühe macht, seinen Lieferwagen mit einer falschen Aufschrift und Adresse bekleben zu lassen, wofür er dann bar bezahlt,

macht er sich doch verdächtig, oder?«

Ardouin nickte. »Aber er muss deswegen nicht zwingend ein Mörder sein. Vielleicht war er sich mit Fullerton handelseinig, hat seinen Lieferwagen mit dessen Ware beladen und ist wieder weggefahren. Wenig später könnte jemand anderes gekommen sein und den Engländer aus ganz anderen Gründen getötet haben.«

[154] »Zugegeben«, sagte Bruno. »Trotzdem müssen wir ihn unbedingt in dieser Sache vernehmen. Er stand seinem Großvater nahe, der vor zwei Tagen gestorben ist und als Veteran der Résistance mit allen Ehren beigesetzt werden wird. Wenn der Enkel zur Trauerfeier nicht erscheint, ist er auf der Flucht. Hat die Polizei Ihnen Fotos von den Wertgegenständen zukommen lassen, die aus dem Haus des anderen Engländers gestohlen worden sind? Und die Weinliste?«

»Nein. Von welchem anderen Engländer sprechen Sie?«

Bruno schob ihm die neueste Ausgabe der Sud Ouest über den Schreibtisch zu. »Er ist ein sehr einflussreicher Mann, dessen Haus zurzeit von einem Team aus dem Büro des Innenministers bewacht wird. Unterdessen suchen Kriminaltechniker nach Spuren, die wir vielleicht mit Paul Murcoing in Zusammenhang bringen können.«

»Auch das wären nur Indizien und keine Beweise«, stellte Ardouin fest.

Auf Bruno machte er den Eindruck eines nüchternen, sachlichen Mannes, der sich davor hütete, vorschnelle Schlüsse zu ziehen. Es gab nicht viele Magistrate dieses Schlages. Die meisten standen – zumindest unter Polizisten – in dem Ruf, politisch links zu stehen, feministisch angehaucht zu sein und sich einen grünen Anstrich zu geben. Womit Bruno durchaus einverstanden war. Die Rechtsprechung neigte zur Bevorzugung von Eigentum und Autorität, und es war, wie er fand, nicht schlecht, dass viele Magistrate für einen Ausgleich sorgten. Davon abgesehen, arbeitete er jedoch lieber mit einem so pedantischen, aber verlässlichen juge d'instruction wie Ardouin zusammen als mit einem aufschneiderischen Vertreter dieses Amtes.

[155] »Natürlich, aber solange keine stichhaltigen Beweise vorliegen, müssen wir uns wohl oder übel an Indizien halten«, entgegnete Bruno. »Ich lasse übrigens Erkundigungen im Schwulenmilieu hier in der Gegend einholen. Um herauszufinden, mit wem Murcoing befreundet ist und wo er untergekommen sein könnte. Außerdem zirkulieren Fotos der gestohlenen Sachen. Vielleicht taucht ja das eine oder andere Möbelstück wieder auf.«

»Was planen Sie als Nächstes?«

»Ich werde einen Blick auf das brocante-Geschäft werfen und hoffe, Händler ausfindig zu machen, die mit Fullerton und Murcoing in Kontakt standen beziehungsweise stehen. Vielleicht wissen Sie von Jean-Jacques, dass die police nationale die britischen Kollegen um Informationen über das Opfer gebeten hat. Sein Bruder wird heute hier eintreffen und Vorbereitungen für eine Überführung treffen. Ich hoffe, er kann mir auch einiges über ihn sagen, was uns weiterhilft. Abgesehen davon, dass immer noch nach Murcoing gefahndet wird, weiß ich auch nicht, was wir noch tun könnten.«

»Die police nationale hat mir berichtet, Sie würden das Ministerium darin unterstützen,

den Einbruch in das Haus dieses Engländers aufzuklären. Bleibt Ihnen überhaupt noch Zeit, auch mir zu helfen?«

»Wenn meine Vermutung zutrifft, dass das Tötungsdelikt und der Einbruch miteinander zu tun haben, arbeite ich ohnehin schon für beide Seiten.«

»Verstehe. Setzen Sie Ihre Ermittlungen fort, wie Sie es für richtig halten, und informieren Sie mich bitte, sobald sich etwas Neues auftut. Eine E-Mail oder ein Anruf genügt.« Ardouin schenkte Bruno ein unerwartetes Lächeln, [156] *das seine griesgrämige Miene kurz aufhellte. »Wie wär's, wenn wir jetzt bei einem Glas Bier in Ihrem Café den schönen Vormittag genießen? Annette sagt, Sie seien ein begeisterter Tennisspieler. Das bin ich auch.«*

Brian Fullerton sah aus wie ein in die Jahre gekommener Boxer. Seine leicht eingedrückte Nase, die abstehenden Ohren und die ungepflegten grauen Haare taten allerdings seiner durchaus freundlichen Erscheinung keinen Abbruch. An der linken seiner auffallend großen Hände steckte ein goldener Ehering. Er trug einen Blazer mit einem unidentifizierbaren Emblem auf der Brusttasche, aus der ein Pfeifenkopf herausragte. Seine braunen Flügelkappenschuhe mit Lochmuster waren blank poliert. Mit Francis hatte er, wie Bruno fand, überhaupt keine Ähnlichkeit, jedenfalls nicht mit dem Passbild, das man ihm gezeigt hatte. Bruno schätzte den Mann, der vor ihm stand, auf Mitte bis Ende vierzig. Demnach wäre er rund zehn Jahre älter als sein toter Bruder.

»Mein herzliches Beileid. Sie waren offenbar schnell unterwegs. Ich brauche von Bordeaux aus sehr viel länger«, sagte Bruno und schaute auf die Uhr. Er hatte mit seiner Ankunft erst am späten Nachmittag gerechnet.

»Ich habe den vom Konsulat gebuchten Flug gecancelt und bin mit Ryanair nach Bergerac geflogen«, erklärte Brian in fließendem Französisch. »Ist die kürzere Strecke. Hier mein Reisepass zur Bestätigung, dass ich tatsächlich der Bruder bin, den Sie erwarten. Ich bin auf direktem Weg [158] hierhergekommen und war noch nicht in meinem Hotel. Man hat zwar für mich ein Z immer im Les Glycines in Les Eyzies gebucht, aber das erschien mir dann doch zu teuer. Im Internet habe ich eine Unterkunft hier in der Stadt gefunden, das Hôtel Saint-Denis. Ist zwar längst nicht so vornehm, aber durchaus komfortabel.«

Bruno hätte dieselbe Wahl getroffen.

»Wo ist mein Bruder jetzt?«

»In der Gerichtsmedizin von Bergerac. Die Autopsie wird noch heute Abend abgeschlossen sein. Dann wird der Magistrat entscheiden, ob der Leichnam freigegeben werden kann. Da Sie jetzt hier sind, können wir seine Identität anhand Ihrer DNA zweifelsfrei feststellen. Ich muss Ihnen leider sagen, dass sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen wurde.«

Fullerton runzelte die Stirn. »Entsetzlich.«

»Ja, wir haben es mit einem äußerst brutalen Verbrechen zu tun und sind entschlossen, den Täter zur Verantwortung zu ziehen. Übrigens, Sie sprechen hervorragend Französisch.«

»Dank meiner Mutter. Sie ist Französin und hat meinen Vater kennengelernt, als sie Anfang der Sechzigerjahre als Au-pair-Mädchen in England gearbeitet hat.«

»Standen Sie Ihrem Bruder nahe?« Bruno holte sein Notizbuch hervor.

»Nicht wirklich. Francis war elf Jahre jünger als ich, und wir haben nicht wirklich viel miteinander zu tun gehabt. Natürlich gab es hin und wieder ein Familientreffen, und einige Male war er auch bei mir zu Besuch, um meine Kinder kennenzulernen. Ich bin im Staatsdienst, ein [159] Familienmensch und recht konservativ. Francis war wohl das Gegenteil von mir.«

»Sie spielen auf seine homosexuelle Neigung an?«

»Sie wissen also Bescheid. Ja, unsere Eltern haben lange gebraucht, um sich damit abzufinden. Wir sind eine altmodische Familie.« Er sagte, Francis sei vielleicht nie wirklich erwachsen geworden. An Intelligenz habe es ihm nicht gemangelt; es sei ihm auch gelungen, sein Studium, das er zwischenzeitlich ausgesetzt hatte, schließlich doch zu Ende zu bringen, aber er habe sich immer wieder durch Drogen und Schulden in Schwierigkeiten gebracht.

»Dass Francis ins Gefängnis musste, hat meiner Mutter das Herz gebrochen. Er war natürlich ihr Liebling, das Nesthäkchen, das lange nach meiner Schwester und mir zur Welt gekommen ist. Und als Kind sah er aus wie ein Engel.« Fullerton runzelte wieder die Stirn. »Ich muss mich wohl daran gewöhnen, von ihm in der Vergangenheit zu sprechen.«

»Wir wussten nicht, dass er im Gefängnis war«, sagte Bruno verwundert, aber nicht besonders überrascht von der Nachricht. »Die britische Polizei hat uns das nicht mitgeteilt. Vielleicht dauert es, bis solche Informationen die offiziellen Kanäle passieren. Weswegen saß er ein?«

»Wegen Hehlerei«, antwortete der Bruder. Nach wenigen Jahren in London und dann in Amerika habe sich Francis mit einem festen Partner namens Sam Berenson zusammengetan. Dieser sei einige Jahre älter gewesen und habe in den sogenannten Lanes von Brighton, einem Geschäftsviertel voller Antiquitätenläden, mit alten Möbeln gehandelt. Francis habe alle Schuld auf sich genommen, als von der Polizei gestohlene Silberware in dem gemeinsam geführten Geschäft [160] *sichergestellt worden sei. Einer der Diebe habe vor Gericht als Kronzeuge ausgesagt, und weil Francis seinen Partner nicht belasten wollte, sei er zu drei Jahren verurteilt und nach zwei Jahren auf Bewährung freigelassen worden.*

»Und blieb im Geschäft?«

»Berenson starb an Aids, als Francis noch im Gefängnis war, und hat ihm alles vermacht: ein Haus in Brighton, das Geschäft und den gesamten Lagerbestand.« Fullerton schüttelte den Kopf. »Eine schöne Entschädigung für zwei Jahre hinter Gittern, sagt meine Frau.«

»Hat er sich auf Silberware spezialisiert?«

»Nein, das ist ja gerade das Merkwürdige. In ihrem Geschäft handelten sie fast ausschließlich mit Möbeln, Teppichen und Gemälden. Francis hat dann den Laden und das Haus verkauft, kurz bevor die Rezession einsetzte, und einen guten Preis erzielt. Mit dem Geld hat er dann ein neues Unternehmen gegründet, ist zwischen England und Frankreich hin- und hergependelt und hat britische Antiquitäten in Frankreich verkauft und umgekehrt von dort Ware nach England importiert. Er scheint gut zu verdient zu haben, denn er fuhr einen Porsche und kaufte sich in Londons schickem Viertel Chelsea ein Haus, als die Immobilienpreise im Keller waren. Er wusste immer, wo Schnäppchen zu machen waren.«

»Er hatte seinen Hauptwohnsitz in England. Wie oft kam er nach Frankreich?«

»Mindestens einmal im Monat. Er unterhielt eine große Lagerhalle nicht weit von Brighton, in der er seine Antiquitäten aufbewahrte. Ein paarmal flog er auch zurück in die Staaten, um seine Kontakte in Los Angeles zu pflegen. Auch dorthin hat er später exportiert.«

[161] »Wissen Sie, ob Francis ein Testament hinterlegt hat?«

»Ja, ich habe noch vor meiner Abreise mit seinem Anwalt gesprochen. Das ganze Erbe geht über mich und meine Schwester treuhänderisch an unsere Kinder. Der Anwalt hat ein Schreiben aufgesetzt, das mich als Nachlassverwalter einsetzt. Ich habe Kopien davon gemacht; eine ist für Sie.« Er zog einen Brief aus der Tasche und reichte ihn Bruno.

»Ihr Bruder ist in Frankreich gestorben. Vermutlich wird das die Nachlassregelung verkomplizieren. Vielleicht sollten Sie sich von einem hiesigen Anwalt beraten lassen.«

»Das habe ich bereits getan. Das Testament deckt nur die Vermögenswerte in England ab. Was er hier in Frankreich besaß, steht auf einem anderen Blatt.«

»Er hatte auch Eigentum hier bei uns?«

»Einen alten Bauernhof in der Corrèze. Sehr malerisch, aber für mich und meine Familie ein bisschen zu abgelegen. Im vergangenen Jahr war ich einmal mit ihm dort, nur wir beide. Er hat das Anwesen gleich nach dem Verkauf des Geschäfts in Brighton erworben. Deshalb kann ich mir auch nicht erklären, warum er ein Ferienhaus angemietet hat. Ist doch seltsam. Schließlich hatte er Eigentum ganz in der Nähe.«

»Gibt es auf diesem Hof Scheunen?«, fragte Bruno. »Irgendwelche Außengebäude, die als Lager dienen könnten?«

»Ja, deshalb hat er sich für dieses Anwesen entschieden. Es war billig und ist über die neue Autobahn Bordeaux–Lyon gut angebunden an die Antiquitätenmärkte der Region.«

»Wir sollten es uns einmal ansehen. Wo genau liegt der Hof?«

[162] »Südlich von Ussel, rund zwanzig Minuten von der Autobahn entfernt. Ich möchte selbst dorthin, um seinen notaire zu sprechen. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Wenn Sie sich entschieden haben, wo und wie Ihr Bruder beigesetzt werden soll, kann ich Sie mit unserem hiesigen Bestatter bekannt machen. Aber vorher muss ich mich mit dem juge d'instruction austauschen. Er wird Sie wohl um eine DNA-Probe bitten, damit die vorläufige Identifizierung des Toten bestätigt werden kann. Und Sie wahrscheinlich auch sprechen wollen. Mal sehen, wo er gerade ist.«

Bruno erreichte Ardouin in der Gendarmerie, erklärte kurz, was er durch Brian Fullerton in Erfahrung gebracht hatte, und versprach, ihn hinzubringen. Auf dem Weg zurück in sein Büro machte er kurz bei Pater Sentout halt, um sich mit ihm über Murcoings Trauerfeier auszutauschen. Danach schaute er in der Agentur »Reizvolle Dordogne« vorbei und fragte Dougal, ob er etwas von Yvonne Murcoing gehört habe. Nein, bekam er zur Antwort. Dougal hatte schon veranlasst, ihr Zimmer in der Personalunterkunft zu räumen, damit jemand anders einziehen konnte. Auf der Straße begegnete ihm Philippe Delaron, der gekommen war, um eine Liste neuer Ferienhäuser abzuholen, die er für Dougals Website fotografieren sollte.

»Wann wird der englische Spion in seinem Haus zurückerwartet?«, fragte Philippe. Er trug eine neue Lederjacke, die recht teuer aussah. Sein Nebenerwerb als Fotoreporter brachte ihm offenbar mehr ein als das Fotostudio, das er von seinem Vater übernommen hatte. »Ich möchte ein paar Aufnahmen von ihm machen. Gaëlle meint, dass er für morgen

zurückerwartet wird.«

[163] »Dann weiß sie mehr als ich.«

»Warum bewacht die Gendarmerie sein Haus?«

»Fragen Sie die Gendarmen.«

»Haben Sie sich doch nicht so, Bruno. Sie können mir mit Sicherheit auch was sagen.«

»Die Staatsanwaltschaft hat einen juge d'instruction mit den Ermittlungen in der Mordsache beauftragt, und soeben ist der Bruder des Opfers aus England eingetroffen«, erwiderte Bruno und ging die Eingangstreppe hinunter. Auf der letzten Stufe blieb er stehen. »Sind Sie schon von der police nationale gebeten worden, das Foto der Person zu veröffentlichen, die wir dringend sprechen möchten?«

»Sie meinen den Tatverdächtigen? Ich persönlich nicht. Augenblick.« Philippe drückte eine Kurzwahltaste auf seinem Handy, stellte eine Frage und schüttelte dann den Kopf. »Nein, bislang noch nicht.«

»Mal sehen, was ich tun kann«, sagte Bruno und rief Jean-Jacques an, während er die Rue Gambetta entlangging. Der commissaire berichtete, dass der Pressesprecher ihm in Kürze ein Fahndungsfoto Murcoings aus einer früheren Strafsache gegen ihn zukommen lassen werde.

»Wir könnten doch auch das Standbild der Überwachungskamera herausgeben. Die Sud Ouest würde es auf dem Titelblatt drucken, wenn wir damit locken, dass es sich nicht bloß um eine Routineangelegenheit der Polizei handelt, sondern eine Story für sie dabei herausspringt.«

»Nur zu. Aber lassen Sie sich nicht damit zitieren, dass wir diesen Vogel als dringend tatverdächtig ansehen. Wenn die Redaktion so etwas behauptet, muss sie selbst dafür geradestehen. Wir werden das nicht kommentieren.«

[164] Bruno fasste kurz zusammen, was er von Brian Fullerton erfahren hatte, und erklärte, dass er mit ihm zu dem Anwesen in die Corrèze fahren werde, sobald dessen Gespräch mit dem juge d'instruction beendet sei. Zurück in seinem Büro, forderte er Delaron per SMS auf, zu ihm hinaufzukommen, und kopierte Murcoings Foto für die Zeitung. Dann druckte er die von Crimsons Versicherung zur Verfügung gestellten Bilder seiner Teppiche, Gemälde und Möbelstücke aus.

Er suchte gerade nach der Telefonnummer der police municipale von Ussel, als Delaron zur Tür hereinkam. Bruno gab ihm die Fotokopie des Standbildes der Überwachungskamera von der Druckerei.

»Das haben Sie nicht von mir, verstanden? Und ich habe auch mit keinem Wort erwähnt, dass er der Tat verdächtigt wird. Wir suchen ihn nur, weil wir ihn vernehmen wollen. Die police nationale wird später am Tag ein Fahndungsfoto herausgeben. Es handelt sich um Paul Murcoing, zuletzt gemeldet in Bergerac. Er verdient sein Geld als Kraftfahrer. Sein Großvater, ein ehemaliger Widerstandskämpfer, ist kürzlich verstorben und wird in der nächsten Woche mit allen Ehren beigesetzt. Das ist alles.«

»Danke, Bruno. Wo wurde das hier aufgenommen? Scheint von einer

Überwachungskamera zu sein.«

»Ich habe Ihnen alles gesagt, Philippe. Bon courage. Ach, übrigens, Sie könnten sich erkenntlich zeigen.« Bruno holte die Fotos von Loïc Murcoing hervor, die ihn als jungen Mann in seiner Résistance-Einheit zeigten, und reichte sie Delaron. »Die hätte ich gern vergrößert, so groß wie möglich. Für die Trauerfeier. Ich würde sie gern in der Kirche neben den Sarg stellen.«

[165] Als Delaron gegangen war, rief Bruno Gilles in der Redaktion von Paris Match an und sagte ihm, dass er jederzeit in Saint-Denis willkommen sei. Aber ob aus einem Einbruch eine interessante Story herauszuholen wäre, wisse er nicht.

»Wie ich höre, haben Sie es außerdem mit einem Tötungsdelikt zu tun. Das Opfer soll Brite sein. Könnte es sein, dass beide Fälle irgendwie zusammenhängen?«

»Schwer zu sagen. Hören Sie, Gilles, erwarten Sie bitte keine Hinweise von mir. Ich käme in Teufels Küche, wenn ich Sie mit Informationen versorgen würde. Crimson ist noch nicht einmal vor Ort.«

»Ich habe mit einem britischen Reporter hier in Paris gesprochen. Er sagt, dass Crimson morgen in der Hauptstadt zurückerwartet wird und dann gleich in Begleitung nach Saint-Denis weiterfährt. Ich werde schon früher da sein und bereits heute Abend im Vieux Logis absteigen. Morgen früh könnte ich gegen acht in Ihrem Café sein.«

»Im Vieux Logis? Ich wusste gar nicht, dass Paris Match so großzügige Gehälter zahlt.«

»Sagen wir so: Ich wittere eine gute, einträgliche Story. Bis morgen.«

Als Bernard Ardouin anrief und erklärte, dass Fullertons Bruder alle seine Fragen beantwortet habe, ging Bruno zur Gendarmerie, um den Engländer abzuholen und mit ihm zu Francis' Hof in der Corrèze zu fahren.

»Ich habe ohnehin nichts anderes zu tun«, sagte Fullerton. »Der Leichnam wird erst freigegeben, wenn die Identität geklärt ist. Danach werde ich ihn einäschern lassen und die Asche mit nach England nehmen. Wenn wir über die Autobahn fahren und die Ausfahrt bei Ussel nehmen, werde [166] ich mich wohl an den Weg erinnern. Wie gesagt, ich möchte dort auch noch den notaire sprechen.«

Er holte ein Handy aus seiner Aktentasche und wählte eine Nummer. Bruno rief Jean-Jacques an, um ihm von seinen Plänen zu berichten, und hielt dann auch Isabelle auf dem Laufenden. Schließlich meldete er sich höflichkeitshalber bei der Polizei von Ussel, um zu sagen, dass er deren Revier aufsuchen würde. Als er fertig war, schaute Brian Fullerton ihn mit verblüffter Miene an.

»Seltsam. Ich habe gerade das Anwesen in der Corrèze angerufen, um den Anrufbeantworter abzuhören. Francis hat nämlich immer mit einer Rätselaufgabe angegeben, wo der Schlüssel zum Haus zu finden ist. Das hat er sich so mit meinen Kindern ausgedacht, als sie letzten Sommer bei ihm waren. Es war eine Art Familienscherz. Nun, es hat tatsächlich jemand abgenommen, eine Frau, und als ich ihr meinen Namen nannte und sie fragte, wer sie sei, hat sie den Hörer aufgelegt.«

»Merde«, brummte Bruno. Konnte das Yvonne gewesen sein? Hielten sie und ihr Bruder

sich dort versteckt?

Er rief noch einmal die Polizei von Ussel an und erklärte die Situation. Man versprach ihm, eine Streife vorbeizuschicken.

Ein Polizist wartete neben seinem Transporter vor dem Bauernhaus. Es war ähnlich angelegt wie diejenigen rund um Saint-Denis, bestand aber aus grauem Stein und hatte hellrote Fensterläden. Seitlich angebaut war eine lange, niedrige Scheune. Ein zweites Außengebäude stand ein wenig abseits. Der Garten war ungepflegt. In den Blumentöpfen vertrockneten Geranien vom Vorjahr, und wo früher Gemüse gepflanzt gewesen sein mochte, wucherte jetzt nur noch Unkraut. Die Obstbäume im Norden und Westen waren ungeschnitten und standen schief, vom Wind gebeugt. Im Winter konnte es hier oben, wie Bruno wusste, recht kalt werden.

»Als wir hier angekommen sind, waren die Vögelchen schon ausgeflogen«, sagte der flic. Er stellte sich als Polizist von Neuvic vor, worauf Bruno unwillkürlich die Augen aufriss. »Nein, nicht das Neuvic an der Dordogne«, erklärte er. »Es gibt noch eine Ortschaft dieses Namens. Sie ist vor allem bekannt für ihren See. Man kann ihn von hier aus nicht sehen, aber er liegt gleich hinter der Hügelkette dort im Süden.«

»Waren Sie im Haus?«, fragte Bruno und stellte Fullerton als den Bruder des getöteten Eigentümers vor.

»Die Tür stand offen, deshalb haben wir uns kurz [168] *umgeschaut. Die Betten sind nicht gemacht, in der Spüle steht schmutziges Geschirr, und im Mülleimer haben wir einen Kassenbon von Leclerc gefunden, der zwei Tage alt ist. Ob etwas gestohlen wurde, wissen wir natürlich nicht. Von der Bereitschaft in Ussel kam die Nachricht, dass sich hier wahrscheinlich jemand versteckt gehalten hat, der von der police nationale steckbrieflich gesucht wird.«*

Bruno holte zwei Paar Gummihandschuhe aus seinem Transporter und reichte eines davon Fullerton, der vor einem Fenster stand und ins Haus schaute. Es sei alles unverändert, sagte er. Bruno ging voran. Die Einrichtung bestand aus einem ungewöhnlichen Mix aus zum Teil wunderschönen alten Möbelstücken: einem Empire-Tisch mit einer Empire-Uhr darauf, zwei Louis-XVI-Stühlen und einer großen prächtigen Tapisserie – Aubusson, wie Bruno vermutete. All diese Stücke standen wie Inseln guten Geschmacks zwischen billigen moderneren Möbeln, die von IKEA zu sein schienen. Die Küche war völlig vernachlässigt, der Boden aus roten Fliesen mit Schmier überzogen, und der Herd spottete jeder Beschreibung. In der Spüle stapelten sich schmutzige Gläser, und in einer Ecke stand eine Kiste voller leerer Flaschen.

Bruno ging davor in die Hocke und musterte die Flaschen. In zweien war der Bodensatz noch feucht: die eine ein 2005er Château Kirwan, die andere ein Haut-Brion von 2001. Er warf einen Blick in sein Notizbuch. Beide Flaschen mochten aus Crimsons Weinkeller stammen. Im Esszimmer löste sich an manchen Stellen die Tapete von der Wand, und an der Decke war ein großer brauner Wasserfleck. Brunos Blick fiel auf ein kleines wunderschönes Ölgemälde von [169] *einer jungen Frau auf einer Schaukel, gekleidet nach der Mode des*

achtzehnten Jahrhunderts.

»Aus der Schule Watteaus, glaube ich«, sagte Brian. »Ein echter Watteau wäre teurer als das ganze Anwesen hier.«

Oben im Badezimmer waren die Handtücher noch feucht, und in der Duschtasse stand Wasser. In einem der Schlafzimmer entdeckten sie Damenunterwäsche und eine Strumpfhose, im Z immer nebenan schmutzige Herrensocken unter dem Bett. Beide Betten waren zerwühlt.

»Es scheint, sie sind Hals über Kopf davon«, sagte Brian. »Mein Anruf hat sie wohl in Panik versetzt.«

»Haben Sie schon einen Blick in die Scheunen geworfen?«, fragte Bruno den flic. Nein, antwortete der, sie seien abgeschlossen. Bruno fragte Brian, ob er sich an einen der Schlüsselcodes erinnerte.

»Gloria«, platzte es lachend aus ihm heraus. »G für Geranientopf, L für Leiter, O für Orangerie – so haben wir das kleine Glasbeet hinterm Haus genannt –, R für den Rechen im Geräteschuppen. I steht für Inliner – die stehen ebenfalls im Schuppen – und A für den Artischockenkübel dort vor der Mauer.«

Sie hoben den Artischockenkübel an und fanden darunter auf Anhieb einen großen Eisenschlüssel sowie einen kleineren, der offenbar zu einem Sicherheitsschloss gehörte. Bruno und der flic folgten Fullerton zur eingeschossigen Scheune. Der große Schlüssel öffnete das morsche Holztor. Dahinter befand sich eine massive Metalltür, in die der kleine Schlüssel passte. Fullerton drückte einen Lichtschalter, worauf eine Neonröhre knisternd zu flackern anfing und dann grell aufleuchtete.

[170] Vor der gegenüberliegenden Wand stapelten sich Weinkästen. Davor lagen aufgerollte Teppiche, die von einer orangefarbenen Kunststoffschnur zusammengehalten wurden. Hinter Schutzhüllen aus Stoff fanden sich Gemälde samt Rahmen. Bruno ging zu seinem Transporter, um die Fotos von Crimsons Besitztümern zu holen. Das erste Gemälde, das er auspackte, war eine pastos gemalte Fensterszene, beherrscht von einem sich bauschenden Vorhang und der Aussicht auf einen verwilderten Garten mit schäbigen Ziegelmauern im Hintergrund. In Crimsons Liste war es aufgeführt als ein John Randall Bratby mit einem Schätzwert von 8000 Euro. Bruno entzifferte die Signatur des Künstlers in der rechten unteren Ecke. Um sicherzugehen, streifte er eine weitere Schutzhülle ab und brachte darunter zwei wunderschön gerahmte Aquarelle zum Vorschein, die beide in düsteren Farben Strandszenen abbildeten. Auch sie waren auf der Liste mit Fotos dokumentiert, und zwar als Werke von John Sell Cotman. Beide zusammen hatten einen Wert von 5000 Euro.

»Kein Z weifel, die Diebesbeute«, sagte er und zeigte dem flic die Fotos. »Diese Sachen wurden Anfang der Woche aus einem Haus in meinem Amtsbezirk gestohlen.«

»Soll das heißen, mein Bruder ist rückfällig geworden?«, fragte Brian.

»Wohl nicht, was diese Gemälde angeht. Er war, als sie gestohlen wurden, noch in England«, entgegnete Bruno. »Aber was den Rest betrifft, bin ich mir nicht so sicher.

Schauen wir uns die andere Scheune an.«

Sie war verschlossen. Auf der Suche nach dem Schlüssel führte Fullerton sie in den Geräteschuppen und die [171] *Orangerie, wo er aber nicht zu finden war. Hinter dem Haus jedoch, wo eine Aluminiumleiter der Länge nach vor der Außenwand lag, fischte Brian einen Schlüssel aus einem der hohlen Holme hervor. Lächelnd hielt er ihn hoch und marschierte, gefolgt von den beiden anderen, auf das doppelflügelige Tor der großen Scheune zu. Es war mit einem Vorhängeschloss gesichert. Der Schlüssel passte und ließ sich problemlos drehen. Gemeinsam wuchteten sie das große Tor auf und entdecken dahinter einen weißen Lieferwagen. Auf einer Seite war in blauen Lettern »Chauffage-France« zu lesen, darunter eine Adresse im Industriegebiet von Belvès. Die Hecktüren waren geöffnet und erlaubten Einblick in einen bis oben hin vollgestopften Laderaum. Unter Wolldecken, die zum Schutz übergehängt waren, kamen Möbelstücke zum Vorschein, hauptsächlich Kommoden und Vertikos.*

»Bingo«, flüsterte Bruno vor sich hin. Vor der linken Seitenwand lagen vier schwere Metallrohre, jeweils rund einen Meter lang und mit Gummibändern zusammengehalten.

»Weiß jemand, was das sein könnte?« Er zeigte auf die Rohre und fragte sich, ob womöglich die Tatwaffe entdeckt sei.

»Das sind Rollen«, antwortete Brian und hielt ein Streichholz an den frischgestopften Pfeifenkopf. »Darauf bewegt man schwere Möbel.«

In der Scheune lagerten weitere Möbelstücke: kleine Tische, Kommoden, Bücherschränke mit Glastüren und schmuckvollen Schnitzereien sowie etliche elegante Esstischstühle.

Bruno rief Isabelle an und versuchte erfolglos, seinen Stolz nicht allzu deutlich in der Stimme durchklingen zu lassen. [172] *Er berichtete ihr, dass zumindest ein Teil von Crimsons Wertgegenständen gefunden worden sei und nunmehr einiges dafür spreche, dass es einen Zusammenhang zwischen den Einbrüchen und dem Tötungsdelikt gab. Er ließ einen Moment lang zu, dass er sich von ihrem Lob geschmeichelt fühlte, und kam sich dabei vor wie ein Schuljunge, der mit einer Eins nach Hause rannte. Dann meldete er sich bei Jean-Jacques und bat darum, Kunstexperten und die Spurensicherung auf den Hof in der Corrèze zu schicken.*

»Wir haben den weißen Lieferwagen gefunden und vielleicht auch die Tatwaffe«, fuhr er fort. »Murcoing und Fullerton scheinen tatsächlich in Verbindung miteinander gestanden zu haben. Es sieht ganz so aus, als wären die Einbrüche aufgeklärt.«

»Bin schon auf dem Weg«, beeilte sich Jean-Jacques. Bruno drehte sich um und sah Brian in einer der Kommoden herumwühlen, die im Lieferwagen standen. Er trug Handschuhe, konnte also keine Spuren verwischen. Außerdem gehörte ihm wahrscheinlich alles.

»Kann ich jetzt abziehen?«, fragte der flic und warf einen Blick auf seine Uhr. »Ich hatte eigentlich schon um zwei Feierabend.«

Bruno schüttelte ihm zum Abschied die Hand und bedankte sich. Er versprach, der Polizeistation von Ussel eine Kopie seines Berichts zukommen zu lassen und dass er ihre Mithilfe lobend hervorheben werde. Wenig später verschwand der Polizeitransporter auf

dem holprigen Schotterweg.

»Können Sie mal mit anpacken?«, fragte Brian, der in den Laderaum gestiegen war. »Wenn wir diese Kommode ein [173] bisschen nach links schieben, kann ich die Schublade aufziehen.«

Bruno tat ihm den Gefallen. Als die Schublade geöffnet war, jubelte Brian vor Freude. Er hatte einen weißen Apple-Laptop gefunden.

»Hier, in diesem Schrank, hat mein Bruder ihn immer versteckt, wenn er auf Reisen war«, erklärte Brian. »Könnte ich das Gerät zurückbekommen, wenn Ihre Kollegen die Festplatte inspiziert haben? Ich habe mir so eins immer gewünscht.«

»Ich dachte, Sie und Ihr Bruder hätten kein enges Verhältnis gehabt«, sagte Bruno. »Sie scheinen immerhin seine Gewohnheiten zu kennen.«

»Wir haben uns bemüht, in Kontakt zu bleiben. Ich war sogar einmal hier, und wir haben ein paar Tage zusammen verbracht, nur wir beide.«

»Er hatte doch bestimmt ein Handy, oder?«, sagte Bruno. »In der gîte war keins zu finden. Könnte sein, dass es hier irgendwo liegt.« Er seufzte in Gedanken an die vielen Möbel, die verrückt werden mussten.

»Kein Problem«, meinte Brian. Er holte sein Handy aus der Tasche, rief das Adressbuch auf und wählte eine Nummer. »Wenn es hier ist, werden wir gleich ›Money, Money, Money‹ aus dem Musical Cabaret hören. Das ist sein Klingelton.«

Es blieb jedoch still. Brian zuckte mit den Achseln und trug den Laptop ins Haus. Bruno folgte ihm in einen Raum, der offenbar als Arbeitszimmer genutzt wurde. Es standen ein Schreibtisch darin, Regale voller Bücher und ein altmodisches Telefon. Während sich Bruno umsah, kroch Brian [174] unter den Schreibtisch und zog ein Verlängerungskabel samt Steckdosenadapter hervor.

»Wir haben in England andere Stromanschlüsse«, erklärte Brian. Er stöpselte den Laptop ein und murmelte vor sich hin, als der Bildschirm aufleuchtete und ein Fenster das Passwort erfragte. Plötzlich warf er den Kopf in den Nacken und schlug sich mit der Hand vor die Stirn. »Ich Esel!«

Er wandte sich an Bruno. »Ich habe noch gar nicht in den Schrein geschaut. Das ist der große Schrank. Ist er offen?«

Er zeigte auf einen großen eingebauten Eckschrank aus dunkler Eiche und mit zwei Türen, die, fast drei Meter hoch, vom Boden bis zur Decke reichten. Bruno zog an beiden Griffen, bekam die Türen aber nicht auf. Brian öffnete die Schreibtischschublade und brachte einen Schlüssel zum Vorschein, der mit Klebestreifen unter dem Boden befestigt gewesen war.

»Sie werden sich jetzt bestimmt wundern«, sagte Brian in entschuldigendem Tonfall und steckte den Schlüssel ins Schloss. »Ich hätte Sie schon eher darauf aufmerksam machen sollen.«

»Mon Dieu«, hauchte Bruno, als sich hinter den geöffneten Türen eine Waffensammlung auftat. Da waren zwei Flinten, zwei alte Maschinengewehre, ein Revolver, eine kleine

Haubitze und ein altes Funkgerät, gruppiert um ein großes gerahmtes Foto, das einen jungen Mann in britischer Uniform aus dem Zweiten Weltkrieg zeigte. Er hatte drei weiße Streifen auf dem Ärmel. Auf einem kleineren Foto, das neben dem größeren hing, war eine hübsche Frau aus derselben Zeit abgelichtet. Darüber war eine Fahne der FFI drapiert, der Forces françaises de l'intérieur. Darunter hingen [175] *mehrere Orden und Medaillen, zwei Nazidolche und ein alter Wehrmachtshelm. Aufwendig gerahmt und zwischen den Bildern platziert, war ein Geldschein der Banque de France zu sehen, den Bruno sofort wiedererkannte. Es war der gleiche Schein, den der tote Loïc Murcoing in der Hand gehalten hatte.*

»Darf ich vorstellen, mein Großvater«, sagte Brian. »Das ist der Schrein. Genau so wie er auf diesem Foto sah Francis aus. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden ist wirklich verblüffend.«

Bruno interessierte sich jedoch mehr für zwei Lücken in der Sammlung. Verfärbungen an der Samtverkleidung der Rückwand ließen erkennen, dass sich eine Handfeuerwaffe und eine kleine Maschinenpistole dort befunden haben mussten.

»Keine Ahnung, wo die geblieben sein könnten«, antwortete Brian auf Brunos Frage. »Ja, da hing immer eine Sten-Gun. Und dann war da noch, wenn ich mich recht erinnere, eine Neun-Millimeter-Browning. Wäre schade, wenn sie verschwunden sind.«

»Funktionieren die Feuerwaffen noch?«, wollte Bruno wissen.

»Ich glaube, ja. Er hat sie regelmäßig geputzt und gewartet. Mit den Flinten sind wir auf die Jagd gegangen. Ich hatte die Lee Enfield und Francis die französische Lebel. Mit der Browning, die jetzt fehlt, haben wir hinterm Haus auf Zielscheiben geschossen.«

»Ich würde das an Ihrer Stelle niemandem erzählen, zumindest keinem Polizisten«, warnte Bruno. »Wenn Sie dazu vernommen werden, sagen Sie lieber, dass Sie nie damit [176] *geschossen haben und dass Ihr Bruder gesagt hat, sie seien harmlos. Ansonsten könnten Sie in Schwierigkeiten geraten. Aber jetzt, was können Sie mir über diesen Schrein und Ihren Großvater erzählen?«*

Ihre Mutter sei Französin gewesen, erklärte Fullerton, und die Großmutter ebenfalls, die aus diesem Teil Frankreichs, der Corrèze, stammte und ihren Mann während des Krieges kennengelernt habe. Nach dem Krieg hätten sie geheiratet, als sie schon schwanger gewesen sei. Der Großvater, in der Familie bekannt als Sergeant Freddy, sei Funker beim SOE gewesen, einer britischen Spezialeinheit, die den Widerstand in den vom Hitler-Deutschland besetzten europäischen Ländern mitaufgebaut und die Kämpfer ausgebildet habe.

Der auf dem großen Foto sei Sergeant Freddy, sagte Brian, und die Frau daneben Grand-mère Marie. Er deutete auf die Orden und hob die Distinguished Conduct Medal und das Eichenlaub für besondere Verdienste hervor. Er sei im März 1944 mit dem Fallschirm über Frankreich abgesprungen, um vom Boden aus Funkverbindung mit den parachutages aufzunehmen, jenen Fliegern aus England, die die Résistance mit Waffen und Gerätschaften beliefert hatten. Das Funkgerät im Schrein sei das britische Originalmodell B

Mark II, ein simples und nicht besonders leistungsstarkes Gerät mit einer Feldstärke von höchstens zwanzig Watt und einer Antenne von mindestens zwanzig Metern. Obwohl immer in Bewegung, um den deutschen Peilwagen auszuweichen, hatten gerade die Funker schreckliche Verluste hinnehmen müssen. Wenn sie innerhalb von Städten operierten, war ihnen von den Deutschen kurzerhand der Strom abgedreht worden. Auf dem freien Land hatten sie Generatoren [177] *nutzen müssen, die umständlich zu bedienen und nur unter großen Mühen zu transportieren waren.*

Sergeant Freddy war offenbar ein gewiefter Mann gewesen. Er hatte mit Hilfe eines umgebauten alten Fahrrads Strom für sein Funkgerät erzeugt und nie zweimal Funksprüche von derselben Stelle aus abgesetzt. Bis zur Befreiung der Region im August 1944 war es ihm gelungen, den Deutschen aus dem Weg zu gehen. Im Juni dieses Jahres hatten sich jedoch viele Widerstandsgruppen frühzeitig erhoben, in dem Glauben, dass mit der Landung der Alliierten in der Normandie der Sieg unmittelbar bevorstünde. Sie wurden von deutschen Truppen niedergemetzelt. In Tulle, der vom Gehöft aus nächstgrößeren Stadt, waren an einem einzigen Tag hundertzwanzig Männer gehängt worden. Hundertfünfzig weitere Männer hatte man nach Dachau deportiert, wo die meisten ums Leben kamen. Sergeant Freddy hatte Glück. Die FFI-Fahne gehörte dem Maquis du Limousin, einer Widerstandsgruppe, der er seine Flucht aus Tulle verdankte.

Die Waffen stammten ausnahmslos aus jener Zeit und waren damals von der Résistance benutzt worden. Francis hatte sie über die Jahre von Sammlern, bei Auktionen oder Haushaltsauflösungen erstanden. Die Sten-Gun und die deutsche Schmeisser seien, so Brian, aus »sehr anstößigen Quellen« – aus kriminellem Milieu, wie Bruno vermutete.

»Dieser Geldschein ist mir neu. Ich habe ihn noch nie vorher gesehen«, fügte Brian hinzu und beugte sich vor, um ihn aus der Nähe betrachten zu können. »Könnte der aus der Beute des Zugüberfalls stammen?«

»Wahrscheinlich, ja. Haben Sie eine Ahnung, wie Ihr Bruder darangekommen sein könnte?«

[178] »Nein, aber es wundert mich nicht. Francis war fasziniert von dieser Sache und hat alles darüber gelesen, was ihm in die Hände kam. Er ist sogar losgezogen und hat Leute interviewt. Dass die nächstgelegene Stadt zufällig auch Neuvic heißt, hat seinen Fimmel, glaube ich, noch verstärkt. Er verbrachte jede Menge Zeit im Nationalarchiv in London. Soviel ich weiß, wollte er herausfinden, ob unser Großvater irgendwie involviert war. Er hat Unterlagen entdeckt, die bestätigen, dass Sergeant Freddy Luftlieferungen entgegengenommen hat, die der Groupe Valmy zugutegekommen sind.«

Er blickte auf, schaute sich im Zeug immer um und schüttelte den Kopf. »All das Zeug in den Regalen, das er gesammelt hat – und doch hat Francis es lange nicht geschafft, eine Banknote aus der Beute aufzutreiben. Ich frage mich, woher er die nun hat.«

»Hat Ihr Bruder jemals den Namen Murcoing erwähnt?«, fragte Bruno. »Paul Murcoing, einen jungen Mann. Oder einen alten résistant namens Loïc, seinen Großvater, der zur Groupe Valmy gehörte?«

»Nein, aber ich wette, in seinen Unterlagen werden Sie fündig. Werfen Sie mal einen Blick in die untere Schublade dort. Da hat er seine Fotos aufbewahrt. Sie sind alphabetisch geordnet.«

Bruno schaute unten nach und fand tatsächlich einen Ordner mit der Aufschrift Murcoing (Valmy). Darin befanden sich drei Porträts des alten Mannes, aufgenommen neben einem modernen Straßenschild mit der Aufschrift Neuvic. Außerdem enthalten waren Kopien alter Fotos der Groupe Valmy, die Bruno in dem Schatzkästchen des [179] *Toten entdeckt hatte. Über Paul Murcoing war jedoch nichts zu finden.*

Brian machte sich wieder am Laptop zu schaffen und probierte Passwörter aus, während Bruno den Rest des Hauses durchsuchte. Er schaute im Eisfach des Kühlschranks nach, im Wasserkasten der Toilette, unter den Tischen und auf den Schränken im Badezimmer. Als er schließlich noch einmal ins Schlafzimmer ging, wo er die schmutzigen Socken gefunden hatte, fiel sein Blick auf ein gerahmtes Foto, das auf dem Nachttischchen stand. Es zeigte Paul und Francis. Sie saßen an einem Cafétisch in der Sonne, hatten einander die Arme um die Schultern gelegt und grinsten in die Kamera, vor sich zwei Ricard-Gläser und einen Aschenbecher mit der Aufschrift Dubonnet, in dem zwei Zigaretten qualmten.

»Ich habe das Passwort gefunden«, rief Brian triumphierend von unten. »Es steht auf einem Zettel, der an der Rückwand einer anderen Schublade klebt, und lautet Neuvic 1944. Wie gesagt, er war besessen von diesem Zeugüberfall.«

Bruno wandte sich um, um nach unten zu gehen, neugierig darauf zu erfahren, was aus dem Laptop herauszuholen war. Aber stattdessen fiel ihm ein weiteres gerahmtes Foto ins Auge, das auf dem anderen Nachttischchen stand: ein Porträt von Paul Murcoing, der ein Lächeln andeutete und mit laszivem Blick dem Betrachter entgegenschaute, darunter die Worte: Pour mon très cher Francis, je t'embrasse, Paul.

Das Dörfchen Paunat war eines von Brunos Lieblingszielen, ein traditionelles Ensemble alter Périgord-Häuser in Hanglage über dem Fluss und beherrscht von einer strengen Benediktiner-Abtei. Auf der Terrasse des Restaurants saß er mit Isabelle an einem für zwei Personen gedeckten Tisch und schaute immer wieder bewundernd zu der von Flutlicht angestrahlten Kirche empor, während es ringsherum dunkler wurde. Als Jean-Jacques und Bernard Ardouin mit der Spurensicherung auf Francis' Hof erschienen waren, hatte sich Bruno verabschiedet und Brian zurück in sein Hotel gebracht. Wenig später war er von Isabelle angerufen und zu einem, wie sie sagte, Arbeitsessen eingeladen worden. Es lag ihr daran, von Bruno über Einzelheiten aufgeklärt zu werden, bevor der Brigadier und Crimson am nächsten Tag eintreffen würden.

»Such dir ein stilles, heimliches Fleckchen aus, falls du dich sorgst, dass deine Engländerin Wind davon bekommen könnte, dass ich zurück in der Stadt bin«, hatte sie halb spöttisch, halb neckend gesagt.

So schnell, wie sich Klatsch in Saint-Denis herumsprach, wusste Pamela wahrscheinlich längst Bescheid. Er hatte sie von der Corrèze aus bereits angerufen und ihr mitgeteilt, dass er an diesem Abend nicht mit ausreiten konnte, aber [181] *morgen früh um sieben zur Stelle sein werde. Im Umkreis von dreißig Kilometern gab es allerdings kein Restaurant, wo man ihn nicht kannte und Diskretion garantiert gewesen wäre.*

Ausnahmsweise trug Isabelle nicht Schwarz, sondern eine gestärkte weiße Bluse, die ihre Sonnenbräune betonte, und einen Faltenrock, der sich betörend aufbauschte, als sie aus dem Mietwagen stieg und sich umdrehte, um ihm zuzuwinken. Er merkte an, wie gut ihr der Rock stehe, worauf sie ihm voller Stolz mitteilte, dass es ein Fortuny-Modell sei, gekauft in einer Secondhand-Boutique in Paris.

»Ich nehme die coquilles Saint-Jacques und dann blanquette de veau«, las sie von der großen schwarzen Tafel ab, die an ihren Tisch gebracht worden war und das Tagesmenü vorstellte. »Und eine Flasche Perrier. Die Auswahl des Weins überlasse ich dir. Und dann erzähl mir, was heute so alles passiert ist. Aber vorher musst du erklären, warum du unser Hündchen eigentlich nicht mitgebracht hast.«

»Balzac muss sich noch besser betragen lernen, bevor ich es wagen kann, ihn mit in ein Restaurant zu nehmen«, antwortete er und versuchte, sich zwischen Kalbsfrikassee und Rebhuhn zu entscheiden. Schließlich bestellte er das Gleiche wie Isabelle sowie ein Glas des hauseigenen Bergerac Sec zu den Jakobsmuscheln und eine halbe Flasche La Jaubertie Cuvée Mirabelle zum Kalbsfrikassee. Dann berichtete er ihr von seinem Ausflug mit Brian Fullerton zum Anwesen seines Bruders in der Corrèze.

»Die verschwundenen Waffen machen mir Sorgen«, sagte er. Inzwischen war Käse aufgetragen worden. »Laut Brian hat sein Bruder immer wieder Gebrauch von ihnen gemacht. Wahrscheinlich weiß auch Paul damit umzugehen. Er ist mit [182] *seiner Schwester*

auf der Flucht und hatte sich auf diesem Hof versteckt gehalten. Wenn er jetzt bewaffnet ist, möchte ich nicht in der Haut der Kollegen stecken, die ihm zufällig über den Weg laufen und ihn festzunehmen versuchen.«

»Man wird die Jaunes auf ihn ansetzen«, erwiderte Isabelle und meinte damit die Spezialeinheit der Gendarmes mobiles. »Wenn es zu einer Schießerei kommt und Murcoing dabei umkommt, würde ihm wohl kaum jemand eine Träne nachweinen. Ärger gäbe es nur, wenn auch seine Schwester ins Kreuzfeuer geriete. Aber das ist nicht unser Problem. Mit dem Stand der Ermittlungen können wir durchaus zufrieden sein. Der Mord an Fullerton ist so gut wie aufgeklärt, und Crimson bekommt seine Sachen zurück wie viele andere Geschädigte auch. Wahrscheinlich wird sich die eine oder andere Versicherungsgesellschaft mit einem ganz besonderen dîner bei dir bedanken.«

Es lag Bruno auf der Zunge zu sagen, dass ein solches dîner bei weitem nicht so besonders sein könne wie das dieses Abends. Aber ihm klangen noch die Worte »Das war einmal« im Ohr, mit denen sie in scharfem Ton auf sein Nachthemd-Kompliment reagiert hatte. Und jetzt war sie auf dem Sprung zu einer neuen Anstellung in den Niederlanden. Es würde dann nicht mehr dazu kommen, dass sie der Brigadier auf eine Mission nach Saint-Denis schickte. Vielleicht aßen sie gerade zum letzten Mal gemeinsam zu Abend, während sein beruflicher Erfolg an diesem Tag ihr die Gelegenheit gab, ihm auf möglichst schonende Weise Lebwohl zu sagen.

»Aber das ist nicht der einzige Grund, warum ich dich heute sehen wollte«, sagte sie. Bruno wappnete sich mit einer [183] *Miene, die Gelassenheit und ein wenig Wehmut zum Ausdruck bringen sollte. Groß verstellen musste er sich dabei nicht. Er würde immer Zuneigung für sie empfinden und ihre Lebhaftigkeit und ihren Esprit bewundern.*

»Ich möchte dich warnen. Im Innenministerium gehen Gerüchte um, wonach es noch vor den Wahlen zu einer Überraschung kommen könnte. Die Leute, mit denen ich zu tun habe, sind nervös. Und es scheint, dass die Gründe dafür unter anderem in Saint-Denis liegen«, bemerkte sie zu seiner Verwunderung. »Könnte sein, dass auch du darin verstrickt bist. Ich weiß nicht genau, worum es geht, aber der Brigadier bat mich, dich zu fragen, ob dir in letzter Zeit irgendwelche Amerikaner untergekommen sind, und als er das tat, fiel mir auf, dass deine Armeeakte aufgeschlagen vor ihm auf dem Schreibtisch lag. Ich glaube, deshalb ist er auch so schnell auf den Einbruch bei Crimson angesprungen.«

»Ich kann dir nicht ganz folgen. Crimson ist Engländer.« Bruno kam sofort der Gedanke, dass Jacquelines Buch hinter den ominösen Anspielungen stecken mochte, was dann auch seinen Bürgermeister beträfe. Gleichzeitig aber ging ihm durch den Kopf, dass er darüber lieber nicht mit Isabelle reden sollte. Sie diente dem Staat, er dem Bürgermeister.

»Engländer, Amerikaner – zwei Seiten einer Medaille«, wischte sie seinen Einwand vom Tisch. »Du weißt doch, für die alten Gaullisten ist es geradezu ein Glaubensartikel, zwischen les Anglo-Saxons keinen Unterschied zu machen. Und vielleicht haben sie recht, zumindest, was die Geheimdienste angeht. Die Engländer erzählen den Amerikanern alles. Apropos, du brauchst dir gar nicht erst einzubilden, dem Brigadier gegenüber Geheimnisse

zu haben. Er wird [184] bestimmt sogar wissen, dass wir heute Abend zusammen sind.«

»Hast du es ihm denn gesagt?«

»Nein, aber du erinnerst dich doch, dass er dir in Bordeaux eines unserer geschützten Handys gegeben hat, nachdem deins angezapft worden ist. Er kann an seinem Bildschirm sehen, wo alle diese Handys gerade eingeschaltet sind. Und um deiner Frage zuvorzukommen: Ja, er weiß, welche Nächte wir wo miteinander verbracht haben.«

Bruno spürte, wie er rot wurde. »Kursieren diese Gerüchte um eine Überraschung vor den Wahlen nur in deinem Ministerium?«

Sie lächelte schief. »Du kennst doch Paris.« Sie sagte das, als wäre sie in der Hauptstadt geboren und aufgewachsen, obwohl sie bislang weniger als ein Jahr dort zugebracht hatte und einen Großteil davon im Krankenhaus.

»Erinnerst du dich an Gilles von der Paris Match, den Reporter, den ich aus Bosnien kenne?«, fragte Bruno. »Er ist mit britischen Journalisten auf dem Weg hierher. Wegen Crimson, wie er sagte, aber ich weiß nicht recht.«

»Crimson ist für eine Story durchaus gut. Einbruch aufgeklärt, Diebesgut beschlagnahmt, hervorragende Polizeiarbeit.«

»Wenn das mal alles ist, worüber er berichten möchte. Ich weiß, er liebt unsere Region, aber die Wahlen stehen bevor. Politisch ist einiges los. Und wir wissen doch beide, er ist ein tüchtiger Reporter. Wenn er hinter einer guten Story her ist, kennt er kein Halten.«

Sie nickte nachdenklich und trank einen Schluck Wein. »Seltsam, wir haben nie über Politik geredet, du und ich, und [185] als ich noch in Périgueux stationiert war, gab es darüber aus unserer Sicht auch nicht viel zu sagen. In Paris dagegen ist Politik gleich nach dem Liebesleben anderer Leute das Topthema. Wenn ich mich nicht irre, stehst du wie die meisten flics politisch eher rechts.«

Bruno runzelte die Stirn. »Du irrst. Außerdem scheint mir, dass die lebenslange Treue zu ein und derselben Partei, wie sie früher gang und gäbe war, längst im Schwinden begriffen ist. Nimm dich als Beispiel. Ich würde sagen, du bist in Fragen wie Abtreibung und Gleichstellung von Schwulen progressiv, aber konservativ, was Recht und öffentliche Ordnung angeht, vielleicht sogar in Sachen Landesverteidigung.«

»Du scheinst mich gut zu kennen«, sagte sie lächelnd.

»Ich interessiere mich nur mäßig für nationale Politik. Bei Kommunalwahlen entscheide ich mich für den Mann oder die Frau, der oder die mir gefällt.« Bruno erinnerte sich an seinen letzten Urnengang. Er hatte seine Stimmen verteilt auf den Bürgermeister, der mitte-rechts stand, den pensionierten Schullehrer, der zwei Jahrzehnte lang den Landesverband der Sozialisten angeführt hatte, außerdem auf Alphonse, einen alternden Hippie, der für die Grünen kandidierte, und auf Montsouris, den einzigen Kommunisten im Stadtrat. Bei der letzten Präsidentschaftswahl hatte er den Kandidaten des einen Lagers und bei den Wahlen zur Nationalversammlung den des anderen bevorzugt.

»Aber du bist antieuropäisch, stimmt's?«, bohrte sie weiter. »Du bist ein französischer Nationalist, ein cocorico durch und durch. Wie oft habe ich dich schon über die Bürokraten

aus Brüssel schimpfen hören?«

[186] »Du irrst schon wieder«, entgegnete er. »Ich liebe Frankreich, aber ich bin passionierter Europäer. Doch zugegeben, die Vollmachten, die Brüssel hat, irritieren mich sehr.«

Bruno war froh darüber, dass andere Europäer wie Pamela aus England oder sein deutscher Freund Horst, der Archäologe, in Frankreich oder irgendeinem anderen europäischen Land ihrer Wahl leben und arbeiten konnten. Es gefiel ihm auch, dass mit einer Währung bezahlt wurde und dass man ohne Pass reisen konnte. Allerdings ärgerte es ihn, dass Brüssel ein Vermögen für die Landwirtschaft ausgab, während bäuerliche Betriebe rund um Saint-Denis vor die Hunde gingen.

»Also, wen wirst du wählen?«, fragte sie. »Den Teufel, den wir kennen, oder den, den wir nicht kennen?«

»Ich bin noch unentschieden. Bisher hat mich keiner überzeugt, aber vielleicht ist es an der Zeit, dass ein Wechsel vollzogen wird. Das ist das Gute an der Demokratie. Man darf immerhin daran glauben, dass es möglich ist, jemanden, der nichts taugt, aus dem Amt zu jagen.«

Er verlangte nach der Rechnung, doch der Kellner deutete auf Isabelle und zuckte mit den Achseln. Sie hatte schon bezahlt, als er auf der Toilette gewesen war.

»Mach dir keine Sorgen, es geht alles auf Spesen«, sagte sie.

»Danke.« Er betrachtete sie und fragte sich, ob er zur Sprache bringen sollte, was ihm durch den Kopf ging. Er gab sich einen Ruck. »Ich dachte schon, du hättest mich zum Essen eingeladen, um mir förmlich adieu zu sagen.«

Sie schaute ihm ernst in die Augen und holte dann tief Luft, als wollte sie ihm etwas Wichtiges beichten. Aber [187] stattdessen griff sie zu ihrer Handtasche, die neben ihrem Stuhl auf dem Boden lag, stand auf und hakte sich bei ihm unter. Sie zwickte seinen Unterarm und sagte mit strahlendem Lächeln: »Habe ich das nicht schon getan?«

»Mehrmals«, bestätigte er. »Das ist das Problem. Ich weiß nie, ob es dir wirklich ernst ist.«

Als Bruno nach Hause kam, sah er in der Küche und im Wohnzimmer Licht brennen. Valentoux' Auto stand in der Einfahrt. Wahrscheinlich hatte er den Land Rover gehört, denn ehe Bruno ausgestiegen war, erschien er mit einer Flasche in der Hand im Eingang, um ihn zu begrüßen.

»Für Sie. Ich möchte mich damit bei Ihnen bedanken.« Er reichte Bruno eine Flasche Lagavulin und führte ihn ins Wohnzimmer, wo er zwei Gläser und einen Krug Wasser auf den Tisch gestellt hatte. »Ich weiß von Annette, dass Sie diesen Scotch besonders gern mögen. Und zur Feier des Tages würde ich gern mit Ihnen anstoßen. Ich werde morgen in Annettes Haus nach Sarlat umziehen, wenn es Ihnen recht ist.«

Bruno bedankte sich, stellte den Whisky in seinen Getränkeschrank und holte eine bereits geöffnete Flasche Lagavulin daraus hervor. Er schenkte zwei Gläser ein und gab

einen Spritzer Wasser dazu.

»Auch das weiß ich von Annette: Sie trinken Ihren Whisky nie mit Eis.«

»So hat es mir Dougal, ein schottischer Freund, empfohlen«, sagte Bruno. »Schön, dass das mit der Wohnung geklappt hat. Ich habe auch ein paar gute Neuigkeiten für Sie. Es scheint, der Mord an Ihrem Freund ist aufgeklärt. Der junge Murcoing steht unter dringendem Tatverdacht.«

[188] »Das wundert mich nicht. Ich habe ein bisschen was über ihn erfahren, und zwar von einem Schauspieler, mit dem ich schon seit Jahren zusammenarbeite. Was der über den jungen Mann zu sagen hat, klingt nicht gut. Er scheint ziemlich geldgierig zu sein und auf Kosten älterer Männer zu leben. Angeblich spricht er fließend Englisch.«

Bruno war im Begriff zu sagen, dass Fullerton offenbar Murcoings Beuteschema entsprach, hielt sich aber zurück und nippte an seinem Drink. Fullerton war schließlich der Geliebte des Regisseurs gewesen, und Bruno wollte Yves nicht kränken. Aber wie sonst sollte er auf Fullertons andere Affäre zu sprechen kommen? Und wie vieles von dem, was Yves darüber preisgeben würde, wäre wohl seiner Eifersucht geschuldet?

Valentoux bemerkte Brunos Zögern und lächelte. »Für einen Polizisten sind Sie ausgesprochen höflich. Ich weiß, dass mir Francis nicht treu war, und das habe ich akzeptiert. Ja, ich war in ihn verliebt. Er sah fantastisch aus, war voller Energie und joie de vivre. Ich dachte, in ihm den Mann meines Lebens gefunden zu haben, und umgekehrt schien es auch für ihn eine Weile so gewesen zu sein. Im Grunde aber war mir von Anfang an klar, dass er ein Schlawiner ist, auf den man sich nicht verlassen kann.«

Bruno sah eine Parallele zu sich und Isabelle. Er hätte ihr sein Leben anvertraut, obwohl ihm schon früh bewusst gewesen war, dass sie sich letztlich gegen ihn und für ihre Karriere entscheiden würde. Er schüttelte den Gedanken ab, um sich wieder ganz dem Gespräch mit Yves widmen zu können.

»Murcoing lebt auf Kosten älterer Männer? Wie ist das zu verstehen? Dass er sich aushalten lässt?«

[189] Valentoux zuckte mit den Schultern. »Möglich. Ich weiß nichts darüber und kann nur wiedergeben, was mir zugetragen wurde. Er lässt sich angeblich reich beschenken, sei es mit teurer Kleidung oder Reisen, mit Aufenthalten in den besten Hotels oder gelegentlich auch mit wertvollen Kunstgegenständen. Darum kann ich eigentlich kaum glauben, dass sich Francis mit so einem Menschen eingelassen hat.«

Valentoux zog ein Notizbuch aus der Innentasche seines Jacketts und reichte Bruno ein kleines Farbfoto. Darauf war ein dunkelhaariges kleines Mädchen in einem hellblauen Kleid zu sehen, das auf dem Schoß einer sehr hübschen Frau saß. Hinter den beiden war eine von Efeu überwucherte Mauer zu erkennen, vor der eine etwas ältere Frau stand.

»Es wird Sie überraschen, aber das ist meine Tochter Odile mit ihren Eltern Francine und Hélène. Die eine ist Schauspielerin, die andere Designerin. Ich kenne sie seit Jahren. Sie wollten ein Kind adoptieren, aber als sich das als zu schwierig erwies, baten sie mich um Hilfe. Es war mir eine Ehre. Odile nennt mich tonton Yves.«

»Gratuliere«, sagte Bruno und suchte im Gesicht des Kindes nach einer Ähnlichkeit mit seinem Erzeuger. »Ich glaube, sie hat Ihre Augen.«

»Ich habe ein ganzes Album voller Fotos von ihr, von der Geburt, den Geburtstagen und den Urlauben am Strand in der Normandie. Hier ist eins von Francis und Odile in meinem Pariser Appartement. Er war ganz vernarrt in sie, und ich glaube, er hatte sich auch ein bisschen in Francine und Hélène verliebt.«

»Ja, die Kleine ist reizend. Wie alt ist sie?«

»Vier, als diese Aufnahme gemacht wurde, das war [190] *letzten Sommer in meinem Garten. Francine und Hélène sind sehr gütig und lassen mich teilhaben an ihrem Glück. Wahrscheinlich hätten sie auch Francis die Möglichkeit dazu gegeben. Ich weiß, dass Francis darauf gehofft hatte. Darüber wollte er im Urlaub, den wir geplant hatten, mit mir reden. Er spielte mit dem Gedanken, Odile ein Geschwisterchen zu schenken.«*

»Ein süßes Kind. Sie haben großes Glück mit ihm«, sagte Bruno, was er auch so meinte. Er schob das Foto über den Tisch zurück, schenkte nach und fragte: »Wussten Sie, dass Francis ein Haus in der Corrèze hat? Ich war heute Nachmittag dort.«

»Von einem Haus weiß ich, aber ich dachte, es läge weiter südlich, in der Languedoc oder in der Provence. Dass es hier in der Nähe ist, höre ich zum ersten Mal.«

Bruno berichtete von seinem Treffen mit Francis' Bruder, der gemeinsamen Fahrt zu dem alten Gehöft und was sie dort entdeckt hatten. Von der Waffensammlung und dem Schrein sagte er nichts und erwähnte nur, dass Francis offenbar sehr interessiert gewesen sei an den Kriegserfahrungen seines Großvaters, insbesondere an dem Zugüberfall bei Neuvic.

»Von seinem Großvater hat er schon an dem Abend erzählt, an dem wir uns kennenlernten. Er nannte ihn Sergeant Freddy und sagte, er sei in der Résistance aktiv gewesen. Ich dachte, er würde aufschneiden, um mich als Franzosen zu beeindrucken. Ja, und er sprach auch von diesem mysteriösen Zug mit seinen Milliarden von Francs. Ich hatte nie davon gehört und hielt das Ganze für frei erfunden. Er neigte zu Übertreibungen, so auch bei seinen Geschichten über [191] *seine wilden Zeiten in Los Angeles und New York in den Jahren vor Aids.«*

»Wussten Sie, dass er HIV-positiv war?«

»Ja, er spielte von Anfang an mit offenen Karten und war sehr gewissenhaft in Bezug auf Safer Sex. Ich muss gestehen, dass ich lange gezögert habe...« Yves unterbrach sich. »Francis war sehr interessiert an einer Schwulenehe. Ich glaube, es ging ihm dabei nicht zuletzt auch darum, ein Kind wie Odile zu adoptieren. Aber ich habe mir, ehrlich gesagt, Sorgen gemacht, dass er mich infizieren könnte.«

Yves fuhr sich mit der Hand über die Augen. »Jetzt, da ich ihn nie wiedersehen werde, ist mir klar, wie lächerlich meine Bedenken waren.«

Angesichts der Trauer des Mannes ärgerte sich Bruno, so zudringlich gewesen zu sein. Er leerte sein Glas und stand auf.

»Ich muss morgen früh raus, um die Pferde zu bewegen. Wir werden uns also wahrscheinlich vor Ihrem Umzug nach Sarlat nicht mehr sehen. Aber wir haben ja unsere

Telefonnummern und treffen uns bestimmt über Annette demnächst wieder. Werfen Sie die Bettwäsche und die Handtücher einfach in die Waschmaschine, bevor Sie gehen.«

»Mir fällt da noch was ein«, sagte Yves. »Ich weiß nicht, ob es Ihnen hilft, aber als ich Francis gegenüber erwähnte, dass ich in diesem Sommer in Sarlat Regie führen werde, sagte er, dass er sich in der Gegend gut auskenne. Er hatte offenbar vor ungefähr zehn Jahren ein Haus in der Nähe von Les Eyzies angemietet, für eine Party mit Freunden, an der auch ein junger Franzose teilgenommen hat. Es gab wohl Ärger. Wenn ich richtig verstanden habe, wollten einige [192] *Leute aus dem Ort Schwule aufmischen, wie es leider immer wieder vorkommt. Jedenfalls haben Francis und seine Freunde dann schnell das Weite gesucht.«*

Bruno verzog unwillkürlich das Gesicht in Erinnerung an den ungelösten Fall von damals und sein Versagen, das ihm immer noch schwer im Magen lag. »Hat er den Namen des jungen Franzosen erwähnt?«

»Nein, nie. Aber in seiner Londoner Wohnung hat er mir eines Abends ein paar seiner Gedichte gezeigt. Sie waren sehr heftig, nicht nach meinem Geschmack. Eines handelte vom Klang der Worte eines Französisch sprechenden Liebhabers.«

Früh am Morgen auf der Fahrt zu Pamela versuchte sich Bruno zurechtzulegen, wie er auf den Abend mit Isabelle zu sprechen kommen sollte. Als sie die Pferde sattelten, sagte er beiläufig, dass er »zu einem Arbeitsessen mit einer Polizistin aus Paris abkommandiert« worden sei. Zu seiner Erleichterung zeigte Pamela keinerlei Reaktion. Vielmehr interessierte sie, was in den Nachrichten zu hören gewesen war, nämlich dass Crimson noch an diesem Tag in Saint-Denis erwartet und alle gestohlenen Wertgegenstände zurückerhalten werde, im Übrigen sei die Einbruchserie aufgeklärt.

»Dieser arme Mann – kommt in sein Haus zurück und findet es völlig ausgeplündert vor«, sagte sie. »Lad ihn doch zum Essen ein, Bruno.«

Gestärkt durch den Ausritt und erfrischt nach der anschließenden Dusche, spazierte Bruno mit Balzac an der Leine über den Samstagsmarkt, der für den kleinen Basset voller Verlockungen war. Freundliche Händler warfen ihm kleine Reste paté, Brioche-Stückchen, Schinkenabschnitte und Käserinden zu, die er ausgiebig beschnüffelte und dann verschlang. Bis Bruno fand, dass es genug war. Er nahm den Welpen auf den Arm, trug ihn an den gutgemeinten Gaben vorüber und band ihn schließlich vor dem Café an einem
[194] Stuhlbein fest, um Gilles gegenüber Platz zu nehmen. Der hatte seinen Laptop vor sich aufgeklappt und blätterte in einem Stapel Zeitungen. Mirabelle, der Schülerin, die samstagmorgens als Aushilfskellnerin ihr Taschengeld aufbesserte, gab Bruno per Handzeichen zu verstehen, dass er einen Kaffee wünschte. Er war nur kurz abgelenkt gewesen, und schon hatte Gilles sein Croissant an Balzac verfüttert.

»Wie soll ich verhindern, dass er dick und fett wird?«, fragte Bruno in gespielter Verzweiflung, als sie sich die Hand gaben. »Ich werde den Hund wohl nicht mehr mit auf den Markt bringen dürfen. Was gibt es Neues aus Paris zu berichten?«

»Nicht viel, deshalb bin ich gekommen. Ich hoffe, hier etwas mehr zu erfahren«, antwortete Gilles. »Dieser Crimson trifft doch heute in der Stadt ein, nicht wahr?«

»Soviel ich weiß, ja. Wir haben finden können, was ihm gestohlen wurde. Das wird die police nationale noch heute in ihrer Presseerklärung mitteilen. Wenn Ihre Zeitschrift auf ihrer Website immer noch diesen Newsticker pflegt, könnten Sie damit als Erster herauskommen. Noch vor der Sud Ouest. Wir haben das Diebesgut in einer Scheune in der Corrèze gefunden, die dem toten englischen Antiquitätenhändler gehörte.«

»Wenn Sie ›Wir‹ sagen, heißt das, Sie waren dabei?«

»Ja, aber erwähnen Sie das lieber nicht. Jean-Jacques soll die Lorbeeren dafür ernten.« Auf dem Tisch tauchten vor Bruno eine Tasse Kaffee und ein Croissant auf. Mit einem Kopfnicken bedankte er sich bei Mirabelle, die zu Florence' Lieblingsschülerinnen zählte.

»Lassen Sie mich das kurz twittern. Danach würde ich gerne ein paar Details für die Website von Ihnen hören.«

[195] Zwanzig Minuten und einen weiteren Kaffee später drehte Bruno seine Runde über

den Markt. Er stieg die Stufen zu dem höher gelegenen Vorplatz hinauf und blickte über seine Stadt und ihre Bewohner. Bäuerinnen mit Einkaufstaschen kamen aus der Bank, und an der Brücke kicherten Mädchen, die sich schick gemacht hatten und den Jungen die kalte Schulter zeigten. Alles war friedlich und so wie immer, nur dass ein bewaffneter Mörder frei herumlief.

Mit seiner fröhlichen Stimmung war es vorbei, als Bruno darüber nachdachte, was er wohl tun würde, wenn Paul Murcoing plötzlich mit den gestohlenen Waffen auf der Brücke auftauchte. Er wurde dafür bezahlt, Saint-Denis zu schützen. Widerwillig, weil er seinen Job lieber unbewaffnet ausübte, suchte er sein Büro in der Mairie auf und öffnete den Safe. Er holte seine 9-Millimeter-MAB hervor, nahm sie auseinander, um sie zu reinigen und zu ölen, und putzte auch die Munition, ehe er das Magazin lud. Es fasste fünfzehn Patronen, aber wie die meisten ehemaligen Soldaten ließ er eine weg, um zu verhindern, dass der höhere Federdruck zu einer Ladehemmung führte. Schließlich setzte er die Pistole wieder zusammen und steckte sie gesichert in das Hüftholster. Weil es für ihn ungewohnt war, sie zu tragen, fühlte er sich ein wenig befangen, als er seine Patrouille auf dem Markt fortsetzteZ u seiner Verwunderung schien niemandem seiner Freunde und Nachbarn aufzufallen, dass er bewaffnet war.

Isabelle aber, die er nach telefonischer Verabredung eine Stunde später vor Crimsons Haus traf, bemerkte es sofort. Als er aus seinem Transporter ausstieg und in der Ferne Hubschrauberlärm hörte, rief sie ihm vom Eingang aus zu: [196] *»Du kommst genau richtig. Sie sind schon unterwegs, und schön, dass du bewaffnet bist. Wie ich dich kenne, heißt das, jetzt wird's interessant.«*

Sie öffnete ihre Lederjacke und zeigte ihm ihr Schulterholster. Als aber Bruno die Heckklappe öffnete und Balzac heraushüpfte, ging sie in die Hocke, um den Welpen, der mit fliegenden Ohren auf sie zugerannt kam, in Empfang zu nehmen. Er sprang in ihre Arme und beschleckte sie so ungestüm, dass sie lachend nach hinten kippte und auf dem Rücken landete. Balzac stand unbeirrt auf ihrer Brust und fuhr ihr mit der Schnauze durchs Gesicht. Bruno grinste, obwohl er schon voraussah, wie sehr er sie vermissen würde.

»Was stehst du einfach so da? Hilf mir gefälligst«, rief sie lachend und streckte die Hand nach ihm aus. Der Hubschrauber kam näher. Sie klopfte sich den Staub von der Hose und schaute Balzac nach, der schnüffelnd durch den Garten lief. Wenn auch nicht ihn, dachte Bruno, würde sie jedenfalls mit Sicherheit den Hund vermissen.

Einer der Männer in Overalls, die Isabelle aus Paris mitgebracht hatte, stand am Rand des abgedeckten Swimmingpools und hielt eine rot rauchende Gasfackel in der Hand, um dem Piloten die Windrichtung anzuzeigen. Der Militärhubschrauber flog über das Haus hinweg, drehte bei und setzte im Gegenwind zur Landung an. Bruno hielt sein képi fest und erkannte in der Maschine eine Fennec wieder, einen jener unbewaffneten Helikopter, die für hochrangige Offiziere reserviert waren. Balzac suchte Schutz zwischen Brunos Beinen, als sich der Hubschrauber auf den Rasen senkte, und bellte trotzig, bis die Rotoren stillstanden. Die Luke öffnete sich, und der Brigadier sprang in Anzug und [197] *Krawatte*

über eine auf der Kufe montierte Stufe ins Freie. Dann drehte er sich um und half einem älteren Herrn mit grauer Hose, Blazer und aufgeknöpftem Hemd heraus.

Bruno kannte nur einen einzigen Mann, der seine Haare einmal pro Woche schneiden ließ, und das war Crimson. Sie hatten immer die perfekte Länge und waren stets akkurat gescheitelt, egal, wie sehr er sich beim Tennis anstrengte oder wie heftig der Wind blies. Anfangs hatte Bruno ihm Eitelkeit unterstellt, aber inzwischen wusste er, dass dieser Mann einfach nur durch und durch selbstbeherrscht war und nichts dem Zufall überließ.

»Bruno«, grüßte der Brigadier kühler als gewöhnlich und gab ihm, nachdem Bruno salutiert hatte, einen kurzen Händedruck. »Monsieur Crimson kennen Sie ja.«

»Bruno und ich nennen uns schon seit Jahren beim Vornamen«, sagte Crimson in seinem grammatisch korrekten, aber sehr englisch klingenden Französisch. Höflich zurückhaltend schüttelte er Isabelle die Hand, bevor er Bruno mit einem Kuss auf beide Wangen überraschte. Sie waren zwar gut miteinander bekannt, aber nicht eigentlich befreundet. Vielleicht versuchte er, dem Brigadier etwas vorzumachen. »Mir scheint, Sie haben hervorragende Polizeiarbeit geleistet.«

»Sie sollten sich erst vergewissern, ob auch alle gestohlenen Wertgegenstände wieder da sind«, entgegnete Bruno und reichte Crimson ein in Papier eingeschlagenes Paket, das er aus dem Laderaum seines Transporters geholt hatte. Bruno spürte, wie der Brigadier ihn ungeduldig musterte. Dass er den Einbruch so schnell aufgeklärt hatte, schien ihn kaum zu beeindrucken.

[198] »Lassen Sie uns dafür ins Haus gehen«, bat Crimson und schaute an seinen Hosenbeinen hinab, die Balzac eifrig beschnüffelte. »Wer ist denn dieser kleine Kerl? Haben Sie etwa einen Nachfolger für Gigi gefunden?«

Bruno hatte aus der Scheune die beiden Aquarelle von Cotman mitgebracht, weil sie handlich und leicht zu identifizieren waren. Crimson packte sie in der Küche aus und betrachtete sie mit zufriedener Miene.

»Damit haben meine Frau und ich uns zu unserer Hochzeit vor über vierzig Jahren gegenseitig beschenkt. Ich kann es kaum glauben, Bruno, dass Sie so schnell Erfolg hatten. Ich hatte mich schon auf einen langen Streit mit der Versicherung eingestellt. Als ich aber in Paris angekommen bin, erwartete mich Vincent mit der guten Nachricht und seinem Hubschrauber. Sie ahnen nicht, wie sehr ich mich freue, dass Sie auch meinen Wein sichergestellt haben.«

Es war für Bruno das erste Mal, dass er den Vornamen des Brigadiers hörte, und Isabelles Miene glaubte er, ansehen zu können, dass auch sie ihn bislang nicht gekannt hatte.

»Ich würde Sie heute Nachmittag um fünf gern in der Gendarmerie sprechen, Bruno«, sagte der Brigadier kurz angebunden. »Im Augenblick brauchen wir Sie und Ihren Hund nicht länger. Sobald Monsieur seine Sachen ausgepackt hat, werden wir zu dieser Scheune in der Corrèze fliegen, damit er sich die anderen Wertgegenstände ansehen und uns sagen kann, welche wir hierherschaffen sollen.«

Bruno salutierte zackig. Sein Versuch eines würdigen Abgangs wurde von Balzac vereitelt,

der sich abwechselnd für Isabelles schwarze Halbschuhe und Crimsons Budapester interessierte. Bruno musste seinen Hund schließlich auf den [199] *Arm nehmen, um ihn von den beiden loszureißen, wobei es ihm nicht entging, dass Isabelle seinem Blick auswich und Crimson ein wenig konsterniert wirkte.*

»Ich schulde Ihnen das beste Dinner, das das Périgord zu bieten hat«, rief der Engländer ihm nach.

Bruno war immer noch bewaffnet, als er in seinem Büro in der Mairie seinen Papierkram erledigte und das Telefon läutete. Er legte den Leasingvertrag für die große Leinwand beiseite, die der Stadtrat für die kommende Freiluftkinosaison angeschafft hatte, und nahm ab.

»Hier ist Jacqueline Morgan. Ich weiß zwar nicht, ob Sie zuständig sind, rufe aber trotzdem Sie als Ersten an. Bei mir ist eingebrochen worden.«

Ihr Haus gehörte zu einer anderen Kommune, weshalb der Einbruch eigentlich nicht Brunos Angelegenheit war, obwohl die Grenzen der Zuständigkeitsbereiche nach der regionalen Verwaltungsreform mehr und mehr verwischten. Er hätte sich durchaus drücken können, dachte er, als er auf dem Weg zu ihrem Haus durch Les Eyzies fuhr. Aber ihre Geschichte reizte ihn. Außerdem hatte sie ihm mit ihrer Expertise geholfen, und wer mit dem Bürgermeister befreundet war, verdiente ohnehin seine Unterstützung. Er stellte seinen Transporter neben ihrem weißen BMW ab, holte ein paar Latexhandschuhe und Beweismitteltüten aus dem Handschuhfach und klopfte an ihre Tür.

Auf Anhieb fiel ihm auf, dass Jacqueline beim Friseur gewesen war. Sie hatte sich ihre graumelierten Locken bändigen und blonde Strähnchen einfärben lassen. Das [201] *gutgeschnittene Kleid, das sie trug, schmeichelte ihrer sportlichen Figur. Ihre Füße steckten in schlichten Turnschuhen, in die sie gerade erst geschlüpft zu sein schien, denn neben der Tür lagen Pumps. Bruno erinnerte sich, dass Jacqueline bei ihrem ersten Treffen den Eindruck einer typischen Amerikanerin auf ihn gemacht hatte, oder zumindest hatte sie so ausgesehen, wie er sich eine amerikanische Akademikerin vorstellte. Trotz der weniger eleganten Turnschuhe sah sie nun wie eine echte Französin aus – um zehn Jahre verjüngt. Als sie ihm zur Begrüßung die Wange hinhielt, nahm er einen sehr attraktiven Duft an ihr wahr.*

Jacqueline erklärte, am Vormittag auf dem Markt in Sarlat gewesen zu sein und den Bürgermeister zum Mittagessen getroffen zu haben, bevor der ins Krankenhaus gefahren sei. Bruno hielt sie nicht für eine Frau, die sich für den Markt schick machte, und glaubte vielmehr, dass sie dem Bürgermeister hatte gefallen wollen. Er lächelte bei diesem Gedanken in sich hinein.

Sie war nach Hause zurückgekehrt und hatte keinerlei Spuren eines gewaltsamen Eindringens erkennen können, wohl aber festgestellt, dass die Bücher und Manuskripte auf ihrem Tisch durcheinandergeraten waren. In der Küche hatte sie dann die Tür zum Garten offen vorgefunden und bemerkt, dass eine der Glasscheiben herausgebrochen worden war. Sie hatte daraufhin im ganzen Haus nachgeschaut. Aus dem Schlafzimmer waren ein paar Schmuckstücke verschwunden, und im Erdgeschoss fehlten ein Teil ihres Silberbestecks, der Fernsehapparat und ihr Laptop.

Jacqueline führte Bruno in die Küche und zeigte ihm die Scherben der Gartentür auf dem

Boden, an denen [202] Zeitungsreste klebten. Unwillkürlich griff Bruno zu seiner Waffe. Dieselbe Methode hatten die Einbrecher bei Crimsons Haus angewendet. Ob wieder der junge Murcoing dahintersteckte? Oder hatte jemand anderer dessen Handschrift nachzuahmen versucht?

Er bat Jacqueline zurückzubleiben und ging in den Garten hinaus. Dort und in den Außengebäuden war nichts Verdächtiges festzustellen, doch auf dem dichtbewaldeten Hang, der sich hinter dem Haus erhob, hätte eine ganze Hundertschaft Deckung finden können. Eine Schotterpiste führte auf den Hügel hinauf, obwohl es keine weiteren Häuser dort zu geben schien. Weiter unten, etwa einen Kilometer entfernt, war Bruno neulich an einer Enten- und Gänsefarm vorbeigekommen, offenbar dem nächsten Nachbarn Jacquelines. Der trockene Boden gab keine Spuren her, wohl aber waren auf der Rasenfläche, die sich von der Straße aus nicht einblicken ließ, Reifenabdrücke zu erkennen. Jacqueline hatte ihren BMW in der Einfahrt geparkt.

Für einen Einbruch sah es im Haus ungewöhnlich aufgeräumt aus. Normalerweise standen sämtliche Schubladen offen, wenn sie nicht sogar ausgekippt waren, Matratzen lagen nicht mehr an Ort und Stelle, und Schränke waren von den Wänden abgerückt. Im Schlafzimmer war ein hübsches Schmuckkästchen aus Holz über dem Bett ausgeleert worden; zwischen den beiden Fenstern hing eine gelungene Aktzeichnung, die Rückenansicht einer auf einem Bett sitzenden Frau. Deren Wert hätten auch weniger kunstsinnige Diebe erkennen können.

»Seit ich zurück bin, habe ich nichts angerührt, außer ein paar Bücher und Notizen unten im Arbeitszimmer, weil ich [203] wissen wollte, ob etwas fehlt«, sagte sie. »Das Wichtigste ist mir das Manuskript der Memoiren meines Vaters. Ich habe natürlich Kopien davon, aber nicht hier in Frankreich; sie sind...«

Bruno legte einen Finger an die Lippen und bedeutete ihr zu schweigen. Er neigte zwar nicht zu Verfolgungswahn, hielt es aber für durchaus möglich, dass die Einbrecher zu jenen Leuten gehörten, die in Häuser eindrangen, um sie zu verwanzen. Mit dem Brigadier darüber zu reden versprach höchst interessant zu werden.

»Sind Sie gegen Einbruch versichert, Madame?«, fragte er. Sie hatte ihre Augen weit geöffnet und nickte. »Und wie hoch würden Sie das gestohlene Silber und den Schmuck veranschlagen?« Er fuhr mit kreisendem Finger nach oben, um ihr zu raten, eine größere Summe zu nennen.

Sie verstand den Wink und antwortete: »Auf mindestens zehntausend Euro, vielleicht auch mehr. Manches stammt aus dem Familienerbe und ist nicht zu ersetzen. Die silberne Kaffeekanne zum Beispiel: eine amerikanische Antiquität aus dem achtzehnten Jahrhundert. Sie ist von meinem Vater, einem direkten Nachkommen von Mary Robbins, und es heißt, dass sie von Paul Revere geschaffen wurde.«

Bruno schaute sie verständnislos an.

»Er war ein Silberschmied aus Boston, ein berühmter Revolutionär, der die Nachricht des britischen Überfalls auf den Hafen überbracht hatte, mit dem der Unabhängigkeitskrieg

begann. Über ihn wurden Gedichte verfasst, die die Kinder in der Schule auswendig lernen, zumindest war es so in meiner Schulzeit. Mary Robbins heiratete seinen Sohn.«

Bruno nickte und fand den Hinweis brauchbar für den [204] *Plan, den er sich im Kopf zurechtlegte. »Haben Sie ein Foto dieser Kaffeekanne?«*

Jacqueline trat vor eine Kommode mit zwei Schubladen, die sie, wie sich zeigte, als Aktenschrank benutzte. Er bat sie, einen Moment zu warten, und holte ein zweites Paar Latexhandschuhe aus dem Wagen, die sie wortlos überstreifte. In den Akten sei herumgeschnüffelt worden, murmelte sie, als sie ihm ein postkartengroßes Foto einer hübschen Kaffeekanne mit geschwungener Tülle reichte.

»Die Versicherung wollte, dass ich ein Foto von der Kanne mache, weil ich sie als besonders wertvoll angegeben habe«, erklärte sie. »Allein sie ist mit zehntausend Euro versichert.«

»Und Ihr Laptop? Wie viel ist der wert?«

»Über tausend. Er war noch ganz neu, wie der Fernseher übrigens auch.«

»Also wäre der Schaden insgesamt doch wohl eher auf zwanzigtausend zu beziffern«, sagte Bruno. »Wir sollten schnell einmal nachsehen, ob auch die Außengebäude aufgebrochen wurden. Dann rufen wir die Gendarmerie.« Er führte sie nach draußen in den Garten.

»Glauben Sie, dass ich abgehört werde?«, flüsterte sie.

Er zuckte mit den Schultern. »Möglich wär's. Was ist mit den Texten auf Ihrem Laptop? Haben Sie Sicherungsdateien angelegt?«

»Ja, auf Universitätsspeichern, sowohl in Paris als auch in den Staaten. Ist zwar umständlich, aber so geht nichts verloren. Aber glauben Sie wirklich, dass ich von staatlicher Seite ausspioniert werde?«

»Keine Ahnung, wir sollten jedenfalls auf Nummer sicher gehen.«

[205] In der Scheune und im Schuppen schien nichts verschwunden zu sein. Begleitet von Jacqueline, kehrte Bruno ins Haus zurück und meldete sich in der Gendarmerie von Saint-Denis, wo Sergeant Jules seinen Anruf entgegennahm. Jacquelines Haus lag ungefähr auf halber Strecke zwischen den Gendarmerien von Montignac und Saint-Denis. Also konnte man ihm keinen Vorwurf daraus machen, dass er als Erster die Kollegen informierte, die er kannte. Bruno schilderte den Einbruch, nannte den Wert der gestohlenen Gegenstände und hob die Bedeutung der Kaffeekanne von Paul Revere hervor. Auffällig sei, betonte er, dass die Einbrecher genauso vorgegangen seien wie im Fall Crimson, was auf die Täterschaft von Paul Murcoing hindeute. Bruno konnte sich vorstellen, dass dieser Umstand Yveline in helle Aufregung versetzen würde.

Er ging zu seinem Transporter und kramte das billige Einweghandy mit der Prepaid-Karte aus dem Handschuhfach, das er sich während eines vergangenen Ermittlungsverfahrens zugelegt hatte, weil Isabelle ihn damals hatte erreichen wollen, ohne Spuren zu hinterlassen. Damit rief er nun Annette in Sarlat an. Er berichtete ihr von dem Einbruch und teilte ihr seinen Verdacht mit, dass es die Einbrecher möglicherweise vor allem auf Jacquelines

wissenschaftliche Arbeit abgesehen hatten. Ob sie, Annette, dafür sorgen könne, dass dem Einbruch besondere Aufmerksamkeit geschenkt werde, wenn der juge d'instruction am Montag zu ihr ins Büro komme? Wenn der juge d'instruction den Fall als délit, also als schweren Straftatbestand, einstufen würde, wäre der Versuch einer Vertuschung kaum möglich.

»Klingt ja sehr spannend. Wir sollten uns heute Abend [206] bei Tisch eingehender darüber unterhalten«, schlug sie vor. »Yves kauft gerade auf dem Markt ein, für das Essen, das er Ihnen versprochen hat. Pamela und Fabiola sind bereits eingeladen.«

»Könnte ich vielleicht noch zwei weitere Gäste mitbringen? Mein Freund Gilles von der Paris Match ist in der Stadt, und vielleicht würde es Ihnen auch gefallen, Jacqueline kennenzulernen.«

»Je mehr wir sind, desto besser – und auch lustiger«, erwiderte Annette. »Also dann um acht bei mir in Sarlat. Übrigens, Bernard Ardouin hat mich in die Mordsache Fullerton mit eingespannt. Ich möchte mich deshalb mit Sergeant Jules kurzschließen und ihn bitten, mich auf dem Laufenden zu halten. Ich werde dann das Büro des procureur informieren.«

Bruno rief daraufhin Gilles an, um ihn zum Abendessen einzuladen. Im Stillen lächelte er darüber, wie sehr doch gelebte Freundschaft und persönliche Beziehungen auf das französische Rechtswesen Einfluss nehmen konnten, das so viel Wert auf die Trennung von Zuständigkeiten und Gewaltenteilung legte. Als einfacher Stadtpolizist mit den Vorschriften zu jonglieren, machte ihm jede Menge Spaß. Aber diesmal würde er besonders vorsichtig sein müssen. Normalerweise konnte er sich auf die diskrete Unterstützung des Brigadiers und Isabelles verlassen. Nun aber standen heikle politische Probleme im Hintergrund, und er wollte sich keinen der beiden zum Feind machen. Der Brigadier würde ihn wie einen Käfer zerquetschen können.

Beim Blick auf das billige Handy, das er in der Hand hielt, fiel ihm plötzlich ein, dass Isabelle die Nummer hatte. Wie [207] dumm von ihm, dass er daran nicht gedacht hatte! Wenn sie auf den Einfall käme, seine Anrufe zurückzuverfolgen, wären seine sorgfältig geplanten Manöver für die Katz. Mit dem kurzen Moment seiner Selbstzufriedenheit war es vorbei. Er musste sich ein neues Handy zulegen, sobald er zurück in der Stadt sein würde.

Aber wozu ging er dieses Risiko überhaupt ein? Er kannte Jacqueline doch kaum. Na ja, ihm war klar, dass er sich nicht für sie, sondern für seinen Bürgermeister ins Zeug legte, dem er alles verdankte, was ihm lieb und teuer war: sein Zuhause, seine Arbeit und seine Stellung in Saint-Denis. Und außerdem empfand er eine tiefsitzende Abneigung gegenüber der Rücksichtslosigkeit, mit der sich manche Funktionäre des französischen Staates über das Recht hinwegsetzten. Wenn, einmal angenommen, der Brigadier den Einbruch bei Jacqueline veranlasst hatte, um seiner Regierung mögliche Peinlichkeiten zu ersparen, würde sich Bruno damit nicht abfinden wollen. Er erinnerte sich an den kurzen Streit mit Isabelle über die zunehmende Zahl der Skandale, die sich um ihr Ministerium rankten. Immerhin sprach es für sie, dass sie sich einen anderen Job gesucht hatte.

»Ich dachte mir, Sie würden vielleicht gern eine Tasse Kaffee trinken«, sagte Jacqueline

und kam mit einem Tablett aus dem Haus. »Schade nur, dass ich ihn nicht aus der Paul-Revere-Kanne einschenken kann.«

Sie stellte das Tablett auf dem kleinen Gartentisch ab, der zusammen mit zwei spillerigen Metallstühlen in einem sonnenbeschienenen Winkel zwischen Rosenbüschen stand.

»Sie sollten wissen, was geschehen könnte beziehungsweise was ich für möglich halte«, warnte Bruno. »Es gibt in [208] der französischen Regierung offenbar jemanden, der befürchtet, dass die Amerikaner kurz vor den Wahlen einen Skandal vom Zaun brechen. Manches spricht dafür, dass Jack Crimson irgendwie darin verwickelt ist. Ich nehme an, Sie kennen seinen Hintergrund.«

Jacqueline nickte. »Und Sie meinen, dass dieser befürchtete Skandal irgendetwas mit meiner Arbeit zu tun haben könnte, nicht wahr? Aber das, worüber ich schreibe, liegt doch schon so lange zurück. Alle, die damals in die Schmiergeldaffäre und die Verteilung der Résistance-Gelder verwickelt waren, sind höchstwahrscheinlich tot.«

»Sie erwähnten doch, noch in einer anderen Sache zu recherchieren und Belege dafür gefunden zu haben, dass Frankreichs angebliche atomare Souveränität nicht annähernd so souverän ist.«

»Ja«, bestätigte sie und erklärte, dass nach dem Gipfelgespräch von Nixon und Präsident Pompidou im Jahr 1970 Frankreich darin unterstützt worden sei, Marschflugkörper mit Mehrfachsprengköpfen zu entwickeln und unterirdische Kernwaffentests durchzuführen. Auch bei der Einrichtung von Lenksystemen sei geholfen worden. Jacqueline war im Besitz eines Pentagon-Dokuments, in dem es von französischer Seite hieß, dass auf Zielgenauigkeit kein besonderer Wert gelegt werde, denn man wolle nicht sowjetische Raketensilos, sondern Städte treffen.

»Ist oder war dieses Dokument hier bei Ihnen im Haus?«

Sie nickte. Sie hatte einen ganzen Ordner voller Dokumente und Protokolle der Gespräche zwischen Nixon und Pompidou sowie zwischen Kissinger und dem französischen Verteidigungsminister Robert Galley. Die Zusammenarbeit [209] war unter den Präsidenten Carter und Giscard d'Estaing noch intensiviert worden. Ein Großteil des streng geheim eingestuften Materials war auf ihr Drängen hin für die Forschung freigegeben worden. Aber es gab noch einiges in den Archiven der Nixon Library auszuwerten.

»Das Material ist also für die Öffentlichkeit jetzt zugänglich?«

»Ja, aber man muss schon genau wissen, wo was zu finden und wie es einzuordnen ist. In der Mitschrift eines Gesprächs zwischen Kissinger und Verteidigungsminister Schlesinger heißt es, dass Frankreich – ich zitiere – ›das schlechteste Nuklearprogramm der Welt‹ hätte. Weil nach US-Recht der Transfer nuklearer Geheimnisse verboten ist, wurde ein Umweg eingeschlagen, die sogenannte negative guidance. Wenn französische Atomtechniker zu falschen Ergebnissen kamen, schüttelten die Amerikaner nur den Kopf, und dann wurden Korrekturen vorgenommen, bis die Amerikaner nicht mehr mit dem Kopf schüttelten. Auf diese Weise entwarf man hier bei uns zum Beispiel die Zünder für Atombomben. Dieses Kapitel zu schreiben, hat mir übrigens sehr viel Spaß gemacht.«

»Was hat die Amerikaner dazu bewogen?«

»Kissinger ließ daran keinen Zweifel. Er wollte, dass Frankreich abhängig blieb von amerikanischer Technologie und sich dafür in grundsätzlichen politischen Entscheidungen Amerika gegenüber gefällig erwies. Als de Gaulle nicht mehr an der Macht war, konnte Kissinger den Atomköder nutzen, um aus Frankreich einen guten kleinen Verbündeten zu machen und es an der Leine zu führen wie die Briten.«

»Und diese Dokumente sind noch in Ihren Akten?«

[210] »Ich habe sie fotokopiert, in pdf-Dateien konvertiert und in einer Cloud hinterlegt. Besorgen Sie mir Computer und Drucker, und ich kann sie für Sie ausdrucken.«

»Haben Sie den Bürgermeister eingeweiht?«

»Nicht im Detail. Ich habe ihm nur die eher komischen Geschichten erzählt. Er ahnte gleich, dass mein Buch viel Staub aufwirbeln könnte. Allerdings habe ich zu diesem Thema schon Seminare am National Defense College und am Woodrow Wilson Center in Washington abgehalten und Doktorandenkolloquien gegeben.«

»Ist Ihr Buch fertig?«

»Im großen Ganzen ja. Ich muss nur noch die Fußnoten überarbeiten. Ende des Monats werde ich das Manuskript wohl der Yale University Press zukommen lassen können. Mein Lektor kennt bereits den größten Teil des Textes.«

»Ich nehme an, Sie sprechen von der englischen Version. Wie steht es mit der französischen? Ist sie schon fertig?«

»Ich übersetze sie selbst und bin damit noch bis zum Ende der Sommerferien beschäftigt. Das heißt, das Buch kommt in Frankreich frühestens Mitte nächsten Jahres auf den Markt.«

Bruno fragte sich, wie die Öffentlichkeit reagieren würde, wenn Auszüge des Buches oder eine Zusammenfassung der wichtigsten Punkte kurz vor den Wahlen auf der Titelseite von Le Monde erschienen. Frankreichs atomare Souveränität war während der letzten fünfzig Jahre eines der zentralen Prinzipien der französischen Politik gewesen. Wenn sie sich als Mogelpackung erwiese, wäre die Nation geschockt. Bruno malte sich schon den Aufruhr in der Assemblée Nationale, in Untersuchungsausschüssen und Anhörungen aus. [211] Er würde sich nicht wundern, wenn es in TV-Talkshows zu Schlägereien käme.

»Verständlich, dass manche darüber lieber Stillschweigen bewahren«, sagte er.

»Aber es ist unsere Geschichte, Bruno, Ihre und meine und die aller anderen französischen Wähler und Steuerzahler. Haben wir nicht ein Anrecht darauf, das zu erfahren?«

Durchaus, dachte er. Aber fraglich waren das Timing und die Art der Veröffentlichung. Konnte man dem Brigadier und seinen Vorgesetzten einen Vorwurf daraus machen, dass sie auf Zeit spielten und das Erscheinen des Buches bis nach den Wahlen hinauszuschieben versuchten? Käme es nicht einer massiven Verzerrung der politischen Meinungsbildung gleich, wenn die letzten Tage vor der Stimmabgabe von wütenden Debatten über das französische Nuklearprogramm beherrscht würden?

Bruno schüttelte den Kopf, verärgert über sich selbst, weil er fast schon wie der Brigadier oder ein Politiker dachte. Über solche Fragen hatten schließlich nicht nur Funktionäre zu entscheiden, die die Wähler im Grunde für Kinder hielten, die vor den Monstern im Dunkeln geschützt werden mussten. Frankreich war doch die Wiege der modernen Demokratie und der Menschenrechte, ein freies Land, in dem alle Macht vom Volk ausging und nicht etwa von einer Handvoll Männern, die die Wahrheit unterdrückten, um an der Macht zu bleiben..

»Mir scheint, Sie haben gerade einen Entschluss gefasst«, sagte Jacqueline. »Verraten Sie mir, welchen?«

»Z unächst einmal würde ich Sie gern heute Abend zum Essen mit ein paar Freunden in Sarlat einladen. Wenn Sie [212] nichts dagegen haben, könnten wir uns dann über dieses Thema ausführlicher unterhalten«, antwortete er. Im Hintergrund kündigten sich die Gendarmen mit Sirenengeheul an. »Mit von der Partie sind unter anderem ein Magistrat und ein Journalist der Paris Match. Ich vertraue diesen Freunden, und das können Sie auch. Vielleicht lässt sich für Sie so am besten steuern, wie die Story aufgemacht und veröffentlicht wird.«

»Statt von Leuten zurückgehalten zu werden, die in mein Haus einbrechen und Wanzen darin verstecken«, entgegnete sie. »Mir wäre es recht. Könnte der Bürgermeister mitkommen? Ich wollte eigentlich etwas für ihn kochen, aber ich glaube, er würde sich freuen.«

Mit polierten Schuhen und gebürsteter Uniformjacke erschien Bruno eine Minute vor fünf in der Gendarmerie. Sergeant Jules schüttelte ihm die Hand und führte ihn in das Büro der Kommandantin. Der Brigadier stand neben ihrem Schreibtisch und betrachtete gerahmte Fotos an der Wand, die Yveline als Hockeyspielerin zeigten. Auf dem Computer thronte ein kleines rotes Plüschtier, ein Affe, wie Bruno bei näherem Hinsehen erkannte. Es überraschte ihn, dass er vom Brigadier noch nicht in den Papierkorb geworfen worden war. Bruno machte sich auf eines der Art von Gesprächen gefasst, wie er sie aus seiner Militärzeit kannte. Sein Part würde darin bestehen, mit »Oui, Monsieur« zu antworten und ansonsten so wenig wie möglich zu sagen.

»Wie geht es Ihnen, Bruno? Nehmen Sie doch Ihr képi ab, und setzen Sie sich bitte.« Der Brigadier nahm selbst an Yvelines Schreibtisch Platz. Er holte eine Flasche Balvenie-Scotch aus seiner Aktentasche, füllte zwei Wassergläser mit einem großzügigen Quantum und gab ein paar Spritzer Évian hinzu. Eines der Gläser schob er Bruno hin, der es mit argwöhnischem Blick bedachte.

»Gute Arbeit. Crimson ist hoch erfreut und ich auch.«

»Danke, Monsieur«, erwiderte er und versuchte, sich seine Verwunderung nicht anmerken zu lassen.

[214] *»Sie sind nicht auf den Kopf gefallen und werden verstehen, warum ich in Crimsons Haus so kurz angebunden war.«*

»Ja, Monsieur.« Der Brigadier hatte Crimson offenbar zu täuschen versucht. Worüber, wusste Bruno nicht.

»Ich kann meinen Drink erst dann genießen, wenn Sie einen Schluck genommen haben und aufhören, Soldat zu spielen.«

Bruno gehorchte, konnte den Whisky aber nicht wirklich genießen, als er sah, dass der Brigadier einen schmalen Hefter aus seiner Tasche hervorholte.

»Es wird Sie nicht überraschen zu erfahren, dass Crimson jemand ist, den wir – durchaus wohlwollend – im Visier haben. Für Jacqueline Morgan interessieren wir uns ebenfalls und würden gerne wissen, in welchem Verhältnis die beiden zueinander stehen. Vor gut einem Jahr wurde sie vom Wilson Center in Washington eingeladen, um von ihren Forschungen über europäisch-amerikanische Beziehungen zur Zeit des Kalten Krieges zu berichten. Crimson war als Gastredner geladen, um die europäisch-amerikanischen Beziehungen aus britischer Sicht zu kommentieren. Es kamen sehr sensible Aspekte der französischen Nuklearpolitik zur Sprache, worüber uns ein französischer Akademiker, der mit im Seminarraum saß, dankenswerterweise anschließend in Kenntnis gesetzt hat.«

Er betrachtete Bruno mit durchdringendem Blick und fragte: »Warum haben Sie Isabelle verschwiegen, dass Sie und Madame Morgan vergangenes Jahr Gäste einer Cocktailparty bei Crimson waren?«

»Ich habe Isabelle gesagt, dass ich mehrmals bei ihm eingeladen war. Madame Morgan ist mir auf der Party, die Sie [215] *erwähnen, aber nicht vorgestellt worden. Ich habe sie erst kürzlich kennengelernt, genauer gesagt einen Tag vor meinem Zusammentreffen mit Isabelle in Crimsons Haus. Ich hatte Kontakt mit ihr aufgenommen in der Hoffnung, dass sie mir als Historikerin etwas über die Finanzierung der Résistance würde sagen können. Als wir uns trafen, trug sie Arbeitskleidung – sie hatte kein Make-up aufgelegt, und ihre Haare waren völlig durcheinander, und sie glich der herausgeputzten Frau von der Cocktailparty kein bisschen.«*

»Aha. Und wie gut kennen Sie Crimson? Heute Morgen hatte ich den Eindruck, dass Sie in einem herzlichen Verhältnis zu ihm stehen.« Der Brigadier füllte die Gläser neu auf.

Bruno erinnerte sich an die Tennisspiele, die Drinks im Vereinslokal, an die Gartenparty und das dîner. »Ehe Isabelle mich über seinen Hintergrund aufgeklärt hat, kannte ich ihn nur als pensionierten Staatsbeamten.«

»Wir machen uns weniger um Madame Morgan Sorgen als um ihn. Er steht seit jeher den Amerikanern sehr nahe, und auffällig ist, dass nach seinem Treffen mit ihr bestimmte Dokumente freigegeben wurden. Wer in Frankreich der nächste Präsident sein wird, ist den Amerikanern wahrscheinlich schnurzegal. Den Briten dagegen gar nicht.«

»Ich nehme an, denen wäre der alte lieber als ein neuer.«

»Möglich. Aber selbst in diesem Fall hätten sie vielleicht ein Interesse daran, uns deutlich zu verstehen zu geben, dass sie unseren Laden jederzeit hochgehen lassen könnten. London will einiges von uns, zum Beispiel Sicherheit für seine Finanzhaie in der City oder Zugeständnisse in Europafragen. Druckmittel zu haben, lohnt sich immer.«

[216] »Das ist mir alles zu hoch«, entgegnete Bruno. Der Drink war verlockend, aber er hielt sich zurück.

»Ich schlage vor, wir unterhalten uns über Jacqueline.«

»Sie ist zumindest sehr interessant«, meinte Bruno.

»Dass Sie eine Schwäche für Frauen haben, ist allgemein bekannt, Bruno. Dafür habe ich vollstes Verständnis. Aber es verzerrt gelegentlich die Wahrnehmung.«

Er zog einen weiteren Hefter aus seiner Aktentasche und las daraus vor. »Im Mai 1968 hinter einer Barrikade in der Pariser Rue Saint-Jacques festgenommen; sie studierte damals an der Sorbonne… Neuerliche Festnahme im August desselben Jahres während des Parteitages der Demokraten in Chicago, von einem Polizeiknüppel getroffen, erlitt sie einen Kieferbruch… Einen Monat später geht sie als Stipendiatin an die University of California, Berkeley… Im Dezember 1969 nimmt sie als Delegierte am Kongress der Students for a Democratic Society (SDS) in Flint, Michigan, teil und wird in den Vorstand gewählt; sie setzt sich für Reformen ein und betreibt die Gründung der Worker Student Alliance (WSA) innerhalb der SDS. Aus den Reihen der WSA formierte sich die Gruppe der sogenannten Weathermen, die aus gewaltbereiten Extremisten bestand… Im Mai 1971 wird sie bei einer Demonstration gegen den Vietnamkrieg vor dem Pentagon ein drittes Mal festgenommen.«

Der Brigadier legte eine Pause ein, blickte auf und nippte an seinem Glas. »Eine recht

umtriebige Aktivistin, unsere Jacqueline Morgan. Sie war auch Mitglied der radikalfeministischen Redstockings und beteiligte sich als Autorin an einem Sammelband mit dem Titel Our Bodies, Ourselves –, was so viel heißt wie »Unser Körper, unser Leben«, ein [217] *damals revolutionäres Handbuch zu Sexualität, Schwangerschaft und Geburtenkontrolle und bald schon in ein Dutzend Sprachen übersetzt. Und sie ließ einfach nie locker. 1985 erfolgte die nächste Festnahme, diesmal in England, wo sie an einem Zeltlager von Frauen teilnahm, die gegen die Stationierung amerikanischer Marschflugkörper auf dem Luftwaffenstützpunkt von Greenham Common demonstrierten. Im selben Jahr kam es zu einer weiteren Festnahme während einer Demonstration im Zusammenhang mit dem Streik der Bergarbeiter, allerdings wurde sie ohne Anklage sofort wieder auf freien Fuß gesetzt. Sie hatte zu dieser Zeit eine Gastprofessur an der Universität London. Ich vermute, damals ist Crimson auf sie aufmerksam geworden. Im vergangenen Jahr nahm sie am Sommerseminar unserer Grünen Partei teil, wo sie als Mitglied des Aufsichtsrates von Greenpeace einen Vortrag hielt. Das muss man ihr wirklich lassen: Sie mischt einfach überall mit.«*

Er warf den Hefter auf den Schreibtisch. »Und nun steht unsere radikale Professorin auch noch in Kontakt mit einem britischen Meisterspion. Wenn wir noch im Kalten Krieg lebten, würde ich eine Art Honigfalle wittern und nach einer Moskau-Connection Ausschau halten. Aber heute – wer weiß, was dahinterstecken könnte?«

»Sie wissen, dass heute bei ihr eingebrochen wurde?«, fragte Bruno. »Jemand hat ihren Laptop und Unterlagen gestohlen, zusammen mit etwas Tafelsilber und einigen Schmuckstücken, um es wie einen gewöhnlichen Einbruch aussehen zu lassen.«

»Wir waren es jedenfalls nicht. Ich hoffe nur, Sie haben Verständnis dafür, dass ich nicht für alle Sicherheitsdienste [218] *des französischen Staates sprechen kann und für sie erst recht nicht meine Hand ins Feuer legen werde.«*

Bruno trank einen Schluck und fragte sich nebenbei, worauf der Brigadier wohl abzielen mochte. Vor allem aber ließ er sich Jacquelines bewegtes Leben durch den Kopf gehen: Mai 1968, Vietnam, Feminismus, nukleare Abrüstung, Greenpeace. Sie hatte sich für viele brennende Themen ihrer Zeit starkgemacht und gleichzeitig als Wissenschaftlerin darüber geschrieben und damit Karriere gemacht. Dafür bewunderte er sie.

»Warum sagen Sie mir nicht einfach, was Sie vorhaben?«, fragte Bruno. »Wollen Sie die Veröffentlichung ihres Buches verhindern oder nur bis nach den Wahlen hinauszuzögern versuchen?«

»Warum, um alles in der Welt, sollte ich so etwas tun? Es geht um unsere Geschichte. Die französische Öffentlichkeit hat ein Anrecht auf Aufklärung.«

Verwundert lehnte sich Bruno auf seinem Stuhl zurück. Er langte nach dem Glas, leerte es auf einen Zug und blickte nachdenklich auf das Porträt des Präsidenten der Republik, das neben der Tür an der Wand hing.

»Sie wollen also, dass er die Wahl verliert«, sagte er. Der Brigadier zuckte mit den Achseln, schenkte sich nach und winkte mit der Flasche, doch Bruno legte eine Hand auf

sein Glas.

»Mir ist es herzlich egal, wer die Wahl gewinnt. Der eine Präsident ist so gut oder schlecht wie der andere«, erwiderte der Brigadier. »Aber etwas ist faul im Staate, nicht zuletzt in meinem Ministerium. Sie wissen, wovon ich rede, denn ich weiß, dass Sie Isabelle gegenüber ähnliche Klagen geführt [219] *haben. Journalisten und Oppositionspolitiker werden belauscht, Wahlkämpfe mit Schwarzgeld finanziert, krumme Geschäfte abgewickelt, schmutzige Wäsche gewaschen, politische Gegner mit falschen Anschuldigungen denunziert und so weiter. Ich bin es leid. Das Einzige, das helfen könnte, wäre ein kompletter Regierungswechsel.«*

»Da bin ich anderer Meinung. Was wir brauchen, sind eine freie Presse und faire Wahlen.« Bruno schob sein Glas auf dem Schreibtisch von sich weg, setzte sein képi auf und ging.

Vom Gartentor aus sah Bruno Sprühfontänen auf die jungen Tomatenpflanzen niederrieseln, was ihm anzeigte, dass der Bürgermeister aus dem Krankenhaus zurückgekehrt war und sich der erholsamen Bewässerung seines Gartens widmete. Als er Brunos Schritte hörte, drehte er sich um und nickte ihm freundlich zu. Doch als er Brunos Gesichtsausdruck sah, runzelte er die Stirn.

»Ihnen ist wohl eine Laus über die Leber gelaufen«, sagte er über das Rauschen des Wassers hinweg. »Jacqueline hat angerufen und mir gesagt, dass bei ihr eingebrochen wurde. Sie sagte auch, ich sei zum Abendessen mit Ihren Freunden in Sarlat eingeladen. Könnte mir guttun nach dem Krankenhausbesuch. Sie wird übrigens gleich hier sein. Wir könnten einen Drink zu uns nehmen und dann gemeinsam hinfahren.«

Bruno holte tief Luft und fragte: »Wie geht es Cécile?«

»Sie steht unter Morphium und schläft. Ihre Hand zuckte, als ich sie hielt. Wir haben noch gemeinsam diese Sämlinge hier gepflanzt, doch sie wird die Tomaten nicht mehr [220] *genießen können. Allmählich muss ich das wohl akzeptieren. Was ist eigentlich los mit Ihnen?«*

Bruno erzählte ihm von der Unterhaltung mit dem Brigadier.

»Tja, ich weiß von keiner Wahl, die nicht mutwillig beeinflusst worden wäre«, sagte der Bürgermeister. »So ist es nun mal. Und dass wir uns einen Geheimdienst leisten, hat seinen Preis. Wir erwarten von ihm, dass er uns vor Terroristen schützt, sind aber offenbar nicht in der Lage, Grenzen zu ziehen, die dieser Dienst nicht überschreiten darf.«

Der Bürgermeister ging zum Wasserhahn an der Hauswand, drehte ihn zu und wickelte den Schlauch auf. »Sie verstehen doch, was ich meine, nicht wahr, Bruno? Auch Sie überschreiten hin und wieder Grenzen. Manchmal bleibt einem nichts anderes übrig, als seinen eigenen gesunden Menschenverstand walten zu lassen. Ich habe Ihnen manches durchgehen lassen, weil ich Ihrem Instinkt voll vertraue und weiß, dass Sie ein grundanständiger Mensch sind. Nun müssen Sie sich fragen, inwieweit Sie dem Brigadier vertrauen.«

»Ich fürchte, ich kann nichts machen«, sagte Bruno. »Ich dachte, das Richtige zu tun, als ich Jacqueline den Rat gab, eine Zusammenfassung ihrer Arbeit zu veröffentlichen, damit sie zumindest die Kontrolle darüber behält und ihre Forschungsergebnisse nicht unterdrückt werden. Aber jetzt stellt sich heraus, dass der Brigadier genau das die ganze Zeit ebenfalls wollte.«

»Nicht ganz. Ich glaube, der Brigadier will im Unterschied zu Ihnen und Jacqueline, dass in den letzten Tagen [221] *des Wahlkampfes eine Vorveröffentlichung, garniert mit reißerischen Schlagzeilen, wie eine Bombe einschlägt. – Ah, da ist sie ja.«*

Der weiße BMW bog in die Einfahrt ein. Jacqueline stieg aus. Sie trug wieder hohe Absätze und ein blassgrünes Seidenkleid. Sie gab dem Bürgermeister einen Kuss auf die Lippen und drückte ihn kurz, bevor sie sich Bruno zuwandte und ihm eine Wange darbot.

»Ich habe Ihren Rat befolgt«, sagte sie zu ihm und holte zwei zusammengefaltete Schreibmaschinenseiten aus ihrer Handtasche. »Hier ist der erste Entwurf für einen Artikel, den ich Le Monde schicken könnte.«

Bruno las laut vor. »Vor kurzem freigegebene Dokumente aus amerikanischen Archiven lassen darauf schließen, dass die amerikanisch-europäische Zusammenarbeit in Sachen Nuklearrüstung weiter ging als bislang angenommen und dass, wie in Großbritannien auch in Frankreich die Entwicklung von Lenkwaffen und nuklearen Sprengköpfen in hohem Maß vom diskreten Transfer US-amerikanischer Technologie profitierte...«

»Das liest sich in der Tat wie ein Le Monde-Artikel«, meinte er und reichte die Blätter an den Bürgermeister weiter, der den Text kurz überflog.

»Wer sich auskennt, wird sofort verstehen, was das zu bedeuten hat, und wer sich nicht auskennt, hört nach dem ersten Absatz wahrscheinlich auf zu lesen«, kommentierte der Bürgermeister. »Perfekt. Es steht alles da, aber ohne dass es aufgebauscht wäre.« Er deutete auf den Terrassentisch, auf dem kleine Schalen mit Oliven und Nüssen auf sie warteten, und lud die beiden ein, Platz zu nehmen. Er selbst [222] *ging in die Küche und kehrte mit Champagnergläsern und einer halb vollen Flasche auf einem Tablett zurück.*

»Nur um auf den Geschmack zu kommen, bevor wir nach Sarlat aufbrechen«, sagte er und wandte sich an Bruno, als er den Verschluss von der Flasche nahm. »Sie wollen doch wohl nicht in Uniform zu Abend essen, oder?«

»Ich habe ein Jackett im Transporter und verwandele mich gleich in einen langweiligen Zivilisten.«

»Apropos auf den Geschmack kommen«, sagte Jacqueline. »Ich habe gerade an Brunos Freund von der Paris Match gedacht. Vielleicht wäre es gut, wenn er zuerst mit einem Kurzartikel herauskommt, der als eine Art Teaser Le Monde neugierig macht. Soweit ich weiß, wird eine Story für die Presse immer dann besonders interessant, wenn auch die Konkurrenz dahinter her ist. Wäre Ihr Freund dafür zu gewinnen?«

»Vielleicht, wenn wir es richtig einstielen«, antwortete Bruno und hob sein Glas. »Allerdings sollten Sie dann damit rechnen, dass die Paris Match ein Foto von Ihnen haben will und ein Interview mit Ihnen macht, das Sie als glamouröse Historikerin zwischen zwei

Kontinenten darstellt.«

»Klingt nicht schlecht.«

»Aber das wäre noch nicht alles. Man würde in Ihrer Vergangenheit kramen. Mai 1968, Vietnam-Proteste, SDS, Radikalfeminismus, Greenham Common.«

Der Bürgermeister runzelte die Stirn, während Jacqueline Bruno einen scharfen Blick zuwarf. »Ich sehe, Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht.«

»Nein«, entgegnete der Chef de police. »Ich habe nur aus einer Akte des Innenministeriums zitiert, die sich in unsere Gendarmerie verirrt hat.«

Sie stiegen gerade in Jacquelines Wagen, als Brunos Handy klingelte. Jean-Jacques erklärte mit gereizter Stimme, dass sich neue Verdachtsmomente ergeben hätten. Yves Valentoux werde zu einer weiteren Vernehmung zwangsvorgeladen.

»Sieht nicht gut für ihn aus«, fuhr Jean-Jacques fort. »Yveline liegen Beweise dafür vor, dass er nicht, wie behauptet, an dem fraglichen Abend in seiner Wohnung in Paris gewesen ist. Sie hat sich seine Kreditkartenabrechnung kommen lassen und ist die einzelnen Posten durchgegangen. Vor sechs Wochen hat er sich ein Einweghandy angeschafft, das, wie wir herausfinden konnten, am Tag der Ermordung Fullertons auf dem Weg von Paris hierher war. Der Beweis ist so stichhaltig, als wäre ihm jemand von uns gefolgt.«

»Woher wissen wir, dass es wirklich Valentoux' Handy ist?«

»Die Abrechnung lässt keinen Zweifel daran. Er hat es bei Leclerc zusammen mit einem Guthaben von zwanzig Euro gekauft. Die SIM-Karte lässt sich identifizieren.«

»Was sagt er dazu?«

»Darüber muss ich mich noch mit ihm unterhalten. Ich bin auf dem Weg nach Sarlat, um ihn abzuholen. Mit dem Magistrat ist alles abgesprochen. Ardouin will mich auf [224] *der Polizeistation treffen. Sie sollten vielleicht auch kommen.«*

Bruno informierte Jacqueline und den Bürgermeister kurz und rief dann Annette an.

»Ich weiß schon Bescheid«, sagte sie, kaum dass er sich gemeldet hatte. »Ardouin hat soeben angerufen. Aus unserem dîner wird also nichts.«

»Weiß auch Yves schon Bescheid?«

»Ja. Er sitzt neben mir und ist am Boden zerstört. Ich werde mit ihm zur Polizeistation gehen. Es heißt, es gäbe einen neuen Beweis. Kommen Sie auch?«

»Ja, Jean-Jacques hat mich darum gebeten. Sie werden den Fall abgeben müssen, jetzt, da er bei Ihnen im Haus wohnt. Und ich darf Ihnen zu diesem neuen Beweis nichts sagen. Vielleicht besorgen Sie ihm einen guten Anwalt. Wir bleiben in Kontakt.«

Bruno rief Pamela an und dann Gilles, um das Treffen abzusagen. Er war erleichtert, als Gilles spontan anbot, Pamela und Fabiola zum Essen auszuführen. Am Steuer seines Transporters, auf dem Weg nach Sarlat, kam es Bruno gelegen, einen Moment für sich allein zu haben. Ihm wurde bewusst, dass er Yves kaum kannte und von ihm eigentlich nur wusste, dass er ein erfahrener Schauspieler und als solcher durchaus in der Lage war, einen Tag nach der Ermordung seines Geliebten in geselliger Tischrunde gute Miene zu machen. Er war überaus charmant und hatte Bruno und seine Freunde schnell für sich eingenommen. Bruno war gerührt gewesen, als Yves ihm das Foto seiner Tochter gezeigt hatte. Konnte diese Geste womöglich ein Trick gewesen sein, mit dem er seine, Brunos, Sympathie gewinnen wollte?

[225] Für die Antwort auf diese Frage würde Bruno sich gedulden müssen, bis er die Einzelheiten der neuen Beweislage kannte. Es gab noch weitere Fragen. Wie war Yves, wenn er denn tatsächlich die Tat begangen hatte, ins Périgord gereist? Mit seinem eigenen

Wagen konnte er nicht gefahren sein; dagegen sprach der Kilometerstand auf dem Tacho. War er vielleicht mit dem Zug hin- und zurückgefahren, um anschließend in seinen Wagen umzusteigen und sich an den Mautstellen der Autobahn ein Alibi zu verschaffen? Bruno versuchte, sich daran zu erinnern, was genau Yves ihm über den fraglichen Abend in Paris gesagt hatte. Wenn er Fullerton ins Périgord gefolgt wäre, um ihn zu töten, hätte er alle Spuren an sich beseitigen und seine Kleidung wechseln müssen. Wo hätte er das tun können? Die Kriminaltechniker waren sich sicher, dass die gîte seit der letzten Reinigung durch Dougals Putzhilfe leer gestanden hatte.

Als Bruno in den letzten Verkehrskreisel vor der Innenstadt von Sarlat einbog, glaubte er, eine vorläufige Bilanz ziehen zu können. Yves hatte offenbar gelogen, was seinen fraglichen Aufenthalt zur Tatzeit anging. Daraus auf seine Täterschaft zu schließen, war jedoch nicht möglich. Es machte ihn allenfalls neben Paul Murcoing zum Hauptverdächtigen. Konnte es sein, dass die beiden die Tat gemeinsam begangen hatten?

Normalerweise war es für Bruno immer ein Vergnügen, in Sarlat zu sein, einer Stadt, in der man fast damit rechnen konnte, einem Filmteam bei den Dreharbeiten zu einer weiteren Version der Drei Musketiere zu begegnen. Die Filmarchitekten mussten jeweils nur ein wenig die Schaufenster der Läden verändern und ein paar Stühle von den [226] *Straßencafés wegräumen, sonst aber konnten sie alles so lassen, wie es war. Die Stadt war seit dem 16. Jahrhundert wie in Aspik konserviert, ein herrliches Durcheinander von mittelalterlichen Häusern und engen, düsteren Gassen und stattlichen Renaissancepalästen, gebaut um ein Kloster und eine Abtei, die auf die Zeit Karls des Großen zurückdatierten. Sarlat war jetzt die Hauptstadt des Périgord Noir und einer der meist besuchten Orte Frankreichs. Bruno wurde nie müde, abends, vor oder nach einem Kinobesuch mit Pamela und Fabiola, über die kopfsteingepflasterten Straßen zu schlendern. Wie Annette waren sie leidenschaftliche Kinogänger, und Annettes Entscheidung, sich mitten in der Altstadt niederzulassen, hatte dafür gesorgt, dass diese Besuche noch häufiger geworden waren.*

Nun aber war ihm alles andere als wohl zumute, als er vor der sous-préfecture ankam, in der das Polizeikommissariat untergebracht war. Ardouin hatte bereits damit begonnen, Yves zu vernehmen. Jean-Jacques und Yveline saßen an dem Schalter, den normalerweise der diensthabende Wachtmeister besetzte. Sie zeigte ihm gerade das Protokoll ihrer Ermittlungsergebnisse.

»Valentoux hat gelogen. Er war an dem fraglichen Abend nicht in seinem Appartement«, erklärte sie mit einem triumphierenden Lächeln im Gesicht. »Ich habe mir von France Télécom die Daten aller über seinen Festnetzanschluss ein- und ausgegangenen Anrufe mitteilen lassen. Er wurde zweimal angerufen und hat in beiden Fällen nicht geantwortet. Unter einer der Nummern habe ich eine Schauspielerin erreicht, die ihn seit langem kennt. Sie wollte ihn um ein Engagement bei den Festspielen bitten. Offenbar hat er den [227] *Anruf nicht entgegengenommen, weil er nicht zu Hause war.«*

Bruno nickte. »Gute Arbeit. Was sagt er zu diesem Einweghandy, das er sich gekauft

hat?«

»Uns hat er noch gar nichts gesagt. Im Augenblick spricht er noch mit dem Magistrat.«

»Wann sind die beiden Anrufe bei ihm eingegangen?«

»Der erste um sieben Uhr zwanzig, der zweite um fünf vor halb acht«, antwortete sie.

»Also innerhalb von nur fünf Minuten. Er könnte kurz weg gewesen sein, um eine Zeitung oder Zigaretten zu kaufen, woran er später nicht mehr gedacht hat, weil es vielleicht Routine für ihn ist.«

»Möglich«, sagte Jean-Jacques. »Aber unter Mordverdacht müsste man sich daran doch eigentlich erinnern. Und dann wäre da dieses Einweghandy. Aber das ist jetzt Ardouins Problem. Übrigens, ich habe Pizza bestellt, denn es könnte einen lange Nacht werden.«

Jean-Jacques schob den Ordner zu Bruno hinüber. »Die nachträgliche Überprüfung der Signalwege hatte ergeben, dass er um zwölf Uhr am Mittag in Villejuif, also am Südrand von Paris, dann auf der Autobahn über Orléans und Limoges unterwegs und gegen sechs in Saint-Denis war.«

»Liegen auch Daten von vor zwölf und nach achtzehn Uhr vor?«, wollte Bruno wissen. »Und wurde von dem Handy aus angerufen, oder sind Anrufe darauf eingegangen?«

»Ich habe mir nur die Daten innerhalb des für uns relevanten Zeitraums durchgeben lassen«, antwortete Yveline. »Ja, es wurde von dem Handy aus angerufen, einmal eine [228] *Festnetznummer in Saint-Denis und dann ein Einweghandy irgendwo in Bergerac. Der Nutzer lässt sich allerdings nicht ermitteln. Ich habe France Télécom gebeten, uns die unter dieser Nummer gespeicherten Aufzeichnungen zukommen zu lassen, aber damit ist nicht vor Montag zu rechnen.«*

»Und wer wurde in Saint-Denis angerufen?«

»Eine Agentur namens ›Reizvolle Dordogne‹. Mehr wissen wir noch nicht.«

Bruno fragte sich, wieso Yves dort angerufen haben sollte, da doch Fullerton das Haus bereits angemietet hatte.

»Mich interessiert, wo dieses Handy vor zwölf und nach achtzehn Uhr geortet worden ist«, sagte er.

»Warum?«

»Wenn Valentoux der Täter ist, müssen wir herausfinden, wie er sich die Mautquittungen für sein Alibi verschafft haben könnte. Der Handyweg könnte uns Auskunft darüber geben.«

»Leuchtet mir ein«, sagte Jean-Jacques und bat Yveline, der Sache nachzugehen. Während sie mit France Télécom telefonierte, trafen die bestellten Pizzen ein. Bruno brachte zwei Stücke zu Ardouin und Yves, der sehr erleichtert wirkte, ihn zu sehen.

»Monsieur Valentoux sagt, dass er dieses Einweghandy für seinen Freund Fullerton in Paris gekauft hat, weil der sich die Roaming-Gebühren sparen wollte, die bei einem englischen Handy angefallen wären«, berichtete Ardouin. »Haben Sie ein solches Handy am Tatort gefunden?«

»Nein. Aber wir haben auch nicht gezielt danach gesucht.«

»Monsieur Valentoux behauptet nach wie vor, an dem fraglichen Abend zu Hause gewesen zu sein. Ihm ist [229] *allerdings eingefallen, dass er kurz weg war und in einem tabac an der Avenue Moreau Zigaretten gekauft hat. Er sei dort bekannt, sagt er«, fuhr Ardouin fort. »Man würde seine Angaben bestimmt bestätigen können. Würden Sie das bitte nachprüfen?«*

»Es heißt Café Moreau«, fügte Yves hinzu. »Ich kaufe meine Zigaretten immer dort.«

Bruno ging nach draußen und rief die Auskunft an, dann das Café. Eine Frau antwortete, worauf er sich vorstellte und sein Anliegen erklärte.

»Ich erinnere mich. Yves hat Anfang der Woche einen Lottoschein ausgefüllt und gesagt, dass er Paris am nächsten Tag verlassen werde. Darum brauchte er auch zwei zusätzliche Packungen Zigaretten. Für die Reise«, sagte die Frau. »Ob es am Montag, Dienstag oder Mittwoch war, weiß ich nicht mehr so genau. Aber auf dem Lottoschein sind das Datum und die Uhrzeit vermerkt. Die Ziehung ist in wenigen Minuten, deshalb haben wir hier den Fernseher laufen.«

Bruno bedankte sich, steckte sein Handy ein und klopfte an die Tür zum Vernehmungszimmer. Ardouin bat ihn einzutreten. Bruno fragte Yves nach dem Lottoschein. Der öffnete seine Brieftasche und reichte ihm den Zettel.

»Gekauft im Café Moreau am Dritten dieses Monats um sieben Uhr vierundzwanzig, also am Dienstagabend«, las Bruno laut vor. Er notierte sich die getippten Zahlen und reichte den Schein an Ardouin weiter. »Die Frau im Café erinnert sich, ihm auch Zigaretten verkauft zu haben. Das erklärt, warum er nicht ans Telefon gegangen ist.«

Ardouin nickte und klappte den Ordner, der vor ihm lag, [230] *zu. »Ihr Alibi ist hieb- und stichfest, Monsieur Valentoux. Für einmal hat Rauchen auch sein Gutes.«*

Bruno entschuldigte sich und ging zum Schalter im Bereitschaftszimmer, wo der diensthabende Sergeant den Fernseher eingeschaltet hatte und wie Millionen anderer Landsleute die wöchentliche Ziehung der Lottozahlen verfolgte. Bruno sah die kleinen Kugeln durch die Pressluft wirbeln und eine nach der anderen in durchnummerierte Plastikröhrchen tropfen. Als die Gewinnzahlen feststanden, rief er noch einmal im Café Moreau an und sagte, Yves habe drei Richtige plus Glückszahl. Wie hoch der Gewinn sei?

»So hoch, dass ich ihn hier nicht auszahlen kann«, antwortete sie. »Er wird sich an die Lottogesellschaft wenden müssen, die ihm dann einen Scheck ausstellt. Über mindestens fünfhundert. Hängt davon ab, wie viele andere gewonnen haben.«

Ardouin und Yves verließen gerade das Vernehmungszimmer, als Yveline den Hörer auf die Gabel legte, sich mit der Hand über das Gesicht fuhr und sagte: »France Télécom kann uns die Handydaten erst am Montag vorlegen.«

»Ich bin gespannt, welche Wege dieses mysteriöse Handy eingeschlagen hat. Aber unabhängig davon werden wir Monsieur Valentoux nicht länger festhalten müssen«, entgegnete Ardouin. »Es ist nun bewiesen, dass er zur Tatzeit in Paris war.«

»Heute ist offenbar sein Glückstag«, sagte Bruno. »Er hat eben fünfhundert Euro in der Lotterie gewonnen.«

Enttäuscht in ihrer Hoffnung auf ein opulentes Abendessen in Sarlat, hatte sich die Delegation aus Saint-Denis zum Trost [231] *bei Pamela eingefunden, um mit einem von Fabiola auf die Schnelle zubereiteten Risotto vorliebzunehmen. Der Bürgermeister hatte zwei Flaschen Wein und zwei Dosen seiner eigenen pâté mitgebracht, während Pamela Salat aus ihrem Garten und Käse beisteuerte. Nachdem Bruno in Erfahrung gebracht hatte, wo alle geblieben waren, kam er noch rechtzeitig zum Kaffee und berichtete von den dramatischen Ereignissen des Abends.*

»Dann machst du dich jetzt wohl wieder auf die Suche nach Paul Murcoing«, sagte Pamela, als alle auf Yves' Freilassung anstießen.

»Etwas anderes bleibt mir nicht übrig«, erwiderte Bruno. »Er war am Tatort, und das muss er uns erklären. Der juge d'instruction findet allerdings, dass wir nicht genug gegen ihn in der Hand haben. Außerdem bleibt das Motiv der Tat fraglich. Yveline hat immer noch Valentoux in Verdacht, und Jean-Jacques sucht auch nach anderen Antiquitätenhändlern, die ein Motiv gehabt haben könnten, Fullerton umzubringen.«

»Vielleicht gibt es eine englische Connection«, spekulierte Pamela. »Jemanden, der hier lebt und ihn kannte.«

Sie sah an diesem Abend besonders gut aus. Von der schottischen Winterblässe war nicht mehr viel übrig, und das hochgesteckte bronzefarbene Haar gab ihren schlanken Hals und die hübschen Smaragdohrringe frei. Sie trug eine blassblaue Bluse aus schwerer Seide und perfekt geschnittene Jeans. Brunos Blick ruhte immer wieder bewundernd auf ihr, und ihre schöne Haut, die verschmitzten Augen und der Schwung ihres Nackens hatten es ihm besonders angetan, ebenso das kastanienrote, nach einem herrlichen Shampoo [232] *riechende Haar. Pamela erwiderte zärtlich seinen Blick und legte ihm die Hand auf den Arm. Er war ganz überrascht, denn Pamela zeigte in Gesellschaft nur selten ihre Zuneigung.*

Doch schon wurde er durch ein Streitgespräch zwischen Gilles und Jacqueline auf der anderen Seite des Tisches abgelenkt. Nach den Aufregungen der letzten Stunden hatte Bruno ganz vergessen, dass er Jacqueline helfen wollte, Paris Match für ihre Story zu interessieren.

»Bruno, könnten Sie Jacqueline bitte erklären, dass ich keine kleine Aufziehpuppe bin, die sich hin- und herstupsen lässt?«, sagte Gilles und füllte sein Weinglas auf. »Sie lockt mich mit einer heißen Story über Rüstungsfragen, rückt aber nur mit Andeutungen heraus und warnt mich, die Sache an die große Glocke zu hängen. So kann ich doch nicht arbeiten.«

»Ich habe nur gesagt, dass ich nicht will, dass er das Ganze aufbauscht«, gab Jacqueline brüsk zurück. »Die Angelegenheit ist schließlich ernst genug.«

»Ich kenne Gilles seit vielen Jahren und vertraue ihm«, erwiderte Bruno. »Warum zeigen Sie ihm nicht den Entwurf, den Sie mir zu lesen gegeben haben, und erklären ihm, wie Sie die Story lancieren möchten? Er weiß besser als irgendwer sonst hier, wie die Medien funktionieren, und ich würde gern seine Meinung dazu hören.«

Jacqueline bedachte Bruno mit skeptischem Blick, zuckte mit den Achseln und holte den zusammengefalteten Ausdruck aus ihrer Handtasche. Gilles zog einen der Kerzenhalter zu

sich heran, setzte seine Brille auf und fing an zu lesen.

[233] »Lausiges Intro«, murmelte er. Jacqueline presste pikiert die Lippen aufeinander.

Das lief nicht gut. Bruno nahm sich ein Stück Käse und etwas Brot. Gilles las zu Ende, legte die Brille wieder hin und reichte das Manuskript zurück.

»Das ist also eine Zusammenfassung Ihres Buches, das Ende diesen oder Anfang nächsten Jahres in den USA erscheinen wird, richtig?« Gilles wartete auf Jacquelines Bestätigung. Sie nickte. »Aber Sie wollen jetzt schon mit Auszügen an die Öffentlichkeit gehen, um denen zuvorzukommen, die Ihre Arbeit zu unterdrücken versuchen. Denn Sie finden, die Franzosen haben ein Recht darauf zu erfahren, dass sie jahrzehntelang über ihre kostbare force de frappe belogen worden sind. Und dass das Atomwaffenarsenal nicht auf unserem Mist gewachsen, sondern den Amerikanern zu verdanken ist. Die Technologie für unsere Raketen und Lenksysteme, die Sprengköpfe, Testanlagen, ja, selbst die Zünder für die Bomben – all das kommt aus den USA, obwohl wir jahrzehntelang unsere militärische Souveränität betont haben. Und als Gegenleistung erklärt sich unser Präsident in der Außenpolitik bereit, den Wünschen unserer Gönner zu entsprechen. Jetzt wollen Sie, dass ich in der Match einen kleinen Teaser bringe, der nicht viel verrät, aber heißmacht auf die ganze Wahrheit, mit der dann Le Monde herauskommt. Habe ich das richtig verstanden?«

»Wenn Sie den polemischen Unterton weggelassen hätten, wäre ich mit der Zusammenfassung durchaus einverstanden«, antwortete Jacqueline etwas säuerlich.

Gilles verschränkte seine Hände und ließ seinen Blick zwischen Jacqueline und Bruno hin- und herwandern. »Und statt [234] eines ausführlichen Artikels, der die Story des Jahres sein könnte, darf ich diesen Teaser schreiben und bekomme zum Dank dafür das Exklusivrecht für ein nettes bebildertes Feature über die faszinierende franko-amerikanische Historikerin, die eines der größten strategischen Geheimnisse der Fünften Republik aufgedeckt hat. Unter einem guten Deal stelle ich mir etwas anderes vor.«

»Hängt davon ab, wie Sie diesen Teaser formulieren und was Sie darin aufnehmen«, sagte Bruno.

»Ich könnte Ihnen auch einige Dokumente überlassen, bestehe aber darauf, Ihren Text vor der Veröffentlichung abzusegnen«, ergänzte Jacqueline und lehnte sich mit verschränkten Armen zurück. Ihre Körpersprache zeugte von kühler Distanznahme gegenüber Gilles. »Ich hätte da zum Beispiel Mitschriften von Äußerungen Kissingers, in denen er sich über das französische Nuklearprogramm lustig macht, allesamt als streng geheim eingestuft.«

»Lassen Sie mich erklären, was mein Problem damit ist«, sagte Gilles. Auch er lehnte sich zurück und nippte an seinem Drink. »Ich lege meinem Redaktionschef den Teaser vor und erzähle ihm, was nächste Woche kommen wird. Er schaut mich an, als wäre ich ein Idiot, und will wissen, warum wir Le Monde nicht eins auswischen und die Story selbst bringen. Jedenfalls würde ich das an seiner Stelle wissen wollen.«

»Sie bekommen exklusiv diese Dokumente«, erinnerte Bruno, bevor Jacqueline etwas sagen konnte. Sie schien unter Strom zu stehen, und er war sich sicher, dass ihr eine

schnippische Bemerkung über Paris Match auf der Zunge lag, was alles nur noch schlimmer machen würde.

[235] *»Die Dokumente sind freigegeben«, entgegnete Gilles. »Unser Amerikakorrespondent könnte morgen irgendeinen Studenten der Geschichte anheuern und ihn zur Nixon Library schicken. So kämen wir auch an sie heran.«*

»Womit ließe sich Ihr Chefredakteur auf unsere Linie bringen?«, fragte Bruno.

»Hätten Sie denn noch was anzubieten?«

»Eine andere Story. Haben Sie schon einmal von dem großen Zugüberfall bei Neuvic und dem Rätsel vom Verbleib der Résistance-Milliarden gehört?«

Bruno wurde geweckt von Kaffeeduft, einer warmen Last auf seiner Brust und einer Zunge, die an seinem Ohr schleckte. Er schlug die Augen auf, schob Balzac beiseite und sah Pamela, die, schon in ihren Reitsachen, mit einem Tablett vor dem Bett stand.

»Frühstück im Bett, was für ein Luxus«, sagte er und richtete sich auf. Sie stellte das Tablett auf seinem Schoß ab, setzte sich, von Kissen im Rücken abgestützt, neben ihn und hielt Balzac fest, bevor er die ofenwarmen Croissants anknabbern konnte. Pamela hatte sich offenbar schon beizeiten aus dem Bett geschlichen, um in die Stadt zu fahren, denn es gab außerdem frischgepressten Orangensaft für ihn und eine Schale von Stéphanes dickem Joghurt mit einer Banane für sie. Balzac wälzte sich auf den Rücken und ruderte mit den Beinen durch die Luft. Das Welpenrosa seiner Pfoten verfärbte sich schon zu einem dunkleren Ton, aber sein Bauch war noch samtweich und pinkfarben.

Bruno streichelte ihn und schaute zum Fenster hinaus in den Himmel, über den ein paar hohe Federwolken hinwegzogen. Es versprach, ein schöner Tag zu werden. Er warf einen Blick auf die Uhr. Fast neun. Sie hatten die Gäste kurz nach Mitternacht verabschiedet und Balzac in Hectors Box gebracht, wo er neben seinem Freund, dem Wallach, schlafen [237] *konnte. Vor dem Stall hatten sie, Pamela mit dem Rücken an ihn gelehnt, noch eine Weile zum Sternenmeer am klaren Nachthimmel aufgeblickt, und als er an ihrem Nacken zu knabbern anfing, hatte sie ihr Haar gelöst und über die Schultern fallen lassen, sich zu ihm gedreht und ihn auf den Mund geküsst, bis er sie an die Hand genommen und ins Bett geführt hatte.*

»Danke dafür«, sagte er und deutete auf das Tablett. »Und danke für die wunderbare Nacht. Ich bin rundum glücklich.«

»Weißt du, ich dachte schon, Gilles würde bei Fabiola übernachten«, sagte sie. »Sie tauschten über den Kaffee hinweg Blicke, die meine Mutter als bedeutsam bezeichnet hätte.«

»Du meinst Blicke, wie ich sie dir zugeworfen habe?« Er nahm ihre Hand und hob sie an seine Lippen.

»Ach, du wusstest doch genau, was kommt. Und ich wusste es auch. Aber für die beiden war der Ausgang völlig offen. Sie haben einander tief in die Augen geschaut, wie um zu erkunden, was zwischen ihnen möglich ist, und waren unsicher, wie dieser Abend enden würde. Vielleicht ist Fabiola bereit für eine Affäre und weiß nur noch nicht, ob er dafür in Frage kommt.«

»Gilles ist in Ordnung. Sie könnte sehr viel schlechter wählen.«

»Er ist einige Jahre älter als sie, was ganz gut sein könnte«, meinte Pamela. »Und dass er ein bisschen untersetzt ist, ließe sich ändern. Ich wette, er lebt in Paris von Pizza und Sandwiches, wahrscheinlich trinkt er auch zu viel. Wenn er erst einmal ein paar Wochenenden hier unten war, wird sich das geben.«

[238] »Du klingst, als plantest du schon eine Hochzeit und würdest dir einen Namen für ihr erstes Kind ausdenken«, sagte er und gab Balzac heimlich den letzten Bissen seines Croissants, während Pamela zur Zimmerdecke hochstarrte.

»Ich hab's gesehen, und pass bloß auf, dass er keine Krümel im Bett hinterlässt.« Sie wandte sich ihm zu und legte eine Hand auf seine nackte Brust. Ihre Miene war ernst. »Glaubst du, Fabiola ist glücklich?«

»So scheint es zumindest. Sie hat einen interessanten Job, verdient mehr Geld als ich, hat jede Menge Freunde, die Möglichkeit zu reiten und engagiert sich für das Frauenhaus in Bergerac.«

»Ärgert es dich, dass sie mehr verdient als du?«

»Nein, ich hätte ja gar keine Zeit, es auszugeben. Was ich zum Essen brauche, geben mir der Garten und die Jagd umsonst, den Rest beziehe ich von befreundeten Landwirten für kleines Geld. Für meine Uniformen muss ich auch nichts bezahlen, und was ich sonst so trage, ist nicht teuer. Die Mairie begleicht meine Sprit- und Telefonrechnungen. Mein Haus ist schuldenfrei. Ich habe ein wundervolles Pferd und gute Weine im Keller. Abgesehen von den Wetten im Tennisclub, spiele ich nicht, und diese Nacht habe ich mit einer schönen Frau verbracht, die mir ofenfrische Croissants ans Bett bringt. Ich schätze, ich bin der reichste Mann in ganz Saint-Denis.«

»Hältst du Fabiola für attraktiv? Ihre Narbe macht sie sehr befangen.«

»Ja, ich finde sie sehr attraktiv. Sie hat eine tolle Figur, und die Narbe fällt kaum auf, oder sie ist ein Merkmal, das einen Mann zweimal hinschauen lässt und zu der Frage drängt, [239] wie sie zustande gekommen ist. Wenn sie dann sagt, dass sie einen Unfall in den Bergen hatte, ist es so, als baute sie ihm eine Brücke zur nächsten Frage. Er will dann bestimmt wissen, wo sie geklettert ist und warum, und erfährt auf diesem Weg, was für eine interessante, intelligente Frau diese Ärztin ist. Außerdem kocht sie ein leckeres Risotto, und ihre Fondues sind unwiderstehlich.«

»Aber das ist es ja gerade. Intelligente Frauen machen Männer nervös. Vielleicht hat sie deshalb zu kochen angefangen.«

»Du machst mich nicht nervös.« Er küsste wieder ihre Hand.

Sie gab ihm einen liebevollen Klaps und sagte: »Zeit aufzustehen. Die Pferde müssen bewegt werden. Während du dich anziehst, schaue ich kurz nach, ob Fabiola schon auf ist. Wir sehen uns im Stall.« Sie drückte ihm einen Kuss auf die Stirn und ging zur Tür hinaus. Er folgte ihr mit anerkennendem Blick und war sich sicher, dass sie sich absichtlich ein bisschen in den Hüften wiegte.

Eine Stunde später erreichte Bruno die Gendarmerie, wohin Jean-Jacques ihn per SMS beordert hatte. Er trug Zivil, schließlich war Sonntag.

»Wir haben die Beschreibung und das Kennzeichen eines Wohnmobils, das Murcoings Schwester gemietet hat, wissen aber nicht, wo es ist«, sagte Jean-Jacques und lenkte Brunos Blick von dem kleinen roten Affen ab, der nach wie vor auf Yvelines Computer hockte. »Ein

Kollege aus Bergerac hat sämtliche Werbeanzeigen im Internet abgegrast und einen Mann in Issigeac ausfindig gemacht, von dem sie den Wagen [240] hat. Wir suchen alle Camping- und Stellplätze nach ihm ab, und auch die motards sind darauf angesetzt. Wir haben sogar Posten an der spanischen Grenze abgestellt. Fällt Ihnen sonst noch etwas dazu ein?«

»Das Haus seiner Mutter in Bergerac wird observiert, und wir schauen jeden Tag bei seiner Tante vorbei«, fügte Yveline hinzu. Sie wirkte erschöpft und hatte kaum mehr etwas mit der topfitten Athletin auf den Fotos an der Wand gemein. »Wir fassen ihn wohl spätestens, wenn er kein Geld mehr hat.«

»Einer meiner Mitarbeiter läuft mit Pauls Foto von einer Schwulenbar zur anderen«, sagte Jean-Jacques. »Er ist überall bekannt, wenn auch nicht gerade beliebt. Wir haben ein paar Spuren verfolgt und mehrere alte Bekannte angerufen, aber leider ohne Ergebnis.«

»Was ist mit den brocantes?«, fragte Bruno. Obwohl es noch früh in der Saison war, waren manche Antiquitätenmärkte schon aufgebaut. Es war damit zu rechnen, dass Murcoing seine Beute oder zumindest kleinere Wertgegenstände wie Schmuck oder Silber an den Mann zu bringen versuchte.

»Wir haben uns bereits ein paar zwielichtige Händler vorgeknöpft, von denen wir wissen, dass sie windige Geschäfte machen. Und sämtliche brocantes hier im Südwesten hatten schon Besuch von uns«, berichtete Jean-Jacques. »So viele Kollegen einzusetzen, können wir uns aber auf Dauer nicht leisten. Deshalb brauchen wir neue Ideen.«

»Wenn er mit dem Wohnmobil nicht auf unseren Straßen unterwegs ist, hat er entweder ein Versteck gefunden, oder er ist bereits im Ausland«, sagte Yveline. »Bis Spanien [241] sind es nur vier Stunden. Wir könnten zwar Interpol einschalten, aber lässt sich auch die spanische Polizei einspannen?«

Jean-Jacques warf ihr einen kurzen Blick zu, musterte das Spielzeug auf ihrem Computer und verdrehte die Augen in Richtung Bruno.

»In Südfrankreich gibt es jede Menge Ferienhäuser, in denen er sich verstecken könnte, wie in Fullertons Haus in der Corrèze«, gab Bruno zu bedenken.

»Wie gesagt, wir haben nicht genügend Personal. Es gibt Tausende solcher Orte, und wir können die Kollegen nicht einzeln suchen lassen. Der Kerl ist bewaffnet.«

»War auf Fullertons Laptop nichts zu finden, was uns weiterhelfen könnte?«, fragte Bruno.

Jean-Jacques merkte auf. »Fullertons Laptop? Wovon sprechen Sie?«

»Das Apple-Gerät, das dem Opfer gehörte. Wir haben es in dem Transporter gefunden, der in der Scheune in der Corrèze stand.«

»Putain! Und das sagen Sie mir erst jetzt? Von diesem Laptop höre ich zum ersten Mal.« Er blätterte durch seinen Ordner und zog ein paar zusammengeheftete Blätter heraus. Es schien sich um eine lange Liste zu handeln. Seite für Seite fuhr er mit dem Finger die Spalten hinunter. »Da steht nichts von einem Computer. Wo zum Teufel ist das Ding?«

Bruno erinnerte sich an Brian Fullertons Jubel, als er das Passwort für den Zugang zum Laptop seines Bruders gefunden hatte.

»Sein Bruder muss ihn immer noch haben«, sagte er.

Bruno hatte schon sein Handy aus der Tasche geholt und [242] *suchte im Adressbuch nach der Nummer. »Hôtel Saint-Denis. Ich rufe schnell an.«*

Fullerton wohne noch im Hotel, sei aber soeben in die Kirche gegangen, sagte Mauricette von der Rezeption.

»Meine Schuld«, gestand Bruno. »Ich hätte Sie früher über den Laptop informieren müssen, habe aber nicht mehr daran gedacht vor Freude darüber, dass wir die Diebesbeute gefunden hatten. Mist. Tut mir leid, Jean-Jacques.«

Yveline schnaubte verächtlich und schüttelte den Kopf.

»Es ist genauso unsere Schuld«, erwiderte Jean-Jacques. »Ich habe doch das Stromkabel auf dem Schreibtisch im Arbeitszimmer gesehen, wo die Waffen aufbewahrt werden. Ich hätte selbst draufkommen müssen.«

»Dann mache ich mich jetzt mal auf den Weg zur Kirche, hole Fullerton heraus und bringe den Laptop hierher«, sagte Bruno und steuerte auf die Tür zu.

»Diese Provinzpolizisten sind doch alle gleich«, hörte er Yveline sagen, als er schon im Flur war. »Alles Stümper. Wie sollen wir das dem juge d'instruction erklären?«

Bruno lief die Treppe hinunter und trabte über die Rue de Paris zur Kirche. Als er die Straße überqueren wollte, wäre er fast in Kirsten, Dougals Tochter, hineingerannt, die auf ihrer Mobylette vorbeifuhr und scharf abbremsen musste.

»Passen Sie doch auf, Bruno«, sagte sie. »Sie hätten ja nicht viel abgekriegt, dafür aber mein Moped, das ohnehin schon fast auseinanderfällt.«

»Entschuldigen Sie, ich bin in Eile.« Plötzlich fiel ihm Dougals Liste ein. Wenn Murcoing in der Agentur nach einem leeren Ferienhaus gesucht hatte, würde seine Schwester in dieser Liste nachgesehen haben. Er folgte Kirsten, die [243] *gerade ihr Moped vor dem Büro von ›Reizvolle Dordogne‹ abstellte.*

»Könnten Sie mir bitte den Belegplan dieser Woche ausdrucken?«, fragte er. »Ich würde gern wissen, welche Häuser leer stehen. Es ist wegen der Einbrüche.«

»Kein Problem. Ich muss nur schnell den Computer hochfahren.« Sie nahm den Helm vom Kopf und schüttelte ihr weißblondes Haar.

»Ich bin in fünf Minuten wieder da.« Diesmal vergewisserte sich Bruno mit einem Blick in beide Richtungen, bevor er die Straße überquerte und auf Saint-Louis zueilte, eine Kirche aus dem zwölften Jahrhundert, die diesen Teil des Städtchens überragte. Gebaut für Hunderte von Gläubigen, war sie heute viel zu groß für die wenigen, die noch am Gottesdienst teilnahmen. Ihnen gegenüber war selbst der Chor in der Überzahl. Er platzte mitten in den Gottesdienst. Pater Sentout betonte gerade mit sonorer Stimme die Bedeutung der Wochen vor Ostern für das religiöse Leben und ließ sich dabei von Brunos plötzlichem Erscheinen nicht beirren, der eher aus Gewohnheit als aus gläubiger Ehrerbietung ein Knie beugte und das Kreuz schlug, bevor er sich in den Schatten einer Säule zurückzog, um nach Fullerton Ausschau zu halten. Er entdeckte ihn in der Mitte einer leeren Stuhlreihe, kniend und offenbar ins Gebet vertieft. Bruno wartete, bis er wieder auf seinem Stuhl Platz

genommen hatte.

»Entschuldigen Sie, dass ich störe, aber der Chefinspektor möchte Sie sprechen, und wir brauchen den Computer Ihres Bruders und sein Handy«, flüsterte er.

»Kann das nicht warten?«

[244] »Leider nein. Dass Sie die beiden Dinge an sich genommen haben, hat für ziemliche Aufregung gesorgt.«

Fullerton seufzte, nickte aber dann verständnisvoll und folgte Bruno auf Zehenspitzen zum Ausgang. Pater Sentout achtete nicht auf die beiden, ebenso wenig wie der Rest der kleinen Gemeinde, die aufmerksam weiter der Predigt lauschte oder vielleicht auch nur vor sich hin döste.

»Das mit der Aufregung tut mir leid. Als ich das Passwort und den Zugang hatte, konnte ich es nicht abwarten zu sehen, was auf der Festplatte ist«, sagte Fullerton. »Mir war nicht klar, dass Sie das Gerät sofort haben mussten, und es schien auch, dass Sie mit den gestohlenen Sachen schon genug zu tun hatten. Wie auch immer, ich hoffe, es freut Sie, dass auch ich einiges gefunden habe.«

Er berichtete von einem ausführlichen Mailwechsel zwischen seinem Bruder und Paul, in dem es um Geschäftliches und Persönliches ging und nicht zuletzt auch um das gemeinsame Interesse an der Geschichte der Résistance und an dem Zugüberfall bei Neuvic. Auch mit anderen Männern hatte sich Francis ausgetauscht, unter anderem mit Yves. In einer gesonderten Datei waren Fahrten und Spesen erfasst, jede seiner vielen Reisen nach Frankreich sorgfältig aufgeführt mit Datum und Hotelkosten. Aus den Mails an und von Paul gehe, so Brian, deutlich hervor, dass sie sich darüber verständigt hätten, welches Ferienhaus wann leer stehen würde, und dass sein Bruder offenbar wieder in kriminelles Fahrwasser geraten sei. Auf der Festplatte befänden sich Hunderte von Fotos antiker Möbelstücke, jedes beschriftet mit einer Referenznummer unter der Adresse des Hauses, aus dem es stammte.

[245] »Würden Sie mir dann bitte eine Quittung schreiben? Ich hätte den Laptop gern wieder zurück.«

»Natürlich. Ich werde hier auf Sie warten. Ich nehme an, Sie haben den Laptop in Ihrem Hotelzimmer, oder?«

Zwei Minuten später war Brian Fullerton wieder zur Stelle. Bruno quittierte den Empfang des Laptops auf einem Zettel, den er aus seinem Notizbuch herausgerissen hatte, und erfuhr, dass Fullerton noch mindestens drei Tage in Saint-Denis zu bleiben gedachte. Der Leichnam des Bruders sollte spätestens am Dienstag freigegeben werden, und Brian hatte mit dem Krematorium einen Termin für Mittwoch abgesprochen. Er verabschiedete sich von Bruno und kehrte in die Kirche zurück.

Mit Dougals Liste und dem Laptop traf Bruno in der Gendarmerie ein, wo Jean-Jacques und Yveline Fotos von gestohlenen Wertgegenständen mit den in der Scheune gefundenen Beutestücken verglichen. Er legte den Laptop auf den Schreibtisch, schrieb das Passwort auf einen Zettel und erklärte, dass auf Dougals Liste auch diejenigen Ferienhäuser verzeichnet

seien, von denen Paul Murcoing und seine Schwester wussten, dass sie leer standen.

»Es sind insgesamt zweiundzwanzig Häuser. Von einigen weiß ich, dass sie direkt vor der Stadt oder in Sichtweite zum nächsten Nachbarn liegen und deshalb als Versteck nicht in Frage kommen. Wirklich abgelegen und für Murcoings Z wecke geeignet sind nur fünfzehn. Eines davon ist Crimsons Haus, das scheidet bereits aus. Bleiben also nur noch vierzehn.«

Jean-Jacques wandte sich an Yveline, die ihre Lippen spitzte und sagte: »Aber die können wir nicht alle gleichzeitig [246] *aufsuchen, denn wir können unmöglich landesweit die mobiles anfordern, nur für einen Mord. Wir schaffen höchstens drei am Tag, und auch dafür müssten wir noch ein Team aus Bordeaux dazubekommen.«*

Sie nahm den kleinen roten Affen vom Computer und ging im Z immer auf und ab. Es schien, als spräche sie mit sich selbst, als sie fortfuhr: »Außerdem brauchen wir die Billigung des juge d'instruction, und der verlangt das komplette Programm: Einsatz von Hubschraubern, gründliche Lagesondierung, Sicherheitsvorkehrungen und, und, und. Das lässt sich nicht diskret abwickeln und wird in kürzestem Z eit Rundfunk und Presse auf den Plan rufen. Und was, wenn die Gesuchten ihr Versteck ständig wechseln?«

Yveline setzte den Affen zurück auf den Computer und starrte die beiden Männer an. »Das haut so nicht hin, oder?«

Jean-Jacques räusperte sich und sagte: »Sie hat recht, Bruno. Wir müssen den juge d'instruction verständigen.«

»Und wenn wir einzelne Kollegen in Z ivil auf den Weg schicken? Verkleidet als Spaziergänger mit Ferngläsern und dem Auftrag, nach dem Wohnmobil Ausschau zu halten?«

»Die beiden werden doch nicht so dumm sein, sich im Freien aufzuhalten«, entgegnete Jean-Jacques. »Jedenfalls werde ich keinen unserer Leute der Gefahr aussetzen, sich einem dieser Häuser auf Rufweite zu nähern. Der Typ ist bewaffnet und unberechenbar. Wir müssen ihm eine Falle stellen, ihn aus seinem Versteck herauslocken. Trotzdem, die Idee, diese Häuser zu observieren, finde ich nicht schlecht. Sie kennen sich in der Gegend aus, Bruno. Besorgen Sie mir eine Karte, und verzeichnen Sie darauf jedes dieser Häuser. Überlegen Sie, welches als Versteck besonders geeignet wäre [247] *und unauffällig beobachtet werden kann. In der Z wischenzeit werden wir, Yveline und ich, uns den Laptop vornehmen.«*

»Einverstanden«, sagte Bruno. Er wusste schon, wie er sich den Häusern würde nähern können, auch ohne den Schutz der mobiles. Diese bis zu den Z ähnen bewaffnete und schusssicher gepanzerte Spezialtruppe der Gendarmerie war auf Terrorabwehr und Situationen mit Geiseln trainiert; sie würden auf unbekanntem Terrain wie Elefanten im Porzellanladen auftreten. Es war Jagdsaison, und Männer mit Flinte und waidgerechtem Verhalten waren in den Wäldern und auf den Farmen der Umgebung kein seltener Anblick. Bruno zählte im Stillen Freunde auf, denen er einen solchen Job zutrauen konnte.

»Ich muss für den juge d'instruction noch einen Bericht über den gestrigen Einbruch und den Verlust dieser amerikanischen Kaffeekanne aufsetzen«, sagte Yveline und warf Bruno einen argwöhnischen Blick zu. »Ich nehme an, Sie wissen, warum sein Büro an diesem Fall

besonders interessiert ist.«

Ihm lag eine spitze Bemerkung auf der Zunge und der Hinweis darauf, dass die Methode der Diebe auffallende Ähnlichkeit hatte mit dem Einbruchsfall Crimson. Doch er hielt sich zurück. Sie war eine junge Frau und in ihrer ersten Führungsposition merklich nervös und unter Stress. Er selbst hatte die Hilfe älterer, besonnener Personen erfahren dürfen, als ihm durch seine Unerfahrenheit Fehler unterlaufen waren. Er tat gut daran, ihr ähnliche Unterstützung zukommen zu lassen.

»Vielleicht liegt es daran, dass der Schöpfer dieser Kanne [248] *der bekannte Amerikaner Paul Revere war«, antwortete er von der Tür aus. »Ich hole jetzt schnell ein paar Karten aus meinem Büro. Und wenn ich Ihnen als Provinzpolizist einen Rat geben darf, machen Sie sich schnellstens schlau über den Wert dieser Kaffeekanne, denn bald werden die regionalen Zeitungsredaktionen bei Ihnen anrufen und das alles ganz genau wissen wollen.«*

Hector kannte den Weg und bog in den steil abfallen den Reitpfad durch den Wald ein. Als die Bäume den Blick auf das allein stehende Haus weiter unten freigaben, zügelte Bruno sein Pferd. Das Etui, in dem Balzac bei seinen Ausritten Platz gefunden hatte, diente nun wieder seinem eigentlichen Zweck. Er zog den schweren Feldstecher daraus hervor, der noch aus dem Zweiten Weltkrieg stammte und Pamelas Vater gehört hatte, setzte ihn an die Augen und stellte scharf. Die Fensterläden waren allesamt geschlossen, auf dem Swimmingpool lag noch die Abdeckung, und aus dem Schornstein stieg kein Rauch auf. Auf einer Plane, mit der ein Holzstoß zugedeckt war, häuften sich Laub und Vogeldreck vom vergangenen Herbst.

»Da ist niemand«, sagte er zu Pamela und schob die geschulterte Flinte in den Rücken. Er war wie ein Jäger gekleidet, mit einer Jacke in Tarnfarben und brauner Hose, und trug anstelle des Reithelms eine braune Wollmütze. »Schauen wir kurz auch bei den anderen Häusern vorbei.«

Er zog sein Handy aus der Tasche und ging die jüngsten SMS durch. Eine war vom Baron, der ihm mitteilte, dass das erste Haus auf seiner Liste mit Sicherheit leer sei. Stéphane, Maurice und Raoul meldeten ebenfalls leere gîtes. Bruno hatte seine Freunde, alle erfahrene Jäger, die sich bestens in der [250] Umgebung auskannten, an der Suche beteiligt, weil er davon überzeugt war, dass sie keinerlei Verdacht erregen würden. Er bestätigte den Eingang ihrer Meldungen und erkundigte sich bei denen, die noch nichts von sich hatten hören lassen.

Ihm war klar, dass er auf den Zufall spekulierte. Es gab zahllose Ferienhäuser, die nicht auf Dougals Liste standen. Vielleicht hatte Paul Murcoing vorausgesehen, dass die Polizei seine Schwester mit Dougals Agentur in Verbindung bringen und entsprechende Recherchen anstellen würde. Aber immerhin konnte sich Bruno einreden, in dieser zunehmend frustrierenden Jagd auf den Mörder Fullertons etwas Sinnvolles zu unternehmen. Er steckte sein Handy weg, vergewisserte sich, dass seine Pistole noch gesichert war, und unterhielt sich mit Pamela nur im Flüsterton.

»Da unten, siehst du, ist das nächste Haus, und hinter dem Hügelgrat dort hinten liegt das dritte.«

»Gut. Ich würde Bess gern laufen lassen. Diese Waldwege sind schrecklich ermüdend.«

Bruno verzichtete darauf, Pamela in Erinnerung zu rufen, dass sie darauf bestanden hatte, ihn zu begleiten. Sie hatte gemeint, zwei Reiter seien weniger auffällig als einer und dass niemand sie für eine Polizistin halten würde. Das mochte zwar stimmen, aber ihre Gegenwart machte ihn etwas nervös. Auch wenn es nicht sehr wahrscheinlich war, stand doch zu befürchten, dass es gefährlich werden konnte. Und eine kleine Stimme im Hinterkopf flüsterte Bruno zu, dass er Pamela diesem Risiko aussetzte, weil er seinem Stolz nachgegeben hatte und Yveline beweisen wollte, dass er mit seinen Freunden und seinen

Ortskenntnissen mehr erreichen konnte als ihre Gendarmen.

[251] Er klatschte mit dem Zügel auf Hectors Hals und lenkte ihn aus dem Wald hinaus auf sumpfiges Weideland. Von dem offenen Gelände gelockt, schüttelte das Pferd den Kopf und trabte los. Es schien nicht mehr davon getrieben zu sein, in einer Gruppe mit anderen Pferden immer vorneweg laufen zu müssen, und war so vertraut mit Pamelas Stuten, dass es ihm keine Probleme machte, Bess auf gleicher Höhe zu sehen.

Sie erreichten die Einfahrt zum Haus, die durch ein Tor gesichert war. Von seiner erhöhten Perspektive aus hatte Bruno alles im Blick. Im und am Haus bewegte sich nichts. Vor der Küchentür standen keine leeren Flaschen oder Mülltüten. Und hinter den Fenstern waren auch keine Lichtreflexe zu erkennen, die verraten hätten, dass jemand mit einem Fernglas Ausschau hielt. Sie ritten weiter, einen Hang hinauf und durch dichtes Gesträuch. Jenseits des Hügelgrates erstreckte sich ein schmales Waldstück bis hinunter zu dem Haus, das als drittes auf ihrer Liste stand und gut geschützt zu sein schien. Von ihrer Stelle aus führte kein Pfad dorthin, und das Unterholz war so dicht, dass er aus dem Sattel stieg und auf einen Baum kletterte, um freie Sicht auf das Haus zu haben. Er spähte durch das Fernglas, konnte aber keinerlei Hinweise darauf erkennen, dass es bewohnt war. Die Scheune war groß genug für ein Wohnmobil, aber das Tor befand sich offenbar auf der anderen Seite. Auf der Zufahrt zum Haus wucherte Unkraut, über das wohl schon längere Zeit kein Fahrzeug mehr gerollt war. Er kehrte zu Pamela und den Pferden zurück.

»Ich schlage vor, du folgst dem Grat bis zur Feuerschneise. Die führt hinunter zu der alten Jagdhütte, vor der wir [252] einmal gepicknickt haben. Erinnerst du dich? Dort treffen wir uns wieder. Anschließend schauen wir uns noch ein weiteres Haus aus der Nähe an, und das war's dann für heute.«

»Ja, ich erinnere mich an die Hütte. Aber was hast du vor?«

»Ich will nur einen Blick in die Scheune da unten werfen. Könnte ja sein, dass das Wohnmobil da drin steht. Keine Sorge, ich passe auf mich auf.«

»Ich kann auch auf mich aufpassen. Außerdem wird mir allmählich langweilig. Auf geht's!«

Pamela trieb Bess mit den Absätzen an und galoppierte bergab direkt und immer schneller auf das Haus zu. Bruno beeilte sich, in den Sattel zu steigen, und jagte hinter ihr her. Als er sie eingeholt hatte, deutete er energisch zur linken Seite hinüber. Er wollte, dass sie von der Falllinie abschwenkte, um nicht noch mehr Fahrt aufzunehmen. Doch sie achtete nicht auf ihn, beugte sich tief über den gestreckten Hals ihrer Stute und ließ ihr die Zügel schießen.

»Nein, nein!«, brüllte er alarmiert und versuchte, wieder aufzuschließen. »Nach links, über den Hang zurück!«

Hector legte sich ins Zeug und machte Tempo. Bald hatte er Pamelas sehr viel ältere Stute überholt, reagierte aber nicht auf Brunos Bemühungen, in Pamelas Laufweg einzuscheren, um sie auszubremsen. Stattdessen galoppierte er geradeaus weiter, bis Bruno ihn fest an die Kandare nahm und in eine Kehre nach links zwang. Er brachte ihn zum Stehen und schaute

über die Schulter nach unten zu Pamela, die vor Freude jubelnd in halsbrecherischem Tempo weiter bergab stob, auf einem Weg, der sie bis auf hundert Meter an das Haus heranführte.

[253] Bruno spürte sein Herz bis in den Hals schlagen. Wenn sich Murcoing dort versteckt hielte, wäre aus dieser Entfernung eine Salve aus seiner Sten tödlich. Leise vor sich hin fluchend, lenkte Bruno Hector wieder über den Hang hinab. Er spürte seine Pistole auf die Hüfte schlagen und hoffte, dass sie unter der Windjacke verborgen bliebe. Plötzlich scheute sein Pferd und sprang zur Seite. Verwundert blickte Bruno nach unten und zurück und sah, dass Hector einer ausgescharrten Vertiefung in der Weide ausgewichen war. Dann fielen ihm weitere Löcher ins Auge, und er erkannte, dass das Feld voller Kaninchenbauten war.

Noch ehe er dazu kam, Pamela zu warnen, hörte er sie schreien. Er sah sie durch die Luft wirbeln, über ihr Pferd hinweg, das offenbar mit der Vorderhand in eines der Löcher geraten war und wie vom Blitz getroffen zu Boden stürzte.

Vorsichtig und doch so schnell, wie er es wagen konnte, ritt er auf Pamela zu und fürchtete das Schlimmste, als er aus dem Sattel sprang und sich über ihre reglose Gestalt beugte. Er versuchte, das schreckliche Schreien der Stute auszublenden, legte seine Hand auf Pamelas Halsschlagader und spürte den Puls. Weil zu befürchten war, dass sie sich einen Wirbel gebrochen hatte, verzichtete er darauf, sie zu bewegen. Arme und Beine waren ausgestreckt, und als er in die Sehne über dem Knie zwickte, zuckte der Unterschenkel. Das Rückgrat schien unverletzt zu sein.

Hastig wühlte er nach seinem Handy und rief Fabiola an, die bei dem nächsten Haus, das sie hatten aufsuchen wollen, mit dem Pferdeanhänger auf sie wartete. Bruno sagte ihr, was geschehen war und wo er sich jetzt befand.

»Ich komme so schnell wie möglich«, antwortete sie. [254] »Bewahren Sie Ruhe, Bruno. Rufen Sie einen Krankenwagen. Und ganz wichtig: Lassen Sie Pamela so liegen, wie sie liegt.«

Benommen wählte er die 15, die Notrufnummer, und wurde mit Ahmed von der Feuerwache in Saint-Denis verbunden, der ihm versprach, in spätestens einer Viertelstunde zur Stelle zu sein.

»Wer schreit da?«, fragte Ahmed und sagte, als Bruno ihn aufgeklärt hatte: »Schieß das arme Tier tot.«

Als sich Bruno Bess zuwandte, registrierte er, dass aus dem Haus kein Lebenszeichen kam. Die entsetzlichen Laute, die das Pferd von sich gab, hätte niemand ignorieren können. Tränen traten ihm in die Augen, als er sah, wie Hector über Pamelas Stute stand und sie sanft und wie zum Trost mit den Nüstern anstupste. Bess schien nicht darauf zu achten. Das Bein steckte noch immer fast bis zur Hälfte in dem Loch und hatte der Schwungkraft des Pferdeleibes nicht standhalten können. Es war nicht mehr zu retten und Bess ein altes Pferd.

Es war ihm inzwischen gleichgültig, ob sich Murcoing und seine Schwester in dem Haus aufhielten. Er zog seine automatische Pistole aus dem Holster und entsicherte sie, drängte Hector zur Seite und ging vor Bess in die Knie. Es gelang ihm nicht, ihren Kopf ruhig zu halten. Sie warf ihn hin und her und schrie so laut, dass er keinen klaren Gedanken fassen

konnte. Trotzdem versuchte er, sich zu konzentrieren, als er das treue Tier betrachtete, auf dem er reiten gelernt hatte, und zeichnete im Geiste ein X vom rechten Ohr zum linken Auge und vom rechten Auge zum linken Ohr.

Bess schien ihn anzusehen und hielt einen Moment still. [255] *Er zielte mit der Waffe auf den Schnittpunkt des vorgestellten X, führte sie nah an den Schädel heran, um Querschläger zu vermeiden, und drückte zweimal ab. Falls der erste Schuss das Stirnbein nicht durchschlagen sollte, würde es der zweite tun. Der große Kopf flog nach oben und sank dann zu Boden.*

Das Echo der Schüsse, die so ganz anders klangen als aus einer Flinte abgefeuert, schien die Luft um ihn herum aufzuwühlen. Er steckte die Pistole gesichert zurück ins Holster und ging wieder zu Pamela. Er nahm das Gewehr von der Schulter, zog seine Jacke aus und deckte sie damit zu. Ihr Gesicht war ohne Regung, nicht einmal die Augenlider flatterten, aber ihre Hände waren warm, und der Puls schlug stetig.

Bruno versuchte, sich zu erinnern, wie sie gestürzt war. Sie hatte tatsächlich einen Salto über Bess hinweg geschlagen. Dank des hohen Tempos waren Hüfte und Knie angewinkelt gewesen, der Kopf eingezogen. So sah er sie in seiner Erinnerung durch die Luft fliegen, fast in Zeitlupe, den Körper gekrümmt. War sie mit dem Rücken auf den Boden aufgeprallt? Er wusste es nicht, war sich aber sicher, dass sie sich zweimal überschlagen hatte und dann, Arme und Beine von sich gestreckt, schlaff im Gras zu liegen gekommen war. Er drückte seine Augen fest zu und zwang sich, das Bild ihrer Landung aufzurufen, doch es war alles beängstigend schnell gegangen.

Er hörte Hector langsam von hinten herantreten. Das Tier senkte und schüttelte nervös den Kopf. Bruno, immer noch auf den Knien, rührte sich nicht, als Hector die Nüstern senkte und an seinem Nacken schnupperte. Langsam hob er die Hand, tätschelte den Pferdehals und stand auf.

[256] *Zurück im Sattel, lenkte Bruno den Wallach auf das Gehöft zu und warf einen Blick in den Stall. Die Wetterseite war eingestürzt, das Tor fehlte. Im Innern hätte ein halbes Dutzend Wohnmobile Platz gefunden, doch es lag nur ein Haufen verrotteten Heus darin. Bruno war einmal um die Mauern herumgeritten, als er in der Ferne eine Sirene heulen hörte. Er schaute auf seinem Handy nach und sah, dass sich alle Jäger gemeldet hatten. Jedes Haus von Dougals Liste war überprüft und als leer gemeldet worden. Die ganze Aktion hatte nichts gebracht. Er stieg aus dem Sattel und führte Hector zu Pamela zurück.*

Fabiola traf als Erste ein. Der Pferdetransporter hing an Brunos Land Rover und stolperte über den unebenen Schotterweg. Sie ließ den Motor laufen, warf Bruno nur einen flüchtigen Blick zu und eilte wortlos auf ihre verletzte Freundin zu. Die Arzttasche, die sie sonst immer eng an sich gedrückt hielt, rutschte ihr beim Laufen von der Schulter. Sie ging in die Knie, fühlte Pamela den Puls und hob vorsichtig ein Augenlid. Dann öffnete sie die Tasche und entnahm ihr ein Instrument, durch das sie in ihre Augen, in die Ohren und die Nase blickte. Schließlich fuhr sie behutsam mit den Händen über Pamelas Gliedmaßen und stand auf, als der Krankenwagen auftauchte.

»Sie hat eine Gehirnerschütterung, blutet aber nicht«, sagte sie. »Wie ist sie aufgeprallt?«

»Daran versuche ich mich die ganze Zeit zu erinnern, aber ich weiß es nicht mehr genau. Sie war ganz zusammengekrümmt und hat einen Salto gedreht, ist dann auf dem Boden abgerollt und alle viere von sich gestreckt liegen geblieben.«

[257] Fabiola richtete den Blick auf das tote Pferd. »Sie haben sich um Bess gekümmert? Mir war, als hätte ich zwei Schüsse gehört.«

»Ja, das war ich.«

Ahmed und Fabrice rannten vom Krankenwagen mit einer Trage herbei. Doktor Gelletreau folgte ihnen schwerfällig, ließ sich aber Zeit, als er Fabiola erkannte. Er hielt eine Halskrause in der Hand.

»Ich war mit dem Pferdetransporter in der Nähe«, erklärte sie und wiederholte, was sie auch schon zu Bruno gesagt hatte. »Sie muss geröntgt und gescannt werden, das heißt, wir müssen sie nach Sarlat bringen. Ich werde sie begleiten.«

»Ich komme mit«, sagte Bruno.

»Nein«, entgegnete sie eine Spur zu harsch, als wollte sie ihm vorhalten, er hätte schon genug Schaden angerichtet. Und er fühlte sich in der Tat schuldig. Er hätte sich von Pamela nicht überreden lassen dürfen, sie mitzunehmen. Zu allem Übel war die ganze Suchaktion ergebnislos geblieben. Geradezu lächerlich erschien ihm nun der Anflug von Stolz, den er empfunden hatte, weil er dahintergekommen war, dass die Gesuchten Einblick in Dougals Liste nehmen konnten. Wäre er ein besserer Reiter, hätte er es vielleicht geschafft, Pamela vor der Gefahrenstelle rechtzeitig abzudrängen. Ach, er hätte ihr sowieso ausreden sollen, ihn zu begleiten. Er hätte vorhersehen müssen, dass die Suche langweilig werden und sie zu unbedachten Manövern verführen würde. Stattdessen war er so auf seine Aufgabe fokussiert gewesen, dass er kaum Rücksicht auf sie genommen hatte.

[258] Während er zusah, wie Fabiola der Verletzten die Halskrause anlegte und sie dann mit Ahmed und Fabrice vorsichtig auf die Trage hob, überkam ihn etwas, das tiefer ging als seine Sorge und ihn darüber nachdenken ließ, was Pamela ihm bedeutete. Sie hatte sich mit ihrem Swimmingpool und den Pferden, dem Tennisplatz und ihrer Gemeinschaft mit Fabiola eine kleine eigene Welt geschaffen, die sie großzügig und, ohne Forderungen zu stellen, mit ihm teilte. Er war immer willkommen, wurde köstlich bewirtet, erlebte das Glück, mit den beiden Frauen auszureiten, fühlte sich wohl in ihrer Gesellschaft und genoss vor allem die sinnliche Wärme und das Vergnügen, in ihrem Bett übernachten zu dürfen. Es gab viele Formen von Liebe, dachte Bruno und zweifelte keinen Augenblick daran, dass viele der tiefsten und beglückendsten Varianten in dieser Frau verkörpert waren, die jetzt zum Krankenwagen getragen wurde.

Fabiola nahm auf der Bank im Heckraum Platz und starrte mit ausdrucksloser Miene zu ihm nach draußen, bis Fabrice die Türen schloss. Als der Wagen davonfuhr, löste Bruno mit Mühe den Sattel und das Zaumzeug von dem toten Pferd und rief den Tierarzt an, damit er es abholte. Danach führte er Hector in den Pferdehänger und fuhr langsam über den Schotterweg zur Straße. Als er sie erreichte, klingelte sein Handy.

»Ich bin im Krankenhaus«, meldete sich der Bürgermeister mit hohler Stimme. »Cécile ist vor einer Stunde friedlich eingeschlafen.« Die Verbindung brach ab, ehe Bruno ein Wort sagen konnte.

Als Bruno auf den Parkplatz des Krankenhauses am Südrand von Sarlat abbog, war der Peugeot des Bürgermeisters nicht zu sehen. Er fragte nach der Notaufnahme und erfuhr dort, dass Pamela gerade geröntgt wurde. Er fand den Weg auf die richtige Station und wurde von einer müde aussehenden Krankenschwester gebeten zu warten. Als er ihr seinen Polizeiausweis zeigte, versprach sie immerhin, einen Arzt zu ihm zu rufen. Ein junger Mann mit weißem Kittel trat wenig später auf ihn zu und erklärte, dass die Patientin eine Gehirnerschütterung erlitten und sich, wie die Röntgenaufnahmen zeigten, ein Schlüsselbein gebrochen habe. Sie werde mindestens eine Nacht zur Beobachtung im Krankenhaus bleiben müssen und morgen Vormittag einer Computertomographie unterzogen. Falls es zu Komplikationen komme, werde sie nach Bordeaux verlegt.

»Ist sie wieder bei Bewusstsein?«

Der junge Mann verneinte und fügte hinzu, dass die Kollegin, die sie begleitet habe, noch bei ihr sei. Er nannte Bruno die Z immernummer.

Fabiola saß an Pamelas Bett. Sie war an einen Tropf angeschlossen und wurde über die Nase zusätzlich mit Sauerstoff versorgt. An ihren Schläfen klebten Elektroden. Auch [260] *unter der Decke schlängelten sich Drähte hervor. Auf einem Bildschirm hinter dem Bett tanzten rhythmische helle Linien. Ihr Gesicht war kreidebleich, die Lippen blass, und am Hals trug sie einen Stützverband.*

»Wie steht's um sie?«, fragte er.

»Sie ist immer noch bewusstlos, und je länger dieser Z ustand andauert, desto ernster wird es. Immerhin scheint sie keine Rückenmarkverletzung zu haben. Es könnten sich allerdings intrakranielle Hämatome bilden. Das müssen wir im Auge behalten. Der Hirndruck wird ständig gemessen. Die Spuren an ihrem Helm und am Jackett lassen darauf schließen, dass sie mit dem Hinterkopf nur leicht aufgeprallt ist, dafür besonders heftig mit Schulter und Rücken. Sie sagten, sie sei abgerollt, nicht wahr? Das war ihr Glück. Haben Sie sich mit ihr ein Wettrennen geliefert?«

»Nein, sie galoppierte plötzlich drauflos. Es hat zwanzig oder dreißig Sekunden gedauert, bis ich sie erreicht habe. Sie lag völlig reglos da. Ich hatte vorher noch versucht, sie von diesem Haus fernzuhalten. Es war Hector, dem die Kaninchenbauten aufgefallen sind. Ich habe sie zu warnen versucht, aber da war es schon zu spät. Es war ein Fehler, dass ich sie habe mitkommen lassen.«

»Wahrscheinlich.« Fabiola wandte sich von ihm ab und schaute auf die Geräte.

Es war für ihn nicht zu erkennen, ob sie sich ihren ärztlichen Pflichten widmete oder seinen Anblick nicht ertragen konnte. Am Unglücksort hatte er ihrer Miene jedoch ansehen können, dass sie höchst verärgert über ihn war und ihm die Schuld an Pamelas Sturz gab. Verständlich, er tat es ja selbst auch. War das nun das Ende seiner Freundschaft mit [261] *Fabiola oder nur eine Verstimmung, die sich mit Pamelas Genesung legen würde? Er*

hatte bislang überhaupt nicht in Erwägung gezogen, dass Pamela auf Dauer behindert sein könnte. Weil das Rückgrat nicht gebrochen war und die Gliedmaßen zu funktionieren schienen, hatte er angenommen, dass sie in ein oder zwei Tagen wieder auf den Beinen sein würde. Aber was, wenn sie bleibende Schäden davontrüge oder mit einer Persönlichkeitsveränderung aufwachen würde?

Er schob den Gedanken von sich und schaute sich um. In dem Krankenzimmer standen drei weitere BettenZ wei waren leer, und im dritten lag jemand, dessen Kopf mit einem Verband umwickelt war, sodass sich nicht erkennen ließ, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelte. Bilder hingen nicht an den Wänden, und es gab weder einen Fernsehapparat noch ein Radio. Der Raum war vollkommen funktional gestaltet.

»Werden Sie hierbleiben?«, fragte er.

»Nein, ich fahre mit Ihnen zurück. Ich habe hier nur ein wenig ausgeholfen, sonst hätte ständig eine Schwester nach ihr sehen müssen. Ich werde morgen wieder vorbeischauen und mir die CT-Ergebnisse ansehen. Wenn sie dann noch nicht bei Bewusstsein ist...« Sie unterbrach sich und warf einen Blick auf die Uhr.

»Kann ich sie berühren?«

Fabiola nickte. »Wäre vielleicht nicht schlecht.«

Bruno trat an das Bett, nahm Pamelas Hand und streichelte sie. Dass sie nicht reagierte, fühlte sich seltsam an. Vorsichtig, um den Schläuchen und Drähten auszuweichen, beugte er sich über sie und gab ihr einen Kuss auf die Wange. Sie roch nach einem Desinfektionsmittel.

[262] »Was mir Sorgen macht, ist, dass sie schon einmal nach einem Sturz vom Pferd das Bewusstsein verloren hat«, sagte Fabiola. »Deshalb hat sie das Springreiten aufgegeben. Das Pferd hatte vor einem Hindernis gescheut, und sie war danach mehrere Minuten bewusstlos. Ein zweites Mal kann so etwas schlimme Folgen nach sich ziehen.«

»Kann ich Sie morgen wieder hierherbegleiten?« Bruno kam sich in Krankenhäusern schrecklich hilflos vor, so abhängig von Ärzten und Krankenschwestern für das kleinste Fitzelchen Information oder Hoffnung.

»Ich rufe Sie an, wenn ich mir die CT-Ergebnisse angesehen habe. Dann wird sie hoffentlich aufgewacht sein. Wir könnten jetzt gehen. Ich sage nur der Schwester schnell Bescheid und wechsele noch ein paar Worte mit dem Arzt. Das Personal hier ist sehr tüchtig.« Sie ging in den Flur hinaus und ließ die Tür hinter sich offen stehen.

Bruno wusste nicht, ob es nur Einbildung war oder ob er tatsächlich spürte, dass sich Pamelas Hand in seiner rührte. Er schaute auf die geschlossenen Lider, sah aber keine Bewegung darin. Als Fabiola zurückkehrte, um ihn abzuholen, berichtete er ihr von seinem Eindruck, worauf sie einen Blick auf die Geräte warf.

»Ihr Puls hat einen Schlag zugelegt.« Sie schob wieder beide Lider zurück und schaute ihr in die Augen. »Keine Veränderung.«

»Worauf achten Sie?«

»Wenn die Pupillen unterschiedlich groß sind, könnte eine Gehirnverletzung vorliegen.

Es muss nicht sein, wäre aber möglich. Außerdem will ich sehen, ob die Pupillen auf Licht reagieren.«

[263] »Glauben Sie, dass ihr Gehirn verletzt ist?« Kaum waren die Worte ihm entschlüpft, hätte er sich am liebsten die Zunge abgebissen.

Fabiola ließ sich mit ihrer Antwort Zeit. Sie schaute ihm in die Augen. »Im Moment sind wir Mediziner genauso überfragt wie Sie, so unschön das auch sein mag. Wir müssen, wie gesagt, die Scan-Ergebnisse abwarten. Und wenn sie wieder bei Bewusstsein ist, werden wir weitere Untersuchungen vornehmen können. Momentan lässt sich nicht mehr sagen, und es hat keinen Sinn, Spekulationen anzustellen.

Ich weiß, es war ein Unfall, und ich habe selbst erlebt, wie halsbrecherisch Pamela manchmal reitet. Aber ich bin nicht nur Ärztin, sondern auch ihre Freundin. Deshalb bin ich wütend auf Sie und suche jemanden, dem ich die Schuld an diesem Unglück geben kann. Wenn Sie mich also jetzt bitte nach Hause bringen könnten... Wir schalten das Radio ein, dann muss ich nicht mit Ihnen reden. Es gibt ohnehin nichts, was ich Ihnen noch sagen könnte.«

Nachdem er Fabiola wortlos abgesetzt und Balzac aus dem Stall geholt hatte, fuhr Bruno zum Haus des Bürgermeisters, traf ihn aber nicht an. Er überlegte, ob er bei Jacqueline vorbeisehen sollte, entschied sich jedoch dagegen. Es drängte ihn, irgendetwas zu tun, um nicht ständig an Pamela denken und sich Vorwürfe machen zu müssen. Er rief Jean-Jacques an und hinterließ ihm eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Danach meldete er sich bei der Bereitschaft der Polizei in Bergerac, die die Fahndung nach Murcoing koordinierte, und ließ Inspektor Jofflin wissen, welche leerstehenden Häuser er überprüft hatte. Die Suche auf [264] Campingplätzen sowie die Straßenkontrollen waren bislang erfolglos, wie er erfuhr.

Ihm fiel ein, dass er noch Crimson anrufen und das geplante Essen absagen musste. Als er ihm erklärte, was auf der Suche nach Paul Murcoing geschehen war, fragte Crimson: »Ist das der Kerl, der mich bestohlen hat?«

»Ja. Er steht nun auch unter Mordverdacht und ist auf der Flucht. Wahrscheinlich hält er sich versteckt. Darum suchen wir sämtliche gîtes ab, die zurzeit leer stehen.«

»Vielleicht kann man ihn irgendwie aus der Deckung locken.«

»Vielleicht.« Bruno erinnerte sich, dass Jean-Jacques bereits einen ähnlichen Vorschlag gemacht hatte. Der Flüchtige war so fasziniert von dem Eisenbahnraub bei Neuvic, dass man ihn womöglich darüber fassen konnte. Einen Versuch war es wert. Bruno ließ Crimson wissen, woran er gerade dachte, und fragte: »Was für einen Köder könnten wir einsetzen?«

»Ganz einfach«, antwortete Crimson. »Sie brauchen bislang unveröffentlichte Dokumente, die ein neues Licht auf die Sache werfen und eventuell die Namen hochrangiger Résistance-Mitglieder enthalten, die Kontrolle über das Geld hatten.«

»Sie meinen Unterlagen aus dem SOE-Archiv, die noch nicht freigegeben sind?«, fragte Bruno nach.

»Genau. Sie müssten ja nicht echt sein. Fälschen Sie einfach ein paar Aktenzeichen und irgendwelche exemplarischen Seiten aus den Beständen, und schicken Sie die an Murcoings E-Mail-Adresse. Er wird wahrscheinlich Zugang zum Internet haben, und sei es nur über ein Smartphone.«

[265] »Wir müssten die Sachen so verschicken, dass er keinen Verdacht schöpft«, sagte Bruno. »Wie soll das gehen? Ah, da fällt mir ein, Fullerton war ja ähnlich fasziniert von diesem Zugüberfall. Vielleicht sollten wir die Unterlagen auf seinen Mailserver laden und eine Kopie an Murcoing weiterleiten. Das könnte funktionieren.«

»Lassen Sie mich noch eine Weile darüber nachdenken«, entgegnete Crimson. »Ich habe zwei, drei alte Freunde, die Zugang zu diesen Archiven haben, auch zu den Unterlagen, die noch unter Verschluss sind. Ich glaube, ich kann Ihnen einen geeigneten Köder liefern. Wir brauchen aber noch jemanden, der sich gut mit Computern auskennt. Wie war noch gleich der Name dieser Lehrerin, die ihren Schülern ein Computerlabor eingerichtet hat?«

Bruno gab ihm Florence' Telefonnummer durch und machte sich anschließend auf den Weg zu der Person, die das Mordopfer am besten gekannt hatte. Er traf Brian Fullerton im Garten des Hôtel Saint-Denis an, wo er unter einer Platane saß und eine Pfeife rauchte. Auf dem Tisch, der vor ihm stand, lag neben einer Schale Oliven und einem Glas Kir ein aufgeklappter Laptop. Das sei sein eigener, erklärte er, er brenne darauf, von der Polizei den seines Bruders wieder ausgehändigt zu bekommen. Er machte viel Aufhebens um Balzac, der sich über einen neuen Freund freute, und bot Bruno einen Drink an. Bruno ließ sich zu einem Kir überreden und zuckte nur mit den Schultern, als Brian wissen wollte, ob es in Sachen Murcoing Fortschritte gebe.

»Aus den E-Mails an meinen Bruder kann ich mir ein Bild von diesem Vogel machen«, sagte Brian und zeigte mit dem Pfeifenstiel auf den Laptop.

[266] »Aber die sind doch auf dem Gerät Ihres Bruders«, wunderte sich Bruno. Aber dann sah er, dass eine kleine Festplatte an den Rechner angeschlossen war. »Ach, ich verstehe, Sie haben alles darauf überspielt.«

»Nicht alles, aber die E-Mails«, erwiderte Brian. »Ich bin dabei herauszufinden, welche Teile aus dem Nachlass meines Bruders tatsächlich ihm gehörten beziehungsweise gestohlen wurden. Es wird noch viel Arbeit auf mich zukommen, vor allem, was sein Testament und die Finanzen angeht. Also habe ich mir gedacht, dass ich schon einmal anfange und die Zeit nutze, solange der Leichnam noch nicht freigegeben ist. Aber bislang habe ich mich nur mit diesen E-Mails von und an Murcoing aufgehalten.«

Darin stecke jede Menge Material für mindestens ein halbes Dutzend polizeilicher Nachforschungen, berichtete er, zum Beispiel sei zu klären, welche Rolle Murcoing beim Erwerb von Francis' Waffen gespielt habe, die sie aus einer zwielichtigen Kneipe in Toulouse bezogen hätten. Es gebe mehrere längere E-Mails von Murcoing, in denen er sich über die Mutmaßungen seines Großvaters zum Verbleib des Geldes aus dem Eisenbahnraub ausgelassen habe. Der Alte sei so weit gegangen, selbst Malraux zu verdächtigen, darüber hinaus mehrere Russen, die den Maquisards im Limousin angehörten, und habe sogar

behauptet, mit einem Teil der Beute sei ein heute sehr renommiertes Versicherungsunternehmen gegründet worden. In einem ausführlichen Bericht sei von einem verarmten Mechaniker aus Cadouin die Rede, der sich nach Kriegsende plötzlich drei Lastzüge hätte leisten und eine erfolgreiche Speditionsfirma aufbauen können.

[267] »Schwer zu sagen, was daran wahr und was frei erfunden ist«, schloss Brian.

»Hatte Ihr Bruder zu diesen Fragen etwas beizutragen?«

»Er hat sie zumindest sehr ernst genommen.« Brian steckte seine Pfeife neu an, lehnte sich zurück und erklärte, dass Francis mehrere Male das Public Records Office im Londoner Stadtteil Kew aufgesucht und in den SOE-Archiven herumgestöbert habe. Von den freigegebenen Dokumenten seien viele Kopien auf seinem Computer, die er, grob übersetzt, an Murcoing weitergeleitet habe, zum Beispiel verzweifelte Briefe von Résistance-Oberen an die englische Regierung, in denen sie um Geld für ihre Männer und deren Familien baten.

»Aber keine weiteren Einzelheiten über den Zugüberfall bei Neuvic?«

»Doch. Daran war Murcoing ganz besonders interessiert. Mein Bruder fand zwar nur wenig in den Archiven, versprach aber, einen Forscher zu engagieren, da immer mehr Akten freigegeben würden und er mit der Sichtung überfordert wäre. In einer seiner letzten E-Mails kurz vor seiner Reise nach Frankreich schrieb er, dass er neue Fotokopien mitbringen wollte.«

»Davon war im Haus Ihres Bruders nichts zu finden«, sagte Bruno und dachte, dass dieser Umstand vielleicht ganz gut in den mit Crimson entwickelten Plan passte, Murcoing in eine Falle tappen zu lassen.

»Dann wird dieser Bursche sie an sich genommen haben«, erwiderte Brian. »Er ist ja ganz offensichtlich versessen darauf. Er hat eine Liste der Namen von Maquisards aus der Groupe Valmy und anderen Netzwerken, von [268] Leuten, die er im Verdacht hat, oder solchen, von denen er wie sein Großvater annimmt, dass sie einen Teil der Beute an sich gerissen haben. Es stand ja weiß Gott jede Menge auf dem Spiel. Er führt auch deren Adressen auf, die Namen und Anschriften ihrer Nachkommen sowie Familienunternehmen und landwirtschaftliche Betriebe, die nach dem Krieg plötzlich zu Geld gekommen waren und ausgebaut werden konnten. Zwei oder drei seiner E-Mails enden mit dem Satz: ›Dafür werden sie büßen!‹ Allerdings schreibt er nicht, ob er sie denunzieren oder erpressen will.«

»Könnten Sie diese Namen bitte für mich heraussuchen und mir ins Büro mailen?«, fragte Bruno. »Ich würde sie gern mit unserer Liste der Einbrüche abgleichen. Wie hat Ihr Bruder auf diese Dinge reagiert?«

»Es schien ihn nicht zu verwundern. Aber so war Francis eben, für alles offen und zu begeistern. Schon als kleiner Junge hatte er Hobbys wie Briefmarken sammeln oder Flugzeuge erkennen, womit er sich dann wochenlang fast ausschließlich beschäftigte. Ich schätze, Opa Freddys Kriegszeit oder sein Abenteuer mit Murcoing waren auch solche Vernarrtheiten. Als er in dieser Klinik war, um sich entgiften zu lassen, erzählte uns einer seiner Therapeuten, dass Francis eine typische Suchtpersönlichkeit sei.«

»Wie standen er und Murcoing zueinander? Wusste Murcoing von seinem Verhältnis mit

Yves oder seinen anderen Affären?«

»Francis stand mit vielen Männern in Kontakt, hat aber immer genau darauf geachtet, seine Affären voneinander getrennt zu halten«, antwortete Brian. »Im Fall Murcoing, glaube ich, war er selbst weniger engagiert als der Junge. [269] *Ich fühlte mich immer an die Zeile bei La Rochefoucauld erinnert, in der es heißt, dass in der Liebe immer einer Küsse verschenkt und der andere die Wange hinhält. Murcoing ist mit Sicherheit der gewesen, der seine Küsse verschenkt hat.«*

»Vielleicht war das ein Motiv für die Tat«, meinte Bruno. »Murcoing könnte sich betrogen gefühlt oder herausgefunden haben, dass Francis mit einem anderen Mann Urlaub machen wollte.«

»Daran habe ich auch schon gedacht. Den E-Mails nach zu urteilen, waren er und Murcoing schon seit Jahren ein Paar. Sehr ungewöhnlich für Francis. Ich habe mich oft gefragt, ob er überhaupt jemand anderen lieben konnte außer vielleicht seine Neffen und Nichten, meine Kinder. Schwer zu sagen, und noch schwerer ist es, meinen niedlichen kleinen Bruder mit dem Mann in Verbindung zu bringen, der aus ihm geworden ist.«

Brian rief die jüngsten E-Mails auf und drehte den Laptop so, dass Bruno sie lesen konnte.

Die letzte E-Mail von Francis war am Montag abgeschickt worden. Darin hatte er sich mit Murcoing auf seinem Hof in der Corrèze verabredet, offenbar für dieses Wochenende. Er werde Möbel aus England mitbringen und einen Teil der Ware aus der Scheune abholen, hieß es. Bruno versuchte, die zeitlichen Abläufe zu ordnen. Heute war Sonntag. Die E-Mail stammte vom vorausgegangenen Montag, und am Dienstag hatte Francis den Zug durch den Tunnel genommen, Dougal die Miete für die zusätzlichen zwei Tage bezahlt und die Schlüssel in Empfang genommen.

»Mein Bruder wird nicht damit gerechnet haben, dass Murcoing plötzlich in der gîte auftaucht. Vielleicht ist es zu [270] *einer hässlichen Auseinandersetzung gekommen«, mutmaßte Brian. »Aber ich verstehe nicht, wie Murcoing wissen konnte, dass Francis das Wochenende mit einem anderen Mann verbringen wollte und darum früher gekommen ist.«*

»Seine Schwester arbeitet in der Agentur, die die Ferienwohnungen vermietet«, entgegnete Bruno. »Sie weiß, welche gîtes wann belegt sind. Wahrscheinlich hat sie den Namen Ihres Bruders erkannt, denn seine Affäre mit Paul dauerte ja schon, wie Sie sagten, eine ganze Weile.«

»Ja, schauen Sie sich das an.« Er scrollte an den Anfang der Mail-Eingänge zurück. Der ersten Briefwechsel zwischen den beiden war es im September des vorvergangenen Jahres gekommen, also vor über achtzehn Monaten. Murcoing hatte Francis geschrieben, als der von einem Aufenthalt in Frankreich nach England zurückgekehrt war. Brian machte auf eine Zeile in der zum Teil recht holprig formulierten und sehr leidenschaftlichen Nachricht aufmerksam.

»Ich habe oft an dich gedacht, auch schon vor unserer märchenhaften Wiederbegegnung auf der Messe in Monpazier«, las Bruno und fragte sich, wie lange sie sich zu diesem

Zeitpunkt schon gekannt haben mochten.

Er erinnerte sich an das Gespräch mit Valentoux, in dem er von seiner Tochter geschwärmt hatte. Bruno hatte ihn gebeten, in der Schwulenszene Informationen über Paul Murcoing einzuholen, und Valentoux hatte berichtet, dass der Junge als Stricher bekannt sei, der sich von reichen Männern aushalten ließ.

Bruno versuchte, sich das Gespräch in Erinnerung zu rufen. Er war mit Yves vor das Haus gegangen, weil er eine Zigarette hatte rauchen wollen. Yves erwähnte, dass Francis [271] *Geschichten aus der Region zu erzählen wusste, unter anderem von einem Jungen, den er hier vor vielen Jahren kennengelernt hatte. Und plötzlich kam Bruno das Foto von Murcoing in den Sinn, das auf dem Nachttisch neben Francis Fullertons Bett in der Corrèze gestanden hatte, ein Porträt mit lüsternem Gesichtsausdruck. Außerdem erinnerte sich Bruno, dass Yves dazu ein Gedicht eingefallen war, das Francis über einen Jungen namens Paul geschrieben hatte.*

Mon Dieu, dachte er. Wenn das nicht der Junge aus jenem ungelösten Fall war, der ihm, Bruno, immer noch Kopfzerbrechen machte, jener Bursche, der sich damals nach der von Unbekannten angezettelten Schlägerei während einer Party mit englischen Gästen unter falschem Namen im Krankenhaus hatte behandeln lassen und dann entwischt war. In einem seiner ersten Notizbücher mussten noch Einzelheiten darüber stehen.

Bruno stand auf und stieß dabei gegen den Tisch. Aufgeschreckt langte Brian nach seinem Drink, der umzukippen drohte. Bruno war in Gedanken bereits bei seinen alten Unterlagen, die er in Kartons in seiner Scheune aufbewahrte.

»Entschuldigen Sie, mir ist gerade etwas eingefallen«, sagte er.

»Im Zusammenhang mit diesem Fall?«

»Möglich. Vielleicht ist es gar nicht so wichtig. Es könnte allerdings mit einer Sache in Verbindung stehen, die vor langer Zeit geschehen ist.«

»Lassen Sie hören. Hat es was mit Francis zu tun?«

»Das hat es wahrscheinlich. Es war vor ungefähr zehn Jahren. Mehrere Homosexuelle aus England hatten eine gîte mit Swimmingpool angemietet und ein paar französische [272] *Jungs zu sich eingeladen. Es tauchten allerdings empörte Väter auf und knüppelten drauflos. Ich habe der Sache genauer nachgehen wollen, aber die Engländer brachen fluchtartig auf. Die französischen Jungs wurden umgehend in die Ferien geschickt, und niemand verlor ein Wort mehr darüber. Einer von ihnen verschwand spurlos. Ich glaube, es könnte der junge Murcoing gewesen sein.«*

»Vor zehn Jahren? Das müsste dann kurz vor Francis' Inhaftierung gewesen sein. Ja, ich erinnere mich, dass er vorher Urlaub gemacht hatte. Aber dass er verprügelt wurde, höre ich jetzt zum ersten Mal.«

»Fuhr Ihr Bruder einen Range Rover?«

»Nein«, antwortete Brian. »Aber sein Partner Sam Berenson, der, der gestorben ist und ihm seinen Antiquitätenladen vermacht hat.«

Die Namen der Engländer hatten auf dem Mietvertrag für die Wohnung gestanden.

Bruno war sich sicher, dass er sie notiert hatte.

»Erinnern Sie sich an einige Gedichte Ihres Bruders? Sind womöglich welche auf seinem Laptop gespeichert?«

»Ja, er hat viel geschrieben, Gedichte und Kurzgeschichten. In seiner New-Yorker-Zeit sogar einige Songs. Ich habe noch ein paar Aufnahmen auf CD. Ob noch Gedichte auf dem Laptop zu finden sind, weiß ich nicht. Warum interessieren Sie sich dafür?«

»Yves Valentoux erinnert sich, von Francis ein selbst geschriebenes Gedicht über einen französischen Jungen vorgelesen bekommen zu haben. Vielleicht fing damit alles an. Ich muss meine alten Notizbücher durchgehen.«

»Wenn Sie Zeit haben, würde ich Sie gern zum Essen [273] *einladen«, sagte Brian. »Ich bin es leid, all diese E-Mails zu lesen und mit dem verpfuschten Leben meines Bruders konfrontiert zu sein.«*

»Sehr freundlich von Ihnen, aber es gibt Pferde, um die ich mich kümmern muss, und eine Freundin, die im Krankenhaus liegt. Könnte sein, dass ich jeden Moment weggerufen werde.«

Bruno hatte dienstfrei, und nachdem er im Krankenhaus und bei Fabiola angerufen hatte, ohne Neuigkeiten über Pamela zu erfahren, beschloss er, sich in die Arbeit zu stürzen, statt herumzuhängen und sich Sorgen zu machen. Zuerst nahm er sich die Kartons in der Scheune vor, um nach den alten Notizbüchern zu suchen. Alle Kartons waren mit Klebeband versiegelt und nach Jahren beschriftet. Die Notizbücher, chronologisch geordnet, steckten in Plastikhüllen der chemischen Reinigung, die seine Uniformen darin einpackte. Es dauerte nicht lange, und er fand, wonach er gesucht hatte. Auch widerstand er der Versuchung, darin zu schmökern und alten Zeiten wieder aufleben zu lassen, und schlug gezielt die Seiten auf, auf denen er die Namen der Engländer eingetragen hatte. Tatsächlich waren Francis Fullerton und Sam Berenson darunter, jener ältere Mann, dessen Haus und Geschäft Francis geerbt hatte.

Édouard Marty war der einzige französische Name, den er fand. Das war der junge Mann gewesen, der sein Studium an der Universität abgebrochen und sich nach England abgesetzt hatte. Einen Grund dafür gaben die Notizen nicht her. Bruno glaubte, sich aber erinnern zu können, dass der Junge an der Universität von Bordeaux eingeschrieben gewesen war. Seine Eltern waren bei seiner Geburt schon relativ [275] *alt gewesen. Der Vater lebte nicht mehr, wie Bruno wusste, und die Mutter war zu ihren Geschwistern gezogen. Er telefonierte mit dem Fachbereich Architektur, ließ sich mit dem Dekanat verbinden und bat um Auskunft über den ehemaligen Studenten Édouard Marty.*

»Er ist immer noch bei uns«, sagte eine Frau. »Warum interessieren Sie sich für ihn? Ist er mit seinem neuen Jaguar wieder zu schnell gefahren?«

»Nein, es liegt nichts gegen ihn vor«, antwortete er lachend; er wolle ihm nur als möglichem Zeugen ein paar Fragen stellen. Was sie damit gemeint habe, dass er immer noch bei ihnen sei?

»Er gehört zu unserem Lehrkörper, als Privatdozent für die Geschichte der Innenarchitektur«, erklärte sie und nannte ihm den Namen und die Telefonnummer der Firma Arch-Inter, wo Édouard Marty außerhalb der Vorlesungen zu erreichen sei. Bruno googelte auf seinem Computer und fand eine elegante Website und stellte nicht wenig erstaunt fest, dass Arch-Inter Büros in Bordeaux, Cannes, London und Los Angeles unterhielt.

Es beriet in Bau- und Einrichtungsfragen und offerierte exklusive Ausstattungen unterschiedlicher Stilrichtungen, wie etwa modernen Minimalismus, französisches Empire oder englischen Landhausstil. Die Site war reich mit Fotos von prächtig möblierten und dekorierten Räumen illustriert. Offenbar richteten sich die Angebote nicht zuletzt an reiche Russen, denn sämtliche Seiten waren auch auf Russisch aufrufbar, und es war wohl nur eine Frage der Zeit, bis Arch-Inter auch in Shanghai eine Niederlassung eröffnen würde.

Er klickte den Button Über uns an und sah, dass Francis [276] *Fullerton als Leiter der*

Londoner Filiale genannt war. In seinen Sessel zurückgelehnt, rätselte Bruno über die Gruppe Schwuler, denen vor zehn Jahren in seinem Amtsbezirk übel mitgespielt worden war und die später ein so erfolgreiches internationales Unternehmen gegründet hatten – noch dazu eines, das sich bestens dazu eignete, Fullertons Beute an französischen und englischen Antiquitäten in großem Stil zu verhökern. Das waren, auch finanziell, völlig ungeahnte Dimensionen, die neue mögliche Erklärungen für den Mord an Fullerton nahelegten.

Bruno telefonierte daraufhin mit Bernard Ardouin, der, noch während sie miteinander sprachen, die Website von Arch-Inter auf seinem Computer aufrief. Ob Bruno auf den Fotos eventuell einige der gestohlenen Wertgegenstände wiedererkennen würde, wollte der juge d'instruction wissen, was dieser verneinte, aber schon im nächsten Satz vorschlug, die Kunstexperten der police nationale einzuschalten, damit diese die Bilder auf der Website mit den Fotos auf Fullertons Computer abglichen. Bruno erklärte, in welchem Verhältnis Fullerton und Édouard Marty zueinander gestanden hatten, und kündigte an, dass er nach Bordeaux fahren und Letzteren treffen wolle.

»Davon möchte ich Ihnen zum jetzigen Zeitpunkt abraten«, erwiderte Ardouin. »Wir wissen schließlich noch nicht, ob es sich bei diesen online angebotenen Antiquitäten tatsächlich um gestohlene Ware handelt. Und wie Sie schon sagten, zuallererst sind jetzt unsere Kunstexperten gefragt. Aber diese Spur aufgetan zu haben, ist allein Ihr Verdienst. Ich würde jetzt gern Jean-Jacques informieren und ihn bitten, die Fotos auf Fullertons Computer auszudrucken.«

[277] »Gibt es immer noch keinen Hinweis auf Murcoing?«, fragte Bruno.

»Nein, Jean-Jacques hat noch nichts. Spätestens wenn er Geld braucht, wird Murcoing auftauchen müssen, doch bisher hat er seine EC-Karte noch nicht wieder benutzt. Ich habe Jean-Jacques gebeten, zur morgigen Trauerfeier ein paar Kollegen in Zivil abzustellen.«

Bruno legte auf. Murcoing zu finden, erwies sich schwieriger als erwartet. Doch für die Fahndung war einzig und allein die police nationale zuständig. Außerdem wollte er seinen dienstfreien Tag dazu nutzen, endlich Balzacs Erziehung wieder in die Hand zu nehmen. Das Hündchen war dermaßen verwöhnt, weil es von allen ständig geherzt und gestreichelt wurde, dass es höchste Zeit wurde, ihm den Zusammenhang von Leistung und Belohnung beizubringen.

Seine Hundekekse für besondere Anlässe eigneten sich gut für diesen Zweck. Einmal im Monat vermengte Bruno einen Liter Milch mit einem Beutel Weizenkleie und einem Ei und würzte das Ganze mit einer Handvoll braunem Zucker und etwas Salz. Dann schnitt er ein Stück vom Speck von dem Schinken ab, der in der Küche von der Decke hing, ließ es in der Pfanne aus und rührte das flüssige Fett mitsamt den Grieben und einer kleingehackten Knoblauchzehe unter die Masse. Wenn noch etwas Sauce von einer seiner Mahlzeiten oder andere Essensreste übrig waren, wurden auch die verwertet. War die Masse nicht fest genug, gab er noch Brotkrumen hinzu. Sie wurde schließlich dreißig Minuten im heißen Ofen gebacken und in kleine Stücke geschnitten, die für Balzac ebenso unwiderstehlich waren wie früher für Gigi. Vom Duft in die Küche gelockt, hatte er [278] bereits gelernt, sich, wenn

Bruno einmal pfiff, von links zu nähern, und von rechts, wenn zwei Pfeiftöne zu hören waren.

Als Bruno dem Welpen zum Abschluss der Unterrichtseinheit das Fell bürstete und sein Blick auf die Tätowierung in Balzacs Ohr fiel, kam er auf eine Idee.

Er ging in sein Arbeitszimmer, suchte in den Gelben Seiten des Telefonbuchs nach tatouages und fand zwei Tattoo-Studios in Bergerac. Nach einem Blick auf die Uhr zog er seine Uniform an und machte sich auf den Weg ins Städtchen, wo er Pascal während seiner Vormittagspause vor dem Postamt abpasste. Anschließend setzte er Balzac in Hectors Box ab. Mit einem Foto von Paul Murcoing und der von Pascal gezeichneten Skizze der Tätowierung auf dem Arm des Lieferwagenfahrers fuhr er schließlich nach Bergerac. Als er kurz anhielt, um Diesel zu tanken, rief er Inspektor Jofflin an, um ihm höflichkeitshalber mitzuteilen, dass eine Spur auf Murcoing ihn in seinen Zuständigkeitsbereich führe. Zu seiner Erleichterung meldete sich jedoch nur der Anrufbeantworter, und ohne Gründe für seine Vermutung anzugeben, hinterließ er eine Nachricht.

Im ersten Tattoo-Studio, das in einem heruntergekommenen Viertel der Stadt lag und sich auf »Gothic Design« spezialisiert hatte, hatte er keinen Erfolg. Das zweite Studio fand er am Rand der Altstadt nahe dem Fluss, in einer Straße mit Blumenläden, Bio-Lebensmittelgeschäften, Friseursalons und vegetarischen Restaurants. Vor ihm flanierten Hand in Hand zwei Frauen, eine mit Bürstenhaarschnitt. Auf dem Schaufenster des Studios klebte eine Collage aus Postern, die für Konzerte und Partys warben. Das Geschäft wurde von einem kahlrasierten Mann in schwarzer Lederhose und [279] *passender Weste geführt und mit farbigen Tattoos auf Brust und Armen. Er warf nur einen Blick auf Pascals Skizze und meinte sofort stolz: »Das ist mein Maorikrieger.«*

»Ihr was?«, fragte Bruno.

»Mein Maori-Krieger. Ein Motiv aus Neuseeland. Ich hab's im Fernsehen an einem Rugbyspieler gesehen. Davon gibt's etliche Varianten, die jeweils anzeigen, in wie viele Kämpfe man verwickelt war und wie viele Feinde man getötet hat. Ich habe das Muster übernommen und ein eigenes Design daraus entwickelt.«

»Haben Sie auch diesem Kunden eins gestochen?«, fragte Bruno und zeigte ihm Pauls Foto.

»Ja, das ist Paul. Er hat sich von mir dieses Maori-Motiv machen lassen und noch ein zweites, das nur seine besten Freunde zu Gesicht bekommen. Ich habe ihn schon seit Tagen nicht gesehen. Normalerweise ist er abends im Marcel.«

»Ist das eine Bar?«

»Bar, Bistro mit Kleinkunstbühne. Eigentlich heißt sie Proust, aber wir nennen sie Marcel. Jetzt hat sie allerdings geschlossen. Weil's an den Wochenenden immer spät wird, macht sie montags erst am Abend auf. Hat Paul mal wieder Ärger am Hals?«

»Nein, ich brauche ihn nur als Zeugen. Wieso ›mal wieder Ärger‹?«

»War einfach nur so dahergesagt. Allerdings verlange ich bei ihm Vorkasse«, entgegnete der Tätowierer. »Sie verstehen, was ich meine.«

»Wissen Sie, wo er wohnt?«

»Sie finden ihn vermutlich im Marcel. Er hat da ein Zimmer im Obergeschoss. Ich weiß nicht, ob er wirklich da wohnt [280] *oder nur ab und zu darin übernachtet. Aber, wie gesagt, ich habe ihn schon eine Weile nicht gesehen. Und falls Sie ihn erwischen, behalten Sie bitte für sich, dass Sie die Info von mir haben.«*

Die Bar war einfach zu finden; sie lag zwischen einem Hundesalon und einem Antiquitätenladen, mit einem Buddhakopf aus grauem Stein als einziger Schaufensterdekoration. Über der Eingangstür der Bar stand in großen schwarzen Buchstaben Proust, doch der Schankraum war von außen nicht einsehbar, denn die Fenster waren mit Filmplakaten der Hollywood-Diven Jane Russell und Lana Turner zugeklebt und mit einer Ausschnittvergrößerung von wunderschönen Frauenaugen, die nach Brunos Ansicht Elizabeth Taylor gehören mussten. Unter den Augen klebte ein Foto von Marcel Proust im Profil. Die Eingangstür war geschlossen, öffnete sich aber, als er die Klinke drückte. Im Gastraum standen die Stühle umgedreht auf den Tischen, der Boden glänzte feucht, und eine schwarzhäutige Frau, die einen Mopp in der Hand hielt, musterte argwöhnisch Brunos Uniform.

»Ich suche Paul Murcoing«, sagte er und zeigte ihr das Foto. Sie zuckte mit den Achseln und wischte weiter. »Boss nicht hier«, erklärte sie, ohne ihn anzusehen.

Er trat bis auf einen Schritt an sie heran und hielt ihr das Foto vor die Nase. »Kennen Sie diesen Mann?«

Sie schloss die Augen. »Sprechen mit Boss.«

Bruno seufzte. Die Frau war bestimmt illegal eingewandert. Es widerstrebte ihm, Druck auszuüben, aber er wollte keine Zeit verschwenden.

»Zeigen Sie mir bitte Ihre Papiere, Madame.«

[281] *»Papiere zu Hause.« Sie hatte zu wischen aufgehört und ließ den Kopf hängen.*

»Sie haben die Wahl, Madame. Entweder Sie zeigen mir jetzt sein Zimmer, oder wir gehen auf die Polizeistation und überprüfen Ihre Papiere.«

Mit hängenden Schultern gab sie sich geschlagen. Sie holte einen großen Schlüsselbund aus der Schürzentasche und führte Bruno durch ein enges Treppenhaus zwei Stockwerke nach oben vor eine Tür aus rohem Holz. Sie schloss auf und ließ ihn an sich vorbei in ein Zimmer treten, in dem ein einfaches, unbezogenes Doppelbett stand, ein kleiner Tisch, darauf ein Krug mit Wasser und eine Waschschüssel, daneben ein Holzstuhl und ein stattlicher Kleiderschrank, der schon bessere Tage gesehen hatte.

»Paul weg«, sagte sie und wiederholte sich, als er fragte, wann er gegangen, wie lange er hier und ob er in Begleitung gewesen sei.

»Wo sind seine Sachen?«, wollte er wissen und holte sein Notizbuch aus der Tasche, weil er damit rechnen konnte, dass kaum etwas mehr einschüchterte als diese Geste. Als er nach seinem Kuli suchte, fiel ihm ein, dass er ihn im Wagen gebraucht und darin liegengelassen hatte. Das Notizbuch reichte zum Glück. Die Putzfrau führte ihn nach unten in den Keller und zeigte auf zwei Umzugskartons.

»Boss hat eingepackt, wenn Paul weg. Dienstag.«

Der Tag, an dem Fullerton getötet worden war. Er steckte das Notizbuch weg und öffnete den ersten Karton, der nichts weiter enthielt als schmutzige Wäsche und zerknittertes Bettzeug. Im zweiten Karton fand Bruno Schuhe, einen Kulturbeutel, einen kleinen Fernseher, ein paar Bücher und etwas, [282] *von dem Bruno annahm, dass es sich um Sexspielzeug handelte: Ledermanschetten, einen batteriebetriebenen Vibrator und Wäscheklammern aus Messing. Was man damit anstellte, konnte er nur ahnen. Eine kleine braune Flasche war als Lederreinigungsmittel etikettiert. Bruno vermutete, dass sie Amylnitrit enthielt, eine Schnüffeldroge mit angeblich aphrodisierender Wirkung. Ganz zuunterst lagen Briefe. Auf dem größten Umschlag klebte eine abgestempelte englische Briefmarke. Darin steckten zwei unscharfe Fotos, anscheinend mit einem Handy aufgenommen. Das eine zeigte Yves Valentoux und Francis Fullerton, die sich in einer Bar gegenüberstanden und einander tief in die Augen sahen. Auf dem Tresen hinter ihnen stand ein Bierkrug, den es so nur in englischen Pubs gab. Das zweite Foto war offenbar am selben Ort geschossen worden und zeigte, wie sich die beiden Männer küssten. Hatte das Bild Paul eifersüchtig gemacht? Wer mochte es ihm geschickt haben und in welcher Absicht?*

Die meisten anderen Briefe waren uninteressant. Doch einer enthielt die Versicherungsrechnung für den weißen Lieferwagen, ein anderer eine Apothekenquittung über dreiundachtzig Euro, die er eigentlich der mutuelle hätte weiterleiten sollen, der der Gewerkschaft für Transport und Verkehr eigenen Krankenversicherung. Schließlich fand Bruno noch einen Kontoauszug mit einem ausgewiesenen Guthaben von über zweitausend Euro. Die für das Konto angegebene Adresse stimmte mit der der Bar überein.

»Mehr nicht«, sagte die Frau und ließ Bruno gewähren, als er die Briefe einsteckte. Sie folgte ihm nach oben und fing wieder zu wischen an, kaum dass Bruno auf den Ausgang [283] *zusteuerte. Vermutlich würde ihr Boss nie erfahren, dass er sein Lokal betreten hatte. Per SMS teilte Bruno Jean-Jacques und Jofflin Murcoings alte Adresse mit und schlug ihnen vor, der Bar Marcel einen Besuch abzustatten. Da er schon einmal in Bergerac war, suchte er in seinem Notizbuch die Anschrift von Murcoings Tante Joséphine heraus. Laut Auskunft von Pater Sentout arbeitete sie als Altenpflegerin. Sie wohnte ganz in der Nähe des Tattoo-Studios, das er zuerst aufgesucht hatte, in einer ärmlichen Nachbarschaft, in der Metzgereien Halal-Fleisch anpriesen und viele Frauen verschleiert gingen.*

Sie öffnete ihm im Morgenmantel. Um die Stirn war ein Handtuch zu einem Turban gewickelt, und die Art, wie sie mit den Händen wedelte, ließ vermuten, dass sie sich eben die Fingernägel lackiert hatte.

»Ich bin gekommen, um Ihnen fünfzig Euro zu bringen«, sagte er und zog einen Schein aus der Brieftasche.

»Hätten Sie mir doch auch morgen bei der Trauerfeier geben können.«

»Ich war in der Nähe und dachte, warum nicht gleich. Morgen werden Sie ziemlich beschäftigt sein. Wenn Sie mir nur bitte diese Quittung über die beiden Banknoten Ihres Vaters ausstellen würden. Die eine ist für die Mairie, die andere geht ans Résistance-

Museum.«

Sie bat ihn in die Wohnung und bot ihm einen Kaffee an. Als sie einen Kessel mit Wasser aufgesetzt hatte, warf sie einen beiläufigen Blick auf die Quittung und steckte die fünfzig Euro ein. Bruno hatte die Quittung mit Bedacht formuliert und geschrieben, dass mit dem Erhalt des Geldes die beiden »entwerteten Tausend-Franc-Noten von 1940, die [284] *nur Ausstellungszwecken« dienen sollten, abgegolten seien. Unter der Leerstelle für die Unterschrift stand Joséphines voller Name als rechtmäßige Erbin von Loïc Murcoing.*

Sie setzte sich an den Küchentisch, um zu unterschreiben, und schien nichts dagegen zu haben, dass er sich unaufgefordert einen Stuhl herrückte. Er legte die Unterarme auf die etwas klebrige Wachstuchdecke und schaute sich in der Küche um, in der sich seit Jahrzehnten nichts verändert zu haben schien. Hatten sich in anderen Haushalten längst Einbauschränke durchgesetzt, wurde hier das Geschirr noch in Wandregalen aufbewahrt. In der Ecke brummte und schnurrte ein kleiner Kühlschrank. Joséphine schrieb ungelenk; offenbar hatte sie nur wenig Übung darin. Als sie endlich fertig war, mahlte sie Kaffeebohnen in einer Mühle und goss das Pulver in einer Presskanne auf. Der Kaffee schmeckte gut, was er auch sagte.

»Eine gute Tasse Kaffee geht für mich über alles«, sagte sie und verrührte drei Zuckerstücke in ihrer Tasse. »Der einzige Luxus, den ich mir noch leisten kann.«

»Werden aus Ihrer Familie alle zur Trauerfeier kommen?«, fragte er.

Sie musterte ihn argwöhnisch und griff in die Schürzentasche, als wollte sie sich an den fünfzig Euro festhalten. »Das muss man Ihnen lassen: Sie sind der erste flic, der nicht einfach hier reinschneit und mich wegen Paul löchert. Ich weiß nicht, wo er steckt, und meine Schwestern wissen's auch nicht. Und niemand wäre überraschter als ich, wenn er morgen in der Kirche auftauchen würde.«

»Offenbar hat er über der Bar Proust gewohnt. Stammgäste nennen sie Marcel.«

[285] »Sie wissen ja mehr als Ihre Kollegen vor Ort. Paul hat Miteigentümer der Kneipe werden sollen. Ob's dazu gekommen ist, weiß ich nicht. Wohl eher nicht. Paul hat immer große Pläne, aus denen dann aber nichts wird.« Die Worte waren streng, aber ihre Stimme klang sanft, wie Bruno bemerkte.

»Nach dem, was man so von ihm hört, scheint er recht gescheit zu sein, jemand, der mehr aus sich machen könnte.«

»Ja, er war immer Klassenbester, und sein Großvater war ja so stolz auf ihn«, bestätigte sie. »Das waren wir alle, als er sein baccalauréat machte und anfing zu studieren. Als Erster in unserer Familie überhaupt. Sehr clever und so süß als Kind. Alle mochten ihn, sogar die Tiere. Er hatte immer eins im Schlepptau, Hund oder Katze. Wie oft hat er nicht einen streunenden Köter mit nach Hause gebracht. Die Tiere konnten natürlich nicht bleiben. Sein Vater hat kurz nach seiner Geburt das Weite gesucht, und danach war kein Geld mehr da.«

»Gut, dass er studiert hat«, meinte Bruno.

»Von wegen. Kaum hat er angefangen zu studieren, ging's mit ihm bergab. Paul lässt sich

eben leicht verführen und hängt mit den falschen Typen herum. Und dann kamen noch die verdammten Drogen dazu. Dabei hätte er es so weit bringen können.«

»Was hat er studiert?« Bruno war froh, dass er sie zum Sprechen gebracht hatte. Ihm war klargeworden, dass er über Murcoing immer noch viel zu wenig wusste.

»Architektur. Schon als kleiner Junge konnte er toll zeichnen. Porträts, Landschaften. Ein richtiges Händchen hatte er dafür. Mich hat er auch gezeichnet. Ohne dass ich's gemerkt [286] *habe. Ich hab's eingerahmt. Augenblick, ich zeig's Ihnen.« Sie erhob sich schwerfällig, ging ins Wohnzimmer und kam mit einem billigen Plastikrahmen zurück. Er enthielt eine Bleistiftskizze, die ihr zwar nicht besonders ähnlich sah, aber doch einiges von der Entschlossenheit eingefangen hatte, mit der sie ihr hartes, erbärmliches Leben ertrug.*

»Sehr gut.«

»Er war erst vierzehn, als er das gezeichnet hat. Schauen Sie sich nur seine Landschaften an, die er gemalt hat, als er schon etwas älter war.« Sie zeigte auf die Küchenwand hinter Bruno. Er drehte sich um und sah etwas, das ihm auf den ersten Blick nicht aufgefallen war: das gerahmte Aquarell einer herbstlichen Straßenszene in Bergerac mit buntem Laub und Steinmauern, die mit einem grauen Himmel verschmolzen. Es wirkte weniger düster als einfühlsam und war, wie Bruno fand, ein gelungener Versuch, im Tristen Schönheit erkennen zu lassen.

»Damit könnte er seinen Lebensunterhalt bestreiten.«

»Im Sommer verdient er auch ein bisschen was mit seinen Bildern. Er zeichnet Touristen neben dem Standbild von Cyrano de Bergerac, aber die wollen schnell hingeworfene Karikaturen und keine Porträts, wie er sie gern zeichnet. Kommen Sie mal mit.«

Sie führte ihn ins Wohnzimmer, in dem ein schäbiges Sofa und zwei Polstersessel vor einem Fernseher fast den ganzen Platz ausfüllten. Aus dem Schränkchen, auf dem der Fernseher stand, holte sie einen Stoß Blätter hervor: Bleistiftskizzen, Kreidezeichnungen und Aquarelle. Bruno blätterte in den Seiten und fand, dass der Junge so, wie er lebte, ein großes Talent vergeudete. Er schlug Ansichten von typischen [287] *Périgord-Dörfern auf, von denen er gern die ein oder andere besessen hätte. Fast verschlug es ihm den Atem, als er auf einem Porträt plötzlich Édouard Marty wiedererkannte, unverwechselbar als erwachsener Mann Ende zwanzig. Es gab auch drei hervorragende Porträts von Francis Fullerton; auf einem lag er dösend in einer Hängematte, ein anderes zeigte ihn in förmlicher Pose auf einem Stuhl sitzend und das dritte mit windzerzausten Haaren am Meer. Die Zeichnungen hatten etwas Intimes und eine Tiefe, die echte Zuneigung verriet.*

»Er ist wirklich sehr begabt. Ich würde gerne eines dieser Bilder kaufen.« Er wählte ein Aquarell aus, das eine Flusslandschaft darstellte, und ein zweites mit einer dörflichen Szene. »Ich bin mir sicher, Sie werden das Geld an ihn weiterleiten, wenn ich es Ihnen jetzt gebe.«

»Im Gefängnis, meinen Sie, nicht wahr, wo Sie und Ihre Kollegen ihn ohnehin bald einbuchten?« Der Moment, in dem sie Seite an Seite verzaubert die Zeichnungen betrachtet hatten, war verflogen, und Joséphine hatte wieder eine abwehrende Haltung eingenommen.

»Daran habe ich nicht gedacht. Mir gefallen einfach nur seine Bilder«, entgegnete Bruno ehrlich, worauf sich ihre Miene wieder ein wenig entspannte.

»Von den Touristen nimmt er zwanzig, dreißig Euro pro Bild. Geben Sie mir fünfzig, und Sie können beide haben.«

Dank seiner Uniform wurde Bruno im Krankenhaus sofort zu Pamela gelassen. Fabiolas Anruf mit der guten Nachricht hatte ihn auf der Fahrt von Bergerac zurück nach Saint-Denis erreicht. Pamela war aufgewacht und bei klarem Verstand. Die CT-Untersuchung hatte, von dem gebrochenen Schlüsselbein und zwei angebrochenen Rippen abgesehen, keine weiteren Verletzungen ergeben. Der Tubus und die Elektroden waren entfernt worden. Pamela saß aufrecht im Bett, hatte einen Arm in der Schlinge und las Zeitung, als er mit einem überteuerten Strauß Blumen aus dem Krankenhaus-Shop zur Tür hereinkam.

»Die sind aber schön, danke, Bruno«, sagte sie und erwiderte seinen Kuss. Sie schmeckte nach Spaghettipasta und verströmte einen Duft von Lavendel, den er noch nicht an ihr kannte. Einen Kuli in der gesunden Hand, füllte sie eine offene Stelle in einem Kreuzworträtsel der Times aus und sagte: »Fabiola war eben hier und hat mir von Bess berichtet. Es ist so traurig. Ich werde sie vermissen, aber sie war alt, und du hattest offenbar keine andere Wahl.«

»Wann wirst du entlassen?«, fragte er und füllte eine ziemlich ramponierte Metallvase mit Wasser aus dem Hahn.

»Morgen, sagt der Arzt, weil Fabiola mich weiter beobachten kann. Warum trägst du Uniform? Du hast doch heute frei.«

[289] »In dem Mordfall sind neue Hinweise aufgetaucht, denen ich nachgehen musste. In Bergerac.« Er stellte die Blumen in die Vase und wandte sich ihr zu.

»Bruno, also wirklich, du kannst sie doch nicht einfach so lieblos da reinstopfen«, sagte sie mit gespielter Entrüstung. »Her damit, und halt die Vase fest. Ich mach das. Ihr Männer habt wahrhaftig keinen Sinn für so etwas.« Mit einer Hand arrangierte sie die roten und weißen Rosen, ließ ihn dann ein paar Blätter abzupfen und einige Stengel in Form biegen. »Immerhin habe ich ganz gut geerbt und kann mir ein neues Pferd kaufen. Darauf freue ich mich schon.«

»Am besten eins mit eingebautem Kaninchenbaudetektor.« Er war erleichtert, dass sie gelöst zu sein schien und sehr viel besser aussah als erwartet. Fabiola hatte ihr offenbar ihr Kosmetiktäschchen und das hübsche weiße Nachthemd mitgebracht, das er an ihr so liebte. Auch die Zeitung war vermutlich von der Freundin.

»Ich hoffe, die sind schwer genug für dich«, sagte Bruno und legte ein Buch mit Sudoku-Rätseln auf das Bett, die sie normalerweise so schnell löste, wie sie schreiben konnte.

»Danke, lieb von dir. – Aber jetzt lass hören: Was gibt's Neues zu dem Mordfall? Seid ihr Murcoing auf der Spur?«

Nein, antwortete Bruno, aber er habe einiges über ihn in Erfahrung gebracht. Er berichtete ihr von seinen Ermittlungen in Bergerac und der Verbindung zu Arch-Inter.

»Wer also könnte Murcoing das Foto von Francis und Yves geschickt haben? Wer mag daran interessiert gewesen sein, ihn eifersüchtig zu machen? Und wer profitiert von

Fullertons Tod? Das kann doch eigentlich nur der Bruder sein. Schließlich erbt er alles.«

[290] Bruno schüttelte den Kopf. »Brian sagt, sein Bruder habe alles seinen, Brians, Kindern vermacht. Er sei nur Treuhänder des Nachlasses. Vielleicht lügt er, aber die britischen Kollegen werden uns aufklären. Da jetzt der Totenschein vorliegt, besteht kein Grund mehr, das Testament geheim zu halten. Wenn Brian uns falsche Angaben dazu gemacht hat, wird er natürlich der Hauptverdächtige sein. Aber woher hätte er oder sonst wer wissen können, dass Paul wegen dieses Fotos dermaßen eifersüchtig wird? Auf sexuelle Treue scheint er doch eigentlich nicht viel zu geben. Warum also sollte ausgerechnet er so eifersüchtig werden, dass er seinen Liebhaber erschlägt? Übrigens wissen wir von dem Anwesen in der Corrèze doch nur dank Brian. Das passt irgendwie nicht zusammen.«

Sie nickte. »Seid ihr euch überhaupt sicher, dass Murcoing der Täter ist?«

Er zuckte mit den Achseln. »Er wurde zur fraglichen Zeit am Tatort gesehen. Dass er untergetaucht ist, spricht ebenfalls gegen ihn. Außerdem hatte er ein Motiv, wenn nicht ein amouröses, so doch zumindest ein finanzielles. Vielleicht wollte Fullerton ihn über den Tisch ziehen. Der hatte viel Geld, Paul dagegen scheint immer noch bettelarm zu sein.«

Um nicht gestört zu werden, hatte er am Morgen, bevor er zu Joséphine gefahren war, beide Handys auf lautlos geschaltet. Das zweite, sein privates, fing nun zu vibrieren an. Er warf einen Blick auf das Display, entschuldigte sich bei Pamela und eilte in den Flur hinaus, um Isabelles Anruf entgegenzunehmen.

»Hast du die Website von Paris Match gesehen?«, fragte [291] sie sofort, ohne hallo zu sagen, und eher nüchtern statt ärgerlich. »Dein Freund Gilles lässt ja nichts aus.«

»Ich kann mir denken, worum es geht.«

»Der Brigadier weiß, dass du dahintersteckst. Und man munkelt, dass Le Monde ebenfalls in Kürze zuschlagen wird.«

»Wie kommt der Brigadier darauf, dass ich was damit zu tun hätte? Gilles hat sich persönlich mit Jacqueline Morgan unterhalten. Ihr Buch ist fertig, und sie will es so schnell wie möglich veröffentlichen. Ich weiß zwar, dass sie einen Artikel für Le Monde verfasst hat, aber was damit geschieht, entscheidet letztlich immer noch die Redaktion.«

»Tu nicht so, Bruno. Mir brauchst du nichts vorzumachen. Ob sie ihre Geschichte herausbringt oder nicht, ist mir egal, aber es gibt Dinge, von denen du nichts weißt. Können wir uns treffen?«

»Hat dir der Brigadier von unserer Meinungsverschiedenheit erzählt?«

»Ja, deswegen wollte ich ja gerade mit dir sprechen.«

»Wo bist du jetzt?«

»In Périgueux. Das Ganze ist vertraulich, deshalb wollte ich vorschlagen, dass wir uns bei dir treffen.«

Bruno warf einen Blick auf seine Uhr. »Na schön, sagen wir, heute Nachmittag um fünf.«

Pamela hatte der Mordfall offenbar keine Ruhe gelassen, denn als Bruno wieder ins Zimmer trat, fragte sie ihn wie aus der Pistole geschossen: »Bist du überhaupt sicher, dass es sich bei der Leiche auch tatsächlich um Fullerton handelt? Das Gesicht war doch völlig

unkenntlich geschlagen. Wie konnte ihn sein Bruder eigentlich so eindeutig identifizieren?«

[292] »Die Ergebnisse der DNA-Analyse stehen noch aus, und es sind auch noch Fingerabdrücke abzugleichen. Er hat im Gefängnis gesessen. Es werden also Vergleichsproben vorliegen. Den Zahnstatus klären wir auch noch, sobald uns sein Zahnarzt die Unterlagen geschickt hat.«

»Trotzdem gehst du davon aus, dass der Tote Francis ist und nicht etwa Brian, stimmt's? Aber nimm doch mal an, es wäre umgekehrt, und der für tot Gehaltene, also der Antiquitätenhändler, lebt und hat seinen Bruder erschlagen?«

Pamela beschäftigte sich zu viel mit Kreuzworträtseln, dachte er. »Warum sollte er uns dann zu seinem Versteck geführt haben, wo er doch das ganze Diebesgut dort hortet? Und er würde doch damit rechnen müssen, dass wir ihm die Fingerabdrücke abnehmen. Das ist Routine.«

»Wer hat da eben angerufen?«

»Es ging um Gilles. Sein Artikel über Jacquelines Atomgeheimnisse steht auf der Website von Paris Match.«

»Du weichst meiner Frage aus. Ist es dir etwa peinlich zuzugeben, dass die Person, die eben angerufen hat, ›meine liebste Polizistin in ganz Frankreich‹ ist, als die du sie gern umschreibst?«

Er nickte schuldbewusst und sah einmal mehr bestätigt, dass Pamelas scharfer Wahrnehmung nichts entging.

»Steht dir wegen dieser Paris Match-Geschichte Ärger ins Haus?«, fragte sie.

»Vielleicht. Ich weiß nicht. Solange der Bürgermeister im Amt ist, werden sie nicht viel machen können, abgesehen davon, dass sie mir womöglich mein Spezial-Handy wegnehmen. Aber darum täte es mir nicht leid. Im Gegenteil, ich [293] wäre froh, wenn der Brigadier mich endlich nicht per Schnellruftaste erreichen würde.«

»Hat Isabelle deswegen angerufen?«

Er nickte wieder und musterte sie dabei. Sie wirkte weder verärgert noch argwöhnisch, sondern einfach nur nachdenklich.

»Hast du dich schon erkundigt, was diese Firma Arch-Inter angeht? Muss ein ziemlich großes Unternehmen sein, wenn es sich eine Filiale in Kalifornien leistet. Es wird bei seinen Warenlieferungen ins und aus dem Ausland wohl kaum am Zoll vorbeikommen, oder?«

»Jedenfalls nicht innerhalb Europas. Fullerton konnte zwar problemlos mit seinen Möbelwagen voller Antiquitäten über die Grenze nach Italien oder nach England kutschieren, aber Transporte nach Russland zum Beispiel musste er mit Sicherheit anmelden. Containerlieferungen in die USA bestimmt auch. Darüber müsste es Unterlagen geben. Die Experten für Kunstraub kümmern sich darum.«

»Gib mir mal bitte meinen Laptop. Fabiola hat ihn mitgebracht.« Sie bat Bruno, das Gerät anzuschließen, und steckte einen Stick hinein, der den Laptop über ihr Handy mit dem Internet verband. Die Zeit, in der Pamela den Rechner hochfuhr, nutzte er, um zur Toilette

zu gehen. Wegen seiner Uniform erntete er viele neugierige bis besorgte Blicke.

»Arch-Inter ist in der Tat ziemlich groß in den Staaten«, erklärte sie, als er zurückgekehrt war, und winkte ihn zum Bildschirm heran. »In Santa Monica haben sie einen schicken Ausstellungsraum und versprechen regelmäßige Lieferungen von europäischen Antiquitäten. Hm, ich frage mich…«

[294] Sie gab »Companies House« in die Google-Maske ein, rief über einen Link das Portal auf, das alle britischen Firmen im Register führte, und nutzte die Suchfunktion, um Arch-Inter ausfindig zu machen. Sie erhielt den Namen und eine Nummer. Per Doppelklick gelangte sie an eine Liste von Dokumenten der Firma, die sich für jeweils ein Pfund herunterladen ließen.

»Wir brauchen nicht einmal etwas zu bezahlen. Hier stehen die Namen aller Mitglieder der Geschäftsleitung. Schau mal, was da steht.«

Über ihre Schulter hinweg las Bruno die Namen der Vorstandsmitglieder Paul Murcoing, Brian Fullerton und Édouard Marty, die alle am selben Tag vor drei Jahren ihre Posten eingenommen hatten. Francis Fullerton war leitender Direktor seit der Firmengründung 1986. Mit an der Firmenspitze stand ein Mann namens Allen McAllister, auf den Bruno bereits in der kalifornischen Filiale von Arch-Inter gestoßen war.

»Das wird ja immer interessanter«, sagte sie und lehnte sich mit zufriedener Miene in die Kissen zurück.

»Vielleicht solltest du meinen Job machen.«

»Wäre keine Herausforderung für mich«, erwiderte sie grinsend. »Du solltest dich mal erkundigen, ob Murcoing eine Kreditkarte der Firma hat. Wenn ja und wenn sie von einer englischen Bank ausgestellt wurde, käme er an Geld, ohne dass deine Kollegen etwas davon erfahren.«

»Mon Dieu, daran habe ich noch gar nicht gedacht…« Er wunderte sich über Pamelas Scharfsinn, wobei ihm einfiel, dass sie stundenlang mit Anwälten und Notaren zusammengesessen hatte, um den Nachlass ihrer Mutter zu regeln.

[295] »Und sieh zu, dass euer juge d'instruction die Jahresberichte prüft und feststellt, wie viel die Firma umsetzt«, fuhr sie fort. »Vor allem sollte er in Erfahrung bringen, wie groß die Anteile der einzelnen Direktoren am Unternehmen sind. Daran läßt sich ablesen, wer wirklich das Sagen hat.«

»Fullertons Tod wirft jetzt wohl auch die Frage auf, wer seine Anteile bekommt. Ich bin gespannt, was in seinem Testament darüber steht«, sagte Bruno und griff nach seiner Kappe. »Ich treffe mich gleich mit juge Ardouin, und Jean-Jacques muss ich auch auf dem Laufenden halten.« Er beugte sich zu ihr hinab und gab ihr einen Kuss. »Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du ebenso gescheit bist wie schön?«

»Noch nie während ich im Bett liege und ein Mann, der mir eigentlich sehr viel dankbarer sein müsste, sein képi nimmt und mich schmachtend zurücklässt.«

Er küsste sie ein weiteres Mal. »Schließ deine Äuglein, und lass Gerechtigkeit walten.«

Seine Unterredung mit dem juge hatte länger gedauert als erwartet und auch das Telefongespräch mit Jean-Jacques, dem er die erstaunliche Nachricht mitteilen konnte, dass Paul Murcoing im Vorstand von Arch-Inter saß. Darum konnte er Balzac erst nach fünf Uhr im Stall abholen und mit ihm nach Hause fahren. Isabelles Mietwagen war nicht zu sehen, als er in seine Einfahrt einbog. Balzac aber schien sie zu wittern, sprang aus dem Land Rover, kaum dass Bruno die Tür geöffnet hatte, und rannte um das Haus herum auf das Hühnergehege zu, wo Isabelle in der Abendsonne auf einem Baumstumpf saß und versonnen Brunos Hühner, Gänse und Fasane betrachtete. Sie rauchte, warf jedoch die [296] *Zigarette sofort weg, als Balzac auf ihren Schoß sprang und sich aufrichtete, um ihren Hals zu lecken. Den Welpen auf dem Arm, stand sie auf und streckte Bruno ihre Wange entgegen, auf die Balzac kein Kussmonopol beanspruchen konnte.*

»Bist du zu Fuß gekommen?«, fragte er. Sie trug Wanderstiefel und eine Windjacke, sah aber trotzdem schick aus. Neben ihr lag ein leichter Rucksack auf dem Boden.

»Ich habe den Wagen vor der Jagdhütte hinterm Berg abgestellt und bin hier herübergewandert. Da staunst du, was, dass ich mich an den Weg erinnert habe.«

»Wozu die Heimlichtuerei?«

Sie lächelte matt. »Ich könnte behaupten, dass ich auf deine Reputation Rücksicht nehme oder einfach nur Lust hatte, ein bisschen zu marschieren, um zu sehen, ob mein Bein mitmacht.« Sie holte eine in Papier gewickelte Flasche aus dem Rucksack und reichte sie ihm. »Außerdem habe ich dir etwas von dem Brigadier auszurichten. Er sagt, du hast den Test bestanden. Das Geschenk ist von ihm.«

Hatte der Kerl wieder sein Spiel mit ihm getrieben? Bruno packte eine Flasche Balvenie aus, den Lieblingsscotch des Brigadiers. »Kam mir gar nicht wie ein Test vor.«

»Ich weiß. Mir hat er auf ähnliche Weise auf den Zahn gefühlt. Die Stimmung in Paris ist zurzeit ziemlich mies, jetzt, so kurz vor den Wahlen. Viele fürchten um ihren Job. Dokumente werden geschreddert, Akten geschönt. Man weiß nicht mehr, wem man trauen kann.«

»Du hast es so gewollt, Isabelle.«

Sie nickte. »Zugegeben, wenn nur nicht immer so viel Politik mit im Spiel wäre. Manchmal komme ich mir vor wie in Machiavellis Giftküche. Egal – es sieht so aus, als könnte [297] *ich diesen anderen Job bekommen. Ich stehe mit drei anderen Bewerbern in der engeren Auswahl. Meine Chancen sind nicht schlecht, denn ich bin die Einzige, die Englisch spricht und Erfahrung in internationaler Zusammenarbeit hat. Freitagmorgen muss ich in Den Haag vorsprechen. Bist du schon einmal in Holland gewesen?«*

Bruno schüttelte den Kopf. Er wusste nur, dass von Bordeaux und Bergerac Billigflüge nach Amsterdam angeboten wurden.

Sie deutete auf das Haus. »Wie ich sehe, hast du Dachfenster eingesetzt. Zeigst du mir den Ausbau?« Sie nahm Balzac auf den Arm und folgte Bruno ins Haus.

Er erinnerte sich, mit ihr über seine Pläne gesprochen zu haben. Sie hatten zusammen im Bett gelegen und sich frisch verliebt eine gemeinsame Zukunft ausgemalt. Praktisch, wie sie

war, hatte Isabelle vorgeschlagen, für die Treppe, die noch eingezogen werden musste, eine Wand einzureißen. Bruno hatte schließlich eine andere Lösung gefunden und den kleinen Raum, den er als Arbeitszimmer nutzte, für den Aufgang so umgebaut, dass der Schreibtisch und das Bücherregal genau unter die Treppenschräge passten. So wurde vom Wohnzimmer kein Raum verschenkt. Ein wenig nervös wartete er auf ihre Reaktion. Sie stieg vor ihm die Stufen hinauf in den Dachstuhl und hinkte noch ein wenig, wie ihm auffiel.

»Toll, ganz toll, Bruno«, sagte sie und setzte Balzac ab, der sofort zu einem Streifzug lostippelte. Sie warf einen Blick in das kleinere Zimmer zur Linken, dann in das größere auf der rechten Seite und begutachtete den kleinen Duschraum in der Mitte. Die Räume waren noch unmöbliert. Sie schaute sich noch einmal in dem kleineren Zimmer um.

[298] *»Für die Kinder, nehme ich an«, sagte sie. Ihre Stimme klang flach.*

»Wenn es mehr als eins sein sollte, bekämen sie das größere Zimmer.«

»Hast du vor, selbst hier hochzuziehen?«

»Vorläufig nicht«, antwortete er. »Die Wände und Schlagläden müssen noch gestrichen, Vorhänge ausgesucht werden. Und ich fühle mich im Schlafzimmer unten recht wohl.« Dass es einmal ihr gemeinsames Schlafzimmer gewesen war, brauchte er nicht hinzuzufügen.

»Wie willst du Betten über diese enge Treppe hinaufschaffen?«

»Ich werde ja nur die Matratzen hochbringen müssen. Die Betten kann ich hier an Ort und Stelle zusammenbauen.«

Sie ging zum Fenster, öffnete es und schaute hinaus auf die hügelige Landschaft mit ihren Wiesen und Wäldern. Kein anderes Haus, keine Straße weit und breit. Plötzlich drehte sie sich um, lehnte sich mit dem Rücken ans Fensterbrett und blickte aufmerksam durch den Raum, als richtete sie ihn im Geiste ein. Vielleicht, so dachte er, fragte sie sich, wie es wohl wäre... Doch dann stieß sie sich vom Fenster ab, lächelte ihm entschlossen zu und ging zur Treppe.

»Ich habe noch was für dich«, sagte sie über die Schulter hinweg.

Balzac war noch zu klein, um die Stufen hinunterzuhoppeln, ohne über seine Ohren zu stolpern. Bruno nahm ihn auf den Arm und folgte ihr. Vor dem Haus steuerte sie auf ihren Rucksack zu, holte eine Versandtasche mit steifem Pappрücken daraus hervor und reichte sie ihm.

»Wir haben uns nicht nur für Crimson, sondern besonders [299] *auch für sie interessiert«, erklärte sie, als Bruno ein körniges Foto von Jacqueline in der Hand hielt, aufgenommen offenbar von einer Überwachungskamera vor einem Hotelportal. Sie war darauf in Begleitung eines großen schlanken Mannes mit dichtem weißen Haar zu sehen, den man in ganz Frankreich auf den ersten Blick erkannte. Ein zweites Foto zeigte die beiden in enger Umarmung in einem schattigen Entrée eines teuren Appartementgebäudes.*

»Das ist dein Boss«, sagte Bruno und verstand sofort, warum alles, was mit Jacqueline zu tun hatte, in Paris die Alarmglocken schrillen ließ.

»Das war, bevor er Minister wurde, vor fünf oder sechs Jahren. Da war er noch Bürgermeister von Orléans, und sie unterrichtete an der Sorbonne. Das Haus, vor dem sie

stehen, befindet sich gleich hinter dem Parc Monceau an einer sehr vornehmen Straße. Er hatte dort ein diskretes pied-à-terre.«

»Lauern die RG eigentlich allen Prominenten mit ihren Kameras auf?«, fragte er. Die Renseignements Généraux waren berüchtigt für ihre voluminösen Akten über linke Politiker, und dass auch andere, die schnell Karriere machten, in ihr Visier gerieten, verwunderte Bruno nicht.

Isabelle zuckte mit den Achseln. »Wer weiß, ob man sie oder ihn im Auge hatte? Ist im Grunde egal. Interessant sind schließlich beide, vor allem jetzt.«

Bruno machte sich Gedanken über mögliche politische Verwicklungen. »Dein Minister befürchtet wohl, dass Jacquelines Buch ihm schaden könnte und dass man ihm, falls die Wahlen verlorengehen, die Schuld daran geben würde.«

»Deshalb braucht er jetzt selbst einen Sündenbock. So ist [300] *das in der Politik«, entgegnete Isabelle. »Und wenn es jetzt hieße, dass die Geheimdienste der Amerikaner oder Briten versuchen, unsere Wahlen zu manipulieren und patriotische Politiker anzuschwärzen… nun, den Rest kannst du dir denken, oder?«*

Sie nahm Bruno den Umschlag und die Fotos aus der Hand. »Du verstehst, dass du die nicht behalten kannst. Ich muss jetzt auch wieder los. Begleitet ihr mich zum Wagen, du und Balzac?«

Er notierte ein paar Namen, gab ihr den Zettel und berichtete von seinen Internetrecherchen. »Wir brauchen eine Kopie des Testaments, das Fullerton in England aufgesetzt hat. Jean-Jacques versucht es über die üblichen Kanäle. Aber wenn du mit Hilfe deiner Kontakte zu Scotland Yard schneller darankommen könntest, wäre ich dir sehr dankbar. Außerdem würde ich gern erfahren, was über diese Herren im Vorstand von Arch-Inter bekannt ist.«

»Ich dachte, du hättest einen Verdächtigen, diesen Paul Murcoing. Wie ich sehe, gehört er ebenfalls zum Vorstand. Oder folgst du wieder einer deiner Ahnungen?«

»Man sollte nie eine potentiell nützliche Information außer Acht lassen – das sind deine Worte, wenn ich mich recht erinnere.«

Sie schulterte ihren Rucksack und setzte sich in Bewegung, am Hühnergehege vorbei in Richtung Waldweg. Bruno bemerkte, dass sie wieder auffällig hinkte und vor Schmerzen das Gesicht verzog. Er hielt sie am Arm zurück und führte sie zu seinem Land Rover.

»Ich habe nicht viel Zeit«, log er, »und würde dich lieber zu deinem Auto fahren.«

[301] Sie warf ihm einen scharfen Blick zu, war aber einverstanden und sagte: »Ich muss dir etwas gestehen, und das fällt mir im Wagen vielleicht ein wenig leichter, weil ich dir dann nicht in die Augen schauen muss.«

»Wenn du mir sagen willst, dass es zwischen uns aus ist, dann sag's nur. Damit habe ich längst gerechnet«, entgegnete er betont nüchtern. »Uns ist doch beiden seit langem klar, dass es keine Zukunft für uns gibt. Du willst nicht zurück ins Périgord, selbst dann nicht, auch jetzt nicht, wo du deine Karriere in Paris aufgibst.«

Auf die Straße zur Jagdhütte zu gelangen, wo ihr Mietwagen stand, hätte einen weiten

Umweg erfordert. Darum schlug er eine Abkürzung über den Forstweg ein. Er kam zwar nur langsam voran, würde aber sehr viel früher am Ziel sein, und er wollte dieses Gespräch nicht unnötig in die Länge ziehen.

»Es geht um etwas anderes«, sagte sie und stockte. Es blieb eine Weile still zwischen ihnen. Balzac lag ruhig auf ihrem Schoß und schien ihre streichelnde Hand zu genießen.

»Ich weiß nicht, wie ich anfangen soll, denn wenn du hörst, was ich dir zu sagen habe, ist es wohl wirklich endgültig aus zwischen uns.« Ihre Stimme hatte kaum noch etwas von der selbstbewussten, energischen Klangfülle, die ihm so vertraut war. »Es wird keine Überraschungsbesuche mehr geben, und davon, dass du für ein Wochenende nach Paris kommst, werde ich nicht einmal mehr träumen können. Du wirst überhaupt nicht mehr mit mir reden wollen.«

Die Jagdhütte und ihr Wagen kamen in Sicht. Sie waren nur noch knapp hundert Meter davon entfernt. Er ahnte [302] *plötzlich, was sie ihm zu sagen hatte, und spürte, wie sich ihm das Herz zusammenschnürte.*

»Ich habe etwas Unverzeihliches getan«, flüsterte sie, als er neben ihrem Wagen anhielt. Sie hatte den Kopf gesenkt und schien nicht mit ihm, sondern mit Balzac zu sprechen. Es war, als verabschiedete sie sich von dem Welpen, den sie immer als »unseren« bezeichnet hatte.

»Es war in der Nacht vor dem Gipfeltreffen, vor dem Tag, an dem Gigi erschossen worden ist. Wir haben sie zusammen verbracht.«

Bruno wusste es jetzt mit Gewissheit. Ihre Stimme drang wie aus weiter Ferne zu ihm. Er fürchtete, kein Wort herausbekommen zu können.

»Ich bin schwanger geworden und habe dir nichts davon gesagt.« Er hörte die Tür aufgehen und spürte, wie sie ihm vorsichtig Balzac auf den Schoß setzte. Er wagte nicht, sie anzusehen. »Ich hatte eine Abtreibung und habe dir nichts davon gesagt. Unbewusst wusste ich wohl, dass du versucht hättest, mich umzustimmen, und auf ein solches Gespräch mochte ich mich nicht einlassen.«

Ihre Hand berührte seine Wange, und er spürte das Fahrzeug schwanken, als sie ausstieg. »Mir ist klar, was das für dich bedeutet, Bruno. Es tut mir leid.«

Er saß reglos und benommen vor dem Lenkrad und nahm nur am Rande wahr, wie sie zu ihrem Wagen hinkte, die Tür aufschloss, mühsam einstieg und davonfuhr. Es war Balzac, der ihn in die Wirklichkeit zurückholte und an ihm hochkletterte, um ihm das Kinn zu lecken, bevor er wieder auf seinen Schoß zurücksank.

Warum sind Sie so schnell davongestürmt? Ich sagte doch, dass es mir leidtut. Sie trifft keine Schuld. Pamela hat mir erzählt, wie es passiert ist.« Fabiola war außer Atem, als sie ihr Pferd neben Bruno zum Stehen brachte.

»Es hat nichts mit Ihnen zu tun«, erwiderte er. »Ich habe heute eine schlimme Nachricht erhalten und hatte das Bedürfnis, mich im Sattel ein bisschen abzureagieren. Ich muss mich entschuldigen.«

»Wieso schlimme Nachricht? Pamela geht es gut, sie ist wieder voll auf der Höhe.«

»Das ist es nicht. Vergessen Sie's.«

Er hatte Hector angetrieben wie nie zuvor, doch trotz des verwegenen Parforceritts war er noch wie benommen gewesen von Isabelles Offenbarung. Neues Leben war zwischen ihr und ihm entstanden, und das gab es nun nicht mehr. Am Wind allein, der ihm beim Galopp ins Gesicht geweht war, lag es nicht, dass seine Augen tränten. Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn Isabelle geschwiegen und ihm das erspart hätte, doch das war wohl nicht ihre Art.

Fabiola musterte ihn mit kritischem Blick. »Auch wenn nicht ich die bin, über die Sie verärgert sind, lassen Sie Ihren Groll doch bitte nicht an den Pferden aus. Könnten wir den Rückweg ein bisschen langsamer angehen? Victoria ist zu alt [304] für ein so hohes Tempo, und ich glaube, Balzac hätte es auch lieber etwas gemächlicher.«

Bruno blickte auf sein Hündchen hinunter, das sich tief in das Feldstecheretui verkrochen hatte und ihn aus großen Augen anstarrte. Bruno rügte sich im Stillen, so rücksichtslos gewesen zu sein und geglaubt zu haben, seinem Kummer entfliehen zu können, indem er sein Pferd und sich selbst als Reiter bis an die Grenzen getrieben hatte. Er lenkte Hector zurück auf den Waldpfad, den sie gekommen waren. Fabiola ritt neben ihm her und sagte, klug wie sie war, auf dem ganzen Heimweg kein Wort mehr. Bruno wusste, dass einige schlimme Nächte vor ihm lagen, in denen er schlaflos im Bett liegen oder durchs Haus schleichen würde, in Gedanken an Isabelle und daran, mit welchen Gefühlen sie wohl den ausgebauten Dachboden in Augenschein genommen hatte.

Aber diese Sorgen liefen ihm nicht davon. Im Moment hatte er einen Job zu erledigen, musste einen Mörder stellen und einem Verdacht nachgehen. Und er hatte Freunde wie Fabiola, die sein stures Schweigen nicht verdient hatten. Als er sich gerade mit einem Friedensangebot an sie wenden wollte, klingelte sein Handy, das an seinem Gürtel hing. Er nahm den Anruf entgegen und hörte Jean-Jacques' Stimme.

»Wir haben das gestohlene Wohnmobil gefunden beziehungsweise dessen Nummernschilder. Einem holländischen Touristen ist zufällig aufgefallen, dass sein eigener Camper plötzlich französische Kennzeichen trägt, die, nach denen wir suchen. Es sieht aus, als habe Paul die Schilder ausgetauscht.«

»Wo war das?«

[305] *»Auf einem Campingplatz in der Nähe von Hendaye, unten an der Grenze. Offenbar hat er sich nach Spanien abgesetzt. Oder vielleicht will er uns das auch nur glauben machen. Die spanische Polizei ist jedenfalls informiert.«*

»Sind Sie mit diesen Testamenten weitergekommen?«

»Wir haben eins, das dem notaire in Ussel vorliegt. Es enthält die üblichen Klauseln. All seine Besitztümer in Frankreich gehen an die nächsten Familienangehörigen. Aufgeführt sind der Bauernhof in der Corrèze und ein Bankkonto. Auf sein in England aufgesetztes Testament warten wir noch. Übrigens, mit Fullertons Computer gibt's Probleme. Viele Dateien sind gelöscht und überschrieben worden. Wir müssen Spezialisten aus Paris zurate ziehen, und das kostet ein Vermögen. Der Fall sprengt schon jetzt mein Budget. Ehe ich's vergesse: Unsere Leute von der Fernmeldeüberwachung bestätigen Valentoux' Geschichte über dieses Einweghandy, das er für Fullerton gekauft haben will. Es wurde rund zehn Stunden vor der Tatzeit in Calais eingeschaltet und war dann die ganze Strecke bis nach Saint-Denis auf dem Radar. Danach ist es aus- und nicht wieder eingeschaltet worden.«

»Murcoing könnte das Handy an sich genommen und eine andere SIM-Karte eingelegt haben«, sagte Bruno. »Was ist mit diesem Édouard aus Bordeaux? Ich habe den juge gefragt, ob ich ihn vernehmen darf, doch er sagte, er habe bereits das Kunstraubdezernat eingeschaltet. Hat es sich bei Ihnen schon gemeldet?«

»Ja, zwei Kollegen sichten Fullertons Fotos und gehen die Zollunterlagen von Arch-Inter durch. Auch das muss ich aus meinem Budget bezahlen. Wenn das so weitergeht, bleibt für mein Gehalt nichts mehr übrig.«

[306] *Bruno steckte das Handy weg und wandte sich an Fabiola. »Haben Sie schon Pläne für heute Abend, oder soll ich ein Omelett für uns machen?«*

»Ich habe schon was vor, schade, aber vielen Dank für die Einladung.« Sie errötete leicht und wechselte das Thema. »Ich weiß nicht, was Ihnen gerade Sorgen macht, aber Sie wissen, dass ich gern helfe, wenn ich kann.«

»Ja, ich weiß. Vielleicht reden wir später darüber. Wenn Sie in Eile sind, versorge ich gleich auch Ihr Pferd.« Er verzichtete tunlichst auf die Frage, was sie vorhabe.

Fabiola schaute auf die Uhr. »Danke, das käme mir entgegen.« Kaum hatten sie den Stall erreicht, eilte sie auf Pamelas Haus zu und zog sich im Laufschritt die Reitjacke aus.

Bruno dagegen ließ etwas anderes keine Ruhe, und so stieg er, nachdem er die Pferde trocken gerieben und gefüttert hatte, gleich wieder in seinen Land Rover und fuhr bis ans äußerste Ende seines Amtsbezirks. Dort stand ein Ferienhaus, an das er sich aus seinem ersten Jahr als Polizist in Saint-Denis erinnerte. Inzwischen kannte er sich so gut in der Gegend aus, dass er mit verbundenen Augen hingefunden hätte, und statt seinen trüben Gedanken über Isabelles Entscheidung nachzuhängen, schaltete er Radio Périgord ein, das gerade Nachrichten brachte. Keine der Meldungen interessierte ihn besonders, nur die letzte.

»Die Polizei sucht immer noch nach Paul Murcoing, den sie im Verdacht hat, den Engländer Francis Fullerton getötet zu haben. Der zuständige juge d'instruction, Bernard

Ardouin, enthält sich jeglicher Kommentare über Berichte, wonach Murcoing in Spanien untergetaucht sein soll. Wir fragen, wer war Paul Revere und warum ist die von ihm [307] *geschaffene Kaffeekanne angeblich hunderttausend Euro wert? Im Anschluss der Nachrichten folgt nun…«*

Bruno schaltete das Radio aus. Er hatte sich der gîte bis auf Sichtweite genähert. Sie machte einen sehr vernachlässigten Eindruck. Als er sie das letzte Mal gesehen hatte, war das Dach gerade neu gedeckt worden. Doch in der Zwischenzeit hatten Wind und Wetter den Ziegeln zu dem verwaschenen Mattrot verholfen, wie es für die Region typisch war. Der Kies auf der Einfahrt und im Vorhof war grau geworden. Eine Giebelwand verschwand hinter dichtem Efeubewuchs, und unbeschnitten rankten Kletterrosen um den Eingang. Ein Volvo mit holländischem Kennzeichen parkte neben dem Haus, und auf dem wild wuchernden Rasen lag ein umgekipptes Kinderfahrrad. Seit seinem letzten Besuch hatten hier wohl Hunderte von Urlaubern gewohnt, gegessen, gebadet und in der Sonne gelegen; zehn, nein, elf Jahre hatten seine Erinnerungen an diesen Ort verwischt, Erinnerungen an Blut auf den Fliesen und rote Schlieren im Wasser des Pools.

Balzac war von der Rückbank über die Mittelkonsole geklettert, um im Fußraum vor dem Beifahrersitz Platz zu nehmen. Bruno hob ihn auf seinen Schoß. Vielleicht stand er nun endlich vor der Lösung des alten Falles, der ihm so viel Kopfzerbrechen bereitet und das quälende Gefühl in ihm hinterlassen hatte, falsch gehandelt zu haben.

Nun aber sah er sich ganz unmittelbar von völlig anderen Gefühlen bedrängt, von einem sehr persönlichen Schmerz, ausgelöst durch das, was Isabelle getan hatte. Er wollte versuchen, das Ganze auch aus ihrer Sicht zu sehen. Er hielt sich vor, dass es ihr gutes Recht war, so zu entscheiden, wie [308] *sie es getan hatte, weil es in erster Linie um sie ging, um ihr Leben, um ihren Körper und ihre Zukunft. Das junge Leben, das sie gezeugt hatten, musste ihr für das Leben, wie sie es für sich geplant hatte, wie eine fast tödliche Bedrohung vorgekommen sein.*

Aber wäre es nicht möglich gewesen, das Kind zu behalten und nach der Geburt in seine Obhut zu geben? Für die erste Zeit hätte er gewiss Hilfe im Haus gefunden, das Kind dann in die Krippe gegeben, später in den Kindergarten. Er selbst hätte ihm Angeln und Kochen beigebracht, es auf Streifzüge durch den Wald mitgenommen und an den Umgang mit Hunden und Pferden herangeführt. Warum hatte Isabelle ihm nicht einmal die Chance gelassen, ihr einen solchen Vorschlag zu unterbreiten? Hatte ein Vater nicht auch ein Anrecht mitzubestimmen, wenn es darum ging, über Leben oder Tod des eigenen Kindes zu entscheiden? Isabelle würde diese Frage wahrscheinlich bejahen müssen. Immerhin hatte sie zugegeben, etwas Unverzeihliches getan zu haben.

Nein, Isabelle hatte sich ihre Entscheidung gewiss nicht leichtgemacht. Ihr würden nicht zuletzt auch die körperlichen Veränderungen bewusst gewesen sein, die eine Schwangerschaft mit sich brachte, ganz zu schweigen von den hormonellen Triggern für die mütterlichen Instinkte, die sich mit aller Macht dagegen sträuben würden, ihr Kind abzugeben. Selbst wenn sie es zur Welt gebracht, Bruno überlassen und ihre Karriere in

Paris oder Holland weiterverfolgt hätte, wäre sie nie frei von Schuldgefühlen gewesen, weil ihr Kind ohne sie aufwuchs. Wahrscheinlich hatte sie freudlose Weihnachtsfeste und Geburtstagsfeiern vorhergesehen, kurze Besuche und schmerzliche Abschiede. Im Unterschied [309] *zu Bruno war sie den unüberwindlichen Gesetzen der Biologie ausgeliefert.*

Plötzlich merkte er, dass ihm Tränen über die Wangen rannen und auf Balzac tropften, und er sah, dass ein Mann vor die gîte getreten war und ihn neugierig beobachtete. Er setzte sein képi auf und stieg aus dem Wagen, damit der Tourist seine Uniform sehen konnte.

»Tout va bien?«, rief er winkend. »Ist bei Ihnen alles in Ordnung?«

Der Holländer nickte und winkte zurück, worauf Bruno wieder einstieg. Er bemerkte, dass der Motor noch lief, wendete den Wagen und fuhr wie ferngesteuert nach Saint-Denis zurück, obwohl ihm ganz und gar nicht danach war, den Abend allein bei sich zu Hause zu verbringen.

Zum Glück klingelte sein Handy. Auf dem Display sah er, dass Florence ihn zu erreichen versuchte. Er hielt am Straßenrand an und antwortete.

»Bruno, ich spreche gerade mit Monsieur Crimson. Er würde uns gern zum Essen einladen. Ich habe schon einen Babysitter engagiert und hoffe, Sie können auch kommen. Hier, er will kurz mit Ihnen reden.«

»Bruno«, meldete sich der Engländer mit gewohnt heiterer Stimme. »Das Vieux Logis hat soeben angerufen. Weil es eine Absage gab, können wir in einer Stunde einen Tisch für drei Personen haben. Kommen Sie auch? Ich habe eine Idee und möchte darüber gern mit Ihnen und Florence reden.«

»Sehr freundlich von Ihnen. Ich werde in einer Stunde zur Stelle sein«, antwortete Bruno. »Ich fahre nur kurz nach Hause, versorge die Tiere und ziehe mir was anderes an. Danach mache ich mich sofort auf den Weg nach Trémolat.«

[310] »Bringen Sie das Hündchen mit. Die Kellner werden es verwöhnen. Bis gleich.«

Sie saßen im Garten unter Platanen. Bruno glaubte, fast zusehen zu können, wie das Laub der Bäume vor seinen Augen immer dichter wurde. Der Frühling im Périgord strebte mit Macht auf den Sommer zu. Ob winters im geschlossenen Gastraum oder draußen, wenn es wärmer wurde – das Vieux Logis war der Ort, an dem Bruno, wenn es nach ihm ginge, gern die letzte Mahlzeit seines Lebens zu sich nehmen würde. Er konnte es sich allerdings nur in Ausnahmefällen leisten, hier zu speisen, und bestellte dann das menu du marché, nämlich das, was der Chefkoch an frischen Zutaten bekommen hatte und stets zu einem wunderbar ausgewogenen Gericht zusammenstellte.

Zum Auftakt gab es immer amuse-bouches, Pizzen so klein wie 2-Euro-Münzen, oder eine Feige, gefüllt mit boudin noir, oder ähnlich einfallsreiche Köstlichkeiten. Dann folgte die eigentliche Mahlzeit: eine crème brûlée von Stopfleber oder eine gekühlte Suppe, dann eine raffinierte Fischkonfektion, manchmal ein ceviche aus rohem Fisch, mariniert im Saft exotischer Früchte. Beim Fleisch konnte man wählen zwischen Kaninchen und Lamm, Kalb und Wild, was immer der Chefkoch gerade anzubieten hatte. Das Gemüse war stets perfekt

gegart. Darin bestand der Unterschied zwischen seinen eigenen Bemühungen und der Kunst eines professionellen Kochs, dachte Bruno, nämlich in der Zusammenstellung und Balance der Zutaten und dass jeder Gang mit all seinen Komponenten genau auf den Punkt serviert wurde.

Noch vergnüglicher machte den Abend der Anblick von [311] *Florence, die zwischen ihm und Crimson saß und ein schlichtes blassblaues Leinenkleid trug, das ihre dunkelgrauen Augen zur Geltung brachte. Ihre Haare, trocken und stumpf, als er sie zum ersten Mal auf dem Trüffelmarkt von Sainte-Alvère gesehen hatte, schimmerten nun wie Seide und hoben ihr zartes Gesicht und den schlanken Hals hervor. Sie schaute sich auf der Terrasse um und betrachtete die zu Obelisken oder Kugeln formgeschnittenen Büsche weniger neugierig als mit kühlem Interesse, als wäre sie es gewohnt, an einem solchen Ort zu dinieren.*

»Das Essen ist nur ein kleines Dankeschön dafür, dass Sie mir meine Teppiche, Weine und Gemälde zurückgebracht haben, Bruno, und dass Sie, Florence, mir mit Ihren bemerkenswerten Fähigkeiten am Computer zu Hilfe gekommen sind«, sagte Crimson. »Ich hätte Sie, als ich noch im Staatsdienst war, liebend gern in meinem Team gehabt. Bruno, schauen Sie sich einmal an, was unsere Freundin ausgeheckt hat. Das wird den Kerl aus der Deckung locken.«

Er schob ihm über den Tisch sein iPad zu. Was auf dem Bildschirm zu erkennen war, sah aus wie die Fotokopie eines alten Dokuments aus irgendeinem offiziellen Archiv. Das Dokument wirkte täuschend echt. Davon zeugten der überkommene Schrifttyp, das gräuliche Amtspapier und die kleinen Löcher am Seitenrand, in denen offenbar Heftklammern gesteckt hatten. Es handelte sich anscheinend um die Inhaltsangabe einer Akte. Bruno erkannte manche Worte und Abkürzungen wieder: Neuvic, Valmy, FFI, FTP. Andere Namen oder Begriffe waren ihm fremd, so etwa DIGGER, ARCHER oder WHEELWRIGHT, alle in Großbuchstaben. Er bat Crimson um eine Erklärung.

[312] *»Ganz einfach«, sagte er. »Maurice Buckmaster stand der Sektion F innerhalb des SOE vor, einer Abteilung, die in Frankreich aktiv war. Die Gesamtleitung lag in der Hand von Major-General Gubbins. Das Dokument bezieht sich auf einen von Buckmaster verfassten und an Gubbins weitergeleiteten Bericht über den Zugüberfall bei Neuvic, der die Sache so aussehen lässt, als sei London darin verwickelt gewesen. Die in Großbuchstaben geschriebenen Wörter sind die Namen einzelner Gruppen. DIGGER gehörte zum Netzwerk des SOE und war 1944 hier im Périgord aktiv. Sie wurde von einem Franzosen namens Jacques Poirier angeführt, der sich der britischen Armee angeschlossen hatte und unter dem Namen Captain Jack bekannt war. Er war mit Malraux befreundet. Angeblich enthält dieser Bericht Poiriers Angaben über den Verbleib des geraubten Geldes. Die Abkürzungen sagen Ihnen doch was, oder? FTP für Francs-Tireurs et Partisans und so weiter.«*

»Sehr überzeugend alles. Gut gemacht, Florence«, sagte Bruno und nickte Crimson zu, um seine Frage zu bejahen. »Aber gibt es diese Dokumente tatsächlich?«

Crimson kräuselte die Lippen. »Zumindest manche, zum Beispiel Berichte von Buckmaster und Poirier. Aber die liegen noch unter Verschluss. Ich weiß in etwa, worum es

darin geht. Sie enthalten jedenfalls keine schlagenden Beweise oder ›smoking guns‹, wie unsere amerikanischen Freunde sagen würden, sondern geben eigentlich nur unbestätigte Gerüchte wieder. Aber das sollte uns egal sein. Wir haben hier nur einige Inhaltsangaben zusammengestrickt und hoffen, dass Murcoing darauf anspringt. Von Florence stammt auch eine neue E-Mail an Fullerton mit Kopie an Murcoing, die [313] *angeblich vom Public Record Office geschickt wurde und mitteilt, dass die von Fullerton angeforderten Akten jetzt freigegeben seien. Florence hat das offizielle Format der Behörde kopiert; die E-Mail sieht wirklich echt aus.«*

»Den Köder haben wir also jetzt. Aber wie locken wir Murcoing damit aus der Deckung?«

Crimson fuhr mit dem Finger über sein iPad und rief ein anderes Dokument in Form einer E-Mail auf. Sie war auf Französisch, aber offenbar von einem Nicht-Muttersprachler formuliert.

»Ich habe mir unter falschem Namen einen neuen E-Mail-Account zugelegt und Murcoing angeschrieben«, erklärte Florence sichtlich stolz auf ihre Arbeit. Ihre Wangen waren gerötet und verrieten, wie sehr ihre unerwartete Rolle sie begeisterte.

Bruno überflog die E-Mail, als deren Absender ein fiktiver Historiker aus London angegeben war, der behauptete, im Auftrag Fullertons Recherchen im Public Record Office durchzuführen. Er sei, so hieß es, bestürzt über die von der britischen Presse kolportierten Meldungen von Fullertons Tod. Der Verblichene habe ihm schon vor einiger Zeit seine, Murcoings, E-Mail-Adresse gegeben, und nun wolle er, der Absender, wissen, ob an den Ergebnissen seiner Recherchen noch Interesse bestehe. In den angeblich freigegebenen Dokumenten seien etliche Stellen geschwärzt, aber er habe dank persönlicher Kontakte Zugriff auf unzensierte Akten. Er würde sich freuen, ihn, Murcoing, in Frankreich aufzusuchen, vorausgesetzt, das mit Fullerton vereinbarte Honorar komme zur Auszahlung.

»An diese E-Mail haben wir die gefälschte Inhaltsangabe [314] *angehängt«, sagte Crimson. »Auf dieses letzte Dokument bin ich besonders stolz. Es datiert aus dem Jahr 1946, stammt angeblich von der britischen Botschaft in Paris und berichtet von einem Gespräch zwischen einem amerikanischen und einem französischen Regierungsmitglied über die Neuvic-Affäre.«*

Zwei schwarzgekleidete Kellnerinnen näherten sich dem Tisch mit Tellern. Crimson strich mit einem Finger über den Touchscreen, worauf das Dokument verschwand, und steckte das iPad in seine Aktentasche, die an seinem Stuhl lehnte. Der Sommelier kam und füllte die Gläser neu auf. Crimson hatte eine Flasche Celebris von Gosset bestellt, einer der ältesten Champagner-Kellereien. Bruno hatte schon von diesem edlen Tropfen gehört, ihn aber nie getrunken. Er hatte eine ganz leicht süße Note, die perfekt zu den Jakobsmuscheln in beurre blanc passte.

»Jetzt warten wir also darauf, dass Murcoing seine E-Mails abruft und mit Ihnen unter dieser falschen Adresse Kontakt aufnimmt«, sagte Bruno. »Sie verabreden ein Treffen. Und was sollte dann Ihrer Meinung nach passieren?«

»Ich schlage vor, das Treffen findet an einem Ort statt, auf den die Polizei leichten

ugriff hat.«

»Wir wissen, dass er bewaffnet und gefährlich ist, und er hat bereits einen Menschen getötet. Es wäre besser, Sie hielten sich von ihm fern«, entgegnete Bruno entschieden.

»Sie werden doch hoffentlich nicht selbst zugreifen, Bruno«, sagte Florence. »Dafür hat die Polizei schließlich Spezialeinheiten.«

»Natürlich«, pflichtete Bruno ihr bei. »Ich fürchte nur, wir könnten Murcoing unterschätzen. Er ist nicht dumm und [315] *wird Argwohn schöpfen, wenn ihm ausgerechnet jetzt diese E-Mail zuflattert. Wenn er auf den Vorschlag eingeht, wird er den Treffpunkt vorher bestimmt in Augenschein nehmen und dafür sorgen, dass er die Oberhand behält. Das würde ich jedenfalls an seiner Stelle tun. Trotzdem, wir könnten Glück haben. Als treuer Enkel wird er vielleicht sogar morgen zur Trauerfeier seines Großvaters erscheinen und uns viel Ärger und Mühe ersparen.«*

Der Sommelier brachte den dekantierten Rotwein, den Crimson ausgewählt hatte, und legte den Korken neben die Karaffe. Auf dem Stempel las Bruno den Namen Château Haut-Brion.

»Le quatre-vingt-quatorze, Monsieur«, murmelte der Sommelier, ein Kellermeister der alten Schule. Statt dem Gast eine Probe einzuschenken, kostete er selbst ein winziges Schlückchen, wälzte es auf der Zunge und erklärte sich einverstanden, bevor er die drei Gläser bis zur Hälfte füllte.

Von 1994, dachte Bruno, ein Wein aus dem Jahr, in dem er sich in Sarajevo vor Mörsergranaten hatte in Sicherheit bringen müssen, in dem Paul Murcoing noch ein junger Teenager gewesen war und Francis Fullerton in New York Freunde unter die Erde gebracht hatte, die an Aids gestorben waren. Crimson hatte damals den Interessen der britischen Krone gedient, und Florence war im Norden Frankreichs zwischen sterbenden Bergwerken zur Schule gegangen.

Zufällig schweifte Brunos Blick zur anderen Seite des Gartens, wo, hinter Bäumen versteckt, zwei andere Gäste an einem Tisch saßen. Er war nicht weiter überrascht, als er Gilles erkannte, der Fabiola seinen Arm anbot, um ihr beim Aufstehen zu helfen. Sieh mal einer an, lächelte er und [316] *schnupperte an seinem Wein. Fabiola, setzte Bruno seine Gedanken fort, mochte damals noch zur Schule gegangen sein, während Gilles derselben verfluchten Belagerung wie er ausgesetzt gewesen und, von Scharfschützen bedroht, hakenschlagend über die Sniper Alley gerannt war. Interessant, wie intensiv gemeinsame Erfahrungen verbinden konnten. Bruno wusste seine liebe Freundin Fabiola jedenfalls in guten Händen.*

Bruno war stolz auf seine Stadt, was ihm wieder einmal besonders deutlich bewusst wurde, als er vor der schweren Holzpforte der Kirche von Saint-Denis stand und die Besucher der Trauerfeier für Murcoing an sich vorüberströmen sah. Mit einigen hatte er gerechnet, etwa mit seinem Freund, dem Baron, der sich mit seinen Orden aus dem Algerienkrieg geschmückt hatte. Oder mit Joe, Brunos Vorgänger im Amt des Stadtpolizisten; er trug die kleine rote Rosette der Légion d'Honneur am Revers, die ihm als jungem Burschen für seine Kurierdienste für die Résistance verliehen worden war. Dann kamen die Bewohner des Seniorenheims, die noch auf ihren eigenen Beinen stehen konnten und eine Trauerfeier immer besonders unterhaltend fanden, zumal sie noch nicht an der Reihe waren. Dagegen war Bruno überrascht, wie viele Schüler gekommen warenZ uerst glaubte er, Florence, ihre Lieblingslehrerin, habe sie dazu aufgefordert, doch dann sah er Rollo, den Rektor, der eine große Schar seiner Schüler ins Kirchenschiff führte.

»Eine schöne Möglichkeit situierten Lernens«, sagte er und schüttelte Bruno die Hand. Er musste laut sprechen, um das Glockengeläut zu übertönen. »Wir haben heute Morgen für die höheren Jahrgangsstufen einen Extraunterricht über die Résistance hier in unserer Region eingeschoben und [318] sie dann gebeten, an der Trauerfeier teilzunehmen. Ich bin stolz auf sie, kein einziger Schüler ist ferngeblieben.«

Crimson murmelte: »Murcoing hat noch nicht geantwortet.« Er war zusammen mit Brian Fullerton eingetroffen. Ihnen folgte Monsieur Simpson, der pensionierte englische Schullehrer, der noch in den letzten Wochen desZ weiten Weltkriegs eingezogen worden war und darum zu den Waffenbrüdern des Toten zählte. Flankiert wurde er von zwei weiteren ausgezeichneten Bürgern der Stadt, nämlich Jean-Pierre und Bachelot, der eine ein Veteran des gaullistischenZ weigs der Résistance, der andere ein ehemaliger Kämpfer der kommunistischen FTP. Nach jahrzehntelanger Feindschaft, die ihre Familien zu den Montagues und Capulets von Saint-Denis gemacht hatte, waren sie zu guter Letzt im fortgeschrittenen Alter Freunde geworden.

Jacqueline kam diskreterweise allein und nicht etwa an der Seite des Bürgermeisters, der neben Bruno vor dem Portal stand und die Trauergäste begrüßte. Er würde nachher die Trauerrede auf den Verstorbenen halten, hatte seine Amtsschärpe umgelegt und nahm in stiller Würde das Beileid der Besucher zum Tod Céciles entgegen. »Freitag«, antwortete er immer wieder, danach gefragt, wann sie denn beigesetzt werde.

Joséphine und ihre Schwestern hatten bereits in der ersten Bankreihe Platz genommen. Gilles saß mit gezücktem Notizbuch hinter ihnen. Über das ganze Kirchenschiff verteilt waren Polizisten inZ ivil auf ihren Posten, ebenso in den nahe gelegenen Cafés. Jean-Jacques hatte vor der Tür der Maison de la Presse Stellung bezogen und tat so, als studierte er die Illustrierten. Paul und seine Schwester aber ließen sich nirgends blicken.

[319] Aus Respekt vor dem Toten trug Bruno seine ihm für seinen Bosnien-Einsatz

verliehene Croix-de-Guerre-Medaille, die er normalerweise zu Hause in einer Schublade aufbewahrte. Er trug Uniform. Die Hose hatte er am Morgen gebügelt und die Stiefel wie auch den Ledergürtel auf Hochglanz poliert. Philippe Delaron machte Fotos von der Ehrengarde, die aus acht Soldaten und einem jungen Offizier der Garnison von Agen bestand. Sie warteten in lockerer Haltung auf dem Friedhof. Der Offizier blickte auf seine Uhr. Der Bürgermeister sah Bruno an, der Jean-Jacques im Blick hatte und mit den Schultern zuckte. Es wurde Zeit.

»Escadron, garde-à-vous«, rief der Offizier. Die Soldaten nahmen Haltung an und marschierten, von Bruno und dem Bürgermeister gefolgt, in Zweierreihen durch das Portal ins Kirchenschiff und nahmen zu beiden Seiten des Sarges Aufstellung. Ihre FAMAS-Sturmgewehre wirkten zwischen den uralten Mauern fehl am Platz. Auf dem Altar gleich hinter dem Sarg waren mehrere vergrößerte Fotos von Murcoing als jungem Kämpfer aufgestellt. Sein Résistance-Orden lag auf dem Deckel des geschlossenen Sargs.

Das Glockengeläut war verstummt. Aus den Reihen des Chors trat ein Schuljunge hervor und fing langsam, in stetigem Marschrhythmus, seine Trommel an zu schlagen. Zuerst leise, dann immer lauter anschwellend, sang der Chor die allen vertraute Résistance-Hymne Le Chant des Partisans. Dann erhob sich auch Florence' Sopranstimme, die hell und klar von den Kirchenwänden widerhallte.

»Ami, entends-tu le vol noir des corbeaux sur nos plaines?« Freund, hörst du den dunklen Flug der Krähen über unserem Land?

[320] Nur ein paar Worte, eine Melodie und vom Gewicht der Geschichte beschwerte Sätze. Doch als Bruno seinen Blick von Florence auf den Sarg und die Fotos des jungen Kämpfers dahinter richtete, spürte er, wie ihm Tränen in die Augen stiegen. Und so erging es auch anderen.

Er sah die Augen des jungen Offiziers schimmern, und Pater Sentout weinte ganz unverhohlen, als Florence die letzte Zeile der ersten Strophe sang: »Ce soir l'ennemi connaîtra le prix du sang et des larmes.« Heute Abend wird der Feind erfahren, was Blut und Tränen kosten.

»Holt die Gewehre unter dem Heu hervor, Vorsicht mit dem Dynamit.« Hinter sich hörte Bruno die Alten mit zitternden Stimmen mitsingen, zuerst einige wenige, dann immer mehr. »Si tu tombes, un ami sort de l'ombre à ta place.« Wenn du fällst, wird ein Freund aus dem Schatten hervortreten und deinen Platz einnehmen.

Was da heraufbeschworen wurde, lag viele Jahrzehnte zurück und hatte sich vor seiner Geburt zugetragen. Bruno fragte sich, warum es ihn trotzdem so berührte. Er vermutete, dass es weniger an den Worten und der Musik als an den Bildern lag, die sich vor seinem inneren Auge auftaten: Kampfstiefel, die durch den Triumphbogen marschierten; de Gaulle in London mit seinem von der BBC gesendeten Appell an Frankreich, den Widerstand fortzusetzen; General Leclerc, der mit den Truppen des Freien Frankreichs Richtung Paris stürmte, während sich junge Männer wie Loïc Murcoing hier in ihren Straßen und Dörfern mit einer Handvoll Waffen deutschen Panzern entgegenstellten. Er dachte an Joes

Erzählungen, der als kleiner Junge zugesehen hatte, wie Kollaborateure auf die Brücke von Saint-Denis [321] *getrieben worden und, von Kugeln getroffen, in den Fluss gestürzt waren, um mit der Strömung davongetrieben zu werden.*

Als Pater Sentout die Messe las, rührte sich noch etwas tief in Bruno, das jenseits dieser Kriegsbilder lag. Es wurde ausgelöst von der Gegenwart seiner Mitbürger ringsum, der alten und jungen, der Konservativen und Kommunisten, der Männer, die Uniform getragen hatten, und ihrer Frauen, die ihnen Lebewohl hatten sagen und auf ihre Rückkehr warten müssen. Es war die Gemeinschaft derer, die zusammengekommen waren, um zu gedenken und einem jener letzten alten Männer ihren Respekt zu bezeugen, die zu den Waffen gegriffen und von den Hügeln ringsum aus den Feind bekämpft hatten, weil ihnen klar gewesen war, dass sie eine Niederlage mit dem Tod würden bezahlen müssen. Bruno begrüßte es, dass auch die jungen Leute da waren, denn sie sollten verstehen, was es für Frankreich bedeutet hatte, von fremden Truppen besetzt zu werden, die seinen Bewohnern mit Verachtung begegnet waren. Auch die Jüngsten sollten wissen, dass für eine Nation wie Frankreich eine Niederlage niemals endgültig, geschweige denn vorbestimmt war und dass man selbst inmitten von Ruinen auf Wiedergeburt und Erneuerung hoffen durfte.

Als der Pater die Messe zu Ende gelesen hatte, trat der Bürgermeister nach vorn und verbeugte sich vor dem Sarg, bevor er das Wort an die Trauergemeinde richtete.

»Françaises, Français«, begann er. »Liebe Freunde und Bürger von Saint-Denis, wir sind zusammengekommen, um einen tapferen Sohn Frankreichs und die Freiheit, für die er gekämpft hat, zu ehren. Was ich sagen kann, vermag den Mut und die Opferbereitschaft der vielen tausend jungen [322] *Männer und Frauen kaum zu erfassen, die sich für Frankreich in seiner finsterstenZ eit eingesetzt haben, als jener dunkle Flug der Krähen unser Land bedrohte und deutsche Panzer durch unsere Städte rollten. Wir sind ihnen dankbar für alles, was sie uns über unser geliebtes Frankreich gelehrt haben. Wir sind voller Hochachtung für sie und vergessen auch ihre Familien nicht, die schmerzliche Verluste hinnehmen mussten. Und wir danken dem Herrn in dieser Kirche, in der seit tausend Jahren gebetet wird. Wir danken ihm, dass Loïc Murcoing den Rest seines Lebens stolz und in Würde leben konnte, hier in diesem Tal, das zu befreien er geholfen hat. Und wir beten, dass unsere Söhne und Töchter vor solchen Härten, wie er sie erdulden musste, bewahrt bleiben. Vive la République! Vive la France!«*

Während die Soldaten ihre Gewehre präsentierten und der Chor die Marseillaise schmetterte, beglückwünschte Bruno, der mitsang, seinen Bürgermeister im Stillen für dessen unter Politikern seltene Gabe, sich kurzzufassenZ usammen mit dem Bürgermeister, Jacquot, Joe, dem Baron und Montsouris stellte sich Bruno neben den Sarg, den sie, als die Hymne verklang, auf sein leises Kommando hin anhoben. Leise kommandierte der Offizier »Präsentiert das Gewehr«, worauf die Sargträger, Pater Sentout voran, durch den Mittelgang nach draußen und, gefolgt von der Trauergemeinde, zum Friedhof schritten.

»Jetzt«, sagte Bruno, und die sechs Männer senkten den Sarg an langen Stricken langsam in die Grube. Die ersten Salutschüsse krachten. Als auch die dritte und letzte Salve

verhallte, lag Loïc Murcoing in der Erde, für die er gekämpft hatte. Seine Angehörigen und Nachbarn traten, einer nach [323] *dem anderen, vor das offene Grab und warfen von dieser Erde eine Handvoll auf den Sargdeckel. Von seinem Holz war am Ende nichts mehr zu sehen.*

Bruno spähte hinauf zu dem Waldhang hinter dem Friedhof und über die Hecken jenseits der Kirche, die die gewundene Straße zu der kleinen Ortschaft Saint-Félix säumten. Er war sich sicher, dass sich Paul Murcoing irgendwo in der Nähe verborgen hielt und das Begräbnis seines Großvaters beobachtete. Was für eine traurige Ironie, dachte Bruno, dass sein Großvater von diesen Hügeln aus gegen den Feind gekämpft hatte und nun dafür geehrt wurde, während sein Enkel sich genau dort versteckte, um sich der französischen Justiz zu entziehen.

In Paris erschien Le Monde als Abendzeitung, doch die Provinzen erreichte sie erst am nächsten Morgen. Das Internet aber verbreitete die Inhalte überall, sobald die gedruckte Version veröffentlicht war. Jacqueline las den Text ihres Artikels auf ihrem Smartphone. Der Bürgermeister blickte ihr über die Schulter, um die Worte auf dem kleinen Display lesen zu können. Sie waren im Ratssaal der Mairie, wo die Trauergäste Schlange standen, um ein Glas Rotwein und winzige Canapés in Empfang zu nehmen. Der vom Bürgermeister arrangierte vin d'honneur im Anschluss an Murcoings Begräbnis war in vollem Gang.

»Verrückt«, sagte Gilles, der mit zwei Gläsern Rotwein durch das Gedränge auf Bruno zukam und ihm eines reichte. »Mein Teaser zu der Nukleargeschichte war schon gestern im Netz, wurde aber so gut wie gar nicht beachtet. Aber der Artikel über den Eisenbahnraub, der heute Morgen [324] *erschienen ist, hat richtig was in Bewegung gebracht. Es kamen so viele Reaktionen, dass die Website zusammengebrochen ist. Mein Chef ist völlig außer sich.«*

»Dafür müssen Sie mir noch ein Abendessen spendieren«, sagte Bruno.

»Ich weiß, aber zurzeit arbeite ich nonstop.«

»Mir ist etwas anderes zu Ohren gekommen. Es heißt, Sie waren gestern Abend mit einer hübschen Brünetten in meinem Lieblingsrestaurant. Angeblich Hand in Hand.«

Gilles beäugte Bruno. »Wissen Sie eigentlich alles, was in Ihrem Amtsbezirk vor sich geht?«

Bruno grinste und stieß mit ihm an. »Sie ist eine tolle Frau, und Sie sind ein glücklicher Mann. Aber sehen Sie sich vor. Wenn Sie mit ihren Gefühlen spielen, werden Sie es mit mir zu tun bekommen und sich wünschen, zurück in Sarajevo zu sein.«

»Ich meine es ernst mit ihr. Offen gesagt, bin ich bis über beide Ohren verliebt.«

»Sie ist nicht nur eine tolle Frau, sondern auch die beste Ärztin, die wir jemals in dieser Stadt hatten. Kommen Sie also gar nicht erst auf die Idee, sie zu entführen. So, und nun zurück zum Thema. Berichten Sie mir von der Reaktion auf Ihren Neuvic-Artikel.«

Zwei Abgeordnete verlangen einen parlamentarischen Untersuchungsausschuss, die Banque de France wird um eine Pressekonferenz nicht herumkommen, und die Sozialisten haben bereits in einer Presseerklärung vehement bestritten, dass ein Teil des Geldes an sie

gegangen sei.«

»Warten wir ab, was der Untersuchungsausschuss dazu meint«, lachte Bruno.

[325] »Sie sollten noch etwas wissen. Paul Murcoing hat mir eine E-Mail geschrieben. Ich habe sie eben auf meinem Handy abgerufen. Im Anhang ist ein umfangreiches Dokument. Ich würde gern irgendwo hingehen, wo wir es in Ruhe lesen können.«

Bruno führte ihn zurück zur Mairie und staunte nicht schlecht, dass es Gilles gelang, zwei volle Gläser durch das dichter werdende Gedränge zu tragen, ohne einen Tropfen zu verschütten. Im Büro angekommen, schaltete er seinen Computer ein, bat Gilles, Platz zu nehmen, und nutzte den großen Bildschirm, um zu lesen, was Paul geschrieben hatte.

Die E-Mail war an Gilles' Adresse bei der Paris Match gesendet worden und gratulierte ihm dazu, »den Skandal aus dem Schatten der Geschichte ans Tageslicht« gebracht zu haben. Er schürfe allerdings nur an der Oberfläche, und die Wahrheit müsse noch geborgen werden. Gilles klickte auf den Anhang, um ihn zu öffnen.

»J'accuse«, lautete die Überschrift, eine in Frankreich gebräuchliche journalistische Wendung, die auf Émile Zola zurückging, der damit seine in der Zeitschrift L'Aurore veröffentlichte Kritik an der Justiz in der Dreyfus-Affäre begonnen hatte.

»Ich klage an – André Malraux dafür, dass er das französische Volk bestohlen hat... Ich klage die britische Regierung an, die ihren Einfluss geltend machte, um die französische Politik im Sinne ihrer Interessen zu manipulieren... Ich klage die Regierung der Vereinigten Staaten an... Ich klage Charles de Gaulle an... Ich klage François Mitterand an.« Und so ging es in einem fort weiter, zu großen Teilen in wortwörtlicher Übernahme seiner auf den Websites zur [326] Geschichte der Résistance veröffentlichten Tiraden oder als Zitate seines Großvaters. Der Angriff auf den britischen Geheimdienst führte auch jenes gefälschte Dokument ins Feld, das Bruno am Vorabend auf Crimsons iPad gesehen hatte.

»Früher, bevor es das Internet gab«, kommentierte Gilles, »wurden solche Ergüsse in grüner Tinte geschrieben, jedes zweite Wort war unterstrichen, und nicht selten behauptete der Verfasser, er sei über seine Zeitgenossen verwanzt worden. Dieses neue Dokument aus England sieht aber echt aus. Ist es das auch?«

Bruno traf eine schnelle Entscheidung. Entweder man vertraute jemandem, oder man tat es nicht. »Nein, es ist eine Fälschung«, antwortete er. »Es wurde ihm zugespielt, um ihn aus der Deckung zu locken. Offenbar hat er angebissen.«

»Sagenhaft. Die Geschichte wird immer besser, und Paris Match hat sie an der Angel. Ein toter Résistance-Held, sein schwuler Enkel unter Mordverdacht und mit der Schwester auf der Flucht, ein britischer Meisterspion, der Dokumente fälscht, um der französischen Polizei bei der Fahndung zu helfen – und all das wegen einer Verschwörungstheorie über den großen Eisenbahnraub. So was kann man sich nicht ausdenken.«

»Haben Sie vor, die Sache auszuschlachten?«, fragte Bruno, ein wenig nervös in Anbetracht des zu befürchtenden Medienrummels.

»Darauf können Sie wetten. Das darf ich mir doch nicht entgehen lassen, diese Verbrecherjagd im Zeitalter des Internets. Und ich stehe in Kontakt mit dem Fahndungsziel.

Ich werde twittern, dass er mich erreicht hat, und auch [327] *einen Kommentar auf dieser Website absetzen. Aber zuerst muss ich mit Paris telefonieren und meine Leute informieren.«*

»Verraten Sie nicht, dass das Dokument gefälscht ist. Und drucken Sie mir bitte ein paar Kopien von dieser Schimpfkanonade aus. Ich werde Crimson zu erreichen versuchen.«

Bruno rief Jean-Jacques aus dem Ratssaal, wo das Leichenmahl noch in vollem Gange war, und führte ihn auf den Balkon vor dem Büro des Bürgermeisters, um ihn über den neuesten Stand der Dinge aufzuklären und ihm einen der Ausdrucke zu geben.

»Das war Ihre Idee, Jean-Jacques«, sagte Bruno. »Sie haben vorgeschlagen, Murcoing eine Falle zu stellen. Er hat sich auf der Trauerfeier nicht blicken lassen, ist aber auf unseren Köder angesprungen. Wir müssen diesen Computer finden, über den er mit Gilles Kontakt aufgenommen hat. Ich wette, er ist immer noch in Frankreich, und die holländischen Kennzeichen für das Wohnmobil waren nur eine Finte.«

»Sie haben die Sache noch nicht zu Ende gedacht«, entgegnete Jean-Jacques sichtlich ungehalten. »Angenommen, er tritt mit Crimson in Verbindung. Was dann?«

»Dann werde ich mich mit Crimson auf den Weg zu dem Treffpunkt machen, den er vorschlägt, mit einem Sender in den Schuhen, damit Sie wissen, wo wir sind. Sie halten Fahrzeuge und einen Hubschrauber in Bereitschaft, um eingreifen zu können, wenn wir Verstärkung brauchen.«

»Das ist ein Job für die Jaunes, nicht für Sie. Die sind für solche Einsätze ausgebildet.«

»Es muss jemand sein, der ihn kennt.«

[328] *»Sie kennen ihn doch gar nicht.«*

»Ich weiß genug über ihn und seine Familie, um zumindest eine Chance zu haben, ihn zur Aufgabe zu bewegen. Wenn die Jaunes aufkreuzen, kommt es mit Sicherheit zum Schusswechsel. Ich muss jetzt zu Crimson und ihn fragen, ob er von Murcoing gehört hat. Er wird noch im Saal sein, in der Nähe des Ausschanks, nehme ich an.«

Sie fanden den Engländer in einer Ecke neben dem Fenster, das auf die Vézère hinausging. Er versuchte gerade, Florence vor den bewundernden Aufmerksamkeiten des jungen Offiziers zu schützen. Jean-Jacques sorgte mit seinem massigen Körper für etwas Platz im Gedränge, stellte sich dem Offizier vor und komplimentierte ihn fort. Mit seinen empfindlichen Antennen, die er sich in der Politik angeeignet hatte, spürte der Bürgermeister, dass etwas Wichtiges anstand. Er tauchte neben Bruno auf und hörte mit, als dieser erklärte, dass Murcoing den ausgeworfenen Köder geschluckt hatte.

Florence sagte: »Schauen wir mal, ob er uns über die Mail-Adresse kontaktiert hat, die von uns eingerichtet wurde. Ich habe meinen Laptop in der Handtasche.«

Der Bürgermeister führte sie in sein geräumiges Büro, das er als seine computerfreie Zone hütete. Florence setzte sich an den Schreibtisch und bootete ihren Rechner.

»Brauchen Sie denn keine Steckdose dafür?«, fragte der Bürgermeister.

Florence schüttelte mütterlich lächelnd den Kopf und rief ihre E-Mails auf. »Er hat geschrieben«, rief sie sofort. »Er fragt nach einer Telefonnummer, über die er Sie erreichen

kann«, sagte sie zu Crimson.

[329] »Am besten, wir besorgen ein Einweghandy für Sie«, sagte Bruno. »Er wird erwarten, einen Mann mit englischem Akzent zu hören, der außerdem weiß, wovon er spricht.«

»Lässt sich herausfinden, von wo die Mail abgeschickt wurde?«, fragte Jean-Jacques.

»Ja, aber wenn wir's versuchten, würde er es mitbekommen. Ihre Computerexperten könnten diskreter danach fahnden.«

»Ich muss jetzt als Erstes den juge d'instruction anrufen und ihm sagen, was passiert ist«, sagte Jean-Jacques. »Schließlich leitet er die Ermittlungen.«

»Aber wir ermitteln ja gar nicht mehr. Wir stellen einem Straftäter nach«, entgegnete Bruno. »Und wir haben noch etwas Zeit. Wenn Crimson auf diese Mail antwortet und Murcoing eine Telefonnummer nennt, muss es so aussehen, als sei er gerade erst in Frankreich angekommen, sagen wir, in Paris, mit dem Eurostar aus London. Demnach könnte er nicht vor morgen hier sein, um sich mit ihm zu treffen. Und Murcoing wird auch eine Weile brauchen, bis er einen geeigneten Treffpunkt ausgekundschaftet hat.«

Crimson lachte auf. »Langsam finde ich beinahe Gefallen an der Sache.«

Diese Engländer spinnen«, sagte Jean-Jacques, als seine Assistentin Josette den großen Peugeot auf dem Zubringer der Autobahn nach Bordeaux beschleunigte. »Haben Sie gehört, was er gesagt hat? Dass er beinahe Gefallen daran findet? Ich fürchte, wir werden nicht einmal rechtzeitig zum Mittagessen zur Stelle sein.«

Bruno hatte ihn gebeten, den juge d'instruction von der Notwendigkeit einer Vernehmung Édouard Martys zu überzeugen, obwohl die für Kunstraub zuständigen Kollegen gemeldet hatten, dass auf seinen Konten nichts Auffälliges gefunden worden sei. Bruno war überzeugt davon, dass Édouard mehr wusste, als er zugab. Er hatte bestätigt, der Direktion des von Francis Fullerton gegründeten Unternehmens anzugehören, sei aber, wie er behauptet hatte, nur ein kleinerer Anteilseigner und ausschließlich für die Abteilung Innenarchitektur zuständig, die sich auf moderne minimalistische Entwürfe spezialisiert habe. Mit Antiquitäten habe er nichts zu tun, und seine Arbeit für Arch-Inter sei auch nur eine Art Freizeitbeschäftigung neben seiner beruflichen Tätigkeit als Dozent an der Universität.

Über seine Beziehung zu Paul Murcoing und Francis Fullerton aber, die auf eine Poolparty vor über zehn Jahren zurückging, hatte er nichts verlauten lassen. Für Bruno stand [331] *fest, dass er mit dem anderen Jungen von damals, Paul, wie auch mit Francis Fullerton in Verbindung geblieben war und von deren krummen Geschäften wusste. Murcoing hätte sich auf seiner Flucht bestimmt mit der Bitte um finanzielle oder logistische Hilfe an ihn gewandt.*

»Wie stellen Sie sich die Vernehmung vor?«, fragte Bruno. Er wusste aus Erfahrung, dass Jean-Jacques ein unnachgiebiger Fragesteller war, der allein durch seine Gestalt beeindruckte und ein ausgeprägtes Gespür für Psychologie und Timing hatte. »Sollen wir an unserer Rollenverteilung festhalten: Sie der harte Kerl und ich der verständnisvolle?«

»Hat ja schon öfter so hingehauen«, grummelte Jean-Jacques. »Wenn das hier sich noch lange hinzieht, ist bald ein Zehntel meines gesamten Jahresbudgets für diese Ermittlungen aufgezehrt. Und wegen der jüngsten Einschnitte habe ich auch nichts mehr in der Hinterhand. Himmel, denken Sie allein an die Überstunden meiner Männer in Zivil bei der Trauerfeier. Für nichts und wieder nichts.«

Bruno verzichtete auf ein »Habe ich doch gesagt!«. Stattdessen erinnerte er Jean-Jacques daran, wie viele Einbrüche mit der Entdeckung des Hofes in der Corrèze aufgeklärt worden waren. Außerdem bezweifelte er Édouards Unschuldsbeteuerungen, was den Handel mit Antiquitäten anging. Auf der Website der Filiale in Kalifornien waren jede Menge Antiquitäten zu sehen, und über Édouards Büro schien der Transport organisiert zu werden. Die Kunstfahnder jagten vornehmlich hochpreisigen Gegenständen nach, nämlich Meisterwerken der alten Malerei oder Schätzen, die für Schlagzeilen sorgten. Für den massenhaften Handel mit durchschnittlichen Antiquitäten und weniger wertvollen

[332] Gemälden, auf den sich Fullerton spezialisiert hatte, interessierten sie sich weniger.

»Wie stehen die Dinge zwischen Ihnen und Isabelle?«, wollte Jean-Jacques wissen. Er schlug den Hefter zu und stopfte ihn in seine überquellende Aktentasche.

»Es ist vorbei«, antwortete Bruno.

»Das sagen Sie immer, und dann kommt sie doch zurück.«

»Jetzt nicht mehr. Sie zieht nach Amsterdam und wird für Eurojust arbeiten. Ihr Vorstellungsgespräch ist am Freitag und, wie es scheint, nur noch eine Formsache.«

»So ein Mist! Dabei habe ich schon den Präfekten überredet, ihr meine Nachfolge anzutragen, wenn ich in den Ruhestand trete. Ich dachte, sie kommt vielleicht noch vor den Wahlen zurück, bevor in ihrem Ministerium das Hauen und Stechen beginnt. Haben Sie gehört, was man sich hinter vorgehaltener Hand erzählt?«

»Nein, aber ich weiß, was in den Zeitungen darüber steht. Und wie die Wahlen ausgehen werden, steht noch längst nicht fest. Wenn die jetzige Regierung bestätigt wird, verändert sich nichts.«

»Da irren Sie. Selbst seine eigenen Parteifreunde versuchen, den Innenminister loszuwerden. Er ist ihnen zur Belastung geworden. Und diese neue Superbehörde, die er eingerichtet hat, ist die reinste Plage. Ich wollte Isabelle rausholen, bevor der Laden in die Luft geht.«

Bruno ließ sich nur selten auf Gespräche über nationale Politik ein, denn zum einen interessierte er sich nicht sonderlich dafür, zum anderen sah er zwischen den einzelnen Parteien kaum Unterschiede. Er erinnerte sich an Graffiti, die er gesehen hatte: »Egal, wen ihr wählt, die Regierung [333] steht.« Trotzdem war ihm dieses Thema lieber als Isabelle. An sie zu denken, tat ihm noch zu weh.

»Aber sooft ich mit ihr darüber rede, blockt sie ab und sagt, sie kommt nicht zurück«, fuhr Jean-Jacques fort.

»Sie meint es wohl ernst damit«, erwiderte Bruno, weil Jean-Jacques offenbar eine Antwort von ihm erwartete.

»Sie hat viel um die Ohren«, sagte Josette. Es war ihre erste Äußerung, seit sie in Saint-Denis losgefahren waren. »Letztens habe ich sie auf der Damentoilette weinen sehen. Das ist gar nicht ihre Art.«

Bruno bemerkte, dass sie ihm über den Rückspiegel einen anklagenden Blick zuwarf. Er schaute zum Fenster hinaus auf die vorbeifliegende Landschaft. Josette hatte das Blaulicht aufs Dach gesetzt und fuhr mit hundertachtzig. Wenn sie dieses Tempo hielten, würden sie in weniger als einer Stunde in Bordeaux sein.

Als sie die Pont d'Aquitaine erreicht hatten, die große Autobahnbrücke über der Garonne, meldete sich Jean-Jacques aus Höflichkeit bei seinem Kollegen von der police nationale im Département Gironde, um ihn darüber aufzuklären, weshalb er in der Stadt sei. Wie Jean-Jacques erfuhr, hatte der juge d'instruction seine Ankunft bereits angekündigt und um Unterstützung gebeten, falls Hilfe gebraucht würde. Josettes Navigationsgerät führte sie durch die vornehme Vorstadt von Caudéran auf ein noch

exklusiveres Wohnviertel zu, in dem die Gärten der Villen an den Parc Bordelais angrenzten. Bruno und Jean-Jacques tauschten Blicke. Letzterer rieb Daumen und Zeigefinger aneinander, als der Peugeot in die Auffahrt der prächtigen maison de maître einbog, in der Édouard wohnte und seinen Ausstellungsraum unterhielt.

[334] *»Steuerlich sehr geschickt, Wohnung und Arbeitsplatz in einem«, murmelte Jean-Jacques. »Dieser kleine pédé ist mir schon jetzt unsympathisch.«*

»Schämen Sie sich, Jean-Jacques«, schimpfte Josette. »So etwas zu sagen, gehört sich einfach nicht mehr. Ihnen ist doch klar, dass ich solche Bemerkungen eigentlich melden müsste.«

»Sehen Sie, Bruno, womit ich es zu tun habe?«, seufzte Jean-Jacques. Er hievte sich aus dem Wagen und stieg über breite Stufen zu einer Doppeltür hinauf. An einer der Säulen, die den Eingang flankierten, hing ein diskretes Messingschild mit der Aufschrift Arch-Inter.

»Commissaire Jalipeau und Chef de police Courrèges möchten mit Monsieur Marty sprechen«, sagte er so laut, dass seine Stimme durch das ganze Haus hallte, als eine elegante junge Frau in einem schwarzen Seidenkostüm die Tür öffnete. Im Eingangsbereich hinter ihr war alles weiß: die Wände, der geflieste Boden, die nach oben führende Treppe sowie das einzige Möbelstück, ein Holzstuhl mit hoher Lehne.

»Sind Sie angemeldet?«, fragte sie kühl.

»Wollen Sie, dass ich Sie für eine Zelle im Gefängnis anmelde, Mademoiselle?«

»Ist schon gut, Clarisse«, meldete sich vom oberen Treppenabsatz eine Stimme. Édouard trat in Erscheinung. »Kann ich Ihnen behilflich sein, meine Herren?«

»Wir haben ein paar Fragen. Wo würden Sie sie lieber beantworten, hier oder auf der Polizeistation? Wenn wir gleich dorthin fahren, haben wir Zeit gespart, denn ich vermute, ich werde Sie in Haft nehmen müssen.«

»Lassen Sie mich versuchen, hier an Ort und Stelle Auskunft zu geben«, entgegnete Édouard ruhig. Er kam die Treppe *[335]* *herunter wie zu einem Auftritt. Er trug einen schwarzen Anzug und darunter ein blendend weißes T-Shirt. »Ich dachte, ich hätte mit Ihren Kollegen von der Kunstfahndung schon alles geklärt.«*

»Es sind nicht meine Kollegen, sondern Spezialisten, die Tee trinken und sich mit anderen höflich über Monet, Manet und Money unterhalten. Ich befasse mich mit Gewaltverbrechen, und in einer solchen Angelegenheit muss ich Sie vernehmen.«

Édouard führte sie in ein großes Zimmer. Clarisse verschwand nach nebenan. Auch dieser Raum war ganz in Weiß gehalten. Umso mehr stachen eine knallrote Chaiselongue auf Chrombeinen sowie zwei sehr moderne Sessel aus Chrom und schwarzem Leder ins Auge, die neben einen offenen Kamin gruppiert waren. Dazwischen diente ein Kubus aus poliertem Stahl als Couchtisch. Innerhalb der großen Feuerstelle stand eine offenbar aus Afrika stammende Skulptur, die eine Frau mit einer langen Doppelreihe von Brüsten darstellte. Über dem Kamin hing eine bunte Tapisserie voller bizarrer Formen und mit Fransen aus blauer und gelber Wolle.

»Wo hält sich Ihr alter Freund Paul Murcoing auf?«, fragte Jean-Jacques geradeheraus.

»Keine Ahnung. Ich habe ihn seit Wochen nicht gesehen.«

»Wo waren Sie am vergangenen Donnerstagnachmittag und -abend?« Jean-Jacques bezog sich auf die Tatzeit im Mordfall Fullerton.

»Wenn ich mich recht erinnere, war ich bei Klienten außerhalb der Stadt. Um sicher zu sein, müsste ich einen Blick in meinen Terminkalender werfen.«

[336] »Haben Sie in der letzten Woche auf irgendeine Weise mit Paul kommuniziert?«

Édouard musterte schweigend seine Fingernägel. »Es gab das ein oder andere Telefongespräch, ein paar E-Mails, jedes Mal in geschäftlichen Angelegenheiten.«

»Sie haben doch hoffentlich nichts dagegen, wenn wir Ihren Mail-Eingang und die Einzelnachweise Ihrer Telefonrechnung durchgehen.« Jean-Jacques' aggressiver Tonfall machte deutlich, dass er seine Worte nicht als Frage verstanden wissen wollte.

»Vielleicht sollte ich darüber besser mit meinem Anwalt sprechen.«

»Sprechen Sie, mit wem Sie wollen, ich habe eine Anordnung des juge.« Jean-Jacques winkte mit dem Papier, das er bei Bernard Ardouin abgeholt hatte, und wandte sich an Bruno. »Rufen Sie bitte Josette zu uns. Sie soll sich den Computer der Sekretärin vornehmen und im Haus nach anderen Rechnern und Mobiltelefonen suchen.«

»Kennen wir uns nicht?«, fragte Édouard in Richtung Bruno.

»Als wir uns das letzte Mal gesehen haben, waren Sie halb nackt und voller Blessuren nach einer Tracht Prügel von den Vätern Ihrer Freunde. Das war in einem Ferienhaus und in Gesellschaft von Paul Murcoing und Francis Fullerton.«

Édouard nickte. »Ich erinnere mich. Sie sind meinen Eltern und Schulfreunden auf die Pelle gerückt, bis Sie es leid waren und aufgegeben haben.«

»Sie irren«, sagte Jean-Jacques. »Er gibt nie auf. Deshalb sind wir hier. Aber verglichen mit mir ist unser lieber Bruno ein SchmusekaterZ urück zu Ihrem Gespielen Paul...«

[337] Bruno ging nach draußen, um Josette aus dem Wagen zu holen. Sie studierte gerade eine Liste von Telefonnummern auf dem Display ihres Handys, als Bruno ihr mitteilte, was Jean-Jacques von ihr wollte. Sie reichte ihm das Handy.

»Ich habe mir gerade seine Einzelnachweise von France Télécom runtergeladen. In der letzten Woche wurde er häufig von einer Nummer aus angerufen, die offenbar zu einem Prepaidhandy gehört, und auch mehrere Male von öffentlichen Telefonzellen.«

Sie streifte Latex-Handschuhe über und ging ins Haus, wo sie als Erstes dasZ immer von Clarisse aufsuchte. Bruno hörte, dass es zwischen beiden zu einem heftigen Wortwechsel kam. Er reichte Jean-Jacques das Handy.

»Werden Sie häufiger von öffentlichen Telefonzellen aus angerufen?«, fragte Jean-Jacques. »Ach nein, nur in den letzten Tagen, wie ich sehe. Von wem wohl? Doch nicht etwa von dem Mann, nach dem wir fahnden, oder?«

»Ich weiß nicht, von wo Paul telefoniert hat, aber zugegeben, er hat in den vergangenen Tagen ein paarmal bei mir angerufen.«

»Was wollte er?«

»Es ging, wie gesagt, um geschäftliche Dinge, konkret um den rechtlichen Status der

Firma nach dem Tod von Monsieur Fullerton.«

»Und was ist sonst noch zur Sprache gekommen?«

»Nichts weiter.«

»War Ihnen nicht bekannt, dass wir ihn über Presse und Rundfunk aufgefordert haben, sich uns zu einer Vernehmung zur Verfügung zu stellen?«

Édouard nickte. »Doch.«

[338] »Und Sie wollen mir weismachen, dass dieses wichtige kleine Detail unerwähnt geblieben ist?«

»Ich habe ihm geraten, die nächste Polizeistation aufzusuchen und die Sache zu klären. Dass er ein Mörder sein soll, kann ich nicht glauben, und Francis hat er erst recht nicht umgebracht. Die beiden standen sich sehr nah.«

»Sie wussten also, wie Paul zu erreichen ist, sind aber Ihrer Pflicht als rechtschaffener Bürger nicht nachgekommen, uns sachdienliche Hinweise auf ihn zu geben. Das hat Konsequenzen für Sie, Édouard.«

»Ich wusste und weiß nicht, wo er sich aufhält. Er sagte, er sei ständig unterwegs.«

»Mir reicht es langsam«, sagte Jean-Jacques und richtete den Blick auf Bruno. »Wir bringen ihn ins Präsidium. Er wird sich wegen Behinderung der Justiz und versuchter Strafvereitelung verantworten müssen. Um die Mordsache kümmern wir uns später. Holen Sie bitte die Handschellen aus dem Wagen, und teilen Sie der Pressestelle mit, dass ein paar interessante Fotos zu machen wären – von Monsieur Marty, wie er in Handschellen aus seinem schicken Haus herausgeführt wird.«

»Wir wollen doch nichts überstürzen«, entgegnete Bruno und wandte sich an Édouard, der sichtlich alarmiert war. Um ihn noch nervöser zu machen, ließ er eine Weile nichts von sich verlauten. Jean-Jacques schaute sich derweil die Telefondaten auf Josettes Handy an.

»Wie finanziert Paul seine Flucht?«, fragte Bruno schließlich. »Haben Sie ihm Geld gegeben?«

»Nein, ich habe ihn nicht gesehen, kann ihm also auch nichts gegeben haben. Keine Ahnung, wie er sich [339] durchschlägt.« Édouard hatte zu schwitzen angefangen, und sein makelloses T-Shirt knitterte am Halsausschnitt.

Bruno wusste die Zeichen zu deuten. Édouard würde gleich ein wenig Widerstand leisten und sich trotzig geben, um sein Gesicht zu wahren, dann aber klein beigeben und Jean-Jacques wie einem Beichtvater alles gestehen, um ihn günstig zu stimmen.

»Haben Sie irgendwelche Firmenunterlagen hier in Ihrer Wohnung?«, fragte Bruno.

»Nichts, was die Kollegen von der Kunstfahndung nicht schon durchstöbert hätten.« Da war sie, die trotzige Reaktion. Nun würde Jean-Jacques ihm auch den letzten Rest Schneid abkaufen.

»Sie haben vielleicht gestöbert«, sagte er. »Aber ich werde Ihre Bankkonten und Kreditkarten einfrieren lassen, wenn Sie mir nicht endlich reinen Wein einschenken. Hat Paul eine Kreditkarte, die über die Firma abgerechnet wird?«

»Ja«, antwortete Édouard plötzlich sehr entgegenkommend. »Ich kann Ihnen auch die

Nummer nennen...«

Josette kam mit einer teuer aussehenden Reisetasche die Treppe herunter. Sie stellte sie auf dem Stahlkubus ab und holte mehrere Handys, ein iPad und einen Laptop daraus hervor. Édouard schlug eine Hand vor den Mund und schien erst jetzt wirklich zu begreifen, was der Durchsuchungsbeschluss eines juge d'instruction für ihn zu bedeuten hatte.

»Das ist ein Einweghandy«, sagte Josette und hielt ein billiges Fabrikat in die Höhe. »Es lag neben dem Bett. Die Anrufliste reicht zurück bis zum Tag nach dem Tötungsdelikt. Darauf findet sich nur eine einzige Nummer, über die [340] *mehrmals hin- und hertelefoniert wurde. Ich wette, es ist die von Murcoing.«*

»Putain«, sagte Jean-Jacques in seiner typisch deftigen Art, »jetzt stecken Sie aber echt in der Scheiße.« Er zog einen Notizblock aus seiner Aktentasche und notierte sich die Daten der Anrufe. »Sie waren nie weniger als zweimal täglich mit ihm in Kontakt. Ich frage Sie ein letztes Mal: Wo hält sich Murcoing zurzeit auf?«

»Das weiß ich nicht. Er will es mir nie sagen. Glauben Sie mir, ich habe ihn gedrängt, sich zu stellen. Aber manchmal schaltet er einfach auf stur, und dann ist nicht mehr an ihn heranzukommen...« Édouard schnappte nach Luft und hustete, wohl um ein Schluchzen zu unterdrücken.

»War er hier, in diesem Haus?«

»Seit dem Vorfall nicht.« Édouard wischte sich mit einem Taschentuch über Mund, Stirn und Nacken.

»Wissen Sie, wie viel Geld er mit der Kreditkarte der Firma abgehoben hat?«, fragte Bruno. »Uns ist bekannt, dass es sich um eine englische Kreditkarte handelt.«

Édouard schluckte und nickte. »Ich habe mich heute Morgen online kundig gemacht. Es sind über dreitausend Euro.«

»Vielleicht sollten wir sie vorerst nicht sperren lassen«, sagte Jean-Jacques. »Er würde bei dem nächsten Versuch, Geld zu ziehen, nur Verdacht schöpfen. Ich schlage vor, dass auch dieses Handy aktiv bleibt. Telefoniert wird allerdings nur in unserem Beisein.«

Er wies Josette an, eine Fangschaltung einrichten zu lassen, und bat dann Édouard, ihm das Passwort für sein iPad zu nennen. Der schüttelte den Kopf und schwieg.

[341] Jean-Jacques seufzte und legte ihm die attestation des juge d'instruction vor. »Sehen Sie, was hier über elektronische Unterlagen steht? Sie haben keine Wahl, Édouard.«

Als er immer noch nichts sagte, zuckte Jean-Jacques mit den Schultern und verlangte seinen Personalausweis.

Édouard holte ihn aus seiner Brieftasche. Jean-Jacques legte ihn neben das iPad und meinte im Plauderton: »Über siebzig Prozent aller Nutzer verwenden ein Passwort aus vier Z eichen, das sich aus ihren Geburtsdatum zusammensetzt. Wollen wir mal sehen.«

Er tippte vierZ ahlen ein, ohne Erfolg, versuchte es mit einer anderen Kombination, und das Display leuchtete auf. Édouard machte große Augen, als staunte er über einen Z aubertrick, und schüttelte dann den Kopf. Er sah, wie Jean-Jacques mit demZ eigefinger die Benutzeroberfläche durchblätterte, und schien sich zu einem Entschluss durchzuringen.

Bruno erwartete eine weitere Trotzreaktion, auf die, wie er ahnte, ein Geständnis folgen würde.

»Er sagte, er schaltet sein Handy nur morgens und abends um acht ein«, platzte es aus Édouard heraus. »Auf der Anrufliste sehen Sie ja selbst, wann wir miteinander telefoniert haben.«

»Haben Sie eine Art Losung vereinbart, die besagen soll, dass alles okay ist und die dumme Polizei im Dunkeln tappt?«, fragte Jean-Jacques.

Édouard schien es mit einem Mal nicht mehr abwarten zu können, alles, was er wusste oder zu wissen glaubte, ausplaudern zu dürfen. Bruno registrierte, dass er nur von Paul sprach, aber mit keinem Wort über sich, auch nicht über Arch-Inter oder Francis Fullerton. Vielleicht war Édouard [342] *doch ausgebuffter als gedacht und gab nur das preis, wovon er glaubte, dass es die Polizei interessieren könnte. Es schien, dass er versuchte, andere Geheimnisse hinter seinem Geständniseifer zu verbergen. Bruno fand es an der Zeit, ihn etwas härter anzufassen.*

Er wartete, bis Édouard zu reden aufgehört hatte, und sagte dann versonnen, als dächte er nur laut nach: »Warum lassen wir die Kunstfahnder nicht noch einmal anrücken und einen zweiten Anlauf nehmen? Sie werden sich ärgern, so viel übersehen zu haben, und diesmal besonders gründlich vorgehen. Sollen die sich doch auch ein paar Pluspunkte gutschreiben können. Wir haben ohnehin schon genug gegen Monsieur in der Hand.«

»Gute Idee«, erwiderte Jean-Jacques und zeigte Bruno auf dem Display Fotos nackter Jungen. »Das scheint mir eine andere Art von Kunst zu sein. Sie enttäuschen mich, Édouard. Ich hätte Ihnen so etwas nicht zugetraut. Bruno, auf welches Alter schätzen Sie diese Knaben? Die beiden hier sind doch bestimmt noch minderjährig, oder? Josette, wer leitet in Bordeaux das Sittendezernat? Immer noch dieser alte Rabauke Pontin?«

»Ja, schon, soweit ich weiß.« Sie stand auf, um sich ebenfalls die Bilder anzusehen. »Definitiv minderjährig.«

»Inspecteur Pontin ist eine lebende Legende«, sagte Jean-Jacques wie beiläufig und fuhr mit dem Daumen über den Touchscreen, um weitere Bilder aufzurufen. »Machen Sie sich auf einiges gefasst, wenn Sie mit ihm reden, Édouard. Herrje, dieser kleine Knirps ist doch höchstens dreizehn. Pontin werden diese Bilder überhaupt nicht gefallen. Sie sind doch Dozent an der Universität, nicht wahr? Nun, ich glaube, damit [343] *ist es wohl vorbei. Wissen Sie eigentlich, was Knastbrüder von Päderasten halten?«*

Édouard kauerte, in sich zusammengesunken, auf der Chaiselongue und verbarg das Gesicht in den Händen.

»Letzte Chance, Édouard«, sagte Bruno. »Wollen Sie uns nicht helfen, Paul zu finden?«

Bruno hatte die Erlaubnis des Bürgermeisters, seinen Dienst ein wenig später anzutreten, denn er wollte vorher Pamela aus dem Krankenhaus abholen. Schon um sieben hielt er mit seinem Land Rover vor der Bäckerei Moulin, als sie gerade aufschloss. Er hatte heißen Kaffee in einer Thermosflasche, eine halbe Flasche Champagner und frischgepressten Orangensaft, Butter und seine selbstgemachte Marmelade aus schwarzen Johannisbeeren in der Kühltasche. In der Bäckerei kaufte er drei Croissants, drei pains au chocolat und ein Baguette, alles frisch aus dem Ofen. Fabiola saß auf dem Beifahrersitz. Er gab ihr die Tüte und fuhr zum Krankenhaus nach Sarlat, wo Pamela vor der Heimfahrt noch einmal ordentlich frühstücken sollte.

Die Idee stammte vom Bürgermeister, den Bruno am vergangenen Abend von Bordeaux aus angerufen hatte, um ihm zu sagen, dass Édouard festgenommen sei und nach Périgueux gebracht werde. Er hatte es sich daraufhin nicht nehmen lassen, ihn, Bruno, aus Périgueux abzuholen. Als Fabiola ihm per Handy mitteilte, dass Pamela am nächsten Morgen entlassen werde, hatte der Bürgermeister Bruno vorgeschlagen, seine Stadt für eine Weile sich selbst zu überlassen, bis Pamela wieder wohlbehalten zu Hause sein würde.

[345] Am Abend waren der Bürgermeister und Bruno bei Jacqueline zum Essen eingeladen gewesen. Sie telefonierte gerade, als sie ankamen, und gab France-Inter ein Interview über ihren Artikel in Le Monde.

»Soeben hatte ich einen schwierigen Anruf aus Paris«, sagte sie, als sie das Gespräch beendet hatte. »Vom Innenministerium, genauer gesagt, von einem sehr unangenehmen Menschen, mit dem ich törichterweise vor Jahren eine Affäre hatte. Er wollte wissen, ob ich ihn politisch vernichten wolle.«

»Ich kann nicht ganz folgen«, sagte der Bürgermeister sichtlich verwirrt.

»Unsere Affäre blieb nicht lange geheim, und er war zu dieser Zeit verheiratet. Wir trafen manchmal einige seiner Kollegen aus der Politik auf Dinnerpartys oder Empfängen, wie das in Paris nun einmal so üblich ist. Mein Name unter dem Artikel in Le Monde bringt jetzt manche natürlich auf den Gedanken, dass er irgendwie dahintersteckt, und man fragt sich, welche Motive er haben könnte. Er wird ein paar wütende Rückmeldungen bekommen haben. Deshalb hat er mich wohl angerufen.«

»Hast du das nicht vorausgesehen?«, fragte der Bürgermeister.

»Natürlich. Umso mehr hat es mir gefallen, den Artikel zu veröffentlichen. Er war ein Charmeur, durchaus, aber auch schrecklich aufgeblasen, was ich auf die Dauer unerträglich fand. Deshalb habe ich die Affäre beendet. Sein anschließender Karrieresprung hat ihn in meinem Ansehen noch weiter sinken lassen. In der Politik ist er ebenso rabiat wie privat. Ein Scheusal, dieser Mann. Mir wäre es nicht peinlich, wenn [346] unsere Geschichte bekannt wird, Hauptsache, er ist politisch geliefert.«

Bruno sah den Bürgermeister an und musste unwillkürlich grinsen. »Sagen Sie nachher

nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt«, sagte er.

Der Bürgermeister schaute Jacqueline liebevoll an. »Ein solches Risiko gehe ich gern ein.«

Nach dem Essen hatte der Bürgermeister darauf bestanden, Bruno nach Saint-Denis zurückzubringen.

»Ich übernachte nicht bei ihr«, sagte er, als sie das Haus verließen. »Es wäre nicht richtig so kurz nach Céciles Tod.«

»Und so kurz vor den Wahlen«, fügte Bruno hinzu. Seine Anhänger würden bestimmt Anstoß daran nehmen, dass er, frisch verwitwet, bereits eine Affäre begonnen hatte.

»Ja, ich weiß, was Sie meinen. Aber wenn Sie erst einmal mein Alter erreicht haben, Bruno, von einer Frau fasziniert sind und sich um Jahre verjüngt vorkommen, werden Sie es sich nicht leisten können, das zu ignorieren. Ich würde lieber mit Jacqueline zusammen sein, als wiedergewählt zu werden. Liebe ist ein Geschenk.«

»Das ist sie in jedem Alter.« Bruno bemerkte, dass der Bürgermeister von der Straße weg und zu ihm hinüberschaute. Ihm schien eine Bemerkung auf der Zunge zu liegen, doch dann schwieg er, was Bruno erleichterte. Er wollte nicht über Isabelle reden.

Nach einem Moment des Schweigens erklärte der Bürgermeister: »Ich habe mich heute mit Monsieur Crimson über die Falle unterhalten, die Sie dem jungen Murcoing gestellt haben. Wollen Sie ihm selbst gegenübertreten?«

»Ja, ich möchte ihn dazu bringen, dass er sich stellt.«

[347] »Sie werden hoffentlich bewaffnet sein.«

»Nein.«

»Sind Sie verrückt? Er hat bereits getötet und besitzt jetzt diese Waffen.«

»Im Gegenteil, wenn ich bewaffnet bin, wird er schießen. Wenn er aber sieht, dass ich es nicht bin, und mich nicht als Gefahr sieht, haben wir eine Chance zu schlichten. Wir gehen alle davon aus, dass Paul Fullerton aus Eifersucht erschlagen hat. Aber nach allem, was ich über ihn erfahren habe, zweifle ich daran.«

»Ich kann nicht zulassen, dass Sie sich dermaßen in Gefahr bringen, Bruno.«

»Wäre es Ihnen lieber, Crimson ginge zu ihm?«

»Nein, natürlich nicht. Für solche Aktionen hat die Gendarmerie doch Spezialisten. Die sollten wir schicken.«

»Wohin? Und mit welchem Auftrag? Ihn wie einen Hund zu erschießen? Das wäre ungesetzlich. Paul bestimmt den Treffpunkt. Er wird einen für ihn geeigneten Ort auswählen und wahrscheinlich darauf bestehen, die versprochenen Dokumente prüfen zu können, bevor er sich blicken lässt. Davon müssen wir ausgehen.«

»Was sagt Jean-Jacques dazu?«

»Er hat seine Bedenken, ist aber im Wesentlichen einverstanden. Übrigens bin ich von Pauls Täterschaft nicht überzeugt. Er wird nicht so dumm sein zu glauben, dass er sich auf Dauer vor uns verstecken und irgendwo außerhalb Frankreichs ein neues Leben anfangen kann.«

»Das klingt, als würden Sie ihn kennen.«

»Nein, aber ich kenne seinen Großvater und weiß von seinem zwanghaften Interesse am Eisenbahnraub bei Neuvic. [348] *Ich habe mit seiner Tante Joséphine gesprochen und war daran beteiligt, die Trauerfeier für den alten Mann zu organisieren. Paul stand seinem Großvater sehr nah, und er wird von seinem Tod erfahren haben. Es würde mich nicht wundern, wenn er seiner Tante oder seiner Mutter ein Handy gegeben hat, damit sie ihn erreichen können. Ich glaube, er hat seine Flucht genau geplant. Und dann wären da noch seine Zeichnungen und Aquarelle.«*

»Was heißt das?«, fragte der Bürgermeister und bog auf den Parkplatz hinter der Mairie ab. Neben Brunos Polizeitransporter hielt er an.

»Ich habe seiner Tante zwei Bilder abgekauft. Landschaften, sehr gut gemacht. Seine Porträts sind sogar noch besser. Sie verraten ein hohes Maß an Sensibilität... Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Paul ist ein Künstler, und das passt irgendwie nicht zu der brutalen Art und Weise, wie Fullerton getötet wurde.«

»Und wie erklären Sie sich das?«

»Ich kann es mir nicht erklären.«

Die beiden Männer blieben noch eine Weile schweigend bei laufendem Motor im Auto sitzen. »Bestellen Sie Pamela schöne Grüße von mir«, sagte der Bürgermeister schließlich. »Und wenn ich Ihnen etwas raten darf: Machen Sie die Krankenhausentlassung zu einem Fest. Vielleicht sollten Sie ihr Croissants mitbringen. Das Essen im Krankenhaus lässt einiges zu wünschen übrig.«

»Danke für den Tipp, auch für das Abendessen und die Rückfahrt«, erwiderte Bruno und stieg aus dem Wagen. »Ich halte Sie auf dem Laufenden. Gute Nacht.«

[349] *»Was für ein herrliches Frühstück«, freute sich Pamela, als Bruno ihr das Tablett auf den Schoß legte. Er schenkte ihr Champagner ein, den er mit Orangensaft mischte, und gab ihr einen Kuss auf die Stirn. Sie hatte die Haare hochgesteckt und sich für ihren Besuch ein wenig geschminkt. Fabiola hielt Balzac, damit er nicht aufs Bett sprang, gestattete ihm aber, Pamela zur Begrüßung kurz mit der Zunge den Hals zu lecken, bevor sie ihn auf dem Boden absetzte.*

Pamela spendierte ihm eine Ecke ihres Croissants.

»Ich lege dir noch einen Verband an, einen Rucksackverband, wie wir sagen. Der stellt das Schlüsselbein ruhig«, erklärte Fabiola. »Die Schlinge musst du zusätzlich tragen. Sie soll dich davon abhalten, den Arm zu viel zu bewegen.«

»Vermutlich werde ich dir beim Ausziehen helfen müssen«, sagte Bruno und schenkte Kaffee ein. Fast wäre ihm eine lockere Anspielung auf Gilles herausgerutscht. Er wusste nicht, ob oder wie sich die Beziehung der beiden weiterentwickelt hatte, und dachte, dass Fabiola ihrer Freundin gegenüber lieber selbst darauf zu sprechen kommen wollte.

»Es wäre gut, wenn du dich für eine Weile schonen würdest«, sagte Fabiola. »Wir wollen schließlich, dass der Knochen schnell wieder zusammenwächst.«

»Der Arzt hier meint, es würde mindestens sechs Wochen dauern«, murmelte Pamela.

»Und noch länger, bis ich wieder reiten kann.«

»Er hat recht«, erwiderte Fabiola. »Damit solltest du rund drei Monate warten.«

»Aber wir stehen kurz vor der Hauptsaison. Ich muss mich um meine Gäste kümmern.«

»Das tun wir«, sagte Bruno. »Florence hat zwei Mädchen [350] *aus der Abschlussklasse rekrutiert. Sie werden putzen und die Betten machen. Samstagmorgens würden sie auch waschen und bügeln, und das alles für zwanzig Euro die Woche. Yannick hat sich bereits anerboten, für zehn Euro die Stunde im Garten zu arbeiten.«*

»Danke euch beiden, ihr seid fabelhaft. Was ist mit Bess?«

»Ist alles erledigt«, antwortete Bruno. »Es kostet dich nichts. Weil du der Stadtpolizei geholfen hast, als sich der Unfall zugetragen hat, übernimmt der Kämmerer die fünfzig Euro für den Abdecker.«

»Ich habe ein bisschen im Internet recherchiert und eine Stute in einem Stall in der Nähe von Limoges gefunden, für die ich mich interessiere«, sagte Pamela mit strahlenden Augen. »Sie ist ein Cheval de Selle Français, Bruno, wie dein Hector. Vielleicht eignet sie sich auch für die Zucht. Es wäre doch schön, ein paar Fohlen auf der Koppel zu haben, oder?«

»Du kannst kein Pferd kaufen, ohne es vorher selbst geritten zu haben, und das ist erst in drei Monaten möglich«, gab Fabiola zu bedenken. »So, wenn du fertig bist, lege ich dir jetzt den Verband an. Bruno, Sie können schon mal zusammenpacken und den Koffer und Balzac ins Auto bringen, während ich ihr beim Anziehen helfe. Klopfen Sie bitte an, wenn Sie zurückkommen.«

An seinem Land Rover wurde er durch einen Anruf von Yves aufgehalten, der sich dafür entschuldigte, so früh zu stören. Er habe, so sagte er, mit Annette gefrühstückt, und da sei ihm etwas zu Paul Murcoing eingefallen, das er, wie Annette meinte, ihm, Bruno, unbedingt mitteilen müsse.

»Als ich mit Ihnen das letzte Mal über Paul gesprochen habe, hatte ich mich kurz vorher mit jemandem unterhalten, [351] *der ihn offenbar nicht leiden konnte. Gestern Abend sprach ich nach der Probe mit einem Schauspieler, der ihn gut zu kennen scheint und sympathisch findet. Sie lernten sich in einem Hospiz in Bergerac kennen, wo sie ehrenamtlich gearbeitet hatten. Er sagte, Paul sei ein liebenswerter Junge und er könne sich nicht vorstellen, dass er jemanden umgebracht hat. Das wollte ich Ihnen sagen. Wenn ich mehr höre, ob Gutes oder Schlechtes, werde ich Ihnen Bescheid geben.«*

Auf der Rückfahrt – sie waren gerade an Meyrals vorbeigekommen – klingelte Brunos Handy erneut. Fabiola waren schon zu viele Unfallopfer untergekommen, die am Steuer telefoniert hatten, als dass sie ihm ein so fahrlässiges Verhalten hätte durchgehen lassen können. Sie zog ihm das Handy aus der Tasche, nahm den Anruf entgegen und hielt ihm das Gerät ans Ohr.

»Ich bin's, Crimson. Hier läuft alles schief. Ich habe eben von Murcoing gehört. Er will sich nicht mit mir treffen und sagt, ich solle mit Gilles von der Paris Match in Verbindung treten und ihm die neuen Dokumente zuschicken. Er hat mir bereits Gilles' E-Mail-Adresse zukommen lassen. Was machen wir jetzt?«

»Mist. Ich muss nachdenken und melde mich dann wieder.«

Fabiola steckte das Handy weg. »Schlechte Nachrichten?«

»Paul Murcoing lässt sich nicht aus der Deckung locken, wie wir es uns gewünscht hatten. Jetzt weiß ich nicht weiter.«

Er erklärte, was er, Crimson und Florence ausgeheckt hatten und dass er sich mit Paul hatte treffen wollen, um ihn zur Aufgabe zu bewegen.

[352] »Nur gut, dass es dazu nicht kommt«, meldete sich Pamela von der Rückbank. »Das wäre doch viel zu gefährlich für dich gewesen. Warum überlässt du das nicht Jean Jacques und seinen Leuten? Die werden ihn irgendwann sowieso schnappen.«

»So einfach ist das nicht«, entgegnete Bruno.

»Habe ich richtig gehört, dass eben am Telefon der Name Gilles gefallen ist?«, fragte Fabiola leicht besorgt. »Was hat er damit zu tun?«

»Gilles steht mit Paul in Kontakt, das heißt, Paul hat ihm, als sein Artikel auf der Website von Paris Match erschienen ist, eine E-Mail geschrieben. Jetzt will er, dass Crimson diese Dokumente Gilles zukommen lässt.«

»Die gefälschten Dokumente?«

»Wir haben nur die Inhaltsangabe einer Akte gefälscht. Die Dokumente gibt es gar nicht, aber das weiß Paul nicht.«

»Warum sollte Crimson tun, was Paul verlangt, nämlich die Dokumente der Presse zuspielen?«, fragte Pamela. »Ich dachte, der von dir erfundene Forscher wollte Geld dafür haben.«

»Stimmt«, erwiderte Bruno. »Und der Legende nach will er sie einer Privatperson anvertrauen und nicht der Presse.«

Vielleicht, dachte Bruno, ließe sich der Plan doch noch durchführen, wenn Crimson einfach Nein sagte und auf der ursprünglichen Vereinbarung bestünde. Er würde sich die ganze Sache noch einmal durch den Kopf gehen lassen müssen, und es wäre wohl geraten, dass er Pamela gegenüber nichts verlauten ließe. Denn sie würde ihm sein Vorhaben auszureden versuchen.

»Wie viel verlangt dieser Forscher?«

[353] »Darüber wurde noch nicht verhandelt. Er ist angeblich Historiker, der für Fullerton gelegentlich Archivarbeiten ausgeführt hat und dafür je nach Aufwand bezahlt wurde. Crimson meint, dabei müssten mindestens zweihundert Euro am Tag herausgesprungen sein. Aber die Dokumente, um die es geht, sind, wie wir behaupten, streng geheime Unterlagen. Der Preis dafür beliefe sich wahrscheinlich auf zwei- bis dreitausend Euro, vielleicht mehr.«

»Wo könnte Paul so viel Geld hernehmen?«

»Über die Kreditkarte der Firma könnte er insgesamt dreitausend Euro abheben.« Bruno bog in den Weg zu Pamelas Anwesen ein. »Vielleicht braucht er Bares. Schau, wir sind gleich da.«

Die Anfahrt genoss er immer wieder aufs Neue. Sie führte entlang der Felswand auf der

linken Seite auf die Platanen zu, die das Haus und die Nebengebäude vom Norden und Osten abschirmten. Dann kam der von Efeu umrankte Taubenturm in Sicht, schließlich das Wohnhaus und der Hof, flankiert von den Scheunen, die Pamela zu gîtes hatte umbauen lassen.

»Je eher dieser Gärtner kommt, desto besser«, meinte Pamela. »Für Samstag haben sich drei Familien angemeldet.«

»Ich habe noch einiges zu tun und muss gleich wieder los«, sagte Bruno und half ihr aus dem Wagen.

»Essen wir heute Abend gemeinsam? Wenn du Hector ausgeritten hast?«

»Ich melde mich.« Er küsste beide Frauen zum Abschied auf die Wange und machte sich auf den Weg zurück in die Stadt. Im Fahren wählte er Crimsons Nummer an.

Crimsons Wohnung war noch nicht ganz wiederhergestellt. Die Teppiche lagen zwar wieder auf dem Boden, die Bilder waren zurückgehängt, und die meisten Möbelstücke standen wieder an ihrem Platz. Im Esszimmer aber musste noch der Tisch zusammengebaut werden, und neben den Einzelteilen stapelten sich Weinkisten. Crimson führte Bruno in sein Arbeitszimmer, wo auf dem Schreibtisch neben einem Telefon ein iPhone und ein billiges Einweghandy abgelegt waren. Darunter lag ausgebreitet eine Landkarte der Region. Auf einem kleinen Beistelltisch befand sich ein aufgeklappter Laptop.

»Sie haben sich die Haare gefärbt«, bemerkte Bruno. Wie verabredet, trugen beide Männer eine beige Hose und ein blaues Hemd.

»Die Tönung stimmt zwar nicht ganz genau, ist aber annähernd Ihre. Selbst durch ein Fernglas betrachtet, werden wir in unserer Aufmachung nur schwer voneinander zu unterscheiden sein. Wir sollten jetzt unsere Uhren aufeinander abstimmen und sicherstellen, dass wir auf unseren Handys die richtigen Kurzwahlen abgespeichert haben.«

»Sie haben aus Ihrem Büro eine nette kleine Kommandozentrale gemacht«, bemerkte Bruno anerkennend.

»Ja, ich habe wie in alten Zeiten noch weitere Landkarten [355] herausgesucht, Notizblöcke und einen Kassettenrecorder zurechtgelegt. In der Thermoskanne ist heißer Kaffee. Warum haben Sie Ihren Hund dabei? Freut mich zwar, den kleinen Kerl zu sehen, aber Sie werden ihn doch nicht etwa mitnehmen?«

»Er ist meine Geheimwaffe. Murcoing mag Hunde.« Bruno schaute sich im Zimmer immer um. »Mir scheint, Sie haben solche Aktionen schon öfter organisiert.«

Er hatte Crimson angerufen, kaum dass Pamelas Haus außer Sichtweite war, und ihm vorgeschlagen, Paul zu antworten und zu schreiben, dass er nicht die Absicht habe, die Dokumente an die Presse zu geben. Vielmehr werde er nur mit jemandem darüber verhandeln, den Fullerton persönlich gekannt und dem er vertraut habe. Wenn das nicht möglich sei, würde er nach England zurückkehren und die ganze Sache vergessen. Crimson hatte sich einverstanden erklärt und eine entsprechende E-Mail aufgesetzt.

»Florence unterrichtet, will aber nach der Schule hier vorbeischauen. Auf ihre Kinder passt ein Babysitter auf«, erklärte Crimson. »Jetzt können wir nur noch warten.«

»Nicht ausschließlich«, entgegnete Bruno. »Wenn Sie einen Schraubenzieher finden, könnten wir den Tisch zusammenbauen.«

Sie brauchten dafür zwanzig Minuten und hätten wohl noch länger benötigt, wenn nicht Jean-Jacques mit Josette gekommen wäre, die ihr neues Haus gerade gemeinsam mit ihrem Mann mit IKEA-Möbeln ausgestattet hatte und sich im Zusammenschrauben von Einzelteilen bestens auskannte. Sie liebte Hunde und meinte, Balzac sei der freundlichste kleine Charmeur, dem sie je begegnet sei, was sie in Brunos [356] Ansehen weit nach vorn brachte. Sie zog ihre Jacke aus, rollte die Ärmel hoch und machte sich an die Arbeit.

Crimson entschuldigte sich, um Kaffee aufzusetzen. Als er mit einem Tablett zurückkehrte, war der Tisch zusammengebaut.

»Großartig. Jetzt können wir die anderen Karten darauf ausbreiten«, sagte er und stellte das Tablett so vorsichtig ab, als zweifelte er an der Standfestigkeit des Tisches.

»Ich habe interessante Neuigkeiten zu berichten«, sagte Jean-Jacques. »Als Josette Édouards Post durchgegangen ist, hat sie einen Brief von der Verkehrspolizei gefunden. Er ist mit seinem Jaguar auf der Autobahn von Périgueux nach Bordeaux in eine Radarfalle getappt, und zwar kurz nach acht am Abend des Tages, an dem Fullerton getötet wurde.«

»Das heißt, er war hier«, sagte Bruno.

Z umindest in der näheren Umgebung. Der juge d'instruction teilt unseren Verdacht, aber Édouard hat seinen Anwalt eingeschaltet und sagt kein Wort mehr.«

»Putain, ich war mir sicher, wir hätten gestern alles, was er wusste, aus ihm herausgeholt.«

»Das dachte ich auch«, sagte Jean-Jacques. »Wenn wir diese Geschichte hier hinter uns haben, werde ich ihn mir noch einmal vorknöpfen. Egal – ich muss Ihnen jetzt etwas Wichtiges sagen: Was Sie vorhaben, ist nicht von offizieller Seite abgesegnet. Sie tragen das Risiko ganz allein, und ich weiß von nichts. Verstehen wir uns?«

»Ja, durchaus.«

»Hier ist eine Schutzweste, nicht das neueste Modell, aber Pistolenschüsse hält sie ab. Wir haben an Ihrem Fahrzeug die Kennzeichen ausgetauscht; jetzt sieht es so aus, als kämen Sie in einem Leihwagen aus Paris«, fuhr Jean-Jacques [357] *fort. »Und hier sind Ihre Schuhe.« Er reichte Bruno ein Paar schwarzer Wanderstiefel. »Der Sender ist im Absatz. Josette hat den Empfänger. Die Reichweite beträgt allerdings nur zwei bis drei Kilometer. Lassen Sie uns also über Ihr Handy wissen, wo Sie sind. Inspecteur Jofflin steht mit seinem Fahrzeug am Stadtrand von Bergerac in Bereitschaft. Auch er hat ein Empfangsgerät.«*

»Und was ist mit Unterstützung?«, fragte Crimson.

»Jemand schuldet mir einen Gefallen, und der hat ein Team der Gendarmes mobiles mit scharfer Munition zu einer Antiterror-Übung am Kernkraftwerk bei Agen abgestellt. Ein Hubschrauber steht auch zur Verfügung. Sie könnten in dreißig Minuten zur Stelle sein, und wenn Sie es wünschen, würde ich dafür sorgen, dass sie noch ein Stück vorrücken. Sie wurden informell gebrieft, und wir stehen in Funkkontakt miteinander.«

Bruno nickte und fragte unschuldig: »Dieser Jemand, der Ihnen einen Gefallen schuldet, ist nicht zufällig der Brigadier?«

»Kein Kommentar. Hier sind zwei Mikros, eins für jeden von Ihnen. Wenn Sie nicht anrufen können, hören wir trotzdem, was Sie sagen. Sie lassen sich bequem unter der Kleidung tragen. Den Sender befestigen wir mit Klebestreifen auf dem Rücken. Wenn Sie sich also jetzt bitte frei machen würden. Übrigens, die Reichweite beträgt allenfalls dreihundert Meter, wenn wir Glück haben.«

Bruno und Crimson zogen ihre Hemden aus. JeanJacques sah zu, wie sie sich gegenseitig verkabelten und die Geräte testeten. Bruno schlüpfte in die Schutzweste und knöpfte sein

Hemd darüber zu.

[358] *»Und hier ist die Waffe, die Sie bitte für den Notfall einstecken.« Er setzte seinen rechten Fuß auf einen Stuhl, zog das Hosenbein hoch und entblößte ein Wadenholster aus schwarzem Nylongewebe, in dem eine Pistole steckte.*

»Das ist eine Smith & Wesson Centennial Airweight, eigens entworfen für dieses Holster, eine amerikanische Achtunddreißiger, was ziemlich genau unseren Neun-Millimetern entspricht. Weil sie ein Revolver ist, läuft man bei ihr nicht Gefahr, dass Sockenflusen oder von den Füßen aufgewirbelter Schmutz zu Ladehemmungen führen. Ich will sie übrigens zurückhaben.«

»Ich trage keine Waffe.«

»Stecken Sie das Ding ein, seien Sie kein Esel.«

»Nur für den äußersten Fall«, drängte auch Crimson. »Sie ist gut versteckt; er wird sie nicht sehen.«

Widerwillig schnallte sich Bruno das Holster um die Wade. Als ehemaliger Soldat ein wenig abergläubisch, fürchtete er insgeheim, dass sich Paul nun nicht mehr melden würde. In selben Augenblick klingelte Crimsons Einweghandy.

»Hallo«, sagte er mit betont englischem Akzent, den er sonst kaum verriet. Es entstand eine längere Pause. Bruno sah, wie sich die kleinen Achsen des Kassettenrecorders drehten. Josette verschwand nach nebenan, um zu telefonieren, wahrscheinlich mit den Kollegen, die für die Fangschaltung zuständig waren.

»Ja, ich habe ein Fahrzeug, einen Mietwagen. Es ist ein weißer Peugeot zweihundertsieben.« Crimson sprach Englisch.

Wieder eine Pause. »Ich bin in einem Hotel an der Autobahn, gleich hinter Périgueux. Von Francis weiß ich, dass er hier in der Nähe ein Haus hatte.

[359] *Ja, eine Karte habe ich. Ja, ich habe Les Eyzies gefunden. Die öffentliche Telefonzelle des Postamtes an der Hauptstraße. Wie lange brauche ich dorthin?«*

Dass er nur die eine Hälfte des Gesprächs hören konnte, fuchste Bruno. Hätte man nicht zusätzliche Ohrstöpsel installieren können?

»Punkt eins bin ich dort zu erreichen. Verstanden.«

Noch eine Pause. »Francis hat mir zweitausend Pfund versprochen. Sagen wir, zweitausendfünfhundert Euro. – Okay, also bis um eins.« Er klappte das Handy zu.

»Fünfzig Sekunden«, sagte Jean-Jacques mit Blick auf seine Uhr. »Müsste gereicht haben. Josette?«

Sie stand in der Tür und hob die Hand, um sich Ruhe auszubitten, während sie in ihr Telefon lauschte und etwas auf ihren Notizblock kritzelte.

»Der Anruf kam aus einer öffentlichen Telefonzelle vor der Mairie von Coux«, vermeldete sie. Ihren Gesprächspartnern am Telefon sagte sie: »Der nächste Anruf geht wahrscheinlich bei der Telefonzelle vom Postamt von Les Eyzies ein. Wenn Sie sich darauf schon einmal vorbereiten könnten… Danke.«

»Rufen Sie Jofflin an«, sagte Jean-Jacques. »Er soll nach Coux fahren und sich dann

melden. Murcoing wird wohl kaum zur Stelle sein, aber es könnte sein, dass der Treffpunkt in der Nähe liegt.«

»Vielleicht haben er oder seine Schwester die Telefonzelle im Auge«, warnte Bruno. »Er ist nicht allein.«

»Wir werden uns in Acht nehmen.« Jean-Jacques wandte sich an Crimson. »Wir folgen Ihnen nach Les Eyzies und beobachten Sie aus sicherer Entfernung. Es gibt da an der [360] *Straßenecke eine Tankstelle, die sich anbietet. Ich schlage vor, Bruno hält sich im Fußraum vor der Rückbank Ihres Wagens versteckt. Wahrscheinlich wird Murcoing Sie von der einen zu einer anderen Telefonzelle schicken, die er womöglich observiert. Wenn er Ihnen schließlich den Treffpunkt genannt hat, lassen Sie Bruno ans Steuer. Sie werden sich irgendwo versteckt halten, so lange, bis wir Sie abholen. Merken Sie sich meinen Wagen, und sprechen Sie in Ihr Mikro, damit wir Sie finden.«*

»Das machen Sie nicht zum ersten Mal, stimmt's?«, fragte Crimson.

»Nein, in einem Entführungsfall vor einigen Jahren haben wir für einen Kollegen in Zivil, der das Lösegeld überbrachte, ähnliche Vorbereitungen getroffen.«

»Und wie ist es ausgegangen?«

»Am vereinbarten Treffpunkt wurde der Kollege von zwei Männern erwartet. Es kam zu einem Schusswechsel. Der Kollege konnte sich durchsetzen und ließ sich, nur leicht verletzt, von einem der beiden Männer zum Versteck führen. Den Rest erledigte ein Sonderkommando. Die Geisel wurde gerettet.«

»Sie sind zu bescheiden, chef«, meinte Josette. »Warum sagen Sie nicht, dass Sie es waren, der sich die Kugel eingefangen hat?«

»Und hätte man mir kein Wadenholster gegeben, wäre ich jetzt tot«, sagte Jean-Jacques mit einem vielsagenden Blick zu Bruno und schaute dann auf seine Uhr. »So, gehen wir noch einmal die Checkliste durch. Funkgeräte, Handys, Wanderstiefel mit Sender im Absatz, Pistole, Wadenholster, Schreibstift und Notizblock. Sonst noch etwas?«

[361] Josette überflog ihre Liste. »Ein Hefter für die Dokumente, die wir mitbringen sollen. Eine Telefonkarte für den Fall, dass von einer öffentlichen Telefonzelle aus angerufen werden muss.« Sie warf einen Blick auf Bruno. »Und brauchen Sie nicht eine Leine für den Hund?«

»Sie wollen doch nicht etwa den Hund mitnehmen?«, schnaubte Jean-Jacques.

»Eine Leine habe ich dabei. Paul Murcoing liebt Hunde, durfte aber, als er klein war, nie einen haben. Das weiß ich von seiner Tante. Balzac verschafft mir vielleicht einen kleinen Vorteil.«

Jean-Jacques schüttelte den Kopf und verdrehte mit Blick auf Josette die Augen. »Auf geht's.«

Bruno lag im hinteren Fußraum des Peugeot, und schwitzte unter einer Decke. Obwohl der Beifahrersitz so weit wie möglich nach vorn geschoben war, hatte er kaum Platz zum Atmen, zumal Balzac auf seiner Brust herumzappelte. Er war mit Jean-Jacques verbunden, als

Crimson von der Telefonzelle zurückkehrte.

»Die nächste Telefonzelle ist in Campagne, fünfzehn Minuten von hier entfernt«, berichtete er. Sie fuhren zu dem kleinen Verkehrskreisel am Hôtel Le Centenaire zurück und bogen in die Straße nach Campagne ein.

»Okay, wir hören Sie«, sagte Jean-Jacques über das Handy in Brunos Ohr. »Wir fahren auf der Straße unterhalb, an Saint-Cirq vorbei. So kann er nicht sehen, dass wir folgen. Wir parken dann an der Stelle, wo foie gras verkauft wird, bis wir in Ihrer Reichweite sind.«

Nach einer für Bruno zunehmend unbequemen Fahrt [362] *erreichten sie die Telefonzelle in Campagne. Beengt unter der stickig warmen Decke, wartete er auf Crimsons Rückkehr. »Er will, dass wir eine weitere Telefonzelle ansteuern, vor der Mairie in Audrix«, sagte Crimson, als er wieder am Steuer saß. »Ich biege also auf der Straße nach Coux links ab und dann oben auf dem Berg nach rechts. Er scheint das Gelände genau ausgekundschaftet zu haben.«*

»Mist, auf dem langen Anstieg würde er uns sehen, wenn wir Crimson folgen«, sagte Jean-Jacques. »Josette, sprechen Sie mit Jofflin. Er soll uns von Coux aus entgegenkommen, an Audrix vorbei, und dann vor dem Käseladen gleich unterhalb der Ortschaft warten. Wir nehmen den Umweg über Saint-Denis und fahren auf den Parkplatz vor der großen Höhle. Wäre schön, wenn unsere Leute den Anruf bei der Telefonzelle in Audrix zurückverfolgen könnten.«

In endlosen Kurven ging es den Berg hinauf. Bruno spürte einen Krampf im rechten Oberschenkel und stemmte sich mit dem Fuß gegen die Tür, um das Bein zu strecken. Balzac bemerkte offenbar, dass etwas nicht stimmte, fuhr mit der Zunge über Brunos Gesicht und kroch dann unter der Decke hervor. Audrix war eines der am höchsten gelegenen Dörfer der Region mit freier Sicht auf die dorthin führenden Straßen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Crimson.

»War nur ein Krampf. Es geht schon wieder.«

»Tut mir leid. Wir sind bald am Ziel. Ich hätte mir wohl besser ein größeres Auto gemietet. Übrigens, ich habe Paul gesagt, dass ich meinen Hund mitbringe. Er wollte wissen, was er für einer ist, und ich sagte, ein Basset-Welpe. Er hat gelacht.«

[363] *In Audrix musste Bruno ziemlich lange auf Crimsons Rückkehr warten. Über Handy beklagte sich Jean-Jacques, dass Crimson nicht mehr zu hören sei. Er klang nervös und fragte immerzu, warum Crimson nicht schon zurück sei, was ihn aufhalte. Bruno wusste keine Antwort. Er konnte nichts sehen und mochte nicht riskieren, einen Blick nach draußen zu werfen.*

»Wahrscheinlich diktiert ihm Paul, wohin er als Nächstes fahren soll«, erwiderte Bruno. »Vielleicht wird es die letzte Etappe sein. Augenblick, ich höre Schritte. Er scheint zurückzukommen.«

Die Fahrertür öffnete sich. Crimson stieg ein und legte den Gurt an.

»Ich soll jetzt talwärts fahren, die Eisenbahnschienen überqueren und dann bei der ersten Möglichkeit links abbiegen. Dort sind Tennisplätze ausgeschildert«, berichtete er.

»Können Sie mich hören, Jean-Jacques?«

»Ja, aber leider nur sehr undeutlich. Sprechen Sie langsam. Und Sie, Bruno, könnten Sie bitte die Decke zurückschlagen, damit ich Sie besser verstehen kann?«

Crimson wiederholte die Wegbeschreibung. Bruno kannte die Gegend wie seine Westentasche und folgte der Strecke im Geiste. Er war schon in dem Tennisclub zu Gast gewesen, hatte auf dessen Plätzen auch an Turnieren teilgenommen und sich auf dem angrenzenden Rugbyfeld für ein Spiel gegen die hiesige Mannschaft aufgewärmt. Er erinnerte sich, dass es ganz in der Nähe einen Motocross-Parcours gab, den er einmal mit Hector abgeritten hatte.

»Wenn wir in den Weg zum Tennisclub abbiegen, nehmen wir den Wechsel vor«, sagte Bruno. »Es gibt dort hohe [364] *Hecken, die uns Schutz bieten. Lassen Sie den Motor laufen, Monsieur, und warten Sie dann auf Jean-Jacques.«*

»Ich habe alles gehört«, sagte der Commissaire. »Crimson soll nur ja in Deckung bleiben, wenn er ausgestiegen ist. Ich komme, lasse mir aber ein bisschen Zeit, um nicht aufzufallen. Der Hubschrauber ist schon in der Luft. Er hält sich über Le Buisson zurück, bis er Order von mir bekommt.«

»Ich biege jetzt in den Weg ein und halte an«, meldete Crimson. Bruno hörte ihn aussteigen. »Viel Glück.«

Bruno kletterte über die Sitze, rutschte hinters Steuer und schloss die Tür. Er fuhr auf den Parkplatz des Tennisclubs, schaltete den Motor aus, ohne den Schlüssel abzuziehen, und griff nach dem Hefter, der auf dem Beifahrersitz lag. Im Rückspiegel sah er, dass ihm die Haare, von der Wolldecke durcheinandergebracht, zu Berge standen. Nachdem er sie mit der Hand ein wenig geglättet hatte, stieg er aus dem Wagen und ließ auch Balzac ins Freie springen. Der hob kurz sein Bein am Hinterrad und lief dann auf das Clubhaus zu, wo er den Eingang beschnüffelte. Mit dem unguten Gefühl, durch ein Fernglas beobachtet zu werden, setzte sich Bruno, den Hund bei Fuß, in Bewegung.

Die neuen Stiefel fühlten sich ungewohnt an, und er glaubte zu spüren, dass ein Absatz höher war als der andere. Es war ein warmer Tag. Die Schutzweste und das Unterhemd klebten auf seiner schweißnassen Haut. Bruno schaute auf die Uhr, als er fünf Minuten später einen kleinen Weingarten passierte. Es dauerte weitere acht Minuten, bis er an einen Bahnübergang gelangte, wo Balzac von zwei Schäferhunden hinter einem Zaun angebellt wurde, auf die er freudig zugelaufen war.

Bruno schmunzelte, als Balzac, von dieser unfreundlichen Begrüßung irritiert, zu seinem Herrchen zurückeilte. Sie [366] folgten der angegebenen Route. Ein Schotterweg führte auf den Wald zu, in dem das Treffen stattfinden sollte. Bruno hoffte, dass die kleine Szene zwischen Balzac und den Schäferhunden kein ungünstiges Vorzeichen auf den Empfang war, der ihm bevorstand. Aber was hatte er zu erwarten? Bruno ging in Gedanken seinen verinnerlichten Soldatenkatechismus durch. Falls es ihm gelingen würde, Paul zur Aufgabe zu bewegen, brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Sollte er mit seinem Vorhaben jedoch scheitern, aber trotzdem frei abziehen können, hatte er ebenfalls nichts zu befürchten. Wäre ihm allerdings der freie Abzug verwehrt, würde er entweder ungeschoren bleiben, was ihn also auch nicht weiter beunruhigen musste, oder eben nicht. Angenommen, er fing sich eine Kugel ein, dann würde er sich entweder von der Verletzung erholen – das heißt, er brauchte sich wiederum keine allzu großen Gedanken darüber zu machen – oder auch nicht. Im letzteren Fall wäre er für immer aller Sorgen ledig.

Seine makaberen Gedanken heiterten ihn ein bisschen auf. Es war jedoch eine andere Rechnung, die er aufstellte und die ihn auf dem steilen, gewundenen Weg unter der sengenden Sonne vorantrieb. Bruno wusste über Paul Murcoing inzwischen so viel, dass er an einen gewalttätigen Psychopathen, der seinen Geliebten brutal erschlagen hatte, nicht mehr glauben mochte. Er sah ihn vielmehr als einen Menschen, der seiner Schwester nahestand und seinen Großvater verehrt hatte, als sensiblen Künstler, der sich dagegen sträubte, billige Zeichnungen zu vermarkten, und lieber ernsthaftere Arbeiten ausführte. Paul hatte Charme und kam bei Frauen damit ebenso gut an wie bei Männern. Und auch Hunde schienen ihn zu mögen, wie sich Bruno erinnerte. Der Junge hatte [367] in einem Hospiz für Sterbende unentgeltlich gearbeitet. Und wie sein Großvater war er fanatisch

darauf aus, die Wahrheit über den Zugüberfall bei Neuvic herauszufinden. Das alles passte nicht zum Bild eines Killers, fand Bruno. Paul war außerdem klug genug zu wissen, dass er sich nicht auf Dauer der Polizei entziehen konnte, darüber hinaus hatte er auf seine Schwester Rücksicht zu nehmen.

Links von Bruno erhob sich ein Hügel, von dem ein Wasserturm mit einer Funknetzantenne aufragte. Plötzlich war ihm, als habe er ein Licht aufblitzen sehen, die Sonnenreflexion eines Fernglases vielleicht. Von der Hügelkuppe aus würde Bruno auf Schritt und Tritt beobachtet werden können, und ebenso, ob sich verdächtige Fahrzeuge näherten. Nach weiteren zehn Minuten hatte Bruno das Ende der Schotterpiste erreicht. Er durchquerte ein Waldstück und trat schließlich auf eine weite Lichtung hinaus, die Motocross-Fahrer als Übungsplatz nutzten.

Angesichts des Parcours aus tief gefurchten Spurrinnen auf steilen Böschungen und in engen Kehren rechnete Bruno fest damit, dass Paul auf einer dieser Cross-Maschinen kommen würde, mit der er auch schnell wieder verschwinden und Verfolger abschütteln könnte. Warum hatte er, Bruno, dies nicht in seine Überlegungen mit einbezogen und Jean-Jacques aufgefordert, motards in Bereitschaft zu halten? Er schaute auf die Uhr. Es waren fünfundzwanzig Minuten vergangen, und er hatte mindestens zwei Kilometer zurückgelegt. Womöglich würde er die Reichweite des Senders in seinem Absatz überschritten haben, zumal der dichte Wald sie wahrscheinlich noch herabsetzte.

Jofflin würde in seinem Wagen näher bei ihm sein als [368] *Jean-Jacques, der aus der anderen Richtung gekommen war und nun ein Gelände vor sich hatte, das selbst von einem Land Rover nur schwer zu bewältigen wäre, geschweige denn von Jean-Jacques' Wagen. Bruno kannte sich in der Gegend aus. Er hatte hier schon gejagt, mit dem Baron nach Pilzen gesucht und war gelegentlich auch mit Fabiola und Pamela zu Pferd hierhergekommen. Die nächste Autostraße auf der anderen Seite lag drei oder vier Kilometer weit entfernt. Bruno war auf sich allein gestellt.*

Er erreichte den Betonsockel des Wasserturms und holte Crimsons Handy aus der Tasche. Er war sich im Klaren darüber, dass der kritische Moment näher rückte. Wenn Paul anriefe, würde er eine ihm bereits bekannte Stimme mit englischem Akzent zu hören erwarten, die Bruno unmöglich nachahmen konnte.

Tatsächlich klingelte wenig später das Telefon. Er hielt es ans Ohr und formte mit den Lippen immer und immer wieder ein »Hallo«, ohne einen Laut von sich zu geben. Er hörte jemanden Englisch sprechen und tat so, als antwortete er. Er nahm das Handy vom Ohr, betrachtete und schüttelte es, lauschte wieder hinein und gab mimisch Antwort. Eine schlechte Verbindung vorzutäuschen, war seine einzige Chance.

Auf der anderen Seite der Lichtung, vielleicht zweihundert Meter weit entfernt, glaubte er, hinter den Bäumen eine Bewegung wahrzunehmen. Bald darauf zeigte sich jemand mit Fahrradhelm und Shorts auf einem Mountainbike. Clever, dachte Bruno. Auf diesem Gelände konnte man als Mountainbiker jeden Verfolger abschütteln. Außerdem waren solche Sportler ein so alltäglicher Anblick, dass kaum [369] *jemand auf sie achtete. Paul*

würde sogar eine Patrouille der Gendarmerie riskieren und, wenn nötig, querfeldein Reißaus nehmen können.

Von einem Geräusch im Hintergrund aufmerksam gemacht, drehte sich Bruno um und sah einen zweiten Mountainbiker. Er trug ebenfalls Helm und Shorts sowie ein grünes Trikot mit langen Ärmeln. Er kam langsam vom höher gelegenen Waldrand auf ihn zu und hielt im Abstand von etwa dreißig Metern an. Beide Füße auf den Pedalen, balancierte er das Rad auf der Stelle, um sogleich wieder davonfahren zu können. Aus einer Umhängetasche zog er eine Pistole und richtete sie auf Bruno, eine große, flache Waffe, wahrscheinlich die Browning, die Bruno zu erkennen glaubte.

Wieder einmal machte Bruno die Erfahrung, dass er, trotz gründlichster Ausbildung und obwohl er sich solche Momente immer wieder vor Augen führte, angesichts einer auf ihn gerichteten Waffe einem unwiderstehlichen Adrenalinschock ausgesetzt war. Er versuchte, sich einzureden, dass die Schutzweste einem Neun-Millimeter-Geschoss standhalten würde, und mochte den Gedanken nicht zulassen, dass ein ungeübter Schütze meist zu hoch ansetzte und den ungeschützten Kopf treffen könnte.

Den Hefter in der einen, das Handy in der anderen Hand, ignorierte Bruno den Tremor in seinen Beinen und hob beide Arme in die Höhe, während Balzac auf den Mountainbiker zutippelte und an seinen Schuhen schnüffelte.

Auch der zweite Biker kam nun aus dem Wald und näherte sich von rechts bis auf einen Abstand von zwanzig Metern. Er nahm einen kleinen Rucksack vom Rücken und holte eine schlanke schwarze Maschinenpistole daraus [370] *hervor, deren Stangenmagazin waagerecht aus dem Lauf herausragte. Eine Sten-Gun, stellte Bruno fest. Nachdem er erfahren hatte, dass eine solche Waffe aus Fullertons Sammlung verschwunden war, hatte er sich kundig gemacht. Das Magazin fasste zweiunddreißig Neun-Millimeter-Geschosse und neigte zu Ladehemmungen. Im Dauerfeuermodus hatte die Waffe die Tendenz, nach oben zu verziehen. Der Biker hielt den Schaft in der rechten Hand und hatte den Finger am Abzug die linke lag auf dem Magazin. Offenbar verstand er mit der Waffe nicht gut umzugehen. Dadurch, dass er Druck auf das Magazin ausübte, beeinträchtigte er die Munitionszufuhr, was eine Ladehemmung noch wahrscheinlicher machte.*

»Er ist es nicht«, brüllte der Biker und richtete die automatische Pistole auf Bruno. Es war unverkennbar eine Frauenstimme. »Ich kenne ihn. Er ist der Bulle von Saint-Denis. Sie haben uns reingelegt.«

»Bonjour Yvonne, bonjour Paul«, rief Bruno, immer noch mit erhobenen Händen. Er starrte auf die auf ihn gerichtete Waffe. Seine Stimme klang, wie er selbst bemerkte, ungewöhnlich hoch, und die Angst lag ihm wie ein kalter Klumpen im Magen. »Ich bin gekommen, um euch davon zu überzeugen, dass ihr euch stellt, bevor irgendjemand verletzt wird.«

»Hast du Autos kommen sehen, jemanden, der ihm gefolgt ist?«, fragte Paul seine Schwester. Er hatte sich nicht rasiert und trug einen modischen Dreitagebart. Die Trikotärmel waren so weit hochgekrempelt, dass Bruno den Rand des Maorikrieger-Tattoos sehen konnte.

»Nein, aber sie haben uns bestimmt in eine Falle gelockt.«

[371] »Auf diesen Rädern zu kommen, war eine gute Idee«, sagte Bruno betont ruhig, obwohl seine Kehle wie ausgetrocknet war. Er verlagerte sein Gewicht auf die Fersen, um das Zittern in den Beinen zu unterbinden. »Selbst wenn jetzt Autos aufkreuzten, wärt ihr damit immer noch im Vorteil. Ich hoffe allerdings, ihr nehmt nicht wieder Reißaus. Gegen Yvonne liegt nichts vor. Nehmen Sie Rücksicht auf Ihre Schwester, Paul.«

»Verzieh dich wieder nach oben an den Waldrand, und pass auf«, verlangte er von ihr. Er richtete die Sten auf Bruno und zielte tief. Brunos Herz fing zu rasen an, als ihm bewusst wurde, dass er kurz davorstand, in weniger als vier Sekunden von zweiunddreißig Kugeln durchsiebt zu werden. »Sind Sie etwa nur gekommen, um mir gut zuzureden? Wo sind die Dokumente?«

Als sich Yvonne entfernte, lief Balzac auf Paul zu und bellte zur Begrüßung. Paul ignorierte ihn und ließ Bruno keinen Moment aus den Augen.

»Es gibt keine Dokumente, Paul. Was wir Ihnen zugemailt haben, war eine Fälschung. Wir wollten Sie damit aus der Deckung locken, um eine Chance zu haben, mit Ihnen zu reden. Ich kenne die Kriegsakte Ihres Großvaters, weiß von dem Zugüberfall bei Neuvic und um seine Verdächtigungen.« Die Worte sprudelten aus ihm hervor, und ihm war bewusst, dass sie nicht besonders überzeugend klangen, nicht einmal für ihn selbst.

»Von wegen Verdächtigungen. Er hat sein halbes Leben damit zugebracht herauszufinden, wo das Geld geblieben ist. Was ist mit dieser Inhaltsangabe aus dem Archiv? Ist die ebenfalls gefälscht?«

[372] »Nicht ganz«, antwortete Bruno und lauschte angestrengt in der Erwartung, einen Hubschrauber zu hören oder das Motorengeräusch eines Fahrzeugs, als Hinweis darauf, dass er nicht allein und hilflos dieser Maschinenpistole ausgesetzt war. Er hatte die schrecklich zugerichteten Opfer einer solchen Waffe schon mit eigenen Augen gesehen. »Es gibt Dokumente, aber die sind noch nicht freigegeben. Mir wurde allerdings gesagt, dass sie Ihre Theorien kaum stützen. Die Briten wissen tatsächlich nicht, wo das Geld geblieben ist.«

»Das hat Ihnen wohl Crimson gesagt, der Typ, den die Zeitungen Meisterspion nennen. Er steckt also auch dahinter.«

Paul sprach ruhig, er klang weder verärgert noch frustriert. Bruno hoffte, dass es so blieb.

»Crimson hat sich eingemischt, weil er von Ihnen bestohlen wurde. Übrigens haben wir das Diebesgut sichergestellt, in Fullertons Haus in der Corrèze. Sie hätten sich dort fast von uns erwischen lassen.«

Paul nickte. »Und was hat der Chef de police von Saint-Denis mit der ganzen Sache zu tun?«

»Abgesehen davon, dass in meinem Revier eingebrochen wurde, war ich am Totenbett Ihres Großvaters. Er hatte Banknoten aus dem Zugüberfall in den Händen, als er starb. Ich bewahre für Sie seine Verdienstmedaille und die Fotos von ihm und der Groupe Valmy auf.«

Brunos Beine hatten zu zittern aufgehört. Es erleichterte ihn etwas, dass Paul Gesprächsbereitschaft zeigte. Verhandlungen mit Geiselnehmern sollten, wie jeder Polizist

in der Ausbildung lernte, genau darauf abzielen.

»Eines der Fotos ist in Neuvic aufgenommen worden. Ich habe bei ihm auch Fotos von Ihnen zusammen mit Ihrem [373] Großvater gefunden. Eins steckt in meiner Hemdtasche. Ich dachte, Sie würden es gern haben wollen. Kann ich es herausholen und Ihnen zeigen?«

»Behalten Sie Ihre Hände schön in der Luft. Heißt das, Sie waren das, der die Trauerfeier organisiert hat?«

Bruno nickte. »Ihr Großvater wurde mit militärischen Ehren beigesetzt. Die halbe Stadt ist gekommen, und wir haben den Chant des Partisans gesungen. Waren Sie irgendwo in der Nähe?«

»Nicht nah genug, um etwas zu sehen. Aber die Musik habe ich gehört.«

»Ich war bei Ihrer Tante Joséphine.«

»Ist mir zu Ohren gekommen. Sie haben zwei Bilder von mir gekauft, für kleines Geld, und auch die Banknoten vom Zugüberfall.«

»Ich habe bezahlt, was dafür verlangt wurde.«

Paul dachte kurz nach und nickte. Er warf einen Blick auf Balzac, der immer noch an seinen Fußgelenken schnüffelte. »Netter kleiner Basset. Wie heißt er?«

»Balzac.«

Paul grinste. Er zeigte denselben Gesichtsausdruck, den die Überwachungskamera in der Druckerei festgehalten hatte. Bruno konnte nachvollziehen, warum die junge Frau in dem Laden davon so angetan gewesen war.

»Warum haben Sie Balzac mitgebracht?«

»Weil ich weiß, dass Sie Tiere mögen.«

Paul lachte. Er machte einen gelassenen, selbstsicheren Eindruck und verriet kaum Nervosität, womit eigentlich zu rechnen gewesen wäre. Bruno spürte, dass seine Anspannung nachließ. Er konnte wieder schlucken.

[374] »Sie sind ein seltsamer flic. Wie ist Ihr Name?«

»Bruno, Bruno Courrèges. Ich bin, wie Ihre Schwester richtig gesagt hat, der Chef de police von Saint-Denis.«

»Ihren Namen habe ich schon einmal gehört. Ich erinnere mich, einiges in den Zeitungen über Sie gelesen zu haben. Sie waren es doch, der dieses chinesische Kind aus dem brennenden Haus herausgeholt hat, nicht wahr? Und Sie gehörten auch zu denen, die in der großen Höhle verschüttet waren. Habe ich recht?«

Bruno nickte. Paul musterte ihn neugierig.

»Wie sind Sie mir auf die Spur gekommen?«

»Ein Postbote konnte sich an den Lieferwagen mit der Aufschrift France-Chauffage erinnern. Ich war in der Firma, die sie gemacht hat. Von deren Überwachungskamera wurden Sie eingefangen. Ich habe mir ein Foto abziehen lassen und es in der Zone industrielle von Belvès herumgezeigt. Eine Bewunderin von Ihnen hat Sie wiedererkannt, eine Frau namens Nicole. Sie nannte mir Ihren Namen. Wir haben dann alle bekannten Adressen abgeklappert, waren bei Ihrer Tante und haben Yvonne gesucht.«

Paul lachte wieder. »An Nicole habe ich schon eine Weile nicht mehr gedacht. Es war also der Postbote, über den Sie auf mich gekommen sind. Wo hat er mich gesehen? Irgendwo in der Nähe des Tatorts, an dem Francis umgebracht wurde?«

»Auf der Zufahrt zum Haus. Er hatte Post abgeliefert und fuhr wieder weg, als Sie ihm mit dem Lieferwagen entgegengekommen sind. Ich nehme an, Francis hat zu diesem Zeitpunkt noch gelebt.«

»Nehmen Sie an, was Sie wollen.« Paul hielt inne und neigte [375] *den Kopf zur Seite, als versuchte er, sich an etwas zu erinnern. »Seit wann machen Sie Ihren Job?«*

»Seit zehn Jahren. Ja, Sie vermuten richtig: Ich bin der flic, der damals zu dem Ferienhaus gerufen wurde, wo Sie, Édouard Marty und mehrere ältere Engländer verprügelt worden sind. Sie mussten mit einem Nasenbeinbruch ins Krankenhaus und haben sich unter falschem Namen und falscher Adresse behandeln lassen. Ich glaube, Francis hat Sie dorthin gefahren, es sei denn, er war derjenige mit dem gebrochenen Arm.«

Paul nickte langsam und betrachtete Bruno wortlos. Die Sten hielt er immer noch zielsicher auf ihn gerichtet. »Sind Sie bewaffnet?«, fragte er schließlich.

»Ich habe eine kleine Pistole in einem Wadenholster, einen Revolver mit kurzem Lauf. Auf diese Distanz würde ich Sie kaum damit erreichen können. Meine Kollegen haben darauf bestanden, dass ich sie trage. Sie halten Sie für einen Mörder. Ich bin mir da nicht so sicher.«

»Warum sagen Sie das?«, fragte Paul. Er wirkte überrascht. »Presse und Rundfunk scheinen doch von meiner Schuld überzeugt zu sein.«

»Was mir zu denken gibt, ist zum einen Ihr Ehrenamt im Hospiz, zum anderen Ihre Kunst. Ein Verbrechen aus Leidenschaft passt nicht ins Bild. Sie haben Francis vielleicht geliebt, aber nicht so, dass Sie vor lauter Eifersucht durchgedreht hätten. Und ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass Sie zu einer so brutalen Tat imstande sind.«

»Tja, da haben Sie recht.« Er lachte kurz auf. »Mit allem.«

»Sagen Sie mir, was passiert ist, Paul. Wer hat es getan? Kommen Sie mit mir, und helfen Sie uns, die Wahrheit [376] *herauszufinden. Ihnen bleibt nicht viel Zeit. Wir wissen von der britischen Kreditkarte und haben sie sperren lassen. Ihnen geht das Geld aus. Ganz in der Nähe steht ein Hubschrauber in Bereitschaft, mit gendarmes mobiles an Bord. Was das zu bedeuten hat, wissen Sie. Wenn die sehen, dass Sie eine Sten auf mich richten, ballern sie drauflos und stellen ihre Fragen erst danach. Denken Sie an Yvonne. Sie können nicht wollen, dass sie mit zu Schaden kommt.«*

»Dazu muss es nicht kommen«, entgegnete Paul. »Danke für die Warnung, aber es ist noch nicht vorbei.«

»Was haben Sie vor?«

Paul schaute Bruno nachdenklich an. »Ein Jammer, dass Sie mir keine Dokumente mitgebracht haben. Der Fall von damals muss endlich aufgeklärt werden.«

»Gilles von der Paris Match ist ein guter Journalist. Wenn er an einer Sache dran ist, lässt er nicht locker.«

»Kennen Sie ihn?«

»Wir sind seit langer Zeit befreundet. Kennengelernt haben wir uns in Sarajevo, während der Belagerung. Er war Reporter, ich Soldat in der Armee.«

»Interessant. Meinem Opa hätte das gefallen. Nun denn, ich will mir nicht noch mehr Ärger aufhalsen, indem ich Sie erschieße. Darum bitte ich Sie, Ihr Handy abzulegen und sich das Hemd auszuziehen. Lassen Sie das Foto in der Tasche stecken.«

»Ich trage eine Schutzweste und bin verkabelt.«

»Damit war zu rechnen. Legen Sie sie ab. Ich nehme an, während Sie freundlich mit mir plaudern, wird die Umgebung abgeriegelt.«

Bruno tat wie geheißen und hielt die Luft an, als er den [377] *Klebestreifen über dem Sender vom Rücken abriss. Das Gerät legte er neben das Handy ins Gras. Er knöpfte die Hemdtasche auf und zog das Foto zur Hälfte heraus, damit Paul es sehen konnte.*

»Setzen Sie sich auf den Boden, und Hände weg von dem Wadenholster. Ziehen Sie sich die Schuhe aus, treten Sie sie mit den Füßen ab, ja, genau so. Und jetzt schnallen Sie das Holster ab. Wenn Sie die Waffe zu ziehen versuchen, drücke ich ab. Sitzen bleiben. Und jetzt schön die Hände hinter den Kopf, und da bleiben sie bitte schön. Rutschen Sie auf dem Hosenboden von mir weg, und rufen Sie Ihren Hund. Weiter, noch weiter...«

Bruno rief Balzac, der die ausgezogenen Wanderstiefel begutachtete und auf ihn zutrottete. Die Sten im Anschlag, stieg Paul vom Fahrrad und steckte Brunos Schuhe, das Handy und den Sender in seinen Rucksack. Den Revolver ließ er im Holster. Schließlich nahm er noch das Foto aus der Hemdtasche und schwang sich wieder in den Sattel.

»Viel Glück, Bruno. Tut mir leid wegen Ihrer Füße, die es jetzt weniger bequem haben. Und bleiben Sie mit Gilles in Kontakt. Vielleicht habe ich etwas für ihn.«

»Können Sie mir wenigstens sagen, wer Francis getötet hat?« In der Ferne waren, kaum vernehmlich, Geräusche zu hören, die von einem Hubschrauber stammen mochten.

»Ich war's jedenfalls nicht. Ich war zwar am Tatort, habe ihn aber nicht umgebracht. Das hätte ich nicht gekonnt, obwohl er uns ziemlich beschissen hat.« Paul reckte den Hals und lauschte.

»Das sind die gendarmes mobiles«, sagte Bruno. »Um [378] *Himmels willen, denken Sie an Ihre Schwester. Die Sache muss doch nicht damit enden, dass Sie beide draufgehen.«*

Paul schüttelte den Kopf, drehte sich um und stieß einen Pfiff aus. Seine Schwester trat hinter den Bäumen hervor. Er steckte seine Maschinenpistole in den Rucksack, warf ihn über die Schulter und fuhr bergab. Seine Schwester folgte ihm. Wenig später waren die beiden im Wald verschwunden.

Bruno ließ die Arme sinken. Sie fühlten sich so leicht an, als wollten sie von allein wieder in die Höhe gehen. Während sich in seinem Körper Erleichterung ausbreitete, bedauerte Bruno zutiefst, dass er in seiner Mission gescheitert war. Er holte tief Luft und streckte sich. Der Hubschrauber der Gendarmerie war noch nicht zu sehen.

Er sammelte sein Hemd, die Schutzweste und das Wadenholster ein und verzog das Gesicht, sooft er mit den besockten Füßen versehentlich auf spitze Steine trat. Von einer

seltsamen Mischung aus Gelöstheit und Schmach begleitet, trippelte er vorsichtig über den Parcours zurück auf den Pfad, der zu der Stelle führte, wo Jofflins Wagen parkte. Als er ihn endlich sah und dem Inspecteur zuwinkte, hörte er, wie der Motor angelassen wurde. Er hatte Paul getroffen, ihm das Foto seines Großvaters gegeben, ihn zur Aufgabe zu überreden versucht und seine Behauptung zur Kenntnis genommen, Fullerton nicht getötet zu haben. Es war Bruno zwar nicht gelungen, ihn abzuführen, aber er hatte ihn immerhin über zwanzig Minuten festgehalten, was für etwaige Eingreifpläne, wenn denn welche gefasst worden waren, eigentlich hätte reichen sollen. Kein schlechtes Ergebnis für die Arbeit eines Nachmittags.

Jean-Jacques war weniger zufrieden. Er war auf dem Schotterweg weit unterhalb des Motocross-Parcours mit seinem Wagen steckengeblieben und musste ihn nun abschleppen lassen. Sein Handy fand kein Netz, und der Helikopter mit den gendarmes mobiles war über dem Wald gekreist, ohne eine Menschenseele ausfindig gemacht zu haben, geschweige denn zwei Mountainbiker. Mit Murren nahm er den Revolver und die Schutzweste wieder an sich und hörte sich an, was Bruno über das Gespräch mit Paul zu berichten hatte. Als er ihn mit bloßen Füßen sah, grinste er immerhin. Die Socken hatte Bruno unterwegs weggeworfen, doch war Balzac nicht davon abzuhalten gewesen, zumindest einen von ihnen zu retten. Der baumelte ihm nun aus der Schnauze.

Jofflin brachte Bruno und Crimson in seinem Auto zurück zu Crimsons Haus, wo sich Bruno ein Paar Socken borgte und seine Halbschuhe wieder anzog. Nachdem er sich bei Crimson für dessen Mühen bedankt hatte, fuhr er in die Mairie, um dem Bürgermeister Bericht zu erstatten. Doch bevor er dazu kam, wurde er vor Delaron gewarnt, der, wie der Bürgermeister sagte, allenthalben Fragen über ungewöhnliche Polizeiaktivitäten stellte.

»Sie haben den jungen Murcoing getroffen?«, fragte der Bürgermeister als Erstes.

[380] »Ja, wir hatten eine interessante Unterhaltung, abgesehen davon, dass er mich mit einer Sten-Maschinenpistole bedroht hat. Was wirklich passiert ist, wollte er mir nicht sagen. Immerhin gab er zu, am Tatort gewesen zu sein, aber er bestreitet, Fullerton getötet zu haben, obwohl – ich zitiere wörtlich – ›er uns ziemlich beschissen hat‹. Wie das zu verstehen ist oder wen er mit ›uns‹ meint, weiß ich nicht. Er war jedenfalls sehr beherrscht und gelassen, als wüsste er etwas, das letztlich dazu führen würde, dass er ungeschoren davonkäme. Den gehetzten Eindruck eines Mannes auf der Flucht machte er ganz und gar nicht.«

»Und was geschieht jetzt?«

»Ich habe ihn davon zu überzeugen versucht, sich zu stellen und auszusagen. Vergeblich. Es liegt nun wohl an Jean-Jacques und den mobiles, wie weiter verfahren wird. Ich fürchte, er könnte getötet werden, und das wiederum würde bedeuten, dass der Fall ungelöst bliebe.«

»Uns sind die Hände gebunden. Wahrscheinlich haben Sie noch keine Nachrichten gehört. Der Innenminister ist zurückgetreten, aus gesundheitlichen Gründen, wie er sagt. Aber dass er so kurz vor den Wahlen seinen Hut nimmt, ist doch mehr als ungewöhnlich. Jacqueline freut sich. Sie hat zu einer kleinen Feier eingeladen und will eine Flasche Champagner auf Eis legen. Gilles kommt auch. Sie sieht in ihm nun einen würdigen Mitverschwörer. Sie und Balzac und das, was Jacqueline Ihr ›diverses Frauenvolk‹ nennt, sind ebenfalls herzlich eingeladen. Letzteres war wohl als Scherz gemeint.«

»Na, wer weiß?«

In seinem Büro, wo ein Stapel ungeöffneter Briefe auf ihn [381] wartete, fuhr Bruno seinen Computer hoch. Er stöhnte, als er die Vielzahl der eingegangenen Mails zur Kenntnis nahm.

Sie zu bearbeiten, würde Stunden dauern. Er schaute zum Fenster hinaus. Auf dem Verkehrskreisel standen die Autos, um Radfahrer passieren zu lassen. Sie fuhren allesamt auf Rennrädern, und keiner von ihnen trug ein grünes Trikot. Trotzdem schaute Bruno aufmerksam hin und fragte sich, wie weit Paul und Yvonne inzwischen gekommen sein mochten.

Das Telefon auf dem Schreibtisch klingelte. Bruno seufzte. Worum ging es wohl jetzt? Um eine verschwundene Katze, um einen armen arbeitslosen Kerl, der sich was dazuverdiente, oder vielleicht um eine Beschwerde über die neuen Parkverbote?

»Ich bin's, Jack Crimson. Florence und Brian Fullerton sind hier bei mir. Wir werden bedroht von Paul Murcoing und seiner Schwester.« Er versuchte, die Fassung zu bewahren, doch Bruno konnte buchstäblich hören, wie es vor Spannung in der Leitung knisterte. »Sie halten uns als Geiseln...« Crimsons Stimme kippte. Doch dann fuhr er fort: »Er will mit Ihnen sprechen.«

»Bruno, wie gesagt, es ist noch nicht vorbei«, hörte er die inzwischen vertraute Stimme. »Aber jetzt entscheidet es sich.«

»Verdammt, Sie machen alles nur noch schlimmer.« Bruno schwirrte der Kopf, als er die Checkliste für das Vorgehen im Fall von Geiselnahmen zu rekapitulieren versuchte. »Was wollen Sie, Paul?«

»Straffreiheit, sicheres Geleit für Yvonne und mich ins Ausland und die Zusicherung, dass ein öffentlicher Untersuchungsausschuss eingerichtet wird, der aufklärt, wo die [382] *Gelder aus dem Zugüberfall geblieben sind. Wenn meine Bedingungen erfüllt werden, lasse ich Crimson frei.«*

»Und was ist mit den anderen, mit Fullerton und Florence? Die können Ihnen doch nicht nützlich sein. Lassen Sie sie gehen.«

»Nach dem, was Sie mir über die mobiles gesagt haben? Lieber nicht. Rufen Sie mich in einer Stunde unter dieser Nummer zurück. Wenn nicht, wird es hier ungemütlich. Vergessen Sie nicht, ich habe drei Geiseln und brauche nur eine.«

Er legte auf. Bruno wählte gleich darauf Jean-Jacques an und machte sich, das Handy am Ohr, eilends auf den Weg ins Bürgermeisteramt. Als er, ohne zu klopfen, die Tür zu seinem Büro aufriss, sah er den Bürgermeister zum allerersten Mal mit fassungsloser Miene. Den Blick auf ihn gerichtet, sprach er ins Handy: »Jean-Jacques, ich bin soeben von Paul Murcoing angerufen worden. Er hält Crimson und zwei seiner Gäste als Geiseln in seinem Haus gefangen.«

Erschrocken sprang der Bürgermeister auf und ließ sich sogleich wieder in seinen Sessel fallen, als Bruno Pauls Forderungen aufzählte.

»Jean-Jacques, ich schlage vor, wir treffen uns vor Crimsons Haus. Ich werde veranlassen, dass ein Arzt und ein Krankenwagen zur Stelle sind. Sie erreichen mich über mein Handy. Ich richte eine Weiterleitung auf das Telefon des Bürgermeisters in der Mairie ein und schließe einen Kassettenrecorder an.«

»Herr im Himmel«, sagte der Bürgermeister, als Bruno den Anruf beendete und Fabiola zu

erreichen versuchte.

»Ich hole nur schnell den Recorder«, rief Bruno über die Schulter zurück und stürmte aus dem Büro. Als Fabiola [383] antwortete, informierte er sie über die neue Lage und bat sie, einen Krankenwagen auf den Weg zu schicken. Außerdem solle sie dafür sorgen, dass jemand auf FlorenceZ willinge aufpasste. Wahrscheinlich war gerade eine ihrer Schülerinnen bei ihnen, von der aber nicht erwartet werden konnte, dass sie die ganze Nacht blieb. Er öffnete seinen Safe, entnahm ihm seine Dienstwaffe und ein zusätzliches Magazin, legte sein Schulterholster an und schlüpfte ins Uniformjackett. Schließlich leitete er alle eingehenden Anrufe auf den Apparat des Bürgermeisters weiter, schnappte sich seinen Kassettenrecorder und zwei Leerkassetten und schloss das Gerät an das Telefon des Bürgermeisters an.

»Ich fahre jetzt zu Crimson und treffe mich dort mit Jean-Jacques«, sagte er. »Über Sie läuft die Kommunikation. Statt Claire sollte vielleicht lieber Roberte die Anrufe entgegennehmen, sie ist besonnener. Schärfen Sie ihr bitte ein, dass nur Anrufe durchgestellt werden, die die Geiselnahme betreffen. Und vergewissern Sie sich, dass Ihr Handy aufgeladen ist, denn wenn ich mit Ihnen sprechen muss, werde ich Sie darauf zu erreichen versuchen. Alles klar, Monsieur?«

»Ja, Bruno.«

»Rufen Sie mich bitte in exakt fünfzehn Minuten an, und erinnern Sie mich daran, dass Paul zu diesemZ eitpunkt zurückgerufen werden wollte.«

Der Bürgermeister warf einen Blick auf seine Uhr, drehte die Kappe seines Füllfederhalters ab und machte sich eine Notiz.

»Und dass mir niemand, wirklich niemand mit der Presse spricht. Wenn Delaron davon erfährt, geht's drunter und drüber.«

[384] Bruno wählte bereits wieder, und zwar seine spezielle Nummer für Notfälle.

Der Anruf wurde entgegengenommen, doch es blieb still in der Leitung. »Hier ist Bruno Courrèges aus Saint-Denis. Ich muss dringend mit dem Brigadier sprechen.«

»Bruno?«

O Gott, es war Isabelles Stimme. Ausgerechnet sie hatte Bereitschaft. Aufgewühlt, wie er war, musste Bruno schwer mit sich kämpfen, um eine nüchterne Tonlage zu finden.

»Crimson wird in seinem Haus als Geisel festgehalten«, begann er stockend und schilderte dann die Einzelheiten.

»Mist, der Brigadier ist nicht hier. Er ist im Élysée, wo es drunter und drüber geht. Hast du vom Rücktritt des Ministers gehört? Ich will dich durchzustellen versuchen, aber wenn er beim Präsidenten ist, kann er nicht antworten.«

»Versuch's immer wieder. Ich bin auf dem Weg zu Crimsons Haus und treffe mich dort mit Jean-Jacques. Wir haben die jaunes mit einem Hubschrauber in der Nähe. Die sind allerdings für die Terrorbekämpfung ausgebildet, nicht für Geiselbefreiungen. Sorg also bitte dafür, dass sie nicht dazwischenfunken.«

»Verstanden. Überlass den Brigadier mir, wenn er sich in zehn Sekunden nicht bei dir

gemeldet hat. Und pass bitte auf dich auf, Bruno.«

Der Brigadier antwortete nicht. Bruno wollte gerade die Gendarmerie anrufen, als sich der Bürgermeister räusperte. »Bruno?«

Das Handy am Ohr, blieb er in Mangins Tür stehen und drehte sich um.

»Ich kümmere mich um Balzac, keine Sorge.«

[385] Das Hündchen saß auf dem Teppich neben dem Bürgermeister und blickte völlig verwirrt zu Bruno auf. Wollte sein Herrchen etwa ohne ihn spazieren gehen?

»Danke, Monsieur. Ich weiß ihn in guten Händen.«

Er lief die Treppe hinunter und hoffte, dass nicht Yveline, sondern Sergeant Jules abheben würde.

»Gendarmerie Saint-Denis«, meldete sich eine Frauenstimme. Es war Françoise.

»Bruno hier. Kann ich mit Jules sprechen? Es ist dringend.«

»Ich verbinde.«

Bruno stieg in seinen Land Rover, als er Jules, den nichts aus der Fassung bringen konnte, aufforderte, alle verfügbaren Gendarmen zusammenzutrommeln, um mit ihnen Crimsons Haus weiträumig abzuriegeln. Sie sollten außer Sichtweite bleiben und niemanden durchlassen.

»Du weißt, wie im Fall einer Geiselnahme zu verfahren ist. Ich habe Jean-Jacques informiert. Vielleicht könntest du das Büro des Präfekten und den juge d'instruction verständigen. Wir brauchen wahrscheinlich weitere Gendarmen von Saint-Cyprien in Bereitschaft, wenn sich die Sache bis in die Nacht hinziehen sollte. Ivan soll schon mal Sandwiches machen und ein paar Kannen Kaffee aufsetzen. Wo ist Yveline?«

»Sie hat heute frei und wollte in Périgueux shoppen gehen.«

»Ruf sie an und sag ihr, was los ist. Wenn sie zurückkommt, soll sie die Stellung in der Gendarmerie halten. Dich und den Rest der Truppe brauche ich so schnell wie möglich.«

»Alles klar. Bis später. Ich sage Ivan, dass er die Sandwiches [386] mit Schinken und Käse belegen soll. Das mögen alle am liebsten.«

Bruno grinste. Auf Sergeant Jules war Verlass, er hatte immer das Wesentliche im Sinn. Bruno steckte das Handy in seine Brusttasche und versuchte, sich aufs Fahren zu konzentrieren, während ihm gleichzeitig der Grundriss von Crimsons Haus und Garten mit seinen Zugängen und Schwachstellen durch den Kopf ging. Eigentlich wäre der Zugriff, wie er sich einredete, Sache des Sonderkommandos, wenn es denn angefordert werden musste. Im großen Ganzen wusste er aber, was zu tun war: Eingang und Hintertür gleichzeitig mit Sprengsätzen aufbrechen, Blendgranaten durch alle Fenster werfen und über eine Leiter ins Obergeschoss eindringen.

Im Parterre aber waren, wie sich Bruno erinnerte, die Fenster mit Läden verschließbar, was den Einsatz von Blendgranaten möglicherweise verhinderte. Alternativ könnten Tränengas oder Rauchbomben verwendet werden, doch das war riskant. Die anderen Optionen mochte er sich gar nicht erst vorstellen: Scharfschützen, Zermürbungstaktik oder heimlicher Einstieg.

Als er die Einfahrt zu Crimsons Anwesen erreichte, sah er, dass er allein war. Er parkte am Straßenrand, außer Sichtweite des Hauses, und ließ die Seitenlichter brennen. Um sich nicht auf der Einfahrt blicken zu lassen, schlich er durch den Hain am Rand des Grundstücks und nahm das Haus von allen Seiten in Augenschein. Im Untergeschoss waren sämtliche Fensterläden und im Obergeschoss zumindest sämtliche Fenster geschlossen. In der Garage stand der von Crimson gemietete Wagen. Brians Wagen parkte vor dem [387] *Eingang. An der linken Seitenwand lehnte Florence' Fahrrad. Die Garagenwand würde einem Sonderkommando Deckung bieten können. Ins Haus eindringen ließe sich am ehesten durch das freie Fenster, das wahrscheinlich ins Treppenhaus führte. Man müsste nur eine Leiter anlegen und sich eventuell von den mobiles Feuerschutz geben lassen. So würde er es machen.*

Bruno schlich an einen der Fensterläden heran, durch dessen Ritzen Licht nach draußen drang. Aus den Räumen im hinteren Teil des Hauses drang kein Laut nach draußen. Eines der Mountainbikes stand vor der Küchentür. Als er genauer hinsah, bemerkte er einen am Rahmen verknoteten Faden, der im Schlüsselloch verschwand. Offenbar war das andere Ende mit einer Glocke oder einem Gegenstand verbunden, der ein lautes Geräusch machen würde, wenn man das Rad bewegte.

Auf der Vorderseite hörte er Gemurmel aus dem Raum, den Crimson sein Arbeitszimmer nannte und der noch am Vormittag als Kommandozentrale gedient hatte. Was gesprochen wurde oder wer sprach, konnte er nicht sagen, aber Bruno war sich sicher, eine Frauenstimme herauszuhören, die nach Florence klangZ umindest wusste er nun, wo sich zumindest ein Teil der Personen im Haus aufhielt. Das zweite Mountainbike lehnte an der Eingangstür. Paul hatte es vermutlich ebenfalls mit einer provisorischen Alarmanlage versehen.

Als er im Schutz der Bäume zu seinem Land Rover zurückkehrte, war ihm, als habe er etwas vergessen. Gab es nicht noch einenZ ugang ins Haus? Vielleicht ließe sich lautlos durch eines der französischen Fenster einsteigen. Er [388] *versuchte, sich an seine früheren Besuche zu erinnern, und plötzlich fiel ihm wieder ein, dass er durch eine Luke, unter der der Öltank gelegen hatte, in den Weinkeller gelangt war. Er schlich zurück hinter das Haus und suchte nach den Metallklappen. Für einen Bolzenschneider wäre das Vorhängeschloss kein Problem. Er ärgerte sich, keine Skizze von den erinnerten Räumlichkeiten des Hauses für Jean-Jacques angefertigt zu haben. Es hielten sich fünf Personen darin auf: Paul und Yvonne, Crimson, Florence und Brian.*

Crimson hatte davon gesprochen, dass Florence nach Schulschluss zu ihm kommen würde, neugierig darauf zu erfahren, ob der gemeinsam ausgeheckte Plan aufgegangen war. Aber warum war auch Brian Fullerton dazugestoßen? Hatte er nicht an diesem Tag mit der Asche seines Bruders nach England zurückfliegen wollen? Von einer Verzögerung der Freigabe des Leichnams hätte Bruno doch wohl erfahren. Er wusste allerdings, dass sich Brian mit Crimson angefreundet hatte. Vielleicht wollte er sich von seinem Landsmann nur verabschieden und war unversehens Paul und Yvonne in die Hände gefallen. Den Ryanair-

Flug von Bergerac, der, wie Bruno von Isabelle wusste, um fünf Uhr abging, würde Brian jedenfalls verpassen.

Bruno hielt inne. Dass er daran noch nicht gedacht hatte! Dieser Flug landete in Bergerac planmäßig um vier. Warum also war Brian schon am Freitagmorgen in Brunos Büro erschienen? Er hatte angegeben, den vom Konsulat gebuchten Flug nach Bordeaux storniert zu haben und stattdessen nach Bergerac geflogen zu sein. Er sei, wie er hinzugefügt hatte, vom Flughafen sofort und, ohne vorher sein Z immer im Hotel bezogen zu haben, zu ihm ins Büro gekommen.

[389] Der Gedanke ließ ihn nicht los. Er rief den Sicherheitsdienst des Flughafens an, wo sich Marco, einer der Schichtleiter, meldete, der mit Bruno auf der Polizeiakademie gewesen war. Bruno erkundigte sich nach den freitagmorgens ankommenden Flügen aus England. Es gab keine. Er bat Marco zu überprüfen, ob und wann in der letzten Woche ein Fluggast namens Brian Fullerton gelandet sei. Daraufhin hörte er im Hintergrund eine Tastatur klappern.

»Fehlanzeige«, sagte Marco. »Ich kann aber mal nachschauen, ob er bei einem anderen Flughafen gelistet ist. Wir nutzen alle dieselbe Datenbank. Na bitte, hier ist er doch. Er ist am Montag vergangener Woche mit British Airways von London Gatwick nach Bordeaux geflogen. Der Rückflug steht noch aus.«

»Definitiv Montag? Irrtum ausgeschlossen?«

»Ich habe die Passagierliste vor mir. Wenn er draufsteht, ist er auch mitgeflogen.«

Warum war Brian am Tag vor dem Mord an seinem Bruder nach Frankreich gekommen? Und warum hatte er ihm, Bruno, gegenüber falsche Angaben gemacht? Brian war in Bordeaux gelandet, und Édouards Jaguar war am Dienstagabend kurz nach der Tatzeit auf der Autobahn von Périgueux nach Bordeaux in eine Radarfalle geraten. Und Brian, Édouard und Paul hatten eines gemeinsam: Sie waren alle im Vorstand von Francis' Unternehmen. Um dessen Erbschaft konnte es aber nicht gegangen sein. Francis hatte in seinem Testament alles den Kindern seines Bruders vermacht und ihn als Treuhänder eingesetzt.

Konnte sich Bruno dessen sicher sein? Hatte er nicht Isabelle und Jean-Jacques, ja, sogar Crimson darum gebeten, [390] Francis' Testament prüfen zu lassen? Plötzlich erinnerte er sich, von Pamela erfahren zu haben, dass es im Unterschied zum französischen Recht in England möglich war, die Erbfolge frei zu bestimmen. Falls Francis geplant haben sollte, sein Eigentum und Vermögen einem anderen als Brians Kindern zu vermachen, könnte dies ein Mordmotiv gewesen sein.

Als er nach seinem Handy am Gürtel griff, spürte er, dass es vibrierte.

»Bruno, Jean-Jacques hier. Ich bin unterwegs und werde in zehn Minuten bei Ihnen sein. Der Brigadier hat angerufen. Vor morgen früh wird ein Sonderkommando nicht auf die Beine zu stellen sein. Er schlägt vor, dass wir die mobiles aufmarschieren lassen. Sie könnten in anderthalb Stunden zur Stelle sein. Was halten Sie davon?«

»Wenn die mit Gewalt eindringen, riskieren wir das Leben der Geiseln. Wäre der

Brigadier damit einverstanden?«

»Das nähme er in Kauf. Allerdings müsste eine solche Operation vom Minister genehmigt werden, und den haben wir zurzeit nicht. Das ist das Problem.«

Aus der Fahrtrichtung von Saint-Denis sah Bruno in einer Kurve Scheinwerferlicht aufflammen. Er trat auf die Straße hinaus, um das Fahrzeug aufzuhalten. Es war der Transporter der Gendarmerie mit Françoise am Steuer und Jules auf dem Beifahrersitz. Ihnen folgte dichtauf ein Krankenwagen. Bruno erklärte Jules gerade, wo er seine Männer postieren sollte, als sein Handy wieder vibrierte. Es war der Bürgermeister.

»Bruno, es ist Zeit. Sie wollten Paul Murcoing anrufen.«

»Danke, Monsieur. Gibt es neue Entwicklungen, die zu berücksichtigen wären?«

[391] »Nein, bei uns läuft alles glatt. Roberte sitzt am Telefon, und Jacqueline passt auf Florence' Kinder auf. Wenn sich was tut, melde ich mich. Soeben hat Isabelle angerufen. Sie wollte wissen, wie's vorangeht.«

»Würden Sie sie bitte zurückrufen und fragen, ob inzwischen Informationen aus England vorliegen? Es geht um Francis Fullertons Testament.«

»Wird gemacht. Sie sollten sich jetzt bei Paul melden.«

Aus seinem Adressbuch wählte Bruno Crimsons Nummer. Schon nach dem ersten Klingelzeichen wurde abgehoben. Offenbar stand Paul neben dem Telefon.

»Ich bin's, Bruno. Ihre Bedingungen wurden an die entsprechenden Stellen weitergeleitet. Es gibt jedoch ein Problem. Wenn Sie den Fernseher oder das Radio einschalten, werden Sie sehen, dass wir Sie nicht hinzuhalten versuchen. Der Innenminister ist soeben aus persönlichen Gründen zurückgetreten. Normalerweise entscheidet er in solchen Fällen, doch hat er nun, wie gesagt, seinen Posten geräumt.«

Am anderen Ende der Leitung wurde es still, als hätte jemand die Hand auf die Sprechmuschel gelegt. Bruno hörte gedämpft eine Frauenstimme, schrill und wütend, vermutlich von Pauls Schwester. Dann sprach Paul selbst wieder. Er versuchte, ruhig zu klingen, was ihm aber nicht gelang. »Es muss doch einen Stellvertreter geben.«

»Ja, aber seine Vollmachten sind begrenzt. Wir versuchen zu klären, inwieweit er befugt ist. Ich habe den Bürgermeister gebeten, seine Beziehungen spielen zu lassen und mit dem Präsidenten Kontakt aufzunehmen. Sobald wir mehr wissen, rufe ich wieder an. Ist Ihnen das recht so?«

»Wo sind Sie jetzt?«

[392] »Ganz in der Nähe, allein – noch. Ein paar Gendarmen sperren die Straße und leiten den Verkehr um. Bald wird die police nationale aus Périgueux eintreffen.«

»Rufen Sie mich in einer Stunde zurück, und richten Sie den Leuten in Paris aus, dass ich auf die erste Geisel schieße, wenn sie bis dahin keine Entscheidung getroffen haben. Ich ziele zuerst auf den Fuß und das Knie, und falls ich den Eindruck haben sollte, dass Sie mir was vormachen, wird's ernst. In einer Stunde, Bruno.«

»Machen Sie keine Dummheiten...«, wollte Bruno noch sagen, doch Paul hatte bereits aufgelegt. Bruno rief den Bürgermeister an.

»Ich habe mit Isabelle gesprochen«, sagte der, als Bruno berichtet hatte. »Ihr liegt eine Kopie des Testaments vor. Ich soll Ihnen ausrichten, dass es ihr leidtut, Sie nicht schon früher benachrichtigt zu haben. Anscheinend wurde das Testament kürzlich geändert. Fullertons Grundbesitz erbt sein leibliches Kind, und wenn es das Erbe nicht antreten kann, soll es von Yves Valentoux treuhänderisch für ein Mädchen namens Odile verwaltet werden. Wer mag das sein?«

»Ich glaube, es ist der Schlüssel zu dieser ganzen Geschichte, und nach dem habe ich gesucht. Vielen Dank, und bedanken Sie sich in meinem Namen auch bei Isabelle, wenn Sie wieder mit ihr sprechen. Wie schätzen Sie die Chancen ein, dass sich das Élysée einschaltet?«

»Das halte ich für eher unwahrscheinlich. Wer würde schon die Verantwortung für Crimsons Tod und den der anderen auf sich nehmen wollen? Die Vakanz an der Spitze des Innenministeriums ist eine schöne Ausrede für alle, die in Frage kämen.«

[393] Im Anschluss an das Gespräch mit dem Bürgermeister meldete sich Bruno bei Yves Valentoux. Den Hintergrundgeräuschen nach zu urteilen, hielt er sich in einer Bar oder in einem Restaurant auf.

»Yves, ich hätte da eine wichtige Frage. Es geht womöglich um Leben oder Tod. Wie ernst war es Francis, Sie zu heiraten?«

»Er wollte, dass wir beide in die Staaten fliegen, weil dort die Eheschließung von schwulen Paaren legal ist. Ich war dagegen, aber er ließ nicht ab von seinem Plan…«

»Legal auch für Nichtamerikaner?«

»Er war Amerikaner. Er hatte in den Neunzigern, als er dort lebte, die US-Staatsbürgerschaft angenommen. Vor Nine-Eleven gab es in dieser Hinsicht keine Probleme. Er sagte immer, die Queen hätte nichts dagegen, und so hat er auch seinen britischen Pass behalten.«

»Sie sagten, er wollte für Odile einen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester. Er war doch HIV-positiv.«

»Er hat sich kundig gemacht. Es gibt offenbar Möglichkeiten, Spermien zu reinigen. Ich habe das nie wirklich ernst genommen, er aber sehr wohl.«

»Ich glaube, Francis wurde getötet, weil er Sie heiraten und ein Kind haben wollte. Es hätte die Erbfolge entscheidend verändert.«

Jean-Jacques ließ sein Handy laut zuschnappen. »Sie werden in Paris keine Entscheidung treffen und auch nicht den Einsatz der Jaunes genehmigen. Ich fürchte, Sie sind auf sich allein gestellt.« Mit freundlichem Bedauern wandte er sich an Bernard Ardouin, den juge d'instruction, der neben ihm in Sergeant Jules' Gendarmerie-Transporter saß. Bis Verstärkung aus Périgueux eintraf, musste dieses Fahrzeug als mobile Kommandozentrale dienen.

»Sie könnten den General der Gendarmerie des Départements auffordern, die jaunes in Marsch zu setzen«, fuhr Jean-Jacques fort. »Aber der würde sich natürlich beim Verteidigungsministerium rückversichern wollen, und damit wären wir wieder am Anfang. Die Einzigen hier, auf die Sie sich verlassen können, sind meine Leute und Bruno.«

Ardouins eigener Vorgesetzter, der für das Département zuständige Oberstaatsanwalt, war gegenwärtig mit dem Präfekten in der Oper in Bordeaux und würde anschließend an einem dîner gala teilnehmen. Beide hatten ihre Handys ausgeschaltet.

»In zehn Minuten muss ich Paul wieder anrufen«, sagte Bruno. »Verflucht, hat denn niemand den Mumm, Verantwortung zu übernehmen?«

»Ich bin sicher, er wird sich gleich melden«, meinte [395] *Ardouin beschwichtigend. »In der Pause. Die muss es doch geben.«*

Bruno hatte von Ardouin mehr erwartet. Er wandte sich von ihm ab, um seinen Unmut zu verbergen, und rief den Bürgermeister an.

»Alle drücken sich vor einer Entscheidung. Würden Sie mir erlauben, dass ich die Sache selbst in die Hand nehme und hineingehe? Ich glaube, Paul wird mit mir sprechen.«

»Bruno, was immer Sie tun, Sie haben meine volle Unterstützung, und Roberte, die neben mir sitzt, kann das bezeugen. Denken Sie bloß an den Eid, den Sie zum Amtsantritt geleistet haben, nämlich dass Sie sich verpflichten, die Verfassung, die Gesetze der Republik und die Bürger von Saint-Denis zu schützen. Und ich muss Sie ja wohl nicht daran erinnern, dass Florence Bürgerin unserer Stadt ist und ihre Kinder sie brauchen.«

Bruno wollte gerade Crimsons Nummer wählen, als im Haus ein Schuss krachte. Unmittelbar darauf kreischte eine Frau, einmal, zweimal. Dann wurde es still.

»Tut mir leid, dass es dazu kommen musste«, sagte Paul, als er den Anruf entgegennahm. »Sie waren gewarnt.«

»Es gibt nichts Neues zu melden. In Paris hat sich noch niemand zu Ihren Bedingungen geäußert. Aber in meiner Begleitung sind der juge d'instruction und Commissaire Jalipeau. Er ist Chefermittler unseres Départements und möchte mit Ihnen sprechen.«

Bruno reichte Jean-Jacques das Handy und ging zurück zu Sergeant Jules, der eben in ein Sandwich biss. Er bot auch Bruno eines an, doch der schüttelte den Kopf.

»Weil sich hier niemand bewegt, werde ich einen Versuch [396] *wagen«, sagte er. »Ich möchte, dass du eine Fensterscheibe in der ersten Etage einschlägst und gleichzeitig das*

Fahrrad umstößt, das am Eingang lehnt. Vor der Hintertür steht ein zweites Fahrrad. Das ziehst du zehn Sekunden später weg. Beide Räder lösen einen Alarm aus, der für Ablenkung sorgen wird. Und ich brauche einen Bolzenschneider. Du hast doch einen im Wagen, nicht wahr?«

»Ja. Soll ich mitkommen?«

»Das wird kaum möglich sein. Ich muss mich nämlich durch ein enges Loch quetschen. Aber danke für dein Angebot, alter Freund. Wer ist der Beste in deinem Team?«

»Françoise, keine Frage. Sie ist auch der beste Schütze. Übrigens, Yveline ist zurück. Sie hält die Stellung, wie du es gewünscht hast, und meldet sich alle fünf MinutenZ uletzt mit Neuigkeiten. Vorm Eingang der Gendarmerie hat jemand einen Pappkarton abgestellt, darin ist eine alte silberne Kaffeekanne. Ist wohl die, die der Amerikanerin gestohlen wurde. Yveline fragt, was sie damit tun soll.«

»Sag ihr, sie soll die Besitzerin anrufen und fragen, ob sie sie identifizieren kann«, antwortete Bruno. »Aber lass uns zuerst mit Françoise sprechen.«

Jules winkte sie zu sich und bat sie, Bruno zu unterstützen.

»Wird auchZ eit, dass endlich was geschieht«, sagte sie. »Wenn dieser Kerl auf Florence geschossen hat...«

Bruno erläuterte seinen Plan. Danach holte er die Ersatzrolle seiner Angel aus dem Land Rover und schnitt zweimal zwanzig Meter davon ab. Die eine Schnur gab er Françoise und schickte sie damit zum Hauseingang, damit sie sie am Fahrrad befestigte, während er mit der anderen das Gleiche beim Rad auf der Rückseite tat.

[397] Anschließend gesellten sie sich wieder zu Sergeant Jules, der ein paar faustgroße Steine gesammelt und sich unter das Fenster gestellt hatte, das auf die Garage hinausging. Beide reichten ihm jeweils ein Ende der Angelschnur.

»Wenn du hörst, dass ich mit dem Bolzenschneider das Schloss geknackt habe, zähl bis zwanzig, und zieh an dieser Schnur. Das Fahrrad vor der Hintertür kippt dann um und löst einen Alarm aus.«

Jules wiederholte, was er zu tun hatte.

»Danach zählst du bis zehn, wirfst das Fenster ein und fängst an zu schreien. Bleib dicht an der Mauer, damit man dich nicht sieht oder auf dich schießen kann.«

»Bis zehn zählen, Fenster einwerfen.«

»Dann zählst du noch mal bis zehn und ziehst an der anderen Schnur, damit das Fahrrad vorm Eingang umfällt. Ich bin dann hoffentlich schon im Haus, laufe ins Obergeschoss und beziehe Posten auf dem oberen Treppenabsatz. Françoise steht an der Kellertür.«

»Was ist?«, wollte Jean-Jacques wissen, der zu ihnen getreten war. »Was haben Sie vor, Bruno?«

»Irgendjemand muss ja was unternehmen. Der Bürgermeister hat mir den Auftrag dazu gegeben.«

»Sie unternehmen gar nichts.«

»Sie sind nicht mein Boss.«

»Nein, verdammt, aber ich bin Ihr Freund. Sagen Sie mir wenigstens, was Sie vorhaben.«

Bruno erklärte es ihm. Jean-Jacques nickte. »Vielleicht hilft es, wenn ich ihn anrufe, sobald Sie das Schloss aufgeschnitten haben, und ihm sage, dass sich Paris gemeldet hätte.«

[398] »Ja, das wäre gut. Ich will versuchen, auf dem Weg nach oben die Eingangstür zu öffnen.«

Mit dem Bolzenschneider bewaffnet und begleitet von Françoise, die eine Dose Multi-Spray in der Hand hielt, schlich er um das Haus herum und bis an den Rand der Terrasse, wo sich der Zugang zum Öltank befand. Françoise schmierte mit dem Spray die Scharniere und hob dann das Vorhängeschloss an, damit Bruno den Bolzenschneider ansetzen konnte. Der presste die Hebel mit aller Kraft zusammen und hörte ein lautes Knacken, als der Stahlbügel nachgab. Françoise entfernte das Schloss, worauf Bruno tief Luft holte, die Fingerspitzen unter den Rand der Metallplatten schob und sie schwungvoll öffnete. Besser ein kurzes, scharfes Geräusch als ein lange anhaltendes Knarren.

Leise zählend, ließ er sich, auf den Händen abgestützt, durch die Luke hinab. Bei zehn spürte er Boden unter den Füßen. Flüsternd forderte er Françoise auf, ihm zu folgen, und zog seine Pistole. Er entsicherte sie. Fünfzehn.

Er öffnete eine Tür, die in den dunklen Keller führte, tastete sich mit der Hand an einer Wand entlang – achtzehn – und fand zur Treppe. Kaum war er oben angekommen, als er Glas splittern hörte und das erste der Fahrräder scheppernd zu Boden fiel. Er öffnete die Kellertür einen Spaltbreit und hörte eine Frau rufen: »Die Hintertür!« Schritte eilten durch das Treppenhaus nach unten ins Parterre. Bruno hatte wieder bei null zu zählen begonnen und war jetzt bei drei, vier.

Um zur Hintertür zu gelangen, musste Yvonne an ihm vorbeilaufen. Bruno besann sich auf ein brachiales Mittel, das in einem Rugbymatch einmal von einem Gegenspieler [399] gegen ihn eingesetzt worden war und ihn für eine Weile schachmatt gesetzt hatte. Er hatte noch nie eine Frau geschlagen, doch diesmal blieb ihm keine andere Wahl. Als Yvonne die letzten Treppenstufen heruntersprang, rammte Bruno ihr mit aller Kraft sein Knie in die Magengrube. Sie stieß einen Schwall Luft aus, knickte in der Mitte ein und stürzte wie vom Blitz getroffen zu Boden. Die automatische Pistole fiel aus ihrer Hand.

Bruno war bei sieben, als er sich die Pistole schnappte und im Rücken unter den Hosenbund steckte. Zum Öffnen der Eingangstür blieb ihm keine Zeit mehr. Er zählte bis zehn und rannte die Treppe hinauf, als ein Stein das Fenster auf dem oberen Absatz durchschlug.

Oben angekommen und die Waffe mit beiden Händen gepackt, ließ sich Bruno auf die Dielen fallen. Er wollte, wenn dazu genötigt, Paul aufhalten, aber nicht töten, ihn mit einem gezielten Schuss außer Gefecht setzen, ehe er seine Sten in Anschlag brächte.

Plötzlich hörte er einen Schlag, ein Ächzen und einen schweren Gegenstand stürzen. Stimmen, aufgeregt, empört. Bis im Arbeitszimmer eine ohrenbetäubende Feuersalve ratterte.

Dann war es einen Moment lang still.

»C'est fini, c'est fini!«, brüllte jemand. »Es ist vorbei, ich habe ihn. Hier ist die Waffe.«

Die Tür flog auf. Die Sten wurde in den Flur hinausgestoßen, ohne Magazin.

»Können wir rauskommen? Ich bin's, Brian Fullerton. Murcoing kann uns nicht mehr gefährlich werden. Wir sind in Sicherheit.«

[400] In diesem Moment zog Sergeant Jules an der zweiten Angelschnur. Das Fahrrad kippte um, und ein mit Teelöffeln gefülltes Glas, das auf einem Stuhl vor der Tür gestanden hatte, ging klirrend zu Boden.

»Françoise, kümmern Sie sich um die junge Frau«, rief Bruno. »Und holen Sie dann Jean-Jacques und den Sergeanten rein, die Ärztin und eine Trage.«

»Sie scheint keine Luft zu kriegen. Klingt schlimm«, sagte Françoise, über Yvonne gebeugt. »Ich habe ihr Handschellen angelegt.« Die Pistole im Anschlag, ging sie zur Vordertür hinaus, stieg über das umgestürzte Fahrrad und winkte die anderen zu sich.

»Kommen Sie raus, einer nach dem anderen, mit erhobenen Händen«, rief Bruno ins Arbeitszimmer.

Brian zeigte sich als Erster und warf einen trotzigen Blick über die Schulter zurück. Ihm folgte Florence mit entsetzter Miene. Ihre Hände und Lippen zitterten. Immerhin schien sie unverletzt zu sein. Paul hatte mit dem Schuss offenbar nur geblufft. Schließlich trat auch Crimson in den Flur hinaus. Er schaute hinter sich ins Arbeitszimmer, aus dem ein Schwall Kordit herauswehte.

»Alles klar«, sagte Crimson.

»Was ist passiert?«, fragte Bruno. »Lassen Sie die Hände oben.«

»Ich habe ihm ein Bein gestellt, mir die Sten geschnappt und auf ihn abgedrückt«, erklärte Brian. »Es galt, entweder er oder wir.«

»Es ist vorher schon einmal geschossen worden, und dann hat eine Frau geschrien«, sagte Bruno. »Wir dachten, es hätte Florence erwischt.«

[401] »Paul hat einen Schuss in die Luft abgegeben. Der Schrei war von seiner Schwester«, stellte Crimson richtig. »Sie haben Ihnen was vormachen wollen.«

Jean-Jacques eilte herbei, gefolgt von Fabiola. Dann kamen auch Sergeant Jules und der juge d'instruction. Bruno machte Fabiola auf Yvonne aufmerksam, die immer noch nach Luft rang und, auf dem Boden sitzend, vor und zurück wippte. Ihre Augen waren vor Schreck geweitet. Die drei Geiseln ließen die Arme sinken. Florence wandte sich mit anklagendem Blick an Fullerton.

»Sie hätten ihn nicht zu erschießen brauchen«, fuhr sie ihn an. »Er hatte die Waffe fallen lassen und lag hilflos am Boden, alle Viere von sich gestreckt.«

»Das klären wir später«, sagte Bruno und forderte alle auf, ins Arbeitszimmer zurückzugehen.

Paul Murcoing lag in einer Blutlache. Sein hübsches Gesicht war unverletzt, aber von der linken Hüfte, quer über den Bauch bis hinauf zur rechten Brust reihte sich ein Einschussloch neben das andere. Mund und Augen standen offen. Seine Miene war wie in Verwunderung erstarrt.

»Mit dem Ergebnis kann man zufrieden sein«, sagte Jean-Jacques, als er sich im Z immer umgeschaut hatte. »Alle Geiseln sind unversehrt, der Täter kann keinen Schaden mehr anrichten, und seine Schwester wird sich vor Gericht wegen Geiselnahme und Widerstands gegen die Staatsgewalt verantworten müssen.«

»Ich glaube, es wird noch einen weiteren Strafprozess geben«, sagte Bruno und wandte sich an Crimson. »Schildern Sie uns bitte ganz genau, was hier passiert ist.«

»Als das Fahrrad umkippte, sind sie in Panik geraten. Paul [402] hatte kurz zuvor seine Schwester nach oben geschickt, weil er sich wegen des ungeschützten Fensters im Treppenhaus Sorgen machte. Er nahm dann einen Anruf entgegen, und während er sprach, hörten wir Yvonne rufen und wieder nach unten rennen. Unmittelbar darauf ging eine Glasscheibe zu Bruch. Paul hat den Hörer fallen lassen und wollte seiner Schwester zu Hilfe eilen…«

»Da habe ich ihm ein Bein gestellt«, unterbrach Brian. »Ich habe zur Sten gegriffen und abgedrückt, aus Angst, dass er womöglich noch eine Waffe hat.«

»Wie günstig für Sie, dass er tot ist«, sagte Bruno. »Ihm wird wohl jetzt alle Schuld gegeben an den Einbrüchen und am Mord an Ihrem Bruder.«

»Er hätte nicht sterben müssen«, wiederholte Florence. »Er war gestürzt, er hatte keine Waffe mehr. Ich kann es immer noch nicht fassen, dass Sie auf ihn geschossen haben.«

»Er hat meinen Bruder getötet und hätte auch uns umgebracht«, entgegnete Brian wütend. »Danken Sie mir lieber, dass Sie noch leben.«

»Florence hat recht«, schaltete sich Crimson ein. »Nicht, dass ich um ihn trauere, aber es gab keinen Grund, ihn zu erschießen.«

Brian ignorierte ihn und reckte trotzig den Kopf in die Höhe. Bruno musterte ihn mit kritischem Blick und dachte daran, was er über seine Hinreise in Erfahrung gebracht hatte.

»Als wir vergangenen Freitag miteinander gesprochen haben, sagten Sie, Sie seien kurz zuvor in Bergerac gelandet und hätten sich in einem gemieteten Wagen sofort auf den Weg nach Saint-Denis gemacht. Entspricht das der Wahrheit?«

[403] »Ja. Wie gesagt, ich habe den vom Konsulat gebuchten Flug nach Bordeaux stornieren lassen und bin stattdessen nach Bergerac geflogen.«

Bruno wusste jetzt, dass er log, und alles andere erklärte sich von selbst: Brians Versuch, den Laptop seines Bruders aufzuräumen, sein falsch angegebenes Ankunftsdatum, die Schüsse auf Paul, der hilflos und unbewaffnet am Boden gelegen hatte. Bruno glaubte, nun sogar zu verstehen, was Paul Murcoing gemeint hatte, als er sagte, dass Francis »uns ziemlich beschissen hat«.

»Seit wann wussten Sie, dass Ihr Bruder heiraten wollte?«, fragte Bruno.

»Was? Mein Bruder und heiraten?«, lachte Brian. »Er war schwul.«

»Aber er wollte eine Familie. Er wollte ein Kind und den Mann an seiner Seite, den er liebte. Das hat er Ihnen doch gesagt, nicht wahr?«

»Mein Bruder hatte ständig irgendwelche Ideen im Kopf, nicht zuletzt auch Adoption und Vaterschaft. Er begeisterte sich für alles Mögliche, was aber nie länger als eine oder zwei

Wochen anhielt.«

»Diesmal doch. Francis hat Ihnen anvertraut, dass er ein Kind zeugen und von zwei Freundinnen aufziehen lassen möchte, die auch schon Yves' Tochter in ihrer Obhut haben. Ihnen war sofort klar, dass er Sie und Ihre Kinder enterben und die Geschäftsführung seines Unternehmens Fremden überlassen würde.«

Brian starrte ihn an. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, doch Bruno fuhr fort.

»Gemeinsam mit Paul und Édouard Marty, den anderen [404] *Mitgliedern im Vorstand von Arch-Inter, wollten Sie nun dafür sorgen, dass die Firma, das Haus in Chelsea und nicht zuletzt der Porsche in Ihren Händen bleiben.«*

»So ein Unsinn...«

»Wissen Sie noch nicht, dass Édouard Marty gestern verhaftet wurde? Er ist sehr auskunftsfreudig und hat unter anderem erzählt, dass er Sie am vergangenen Montag am Flughafen von Bordeaux abgeholt und mit dem Wagen nach Saint-Denis gebracht hat...«

Bruno dachte sich das aus, war sich aber recht sicher, ins Schwarze zu treffen.

»Sie haben Ihren Bruder gehasst, weil er Mutters Liebling war, weil vom Vermögen der Familie ein Großteil für seine Schulden und seine Rehabilitierung ausgegeben wurde, während Sie, der pflichtbewusste, fleißige Sohn, leer ausgingen. Er war schwul und Sie der angepasste Hetero. Sie schenkten Ihren Eltern Enkel, doch er wurde von ihnen geliebt. Er verschwindet hinter Gittern, und trotzdem erbt er ein Haus und eine Firma, als sein Gönner stirbt. Nicht schlecht für zwei Jahre Bau, wie Ihre Frau treffend sagte. Dann ist er auch noch erfolgreich als Unternehmer und hat jede Menge Geld. Für Sie bleibt nur ein symbolischer Anteil und die Hoffnung, dass Ihre Kinder alles erben. Aber dann müssen Sie erfahren, dass sogar daraus nichts wird.«

Brian starrte Bruno mit eisiger Miene an und schwieg.

»Wir haben Édouards Zeugenaussage, wir wissen, wie Sie nach Saint-Denis gekommen sind, und es liegt uns sogar das Foto einer Radarfalle vor, in die Sie mit Édouards Jaguar gefahren sind. Wir werden Ihre Kleidung sicherstellen, und ich glaube, wir werden das Blut Ihres Bruders darauf finden, [405] *auch wenn es nur mikroskopisch kleine Flecken sind. Und jetzt haben Sie auch noch Paul erschossen, um ihm Ihr Verbrechen in die Schuhe zu schieben.«*

»Brian Fullerton.« Jean-Jacques ergriff nun das Wort. Bruno drehte sich um, um ihm zuzuhören. »Ich nehme Sie fest wegen des dringenden Verdachts, Ihren Bruder Francis getötet zu haben.«

Plötzlich spürte Bruno einen harten Schlag im Rücken. Er stolperte nach vorn und spürte, wie ihm Yvonnes Pistole, die er sich unter den Hosenbund gesteckt hatte, entrissen wurde. Zum zweiten Mal an diesem Tag durchflutete ihn Adrenalin. Brian zielte mit der Waffe auf seine Brust.

»Sie halten sich vielleicht für clever, haben aber in Wirklichkeit nicht die geringste Ahnung. Er war ein Monster. Meine Eltern mussten sich von ihrem Haus trennen, um die Therapie für dieses Miststück bezahlen zu können. Und wie viel, glauben Sie, blieb für mich

übrig? Ich bin froh, dass ich es getan…«

Es krachte plötzlich, und Brians Augen wurden glasig. Er knickte in den Knien ein und stürzte vornüber, während sich Florence hinter ihm, vom Schwung ihrer Vorhand mitgerissen, nur mit Mühe auf den Beinen halten konnte. Sie hatte ihm beidhändig ihren kostbaren Laptop vor die Schläfe geschleudert. Das Metallgehäuse war aufgesprungen, Einzelteile und Schalter der Tastatur prasselten zu Boden.

»Danke«, sagte Bruno, immer noch mit zitternden Beinen und trockenem Mund. Er schluckte und bückte sich, um die Pistole, die Brians Hand entglitten war, aufzuheben. »Wir besorgen Ihnen einen neuen Computer.«

Florence seufzte. Sie ließ den ruinierten Laptop fallen, [406] *schlug die Hände vors Gesicht und warf sich in Brunos Arme.*

»Würden Sie mich bitte nach Hause zu meinen Kindern bringen?«, fragte sie, als Jean-Jacques dem bewusstlosen Mann Handschellen anlegte.

Bruno führte sie nach draußen und überließ es seinen Kollegen, den Tatort zu sichern und alles Nötige zu veranlassen. Er setzte Florence auf den Beifahrersitz seines Land Rovers und rief den Bürgermeister an.

»Es ist vorbei. Paul ist tot. Er wurde von Brian Fullerton erschossen, der sich auch für den Mord an seinem Bruder verantworten muss. Den Geiseln ist nichts passiert. Ich bringe Florence jetzt nach Hause. Wenn jemand aus dem Ministerium anruft, können Sie vermelden, dass die Sache glimpflich ausgegangen ist. Wenn es Pamela ist, sagen Sie ihr, ich bin auf dem Weg. Wir sehen uns morgen.«

Bruno steckte das Handy weg. Er fühlte sich schrecklich müde und schwerfällig, als er hinter dem Steuer Platz nahm und in Richtung Saint-Denis losfuhr. Er dachte an Yves und daran, wie er über seine Tochter Odile gesprochen hatte. Er dachte an Francis Fullerton und dessen sehnsüchtige Hoffnung, Vater zu werden. Er selbst versuchte, diesen unwiderstehlichen Wunsch nach Elternschaft und Familie als ein tiefes Einvernehmen mit der Gezeitenfolge von Herkunft und Nachfolge zu begreifen, die Geschichte und Gegenwart miteinander verband.

Er schaute Florence an, die sich zu ihren Kindern zurücksehnte, und dachte an die Risiken, die er an diesem Abend eingegangen war. Hätte er sich der Gefahr auch dann gestellt, wenn Isabelle noch mit seinem Kind schwanger gewesen wäre?

[407] Danksagung

Die in diesem Buch geschilderten Personen, Orte und Einrichtungen sind frei erfunden, ausgenommen die im Folgenden angeführten historischen Begebenheiten.

Im Juli 1944 kam es tatsächlich bei Neuvic zu dem beschriebenen Überfall auf einen Geldtransport der Eisenbahn. Die Beute betrug 2,28 Milliarden Franc. Wegen der drastischen Inflation während der letzten Monate des Zweiten Weltkriegs lassen sich nur schwer Vergleichswerte heranziehen, aber wenn man den 1945 von der amerikanischen Botschaft in Paris für die US-Notenbank errechneten Wechselkurs zugrunde legt, ergibt sich ein Betrag von umgerechnet 300 Millionen Euro bzw. 400 Millionen Dollar. Siehe:

http://www.federalreserve.gov/pubs/rfd/1946/47/rfd47.pdf

Hinsichtlich der Summe war dies der größte Eisenbahnraub aller Zeiten. Meine im Roman Jacqueline in den Mund gelegte Schätzung, dass sie dem Fünffachen der Ausgaben für Bildung entsprach, gründet sich auf eine detaillierte Analyse des französischen Staatshaushaltes von 1946, online nachlesbar unter:

http://www.persee.fr/web/revues/home/prescript/article/pop_0032-4663_1947_num_2_4_1873

[408] Für unschätzbar wertvolle Recherchen zur Neuvic-Affäre danke ich meinem Freund Jean-Jacques Gillot, einem hervorragenden Lokalhistoriker und Koautor von Résistance du Périgord, einer maßgeblichen Enzyklopädie des Widerstands im Périgord. Er hat mir großzügigerweise seine umfangreichen Unterlagen zur Verfügung gestellt, einschließlich derjenigen über die Paix et Liberté, eine ominöse antikommunistische Gruppierung mit Zugriff auf Polizeiarchive, sie wurde nach dem Krieg formiert und offenbar von den USA heimlich unterstützt, um die französische Linke zu observieren. Gillot ist außerdem Autor von Le partage des milliards de la Résistance, dem bislang ausführlichsten Bericht über den Verbleib der Neuvic-Milliarden, sowie von Doublemètre, einem spannenden Porträt des Résistance-Oberen Orlow, der mit großer Wahrscheinlichkeit ein sowjetischer Spion war und nach dem Krieg plötzlich schwerreich wurde. Wie übrigens viele andere auch, so etwa André Malraux. Trotz mehrfacher offizieller Nachforschungen konnte ein Großteil des geraubten Geldes bis heute nicht verbucht werden.

Dass nach dem Krieg im Rahmen des Marshallplans Schmiergelder eingesetzt wurden, um geheimdienstliche Operationen der USA in Europa zu finanzieren, ist historisch verbürgt. Mein eigenes Buch The Cold War: A History (London und New York, 1993) beschäftigt sich mit diesem Thema. Für die USA und Großbritannien gab es unmittelbar nach dem Krieg

kaum ein wichtigeres Anliegen als die Verhinderung einer kommunistischen Machtausbreitung auf Frankreich und Italien, wo die Kommunisten ohnehin schon die stärkste und bestorganisierte aller Parteien stellten. Der [409] *US-Historiker und Diplomat George F. Kennan – unter anderem bekannt für sein 1946 in Moskau abgesetztes »Long Telegram«, in dem er die Grundzüge der Containment-Politik skizzierte, die für die US-Außenpolitik während des Kalten Krieges maßgeblich war – plädierte für ein militärisches Eingreifen der USA, falls sich die Kommunisten bei Wahlen durchsetzen sollten.*

Meine Darstellung von Jacquelines Forschungen, die der heimlichen US-Unterstützung des französischen Nuklearprogramms nach 1970 nachgehen, stimmt mit historischen Fakten überein. Ich danke in diesem Zusammenhang meinen Kollegen am Woodrow Wilson International Center for Scholars in Washington, DC. Sie haben eine außergewöhnliche Sammlung an Dokumenten und Analysen zusammengetragen, die einen jüngeren Ausschnitt der Geschichte beleuchten, der nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Einige der von mir zitierten Dokumente über die französische Abhängigkeit von amerikanischer Nukleartechnologie lassen sich auch im Internet finden:

http://legacy.wilsoncenter.org/va2/docs/doc%2016a%203-10-70%20k%20to%20Nixon%20%2092253.pdf

http://legacy.wilsoncenter.org/va2/docs/doc%2052%20%206-23-75%20underground%20testing%20coop%20%20111968.pdf

http://legacy.wilsoncenter.org/va2/docs/doc%2047%20memcon%209-5-75%20Schlesinger%20Kissinger%20%20112907.pdf

[410] *Unter dem letzten Link findet man die Mitschrift eines Treffens im Pentagon am 5. September 1973 zwischen Verteidigungsminister James R. Schlesinger, dem zukünftigen Sicherheitsberater Brent Scowcroft und Dr. Henry A. Kissinger, der zitiert wird mit den Worten »the real quid pro quo is the basic orientation of French policy« (unsere Frankreichpolitik muss auf Gegenleistungen ausgerichtet sein).*

Was im vorliegenden Buch zur möglichen Auswirkung einer Bekanntmachung solcher Äußerungen auf die französische Politik gesagt wird, ist meine Erfindung und dient allein erzählerischen Zwecken.

Auf der Website www.brunochiefofpolice.com sind zahlreiche Fragen zu einigen Lebensmitteln und Spezialitäten eingegangen, die in den Bruno-Romanen erwähnt werden. Die vorzüglichen Käsesorten Tomme d'Audrix und Aillou werden tatsächlich von meinem Freund Stéphane Bounichou hergestellt. Sie sind auf den Märkten dienstag- und samstagmorgens in Le Bugue zu finden, freitags in Le Buisson und sonntags in Saint-Cyprien. Stéphane ist auch im Internet vertreten:

http://www.facebook.com/pages/Fromagerie-Le-Ptit-Jean-De-Mai/171737676196647?sk=info

Ich bin wie Bruno in einem Dilemma: Am liebsten würde ich immerzu das Hohelied auf die Weine des Bergerac singen, besonders die des Pécharmants, bin mir aber im Klaren darüber, dass sie mit zunehmender Beliebtheit für mich zu teuer werden. Noch sind sie relativ preiswert. Beschreibungen mancher meiner Lieblingsweine lassen sich auf Brunos [411] *Website nachlesen. Auskunft über die vorzüglichen Weine des Château de Tiregand, insbesondere die grands millésimes von 2005 und 2009, findet man unter:*

www.chateau-de-tiregand.com/index1.html

Ich bin dem Tourismusverband der Dordogne dankbar für seine engagierte Unterstützung von Brunos Abenteuern. Auf Wunsch verschickt der Verband Bestellgutscheine für den ermäßigten Eintritt in die Höhle von Lascaux, aber auch für viele andere Höhlen, Schlösser, Gärten und weitere Touristenattraktionen in der Region. Interessierte Leser können sich melden unter folgender E-Mail-Adresse:

bruno.perigord.tourisme@orange.fr

Die wahren Helden sind wie in allen Bruno-Romanen die klugen und freundlichen Menschen des Périgord, die wunderschöne Landschaft sowie der über viele Jahrhunderte entstandene Lebensstil. Es ist ein Privileg, in einer solchen Region leben zu dürfen. Mein Freund und Tennispartner Pierrot, unser hiesiger Polizist, hat mich ursprünglich mit seinem integren Charakter und seiner Lebensklugheit zu meinem fiktiven Chef de police Bruno inspiriert, doch muss ich mich einmal mehr bei ihm dafür entschuldigen, dass ich in seinem friedlichen Amtsbezirk, in dem Recht und Ordnung herrschen, meine fiktionalen Leichen ablege.

Ohne Jane und Caroline Wood in Großbritannien, Jonathan Segal in New York und ohne Anna von Planta und Ruth Geiger in Zürich wäre Bruno nicht Bruno. Meine Frau Julia [412] *und unsere Töchter Kate und Fanny sind die ersten aufmerksamen und konstruktiv kritischen Leser jeder neuen Bruno-Folge, wofür ich ihnen dankbar bin. Fast alles, was in meinen Romanen auf den Tisch kommt, verdankt sich den Anregungen Julias, Pierrots, des pensionierten Gendarmen Raymond sowie meiner anderen Freunde und Nachbarn hier im Périgord. Ein Großteil dieses Buches wurde verfasst im Beisein von Benson, unserem Basset, der zu meinen Füßen sitzt oder, noch öfter, schläft, bis ich mit ihm spazieren und anschließend einen p'tit apéro mit Raymond, dem Baron, meinem Nachbarn Joe oder häufig auch mit allen dreien trinken gehe.*

Foto: © Klaus Einwanger / KME-Studios / © Diogenes Verlag

MARTIN WALKER, geboren 1947 in Schottland, ist Schriftsteller, Historiker und politischer Journalist. Er lebt in Washington und im Périgord und war 25 Jahre lang Journalist bei der britischen Tageszeitung The Guardian. Heute ist er Vorsitzender eines Think-Tanks für Topmanager mit Sitz in Washington. Seine Bruno-Romane erscheinen in fünfzehn Sprachen.

Mehr Informationen erhalten Sie auf
www.diogenes.ch